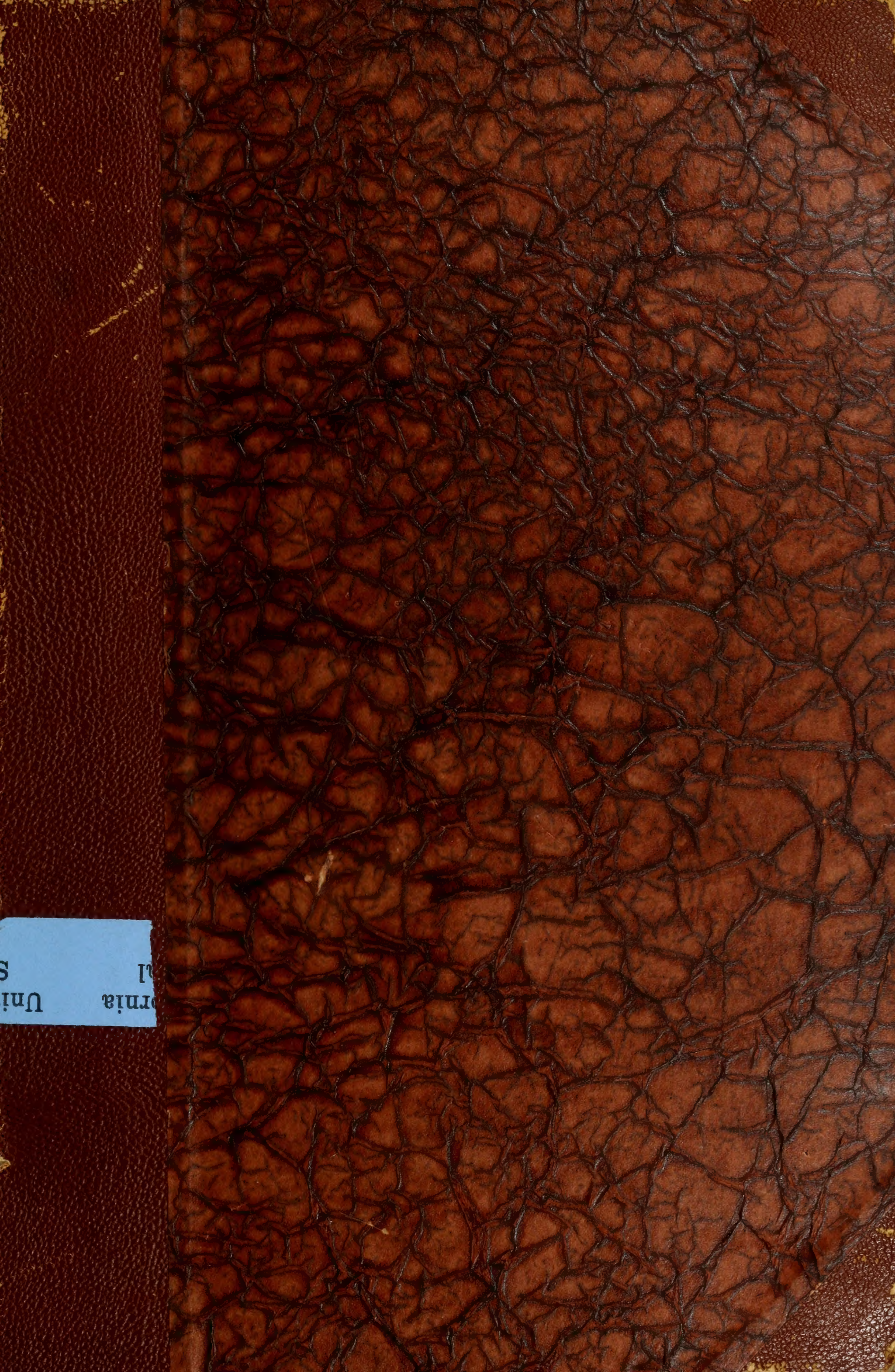


Reisen und Forschungen

im

alten und neuen Kongostaate.

Reisen und Forschungen

im

alten und neuen Kongostaate

von

Dr. Jos. Chavanne.

Mit zahlreichen Original-Holzschnitten nach Aufnahmen des Verfassers
und zwei Karten.



Jena,
Hermann Costenoble.
1887.



Druck von August Pries in Leipzig.

Vorwort.

Der „Unabhängige Kongostaat", die Schöpfung der Berliner Afrikanischen Conferenz aus jüngstvergangener Zeit, die Frucht eines Unternehmens zur Erforschung und Civilisirung Central-Afrikas fand bisher zumeist entweder von überschwänglichem Optimismus durchglühte Vertheidiger, oder leidenschaftlich erregte Angreifer. Von anderweitigen leitenden Motiven abgesehen, vertraten beide Parteien nur Ansichten, konnte keine sich auf die Beweiskraft der Resultate objektiver Forschungen, thatsächlicher Untersuchungen berufen um ein stichhaltiges Urtheil über den Wert und die Zukunft dieser Schöpfung abgeben zu können.

Ein der topographischen Aufnahme des unteren Kongostroms sowie der Erforschung des Landes in kultureller Hinsicht gewidmeter, vierzehnmonatlicher Aufenthalt in der weiten Thorhalle des ausgedehnten Zukunftsstaates in den Jahren 1884/85 bot mir mannigfache Gelegenheit die ersten Bausteine zur wissenschaftlichen Erkenntniß der Natur des Landes und seiner Bewohner sowie der natürlichen Bedingungen zukünftiger Entwicklung derselben zu sammeln. Der Rückblick auf die Geschichte des namensverwandten aber vielfach kleineren Staatengebildes das vor mehr als drei Jahrhunderten nach kurzem Aufleuchten meteorgleich

im Dunkel der folgenden Barbarei verschwand, wird die Notwendigkeit der gründlichen wissenschaftlichen Durchforschung des Landes hervortreten lassen, die mit in erster Linie dem neuen Civilisirungsversuche eine reale und dauernde Grundlage zu geben vermag.

Das vorliegende Buch mag als ein bescheidener und erster Beitrag zur Erforschung des Landes einer freundlichen Aufnahme empfohlen sein.

Wien, im März 1887.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Anhang.

Verzeichnis der Illustrationen.

Vollbilder.

Text-Illustrationen.

Berichtigung.

Seite 13, 16. Zeile von oben lies statt 1300 Einwohner = 190·0 Einwohner auf den □ Kilometer.

Erstes Kapitel.

Einleitung. — Lissabon. — Unverhoffte Reisegenossen. — Der deutsche Club. — Cintra. — Die Kaolinlager bei Soure. — Porto. — Die Entrada do Tejo. — Funchal. — Die deutsche Colonie. — Ausflüge nach dem kleinen Corral, Fossil Beds und Cap Girão.— Ein Baumriese. — In Sicht des Pic de Teyde. — Insel und Stadt São Vincente auf den Capverden. - São Thiago und die Cidade da Praia. — Bolama und die Bijagos(Bissagos=)Inseln.

Dem Reisenden nach der äquatorialen Westküste des dunklen Erdteils bieten sich in Europa drei Gelegenheiten, sein fernes Ziel zu erreichen. Wer in flüchtiger Eile Land und Leute an den Küsten des weiten tief in den afrikanischen Kontinent einschneidenden Guinea=Busens vom Senegal bis zur Kapitale der portugiesischen Kolonie Angola, São Paulo de Loanda kennen lernen und wenige Tage, nachdem er die Schwelle Europas verlassen, einen Vorgeschmack afrikanischen Lebens empfangen will, den Freuden und Leiden einer längeren Seereise unter der Tropensonne nicht abhold ist, mag sich entweder in Liverpool auf einem der zahlreichen Dampfer der vereinigten British and African Steam Navigation Co. und African Steam Ship Co. oder in Hamburg auf einem der schmucken von biederen und freundlich zuvorkommenden Kapitänen befehligten Dampfer des mächtigen Großhandlungshauses Woermann, dessen kaufmännischer Scharfblick und Unternehmungsgeist der deutschen Kolonialpolitik auf afrikanischem Boden wirksam vorgearbeitet, einschiffen. Nach 40—48 tägiger abwechslungsreicher und andererseits wieder ermüdender Fahrt ist auf diesem Wege das Ästuarium des Gabun oder die Mündung des afrikanischen Riesenstroms, des Kongo erreicht. Wer hingegen namentlich in

unserem durch die Äquinoctialstürme eingeleiteten und abgeschlossenen Winterhalbjahre den stürmischen Launen des Meeresgottes im Golfe von Biscaya sich nicht aussetzen will und zugleich auf europäischem Boden Anklänge an Afrika zu empfinden und schauen geneigt ist, der besteige das schwankende Deck des Schiffes auf den Fluten des Tejo, im herrlichen unvergleichlichen Hafen der Metropole des alten Lusitanien, im Lisboa des gegenwärtigen Portugal.

Die meiner Mission entsprechende Absicht in möglichst kurzer Zeit mein vorläufiges Ziel den Oceanstrand an der Kongomündung zu erreichen, gepaart mit dem Wunsche, das Gestadeland zu schauen, von welchem aus ein Vasco de Gama, ein Diego Cam auszogen, um den Fruchtgarten der alten Welt auf kürzestem Wege zu erreichen, letzterer um die Mündung des Königs unter den afrikanischen Strömen zu entdecken, von dessen nachbarlicher Küste von Palos aus, Columbus der Menschheit eine neue Welt erschloß, bewogen mich, die nicht allzugeringen Unannehmlichkeiten einer viertägigen Eisenbahnfahrt, auf dem, gewohnten Komfort gänzlich entbehrenden Schienenstrange der Pyrenäenhalbinsel willig in den Kauf zu nehmen und vom guten Hafen (Ulis ubbo) der Punier, dem an Ulysses erinnernden Olysippo aus, die Reise nach dem räthselhaften Erdteile anzutreten.

Die Fahrt über die in stereotyper landschaftlicher Monotonie und Öde einander folgenden Parameras Neu-Kastiliens und Estramaduras gemahnt eindringlich an die Thatsache, daß der Pyrenäenwall die eigentliche und natürliche Grenze Europas sei und trotz der Gebel el Tarik-Straße Afrika bereits jenseits des Ebrothales beginne. Bodengestaltung und Pflanzenwelt sind den Hochplateaulandschaften des Atlas so nahe verwandt, daß kein Zweifel über die innere Zusammengehörigkeit aufkommen kann, aber selbst das Leben des Volkes, viele Züge im Charakter des von hohler Pseudokultur freien Teils der Bevölkerung, manche Gebräuche zeigen Berührungspunkte und enthüllen Anklänge an die einstigen Beherrscher des Landes, deren Blüteepoche in kulturhistorischer Hinsicht weder das auf der Höhe der Macht stehende Spanien des

Mittelalters noch das moderne überflügelt — ja selbst nicht erreicht — haben. Da die Fahrt des bombastisch „Eilzug“ genannten Zuges eine kleine Vorübung in der, Geduld genannten, Haupttugend jedes Afrikareisenden involviert, so hat man hinreichend Muße, das durcheilte Land zu erfassen. Der empfangene Eindruck stimmt unwillkürlich zum Nachdenken über Buckle's These, daß der einzig wirksame Fortschritt nicht vom Reichtum der Natur, sondern von der Thatkraft der Menschen abhänge. Wenn der Boden auch spröde und undankbar, was vermöchten Auvergnaten oder norddeutsche Landwirte demselben noch abzuringen! So schweift das Auge ermüdet über die steinigen Hochflächen, nur selten erhascht es einen Ruhepunkt an einem grünen sich in die Ferne dahinschlängelnden Bande von Cistussträuchern, das die tief eingeschnittenen, zur Zeit (wir sind in den ersten Februartagen) noch spärlich berieselten, steinigen Rinnsale säumt oder an den wenigen von Steinwällen umfriedeten Ackerflächen von verkrüppelten Olivenbäumchen dürftig beschattet. Erst nachdem der Schienenweg sich von den Cistushaiden Alemtejos zur Sohle des Tejofjords bei der Kreuzungsstation der Bahn nach Porto, Entrocamento hinabgesenkt, aber dann auch fast unmittelbar, gewahrt das Auge einen wohlthuenden Dekorationswechsel in der Landschaft. Die Flora der Mittelmeerküste entwickelt sich hier unter dem Hauche der von Wasserdünsten geschwängerten Atlantisbrise zu üppiger Fülle und vielgestaltiger Form, die Mauern der hellgetünchten Herdades (Meierhöfe), an denen der Zug vorübereilt, sind allenthalben von Aloe und Cacteen umsäumt, während am Grat Bougainvillias sich fortranken; schlanke Pappeln, schwarzgrüne Cypressen, Blutbuchen, Kastanien beschatten die Wege und vereinigen sich zu schattenspendenden Beständen. So erreichen wir die Königin des Tejo, Lissabon.

Es kann nicht in meiner Absicht liegen, Lissabon zu schildern, dessen zahlreiche Licht- und wenige Schattenseiten schon vielfach und von berufener Feder beschrieben wurden, ich will nur der spezifischen und in Europa ohnegleichen dastehenden geographischen Lage dieser Hafenstadt gedenken, deren Anlage eben an dieser Stelle das Walten allgewaltiger

Gesetze selbst in der vermeintlichen Willensfreiheit des Menschen packend illustriert. An landschaftlichem Hintergrunde mag das unvergleichliche, durch den Cyklopenschornstein des Vesuv so imposant geschmückte Neapel, an prickelndem Reize das durch seine bunte Völkermosaik charakteristische Goldene Horn es überflügeln, an Klarheit und Größe der natürlichen Disposition zu kulturhistorischer Bedeutung steht das Oloschbuna der Maurenzeit ohne Rivalen da. Dessen wird man ohne besonders geschulten geographischen Scharfblick gewahr, mag man das Gesamtbild Lisboa's von der Höhe des Carmo, vom Castell São Jorge oder von den Kalkfelsen von Almada aus überschauen. Dem westlichsten in den atlantischen Ozean am weitesten hinausragenden Punkt Europas unmittelbar benachbart liegt Lissabon an der Innenseite des Halses einer flaschenähnlichen Meeresbucht, die sich hier zu 6 km Breite und 20 km Länge binnenwärts erweitert, und in welcher der Tejo seine Fluten mit jenen des Ozeans mengt, seine Strömung aber noch immer mächtig genug ist, um selbst die Flutwelle zu besiegen und den Schiffen die Fahrt nach dem freien Meere ermöglicht, auch wenn Äolus schläft. Von den über die Atlantis ziehenden Wettercyklonen nur in seltenen Fällen berührt, ist dieser imposante natürliche Hafen, der die Kriegsflotte der größten Seemacht der Erde leicht zu bergen vermag, mit seinem kanalartigen Zugang durch die Graniträcken der Serra de Cintra und der übrigen Höhen von Estremadura vor dem vorherrschenden Nordwest geschützt, nur der stürmisch erregte Hauch der seltenen Südostwinde bringt die Fluten des Stromes zur Empörung. Eben der Herrschaft des Nordwestwindes verdankt Lissabon andererseits seine geschichtliche Bedeutung in der Entdeckungschronik ferner Erdteile, und stempelt es dank seiner Lage an einem von Calmen und widrigen Gegenwinden fast verschontem Meeresstriche zu einer Ausfallspforte ersten Ranges. Die Blütezeit Portugals zu Ende des Mittelalters, die Thaten und der Ruhm eines Heinrichs des Seefahrers, Vasco de Gama, Albuquerque und der ganzen Reihe portugiesischer Entdecker ist nur ein Ausfluß dieser Vorzüge in der Weltlage Lissabons. Leider haben die Epigonen des Luisiadendichters das Errungene nicht festzuhalten und

zu vermehren verstanden. Blatt um Blatt verwelkte an dem einst kraftstrotzenden Baume und das Land und Volk sank zur Domäne und zum Vasall des britischen Löwen herab, soweit Handel und Industrie die Selbständigkeit eines Volkes beeinflussen können. Wenn heute das Auge des Reisenden den spärlichen Mastenwald und die Schlote der Dampfer in diesem herrlichen Hafen überfliegt, wird es gewahr, wohin die Verkennung volkswirtschaftlicher Gesetze und verlorene Thatkraft führt.

Heine's satyrische Anspielung auf die Vereinsbestrebungen der Deutschen mag wohl im engeren Vaterlande zuweilen an absonderlichen Blüten berechtigt sein, in Lissabon, wo nächst Old-England, Deutschlands Söhne einen hervorragenden Platz in der Handels- und industriellen Welt einnehmen, hat die deutsche Geselligkeit im dortigen Deutschen Verein eine jedem Gaste willkommene Pflegestätte gefunden. Die Existenz eines solchen Vereins brachte mir die angenehme Überraschung, einen Teil der Reise in Gesellschaft zweier Mitbewerber um die Erforschung des dunklen Erdteils zu machen, nämlich des Schweizers Dr. Passavant aus Basel und seines Begleiters Dr. Pauli aus Wolfenbüttel, welche das Camerungebiet, die heutige deutsche Handelskolonie zum Ziele hatten.

Die wenigen Tage bis zur Abfahrt des Dampfers der Gesellschaft Luso, welche den Verkehr zwischen dem Mutterlande Portugal und seinen beiden noch zu Europa gerechneten ozeanischen Provinzen Madeira und den Azoren bestreitet, konnte ich nicht zweckmäßiger ausfüllen, als durch einen Besuch Cintras und eine Fahrt nach Porto, auf welcher mir, dank dem Entgegenkommen eines deutschen Kaufherrn, Gelegenheit geboten wurde die Kaolinlager von Soure zu besuchen.

Um die Wahrheit des portugiesischen Sprichwortes: Dejar à Cintra y ver al mundo entero es, en verdad caminar en chapucero in seiner ganzen Tragweite bestätigen zu können, war allerdings die Jahreszeit nicht die günstigste, doch wenn auch die feeenhafte Blütenpracht des Parks von Monserata fehlte, so vermochte einige Phantasie sich das unvergleichliche Vegetationsbild, in welchem die Flora unserer Zone sich mit der farbenprächtigen, blendenden der Subtropen und selbst Tropen vermählte,

in seiner ganzen Schönheit vorzustellen. Von der Edeltanne Skandinaviens und der deutschen Wälder bis zu den Bombaceen der Tropen ist hier auf einer kleinen Fläche der Schmuck des Libanon, des Apennin, der Alpen, des pontischen Gestades vereint und wenn der Blick von den Baumformen sich zur Erde herabsenkt, begegnet er einem so reichen bunten Teppiche von Erdmyrthen und Hyazinthen, wie er üppiger kaum gedacht werden kann. Gesellt sich zu dieser vegetativen Pracht der Reiz eines fesselnden Fernblicks über die fruchtbaren Rebengelände von Collares, dessen Wein im fernen Afrika den Mittagstisch des Europäers würzt und über den in langen, hohlen und glatten Wogen atmenden Ozean, so ist es wohl keine bombastische Phrase, wenn der Portugiese Cintra das Eden seines Vaterlandes nennt, das in Byron seinen begeisterten Sänger gefunden.

Ein diesem an exotischer Üppigkeit wohl weit nachstehendes, aber darum nicht minder anziehendes Landschaftsbild bot sich mir, als ich in Soure, einem kleinen an der Nordbahn Portugals gelegenen Flecken angelangt, nach den ca. 15 km entfernten, am Westfuße der Serra de Lousa, einem Ausläufer der portugiesischen Schweizergebirgswelt der Serra Estrella gelegenen Kaolin- und Lignitgruben ritt, deren Erschließung und Ausbreitung deutschem Unternehmungsgeiste zu danken ist und die ein vorzügliches Material liefern. Die Fahrstraße und der größte Teil des Reitweges führte durch dichte Pinienhaine, die der Landschaft einen eigentümlich ernsten, herben Charakter verliehen, und zu dem die Pappeln und Platanen am Saum der vortrefflich erhaltenen Fahrstraße lebhaft kontrastierten. Den Eindruck der Sauberkeit und gewisser Pflege machte selbst das kleine Dorf, in dessen Nähe die Gruben lagen. Die sprichwörtliche Gutmütigkeit und Höflichkeit des Portugiesen kommt namentlich im Landvolke zum Ausdruck, das im Gegensatze zu jenen Italiens von den durch den regen Fremdenverkehr großgezogenen Unsitten noch unberührt blieb.

Ist Lissabon die Königin des Tejo, so darf Porto sich rühmen, die Krone des Douro und wohl die schönste Flußuferstadt Europas zu sein. Der Lage Portos an den beiderseitig steil, 130—160 m über dem

Dourospiegel aufragenden Ufern mit seinen terrassenförmig übereinander lagernden Häusermassen, über welche der Granitturm der Igrejia dos Clerigos noch 70 m hoch als Wahrzeichen der Stadt sich emporreckt, stehen an malerischem Reiz und Gesamteindruck, Prag und Budapest, zwei gerühmte Flußstädte weit nach, denn ihnen fehlt das gleichförmige Gegenüber der beiden Ufer. — Obwohl kein historisch denkwürdiges Bauwerk, ist die im Jahre 1877 über den Douro gespannte Eisenbahnbrücke von 353 m Bogenöffnung und 160 m Höhe, eine monumentale Leistung der Ingenieurkunst; die im Baue befindliche Fahrbrücke wird ein ebenbürtiges Werk werden. Das mächtigste Hindernis eines raschen und nachhaltigen Aufschwungs Portos die Klippen und untiefenreiche Barre des Douro soll mit großem Kostenaufwande reguliert werden, leider ist es nicht das Land, dem die Frucht aller dieser Arbeiten in den Schoß fällt, sondern das fremde Kapital mit dem so ziemlich alles in Portugal geschaffen wurde, was Handel und Industrie umfassen. Der eben auf der Höhe der Lebhaftigkeit stehende Karneval, der auch einen Teil der Bevölkerung extra muros herangelockt hatte und das Straßenleben ungewöhnlich farbenreich gestaltete, ließ den weit kräftigeren und schöneren Menschenschlag Minho's und der Provinz Traz oz Montes zur Geltung kommen, der weit reinere und westgotische Anklänge zeigt, als der Alemtejos und Algarves, in welchem maurisches und Negerblut sich deutlich ausprägen, und mit an jene Glanzzeit des Landes erinnern als die Gesandtschaften des Kongoreiches und Guineas die Audienzsäle des Ajudapalastes füllten.

Am 20. Februar 1884 endlich schiffte ich mich auf dem Dampfer „Benguella“ zur Reise nach Madeira ein, wo ich die Ankunft des „Corrisco“, eines Dampfers der British and African Steam Ship Co. aus Liverpool, an dessen Bord mein Reisebegleiter Dr. E. Zintgraff aus Detmold sich befand, abwarten wollte, um dann gemeinschaftlich die Reise bis Banana an der Kongomündung fortzusetzen. Das Häusermeer Lissabons, der Turm von Belem waren bald dem Blicke entschwunden und die Barre des Tejo erreicht, über welche der Lootse den Dampfer in die von einem steifen Nordwest aufgewühlte See hinausleitete. Die Großartigkeit dieser

Entrada do Tejo kommt jedoch nur bei der Einfahrt von der offenen See aus zur vollen Geltung, namentlich in vorgerückter Abendstunde, wenn das gigantische Leuchtfeuer von Bugio an der Südspitze der Barre, die roten und weißen Feuer von Cabo de Roca, Cascaes, Cages, Fort São Julião und São José an der Nordseite der Barre und des flaschenhalsähnlichen Einfahrtskanals ihre Strahlen in die Ferne senden und die in der Axe des südlichen Fahrwasserkanals der klippenreiche Barre sich deckenden roten Feuer von São Julião und São José dem vom sturmgepeitschten Ozean nach dem schützenden Port steuernden Schiffe den Weg auch ohne Lootsen weisen, ein Fall, der mir auf der Rückreise vom dunklen Erdteile im November 1885 während eines orkanartigen Südoststurmes die ingeniöse Einrichtung der Entrada zu bewundern Gelegenheit gab.

Schon nach 56stündiger Fahrt lag die Benguella auf der Rhede von Funchal vor Anker und nach beendeter Zollvisitation beeilte ich mich, das gastliche Dach des Hotel Hortas aufzusuchen, das fast ausschließlich Deutsche beherbergte, die von der staubfreien, milden ozeanischen Luft Linderung und Heilung von Leiden erhofften, die ihnen die nordische Heimat versagte. Madeira, speziell die Südküste der Insel mit der amphitheatralisch im Hintergrunde der sanfteingeschnittenen Bucht aufsteigenden Kapitale Funchal, ist einer jener Punkte des Erdenrunds, die, so oft sie auch vor das Auge treten, immer entzücken, die ihren nie versagenden Reiz und wohlthuenden Eindruck aus dem Borne der Schönheit und des harmonischen Zusammenstimmens schöpfen. Zu voller Würdigung des Bildes gelangt nicht der Nordländer, dem es sich zum erstenmale bietet, da ihm das Element des extremen Kontrastes zu sehr im Banne hält, sondern der aus den Tropen dies- oder jenseits der Atlantis heimwärts Ziehende, dem sich auf diesem glücklichen Eilande die vegetative Gestaltungskraft des kosmischen Wärmequells von allen dem Menschen lästigen und den ruhigen Genuß störenden Zwischenfällen und Schattenseiten der Tropenwelt befreit zeigt und zugleich zahlreiche Einzelheiten in Staffage und Stimmung schon an die europäische Heimat gemahnen. Zu den, — ab-

gesehen von der Masse exaltierter Hymnen, — glücklich die Mitte zwischen dithyrambischer Überschwenglichkeit und farbloser Nüchternheit einhaltenden Schilderungen eine weitere hinzuzufügen, wäre hier nicht am Platze, und muß ich mich darauf beschränken, aus den während eines dreiwöchentlichen Aufenthalts gewonnenen Eindrücken und gemachten Beobachtungen nur jene in Kürze wiederzugeben, die das Gesamtbild nach einer oder der anderen Seite ergänzen könnten. In allem, soweit Menschenhand das Naturbild beeinflußen kann, fand ich die Physiognomie Funchals seit ich die Stadt zum letztenmale im Jahre 1868 gesehen, wenig verändert, die Lethargie des Mutterlandes und das herrschende Verwaltungssystem, das alle Einnahmen, die Madeira den heilungsuchenden Fremden verdankt, verständnislos dem Finanzsäckel des Mutterlandes überantwortet, lähmen der Stadt jede Aspiration zu gedeihlicher Entwicklung, zu zeitgemäßen und dringenden Verbesserungen, und seit in klimatologischer Hinsicht die Luftkurorte der afrikanischen Nordküste von Algier bis Kairo, Teneriffa und andererseits das Höhenklima, dem einstigen Eldorado Brustkranker einen großen Teil des Fremdenstroms entzogen, ist auch der wirksamste Impuls zu energischer Thätigkeit entschwunden. Auch die Natur hat der Insel in der kurzen Zeitspanne von zwei Jahrzehnten ihr Medusengesicht gezeigt und den Wohlstand des Volkes nicht nur untergraben, sondern schließlich einen stetig wachsenden Teil der Bevölkerung aus dem Paradiese vertrieben, nachdem ihr die Lebensader unterbunden war. Kaum hatte man die Verheerungen des im Jahre 1852 aufgetretenen Oïdium Tuckeri besiegt und der edlen Rebe allmählich wieder das verlorene Feld zurückerobert, als 1873 die Phylloxera vastatrix mit einem Schlage alle Hoffnungen vernichtete und das Zuckerrohr und die Cochenillezucht das grünschillernde Kleid der Hänge, an die die freundlichen hellgetünchten Quinten sich dem Fangarme eines Polypen gleich staffelförmig emporranken, verdrängte. Erst in den letzten Jahren hat der Weinbau, bislang die Haupterwerbsquelle der Bevölkerung, in der aus Amerika importierten Rebe den rettenden Sankt Georg gefunden und ist eine Steigerung der Produktion in der Exportliste erkennbar. Zu der Menge von 400500

Gallonen aber, welche die Insel im Jahre 1821 ausführte, wird sich die Produktion wohl kaum mehr aufzuschwingen vermögen.

Albions Söhne und Töchter sind auch hier in diesem Juwel der Krone Portugals das dominierende Element in der Fremdenkolonie sowohl der gesunden aus dem Rebenschatze der Insel Gewinn, als der kranken an der balsamischen Luft Heilung suchenden. An Zahl wohl sehr klein, ist die deutsche Kolonie nach außen durch den Konsul des deutschen Reiches, Dr. Sattler, und den beiden tüchtigen und vielbeschäftigten Ärzten Prof. Dr. Langerhans und Dr. Goldschmidt in würdigster Weise vertreten. Ein Spiel des Zufalls wollte es, daß während meines dortigen Aufenthaltes sich ohne vorausgegangene Einladung und absichtslos ein kleiner medizinischer Kongreß ad hoc versammelt hatte, indem zu den bereits genannten auf Madeira ansässigen Jüngern Äskulaps, die beiden Afrikareisenden Dr. Passavant und Dr. Pauli und zwei mit dem fälligen englischen Dampfer aus Southampton angekommenen Ärzte, Dr. Schliep, zweiter Leibarzt der deutschen Kaiserin aus Baden-Baden und Dr. Nieden, Augenarzt aus Bochum in Westphalen hinzukamen und im freundlichen Saale des Hotel Hortas deutscher Sitte gemäß, bei einem Glase deutschen Bieres nebst den auf Madeira auf der Tagesordnung stehenden Fragen auch fachliche Dinge erledigten, die aus Rücksicht für den nicht medizinischen Teil der Gesellschaft meist einem Gebiete der Heilkunde entnommen waren, das der Phantasie freien Spielraum ließ und die auf Glaubwürdigkeit keine rigorosen Ansprüche machte

Der kollegialen Liebenswürdigkeit und dem Rufe des sich der Gesellschaft als Führer zur Verfügung stellenden Dr. Goldschmidt hatten auch wir externe Gäste und Laien, darunter der Hofmaler Amberger aus Baden-Baden die Gelegenheit zu verdanken, auf einem den Heilanstalten und Schulen Funchals gewidmeten Rundgange das einst mit Scheu und Ekel gemiedene Leprahospital, aus den Anfängen der Kolonisierung der Insel stammend, zu besichtigen: die Lepra in ihrer tuberkulösen Form ist auf der Süd- und Westhälfte der Insel ziemlich verbreitet und schätzte unser Führer die Zahl der damit behafteten Unglücklichen auf 5—600, von denen der größte

Teil im Schoße ihrer Familie leben, während zur Zeit das Hospital nur 6 Insassen beherbergte, deren Leidenszeit zu Ende zu gehen schien und deren Anblick dem Laien unwillkürlich tiefes Mitleid einflößen mußte. São Lazaro war wohl der treffendste Name für dieses Haus menschlichen Elends, das überhaupt in jeglicher Form auf der Insel nur zu oft dem am Naturgenuß sich erhebenden Gemüte entgegentritt und dem ästhetischen Walten der Naturkraft, die Opfer ihrer zerstörenden Wirkungen in grellem Kontraste gegenüberstellt. Ein Gang durch die Stadt, namentlich zur Marktzeit ist nicht selten eine Marter für das Auge, das auf so engem Raume die unerbittlichen Folgekrankheiten unverschuldeter Armut und selbstverschuldeter Verkommenheit in starrendem Schmutze, Skrophulosis, Rachitis und Hautkrankheiten an ihren dem Siechtum verfallenen Trägern sich vorüberschleppen sieht. Ein Paradoxon in zweifacher Beziehung ist der herrliche schloßartige Bau, den inmitten eines in tropischer Fülle und Mannigfaltigkeit prangenden Gartens das Mitleid Donna Amelias, Kaiserin von Brasilien, schuf, ein Hospital für lungenkranke Einwohner der Insel, deren Klima so vielen von der Ferne Herbeigeeilten Linderung und Heilung bringt. Das von französischen Schwestern des St. Vincentordens geleitete Hospital, in welchem peinlichste Sorge und tadellose Reinlichkeit jeden Besucher angenehm berührt und den hier Aufgenommenen mit der Härte menschlichen Leidens versöhnen mag, ist wohl das schönste Geschenk, das eine fürstliche Hand und ein warmes Frauenherz dem stammverwandten Volke spenden konnte.

War mit dem Rundgange durch die Spitäler das Interesse des Arztes befriedigt, so bildete der folgende Besuch verschiedener Quinten (Villa's) und deren parkartigen weitläufigen Gärten einen ununterbrochenen Naturgenuß, dem der Blick über das Panorama Funchals von der Quinta des deutschen Konsuls, hoch oben an der Levada (Wasserleitung) gelegen, die Krone aufsetzte. Aus der Fülle tropischer Baumformen, die hier eine zweite Heimat gefunden, will ich nur eines Riesenexemplares von Phitolacca dioica erwähnen, das die Quinta des reichen Kaufherrn Blandy schmückt und jedem Botaniker sehenswert erscheinen muß. Der Radius des lava-

stromgleich ausstrahlenden oberirdischen Wurzelstocks dieses Baumriesen betrug 18 m.

Angenehm überrascht wurde ich durch den Besuch des Alumnen-Seminariums, in welchem ich ein kleines trefflich geordnetes physikalisches Kabinet und eine naturhistorische Sammlung aus der ganzen Inselgruppe vorfand, und mir der Rektor des Seminars, ein Deutscher, P. Schmitz, dessen Orden die Maigesetze der Kulturkampfepoche des deutschen Reiches vom rebenumkränzten Rhein verbannt hatten, interessante Mitteilungen über die Insekten-Fauna der Insel machte. Die Bibliothek des Seminars enthält manch wertvollen Beitrag zur Kolonisierungsgeschichte Madeira's. Der zuvorkommenden und freundlichen Vermittlung des Geschäftskompagnons des deutschen Konsuls, Herrn Krohn, hatten wir auch einen nach jeder Richtung genußreichen und interessanten Ausflug nach den Fossil-Beds zu verdanken, zu welchem Herr Blandy uns seinen Dampfer Falcão zur Verfügung gestellt hatte. Diese Fossil-Beds genannte Stelle, ein ca. 50 m über dem Meeresspiegel gelegener Sattel nahe der schmalsten Stelle der östlichsten, dem Leuchtturme von São Laurenço benachbarten Teile der Insel ist geologisch von besonderem Interesse, indem das relativ junge Alter des Auftauchens der ganzen vulkanischen Inselgruppe aus den Meerestiefen durch die daselbst massenhaft angetroffenen Kalk-Infiltrationen, welche die ehemalige Vegetation der Tertiärepoche durchsetzt haben, klar erwiesen wird: die täuschende Ähnlichkeit dieser Kalk-Infiltrationen mit fossilem Holze hat längere Zeit hindurch zu verschiedenen Hypothesen und Erklärungsversuchen geführt, bis Darwin und Oswald Heer die natürlichste Lösung gefunden. Die Klippen an der Landungsstelle in diesen Fossil-Beds boten ein höchst instruktives Bild der zahlreichen fortschreitenden Verwitterungsstadien des Basaltes, vom festen Gestein, das der tosenden Brandung spottet, bis zur Ackerkrume. Nicht minder genußreich gestalteten sich Ausflüge nach der 599 m über dem Meere liegenden Kirche Nossa Senhora do Monte, das erste Wahrzeichen Funchals, das dem vom Süden kommenden Seefahrer über dem Meereshorizont auftaucht, und der Abstieg in den kleinen

Corral, einen nur teilweise erhaltenen alten Krater, nach dem ca. 570 m fast wandartig zum Meere abfallenden Cabo Girão, eine der höchsten Vorgebirge der Erde, westlich des kleinen Fischerdorfes Camara do Lobos, das durch eine gute Straße, dem Caminho nuovo mit Funchal verbunden, die einzige längere ebene Promenade der Insel bildet, auf welcher sich ein lohnender Ausblick auf die höchsten Spitzen des Gebirgsrückens der Insel eröffnet.

Die wie in allen Ländern des Südens so auch hier ziemlich geräuschvollen letzten Tage des Karnevals mit ihrem lebendigen Straßentreiben und in anderer Art die am Aschermittwoch stattfindende große, kirchlichen Pomp entfaltende Prozession, zu der die Bevölkerung des ganzen Concelho (Bezirks) zuströmte, bot die bequemste Gelegenheit, das Urteil aller Reisenden über die auffallende Häßlichkeit der Frauen und die starke Mischung des ganzen Volksschlages mit Neger- und Mulattenblut zu bestätigen, zugleich auch die Übervölkerung der Insel, auf welche, nach den Ergebnissen der letzten Volkszählung 1880, 1300 Einwohner auf den Quadratkilometer entfallen, verständlich zu machen. Der von Jahr zu Jahr sinkende Volkswohlstand, der sich auch in dem Überhandnehmen des Pauperismus jedem auf Madeira Landenden offenbart, hat die Regierung endlich veranlaßt, nicht nur die Auswanderung nach der afrikanischen Kolonie Angola und Mossamedes, sondern auch nach den Sandwich-Inseln zu erleichtern und zu fördern, und haben in den Jahren 1875—1884 über 11000 Madeirenser der ihnen die Existenz erschwerenden Heimatsinsel den Rücken gekehrt. Das schon erwähnte irrationelle Verwaltungssystem und die in dem landläufigen portugiesischen Spruche „mañana“ Signor ten paciencia a la mañana“, womit jedermann dem Drängen nach Erfüllung eines übernommenen Auftrages antwortet, ausgedrückte Lethargie des Volkes, liefern hinreichende Erklärung für die Thatsache, daß beispielsweise eine in dem Jahre 1855 begonnene Brücke über den Ribeiro São João zur Stunde noch unvollendet, daß ein schwacher Versuch zur Errichtung eines Landungsmolo längst aufgegeben und die Ruinen desselben schon spurlos wieder verschwunden sind. Ob-

wohl nicht weniger als die Dampfer von 8 Linien in Madeira Kohlen einnehmen, und obwohl die Anlage eines kleinen Schutzhafens durch Verbindung des Loo-Rocks mit der Pontinha leicht zu bewerkstelligen wäre und dann Schiffe nicht bei jedem stärkeren Winde aus dem Südquadranten in See stechen müßten, um dem Stranden zu entgehen, hat die Regierung noch kein Milreïs dafür gefunden, so sehr auch die Ausführung dieses und mancher anderer Bauten den Staatsfinanzen zu gute kommen würde.

Die Ankunft des Corrisco setzte dem Aufenthalte auf Madeira ein Ende, am 13. März lichtete der Dampfer, an dessen Bord sich außer meinem Begleiter, noch 4 Agenten der Internationalen Association des Kongo befanden, die Anker und bald war Madeira den Augen entschwunden. Zum Verständnis der Leser muß ich erwähnen, daß ich in den beiden ersten Kapiteln des Buches die auf zwei verschiedenen Fahrten berührten Punkte zusammenfasse, um Wiederholungen zu vermeiden, und daher in die chronologische Reihenfolge meiner ersten Fahrt mit einem Dampfer der British und African Steam Ship Company jene abseits des Kurses dieser Dampfer liegenden Punkte, welche die Dampfer der portugiesischen Linie Empreza nacional anlaufen, einbeziehe. Der Umstand, daß ich auf Schiffen zweier verschiedener Unternehmungen die weite Fahrt nach dem Kongo zurückgelegt habe, mag einen kleinen Exkurs über den Komfort einer solchen Reise entschuldigen. Im Gegensatz zu den mit allen wünschenswerthem Komfort eingerichteten Dampfern der englischen Weltverkehrslinien, wie z. B. der Cunard-Linie nach Nordamerika, der Peninsular- u. Oriental-Linie nach Ostasien, sind die Dampfer der englischen Linien nach Westafrika Frachtdampfer, welche die Personenbeförderung nur als Nebending betrachten, und infolge dessen lassen sowohl Unterkunft, Verpflegung, als auch das Benehmen des Personals sehr viel zu wünschen übrig. Das mit Waren, Hölzern u. s. w. vollgepfropfte Deck, mit Ausnahme des kleinen Hinterdecks, ist meist derart schmutzstarrend, namentlich von Sierre Leone ab, wo Kru-Boys zum Schiffsdienste an Bord genommen werden, daß jeder Gang zum Bug gründlich verleidet

wird, während das ungeschlachte, jeden Fremden gegenüber nicht selten die Grenzen seemannsmäßiger Barschheit weit überschreitenden Benehmen der Offiziere, Stewarts und Passagiere von Albion's Küsten, auf die Dauer auch das enge Hinterdeck unerträglich machen. Die lange Dauer der Fahrt (bis Banana 42—48 Tage) und der Umstand, daß das ans Landgehen an den zahlreichen angelaufenen Punkten Ober- und Niederguineas nur von der wenig entgegenkommenden Laune der Schiffsoffiziere abhängig gemacht ist, der oft bis zu 6 und 7 Tagen sich ausdehnende Aufenthalt an Fieberhöhlen, wie Bonny im Nigerdelta u. s. w. lassen die Benutzung dieser Dampfer nicht empfehlenswert erscheinen. Die Dampfer der portugiesischen Gesellschaft hingegen, fast durchgehends Schiffe über 2000 Tonnen und meist jüngeren Datums bieten bezüglich Unterkunft und freier Bewegung auf Deck, und häuptsächlich in Beziehung auf das höfliche und ruhige Gebahren des Personals eine entschieden angenehmere Überfahrt, deren Dauer auch nur 24—28 Tage beträgt. Selbst die Verpflegung darf, sobald man sich an die nationale Ölkost gewöhnen kann, was einem von Westafrika heimkehrenden Reisenden nicht allzuschwer fällt, als reichlicher und besser geschildert werden. Die empfindlichste Schattenseite dieser Linie liegt in dem Umstande, daß die Gesellschaft durch die Beimengung von Degradados (zur Deportation nach Guinea und Angola verurteilte Militärs und Zivilpersonen) einen schwerverdaulichen Beigeschmack erhält, wenngleich ein Zwang in dieser Gesellschaft sich zu bewegen, für Passagiere der ersten Klasse nicht besteht.

In den späteren Morgenstunden des folgenden Tages, als der Dampfer zwischen den Canaren Palma und Ferro im Westen, Gomera und Teneriffa im Osten seinen Kurs nach Süden verfolgte, wurde der Pic de Teyde, der höchste Gipfel der Canaren deutlich sichtbar. Aus der grauen Wolkenbank, welche den Fuß des Berges bis zur Schneegrenze umlagerte, erhob sich über den langgestreckten Teneriffa-Grate der von Schneemassen zuckerhutförmig bedeckte Pic, wie ein Riesen-Juwel in den warmen Sonnenstrahlen tausendfach glitzernd, das Auge blendend, und blieb noch stundenlang einem gigantischen Wegweiser gleich, in unserem Ge-

sichtskreis, bis endlich die aufsteigende Nebelmasse sein Haupt verhüllte und die Nacht die ganze Inselgruppe dem Blicke entzog. Der Nordostpassat, der nun frisch einsetzte, blähte die Segel und mit 11 Knoten in der Stunde zerteilte der Dampfer die zu endlosen Reihen von Schaumkämmen aufgestauten Gewässer des Ozeans. Mit grauendem Morgen des fünften Tages tauchten aus den tiefblauen Dunstmassen am Südhorizonte die zackigen Spitzen und Kuppen der Capverden empor und bald nahm die Masse der Insel São Antão im Südwesten, die phantastischen Zinnen und Kegeln der Insel São Vincente im Südosten den Horizont ein. Der im engen Kanal zwischen diesen beiden Inseln mit verstärkter Macht stoßweise wehende Passat hat bald die Nebelkappen zerrissen und die unendlich trostlose Öde dieser Werkstätte Vulkans dem Auge geoffenbart. Auf der Höhe der nadelförmig aufsteigenden, leuchtturmgekrönten nackten Felseninsel (Ilha dos Passaros) angelangt, welche dem Seemann die Einfahrt zum Hafen von São Vincente zeigt, entrollt sich im Osten ein wenn möglich noch trostloseres Bild, der Hafen und die Stadt São Vincente (Villa do Mindello), in welchen nur der Mastenwald und die Schlote von achtzehn Dampfern aller Nationen uns eine Erklärung für die Existenzfähigkeit einer menschlichen Ansiedlung auf diesem Erdenflecke geben.



Der Leuchtthurm im Hafen von São Vincente.

Der Hafen ein unvollkommener und halbgeschlossener Kreis, ein alter Krater, ist wohl prachtvoll, ohne Untiefen und Riffe und wird jedes Seemanns Lob einheimsen und ist für alle nach Südamerika fahrenden Dampfer und Segler ein willkommener und überaus günstig gelegener Anlaufepunkt, welchem Umstande nicht nur die Stadt ihre heutige Aus-

dehnung und Bedeutung, sondern auch das Mutterland eine reiche Einnahmequelle verdankt, die landschaftliche Scenerie hingegen ein Pasquill auf das Epitheton „grün“ — denn so weit auch das Auge schauen mag, es vermag keine Spur vegetativen Lebens zu entdecken, kein Baum, kein Strauch, kein Fleckchen wahrnehmlichen Graswuchses unterbricht den rötlich grauen Grundton des Bildes, unwillkürlich denkt man an Mond-



Der Hafen von São Vincente auf dem Capverden.

landschaften, deren hervorstechendster Typus der Ringgebirgslandschaft im vulkanischen Charakter der Capverden eine Analogie en miniature besitzen dürfte, die noch durch die Regenarmut dieser ozeanischen, im Bereiche des vollen Nordostpassats liegenden Inselgruppe und den speziell auf São Vincente fühlbaren Mangel an Trinkwasser erhöht wird.

Die Visite des Delegado do Saude und des Beamten der Alfandega (Zollamt) ist glücklich überstanden, die Schiffspapiere sind in Ordnung befunden und so dürfen wir der schon seit geraumer Zeit heiser gewordenen Kehle

eines der den Dampfer belagernden und sein Boot anpreisenden Mulatten die Befriedigung der errungenen Beute gewähren und der Villa do Mindello einen Besuch abstatten. Schon vom Deck des Schiffes aus gewahrt man auf dem niederen, roten flachem Dünenstrande, der den Hafen besäumt, zwei große schwarze Massen, die Kohlenmagazine der zwei hier residierenden englischen Großhändler, aus denen, als wir an der Zollbrücke landen, in unterbrochener Reihe ein Korb um den andern an Drahtseilen nach den Leichterschiffen durch Dampf fortbewegt und in diese entleert wird, während ein Trupp laut schwatzender Mulattenfrauen und Jungen Kohlensäcke herbeischleppt, um ein anderes Boot zu füllen, das einer der Remorqueure zu einem der großen Genueser Auswandererdampfer schleppen soll.

Den Eindruck, den wir nach einem Rundgange durch das kleine, ca. 4000 Seelen zählende Städtchen, dessen Bewohner in überwiegender Mehrzahl dunkelfärbig, gewinnen, ist kein unangenehmer; kleine, weiß schimmernde Häuser, reinliche mit Lava gepflasterte Straßen, das Gemeindehaus mit der größten Sehenswürdigkeit der Insel, einem Eucalyptus-Baum, der kleine Gouvernements-Palast (euphemistisch) geben ein Ganzes, dem leider der lebendige Schmuck, die Vegetation fehlt, um schön genannt werden zu können. Zwei den stolzen Namen „Hotel“ führende Gebäude machen São Vincente besonders bemerkenswert, da auf allen übrigen Inseln auch die primitivste, für Fremden bestimmte Unterkunfts- und Labestätte gänzlich unbekannt ist. In einem derselben ist auch die Station des Kabel-Telegraphen, der Europa mit den Häfen Südamerikas verbindet, untergebracht. Die vorzügliche geographische Lage der Capverden im tropischen Teile des atlantischen Ozeans, der vortreffliche Hafen São Vincentes haben die unwirtlichen, sterilen Naturverhältnisse in den Hintergrund gedrängt und der Weltverkehr hat seit zwei Jahrzehnten die Insel zu einer der bedeutendsten Kohlenstationen gemacht und ernährt die Bevölkerung der Insel, die weder Industrie, noch Ackerbau und Viehzucht besitzt und in Bezug auf Lebensmittel ganz und gar auf den Import aus dem Mutterlande und aus den östlichen Inseln der Gruppe ange-

wiesen ist. Selbst das Wasser, das hier ein relativ theurer Artikel ist, muß von der benachbarten Insel São Antão herbeigeschafft werden. Daß, wo jede Vegetation fehlt, auch die Tierwelt nur eine äußerst beschränkte und hauptsächlich nur in Echsen und Gliedertieren besteht, ist wohl selbstverständlich, nur das Meer beherbergt eine artenreichere Fauna, unter welcher namentlich Krebstiere bemerkenswert sind. Ist somit São Vincente und die ganze von den Insulanern als „barlo vento" bezeichnete Gruppe der Capverden für den Naturhistoriker weniger verlockend, so findet der Geologe ein reiches und interessantes Arbeitsfeld, das aber nicht portugiesische, sondern fremde Forscher der Wissenschaft erschlossen haben. Die vielfach zerklüfteten, phantastischen Felsen aus Lava und Tuffschichten aufgebaut und von zahllosen, bald senkrechten, bald nach allen Richtungen verlaufenden Gängen von Lava und Basalt, dem Arteriennetze im tierischen Organismus ähnlich, durchzogen, bieten namentlich im engen Kanale zwischen São Vincente und São Antão selbst dem Laien eine Vorstellung von der großartigen, einstigen vulkanischen Thätigkeit. Manche dieser Formen, so z. B. eine an der südlichen Wand des alten Kraters, den der Hafen von São Vincente einnimmt und an der Südküste der Insel, besitzen eine frappante Ähnlichkeit mit einem menschlichen Profile und sind unter dem Namen „Cara" (das Antlitz) Gegenstand mancher Sage bei den Seeleuten.

Nach Ergänzung der Kohlenvorräte lichtete der Dampfer den Anker, um zwölf Stunden später ihn wieder in der Bucht der Cidade da Praia auf der Insel São Thiago fallen zu lassen und hier seinen Vorrat an Trinkwasser zu kompletieren. Obwohl São Thiago in vegetativer Hinsicht auch nicht an die Tropen gemahnt, so erfreut doch zum mindesten der Anblick zweier Thalbecken, zwischen welchen die Stadt Praia auf einem Felsenvorsprunge liegt, durch ihre kleinen Palmenhaine das Auge, und die an Bord gebrachten Vorräte köstlicher und erfrischender Tropenfrüchte, worunter namentlich abnorme, große fleischge Orangen, sprechen dafür, daß das Innere der Insel nicht so entsetzlich öde und trostlos ist wie auf São Vincente. Die bunten gelben und roten Facaden der Häuser

der Stadt, welche sich auf dem erwähnten Felsenvorsprunge zusammendrängen und von welchem eine bequeme Straße zum Hafen und zur Alfandega steil herab führt, machen im Glanze der Tropensonne einen gefälligen Eindruck. Ein schöner, massiver, roter Bau am Strande, von welchem eine solide, schienenbelegte Ladebrücke in den Hafen hinausragt, fällt zunächst ins Auge. Wer portugiesische Verhältnisse kennen gelernt, wird auch keinen Augenblick zweifeln, daß das Gebäude das schönste der Stadt, die Alfandega (das Zollamt) ist, denn wenn, wie die Satyre behauptet, der Yankee in einem aus dem Boden gestampften, über Nacht erstandenen Orte eine Zeitung, zwei nach einer einsamen Insel im Weltmeere verschlagene Deutsche einen Verein gründen sollen, so ist die erste That des Portugiesen, ein Zollamt zu errichten; der Chef der Douane ist in portugiesischen Kolonien nächst dem Gouverneur, die angesehenste und meist auch mächtigste, einflußreichste Person.

Wir erklimmen die steile Straße und gelangen durch eine mit spitzen Lavablöcken gepflasterte Straße, auf den Hauptplatz der ca. 3000 Einwohner zählenden Stadt, Pelourino genannt, welcher mit aus Guinea importierten Bäumen ringsum bepflanzt ist, die eine auffallend schöne, eigentümlich rote Blüte tragen. Mit Ausnahme des Gouvernementshauses, der Kirche und der Kaserne, des von freundlichen Blumenbeeten umgebenen Wasserreservoirs und des Hospitals sind alle Gebäude ebenerdige Hütten, denen Glasfenster fehlen. Obwohl Sitz des Gouverneurs, steht Praia, dessen Hafen nur monatlich zweimal die Dampfer der portugiesischen, westafrikanischen Linie anlaufen, in Bezug auf Komfort hinter São Vincente zurück, und es kostete viel Mühe, ein Haus zu finden, dessen Insasse sich gegen horrende Preise herbeiließ, einen frugalen Imbiß aufzutischen. Eine bemerkenswerte Seltenheit, die speziell den Naturforscher intressiert, bietet Praia durch sein kleines Museum, in welchem, nebst einer kleinen Bibliothek, die Rudimente einer ehemals vielleicht beachtenswerten zoologischen und ethnographischen Sammlung aufgestellt waren. Von größerem Werte und in wissenschaftlicher Hinsicht wichtiger ist die, nächst dem Leuchtturm des Hafens errichtete meterologische Station, deren

Beobachtungen nicht nur für die Kenntnis des ozeanischen Klimas, sondern auch für die Wetterprognosen der westafrikanischen, subtropischen Küste von Bedeutung sind.

Daß wir mit São Thiago schon den Thorweg zum dunklen Erdteile betraten, werden wir nicht nur durch das Bewußtsein, uns auf der südöstlichsten der Capverden und der als „Ilhas sotto vento“ (Inseln unter dem Winde) bezeichneten Gruppe derselben zu befinden gemahnt, sondern durch die Typen und Physiognomien der Bevölkerung. Während in São Vincente die Beamten, Militärs und ein großer Teil der wohlhabenderen Bürger Europäer sind, und auch unter der farbigen Bevölkerung Mulatten und deren aus neuerlicher Mischung mit kaukasischem Blute hervorgegangenen Nachkommen überwiegen, tritt uns auf São Thiago, vom Sanitätsoffizier und Zollbeamten, die als erste in unserm Gesichtskreis kommen, angefangen, der minder oder mehr unverfälschte Negertypus der benachbarten Guineaküste entgegen, und fällt es nicht schwer, die einzelnen Stammtypen, wie Mandingas, Papels, Bissagos u. s. w. herauszufinden. Der Bildungsgrad und das Benehmen dieser schwarzen Staatsorgane sind geeignet, den mit den landläufigen Schlagworten der geistigen Inferiorität der schwarzen Rasse belasteten Reisenden sofort eines besseren zu belehren, und ein Vergleich, der sich bei Beobachtung dieser schwarzen Gentlemans mit dem ihnen ranggleichen, vom Mutterlande hierher verbannten Staatsdiener aufdrängt, kann nur entschieden zu Gunsten der verachteten Schwarzen ausfallen; allerdings ist die Zahl derer, die europäische Kultur vollauf und dem Wesen nicht bloß dem äußerlichen Schein nach adoptiert haben, gering, immerhin aber genügend, um die Bildungsfähigkeit der Rasse augenscheinlich und die vollkommne Gleichberechtigung verständlich zu machen, deren sich der gebildete Neger in allen der Krone Portugals gehörigen Kolonien erfreut.

In vorgerückter Abendstunde verließ der Dampfer den Hafen von Praia und nahm den Kurs Ostsüdost, nach dem Bissagos-Archipel, speziell nach Bolama, dem Sitze des Gouverneurs der Guinea portugueza. Die erfrischende, den Passagieren, wie nicht minder dem Schiffe zu stat-

ten kommende Passatbrise war schon zur Mittagszeit des folgendes Tages eingelullt und trotz des von Madeira ab über das ganze Hinterdeck gespannten Sonnensegels, machte die Tropensonne ihren erschlaffenden Einfluß geltend. Mit Morgengrauen des zweiten Tages hatten wir uns dem Westrande der großen, und Schiffen bedeutenden Tiefganges nicht ganz ungefährlichen Bissagos-Bank genähert, und lagen bald still, während der, von der Insel Praia mitgenommene Pilot von der Fockraa nach den flachen, kaum über das Meeresniveau aufragenden Landkonturen der Bissagos-Inseln ausspähte. Nach mehr als einstündigen Kreuzfahrten erscholl endlich der Signalruf des Piloten, der in Ostnordost die Umrisse der Insel Jatte und damit die nördliche Einfahrtsstraße nach Bolama entdeckt hatte. Die Farbe des Meeres hatte sich nach einigen Stunden Fahrt, in ein schmutziges Grün verändert, die ziemliche Gegenströmung kündigte das Mündungsgebiet mehrerer Flüsse an. Mit halber Kraft vorwärtsdampfend und in kurzen Intervallen sondirend, waren wir mit dem scheidenden Tagesgestirn in Sicht der Südostküste der großen Insel Bissao angelangt und ließen hier die Anker fallen.

Die Fahrt in dem vielfach gewundenen Fahrwasser, zwischen langgestreckten, ausgedehnten, durch das hellbraune Kolorit des Wassers sich verkündenden Bänke, ist mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden, umsomehr, als selbst die Seekarten der britischen Admiralität an manchen Stellen schon im Laufe weniger Jahre durch die beständigen Verschiebungen der Bänke unverläßlich werden und die Tiefen im Fahrwasser bedeutende Veränderungen zeigten, so daß die Schraube des Dampfers sehr oft den Schlamm des Meeresgrundes aufwühlte, der 2¾ Faden Tiefgang besitzende Dampfer wiederholt mit dem Kiele knirschend den Grund berührte und der Schiffskörper empfindliche Stöße erhielt, was ängstlichen Gemütern, angesichts einer, unser Schiff mit großer Courtoisie begleitenden Haifischflottille, nicht allzuerbaulich scheinen durfte. Kapitän und Pilot waren jedoch selbst diesem Labyrinth von Bänken gewachsen und ohne Unfall ankerte der Dampfer zur Mittagszeit des dritten Tages vor Bolama. Die in Sicht der Insel Bissao vor Anker zugebrachte Nacht,

gab dem Kapitän des Dampfers, einem alten Seemann, der über eine 17jährige Bekanntschaft mit diesen Gewässern zurückblicken konnte, eine willkommene Gelegenheit, uns mancherlei interessante, die Phantasie erregende Episoden aus der Epoche der von den Bissagos und Papels schwunghaft betriebenen Piraterie, in lebendigen Farben zum Besten zu geben. Die im Norden hell aufflackernden, großen Strandfeuer der Papels auf Bissao erhöhten den Reiz des Erzählten, und der für unseren großen Dampfer ausgeschlossenen Perspektive eines Überfalls durch die beutegierigen Piraten. Ein Schiffbruch in diesen und den benachbarten Gewässern des Casamanceflusses, dessen Ufer die im Verdachte der Anthropophagie stehenden Flups bevölkern, soll noch vor wenigen Jahren als ein für die Besatzung kleinerer Segelschiffe folgenschweres Unglück gewesen sein, da die dem Ozean und den Haifischen entkommnen Überlebenden von den Flups erbarmungslos niedergemacht wurden.

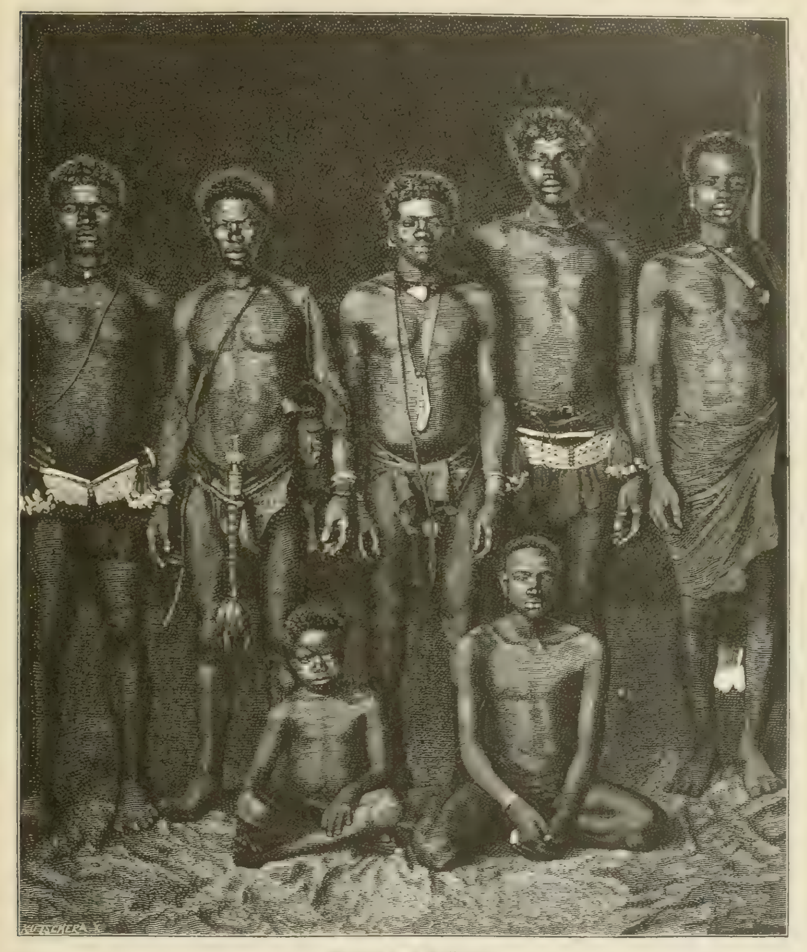
Wer mit in der Schule angelernten Vorstellungen der Tropennatur die innerhalb der beiden Wendekreise sich erstreckende Westküste Afrikas betritt, wird, mag er in Senegambien, Ober- oder Niederguinea seinen Fuß ans Land setzen, meist gründlich entnüchtert werden. Statt der üppigen, artenreichen, undurchdringlichen Vegetation, den die Küste säumenden, unvergleichlich schönen Hainen von Kokos- oder Ölpalmen, den unabsehbaren Beständen tropischer Waldriesen, erblickt das Auge am Horizonte hinter einem ockergelben Strandsaume, vor welchem in langgestreckten, blendend weißen Streifen, die ruhelose Brandung, hervorgerufen durch die eigentümliche Erscheinnng der Calema, auftaucht, nur einen abwechselnd helleren oder dunkleren grünen Streifen, die Grassavanne und den Buschwald andeutend, aus welchem in der Nähe sich zunächst locker verstreute Gruppen von Fächerpalmen, und im Hintergrunde kleine Buschgruppen loslösen, in welchem der Wollbaum, der Brotfruchtbaum, der Baobab, am Rande noch die Ölpalme, die Wohnsitze der Eingeborenen andeutend, zu imposanteren Höhen aufragen. Dabei ist auf Hunderte von Seemeilen das Land so flach, daß das hinter dem Strandwall sich ausdehnende Land gänzlich zurücktritt und selbst kleine Bodenwellen von 20

bis 30 m Höhe nur äußerst selten zu entdecken sind. Auch im Archipel der Bissagos-Inseln und der Festlandküste zwischen dem Rio Geba und Rio Grande, wo die reichere Küstengliederung und Bewässerung weit günstigere Verhältnisse als an vielen anderen Strecken der westafrikanischen Küste bedingt, vermißt man die vegetative Pracht und Fülle, wie sie beispielsweise den unter gleicher Breite gelegenen westindischen Inseln eigen ist, ein breiter Saum von Rhyzoporen (Mangrove) mit seinem Stelzenwalde verbirgt meist den formenreicheren Buschwald und da auch hier das Land auf Sehweite absolut flach ist, beschränkt sich der Ausblick auf die Insel- und Festlandskonturen. Trotz des blendenden Lichtmeeres, welches das Bild an hellen Tagen durchflutet, vermißt man die kaleidoskopartige Gruppierung von Farbennüancen in anderen Tropengebieten; ist aber, wie in der Trockenzeit, der Himmelsdom meistenteils mit einem dichten Wolkenschleier verhangen, hinter welchem die Sonne erdrückende Hitze brütet, dann liegt ein unsagbar ermüdender, herber, traurigstimmender Ton im Ganzen, die dunkel- fast schwarzgrünen Frontmassen, des, das Bild umrahmenden Buschwaldes, erdrücken schier jeden Farbenkontrast, der zur Ebbezeit, wenn die dunkelbraunen Lateritflächen des Ufersaums bloßgelegt werden, ohnehin abgeschwächt ist. Unwillkürlich drängt sich die Parallele zwischen diesem Landschaftsbilde und dem, in ihm allein vollkommen verständlichen Lebensbilde der schwarzen Rasse auf.


Mandingo aus Bolama.

Die Ankunft des Dampfers der portugiesischen Linie, die einmal des Monats erfolgt, bringt die europäische Kolonie Bolamas stets in große

und freudige Erregung, und kaum daß der Delegierte der Sanität und des Zollamtes die Papiere in Ordnung gefunden haben, entwickelt sich auch schon auf dem schattigen Hinterdeck ein lebhafter Verkehr der an



Gruppe von Bissagos.

Bord gekommenen Offiziere, Honoratioren, Handelsleute mit den Schiffsoffizieren und Passagieren, unter welchen einige in Bolama das Ziel ihrer Reise erreicht haben. Selbstverständlich liefert die Ausgabe der Post aus Europa reichen Gesprächsstoff. Zu meiner freudigen Überraschung war auch der Vertreter der erst vor Jahresfrist hier etablierten

deutschen westafrikanischen Handelsgesellschaft aus Bremen, Herr Hönig, an Bord gekommen und lud mich zu einem Besuche der Stadt und Insel ein. Bolama, an der Ostküste der gleichnamigen ca. 300 Quadratkilometer großen Insel gleichen Namens gelegen, die durch einem ca. 700 Meter breiten Kanal vom afrikanischen Festlande getrennt ist, verdient wohl kaum den Namen einer Stadt, da mit Ausnahme von drei einstöckigen Gebäuden einer kleinen aus Riegelwänden hergestellten Garnisonskapelle und den von den Engländern gleichfalls aus Riegelwänden erbauten Kasernen, die dem Klima gemäß auf ca. 1 Meter hohen Pfeilern über dem Erdboden ruhen, sämtliche Gebäude ebenerdige Steinhäuschen sind, von denen ein gut Teil dachlose Ruinen darstellen und von Flederhunden bewohnt werden. Dieses Bild ist für Portugals Kolonien überhaupt charakteristisch und tritt sowohl auf Madeira als auf den Capverden, hier in Senegambien, auf den Guinea-Inseln und in Angola dem Reisenden vor Augen. Recente Ruinen zwischen unfertigen Neubauten, eine lobenswerte Ausnahme macht nur das — Zollamt.

Bolama besteht aus dem europäischen Anstrich tragenden Kolonisten- beziehungsweise Militär- und Handelsviertel und den im Norden demselben angeschlossenen Dörfern der Mandjags und der Fullahs. Der geräumige, von Affenbrodbäumen und breitästigen Ficusstämmen beschattete Marktplatz bietet in den Vormittagsstunden jedem Ethnographen ein ungemein interessantes und dankbares Bild zu Studien und Beobachtungen, denn an wenigen andern Küstenstrecken, drängen sich auf so engem Raume so verschiedene Rassentypen der schwarzen Urbevölkerung Afrikas zusammen. Mohammedanische Mandingas in ihren langen, wallenden, blauen Blousengewändern und fezartigen Mützen, mischen sich hier unter die oft bis an die äußerste Grenze der Naturbekleidung gehenden heidnischen Bissagos, Balantes, Papels, Biafaden und Mandjags, von welch letzteren ein Teil äußerlich Neophyten des Christentums sind.

Auch diese erste Begegnung mit den afrikanischen Autochthonen, zerstört eine ganze Reihe von Phantasiegebilden. Die aus der Schule mitgenommenen Vorstellungen, aus älteren Reisebeschreibungen empfan-

genen Eindrücke, erhielten schon am Bord des Schiffes, das den Reisenden hierher bringt, arge Störungen; die Erzählungen des Kapitäns, meist derart gewählt, um das Gemüt des Neulings in Spannung zu erhalten und den Verkehr mit den Eingeborenen des Landes als eminent gefährlich erscheinen zu lassen, versetzen wohl noch einigermaßen in Zweifel und im Traume umgaukeln die haarsträubendsten Szenen die Phantasie, doch mit dem Tage der ersten Begegnung stürzt das ganze hohle Gebäude zusammen und die tiefste Enttäuschung bemächtigt sich des Reisenden. Statt des blutdürstigen, herkulisch gebauten Menschenfressers mit rollenden Augen, von Elfenbeinringen durchbohrten Nasenflügeln und Ohrläppchen, den Speer schwingend oder Köcher und Pfeile tragend, und mit groteskem Federkopfputze, gewahrt der Reisende ein mit einem Zeugschurze oder Lendenlappen, zweifelhaftester Farbe und europäischer Herkunft, notdürftig bekleidetes, täppisch einherwackelndes, schmächtiges, dunkelhäutiges Menschenkind, aus dessen Augen die verheerende Wirkung des Feuerwassers in beredter Weise spricht, den weißen Mann um eine Gabe anflehend. An andern Orten ist es wieder ein vor Schmutz starrender, dem Europäer in allen Bewegungen und im Mienenspiel karrikierender Neger, der bis auf das einzige Wahrzeichen abendländischer Kultur, eine schäbige, zerknitterte Angströhre auf dem wolligen Haupte, paradiesisch kostümiert, in nicht ermüdendem Wortschwalle eines unerhörtem Pidjin-Englisch oder Portugiesisch in ziemlich frechem Tone Tribut an Feuerwasser fordert.

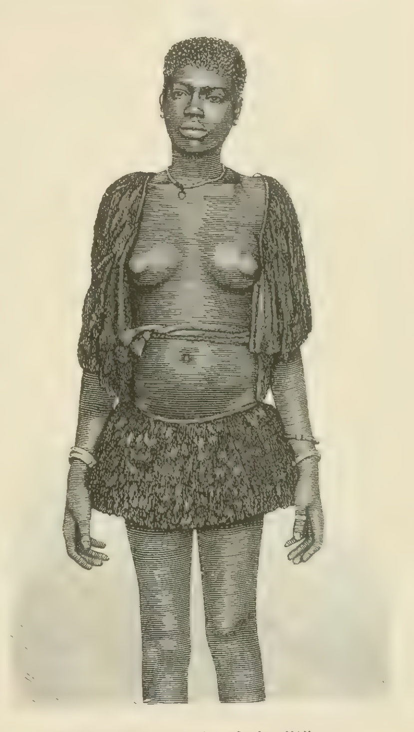
Unwillkürlich muß sich in dieser ersten Begegnung dem Neuling der Gedanke aufdrängen, daß die landläufigen Schilderungen eitle Mär sind, daß jene, welche von harmlosen, von urwüchsiger Naivetät durchdrungenen, kindlich zutraulichen Wilden oder aber von mutigen, selbstbewußten und stolzen, kriegerischen Eingeborenen des tropischen Afrika sprechen, durch gefärbte Brillen gesehen haben, in argem Wahne leben. Statt des außerordentlichen, seine Phantasie anregenden, grinzt ihm das Banale anekelnd entgegen und bevor er auch noch auf Pferdelänge ins Land geschaut, bricht er den Stab über Land und Leute und begeht

selbst wieder das größte Unrecht, in dem er auf diese ersten Eindrücke sein Urteil über eine ganze Rasse aufbaut. Auch den ethnographisch geschulten Reisenden, wird dieses erste Bild verstimmen, ihn aber vor dem Fehler behüten, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Daß man an solchen, von Europäern besetzten Küstenplätzen, nur selten echten und originellen Repräsentanten der einzelnen Stämme begegnet, sondern meist nur einem von europäischen Lastern degenerierten Mischvolke, darf dabei nicht vergessen werden, ebenso wenig als die Thatsache, daß der Neger im Verkehre mit dem Weißen und im Umgange mit seinen Stammesgenossen zwei verschiedene Wesen sind.

Wie bereits erwähnt, bilden Mandjags und Futa-Fullah die ansässige Negerbevölkerung auf Bolama; zu ihnen gesellt sich noch eine kleine Kolonie von Mandingas; alle übrigen Stämme sind nur häufige Gäste, welche von den benachbarten Inseln und vom Festlande mit Naturprodukten zu Markte kommen. Die speziell unter dem Schutze des Gouverneurs stehenden Mandjags, einer der friedlichsten für europäische Kultur empfänglichsten Stämme Senegambiens, bewohnen nächst der Insel Bolama auch die Uferlandschaften des Rio Grande und das Südufer des Rio Geba und sind die Stütze der Kolonie, da sie nicht nur die Mehrzahl der Arbeiter in den Handelsfaktoreien abgeben, sondern auch ausschließlich auf den „Punta“ genannten europäischen Handelsniederlassungen sich dem Ackerbau widmen. Ihre Kopfzahl ist indes zu gering, um den Anforderungen der Kolonie an Arbeitskräften zu genügen, auch dürften die auf dem Festlande zerstreut lebenden kein gemeinsames Oberhaupt anerkennenden Stammesteile mit der Zeit von den Futa-Fullahs gänzlich auf portugiesisches Gebiet verdrängt werden. In anthropologischer Beziehung stehen die Mandjags dem Mandingas einem andern autochthonen Stamme dieses Küstenstrichs näher, als den übrigen. Die schwarzbraune Hautfarbe, ihr auffallend hoher Wuchs und das vollkommen gekräuselte Wollhaar stellen sie den Mandingas gleich, die niedrigere Stirne, die dickeren wulstigen Lippen und der häufig stupide Gesichtsausdruck unterscheidet sie von denselben. Dem Einfluße des Verkehrs mit Weißen ist

es zuzuschreiben, daß sie nicht so fanatische Fetischdiener sind als die Bissagos und Papels, andererseits aber auch den Bekehrungsversuchen der islamitischen Mandingas und Futa-Fullahs widerstanden haben.

An Häßlichkeit den Mandjags wenig nachstehend, in intellektueller Hinsicht sie aber weit überflügelnd, sind die Mandingas durch ihren hochentwickelten Handelssinn und ihre Befähigung zu industrieller Arbeit, der kulturell bedeutendste Stamm. Einst mächtig und das Binnenland bis zum Niger beherrschend, ist das Mandinga-Volk dem Ansturm der roten Fullahs erlegen und zersplittert worden, seine Kulturerrungenschaften, aus der Epoche eines frühzeitig entwickelten Staatswesens, hat es sich zu erhalten gewußt, und in vieler Hinsicht, den Eroberer, der ihm den Islam aufgenötigt, überflügelt und sich dienstbar gemacht. Als Schmiede (Gold und Eisen, Bronze) genießen sie großen Ruf, ebenso groß ist ihre Fertigkeit im Schnitzen von Holz und Elfenbein und ihre Gewebe, Bast- und Strohgeflechte, sowie Lederarbeiten, finden bei allen benachbarten Völkerschaften starken Absatz.



Papel-Mädchen von der Insel Bissao

Anthropologisch, ethnographisch und sozial nehmen die roten Fullahs, von den Portugiesen Futa-Fullahs genannt, eine Übergangsstellung zwischen den echten Nigritiern und den Bedja-Völkern im Osten des Kontinents ein. Bei den auf Bolama ansässigen Fullahs, läßt sich der dem großen und reinen Stamme, dem herrschenden im Fula-Djallon-Reiche, vindizierte Typus, namentlich die rotbraune bis lichtrötliche Hautfarbe nur an einzelnen Individuen beobachten, die über-

wiegende Mehrzahl müssen daher als ein Mischvolk zwischen roten und schwarzen Fullahs und anderen senegambischen Stämmen bezeichnet werden. Im allgemeinen von kleinem Wuchse, besitzen die Fullah Bolamas eine schlanke, bei Frauen zu größerer Körperfülle neigende Gestalt mit schmalen Schultern und wohl proportionierten Gliedmaßen. Die Physiognomie ist weitaus intelligenter und geweckter als bei Mandjags und Mandingas. Einzelne unter den Männern, und besonders Frauen und Mädchen, haben schöne Augen, hohe, etwas gewölbte Stirne, ein kaum merkbar prognathes Profil, und meist große, gebogene Nase. Die Hautfarbe fand ich braun mit einem matten rötlichen Schimmer, der namentlich bei eben arbeitenden Männern deutlicher hervortrat; einige Mädchen, welche in dem Hause des deutschen Handelsmannes Trinkwasser trugen und deren üppiges Haar fast lockenartig bis auf den Nacken herabfiel, zeigten hellbraune Hautfarbe mit rötlichem Schimmer und orthognates fast kaukasisches Profil, im Gegensatze zu den Bantunegern, auch schön entwickelte Büsten, so daß der Gesamteindruck sich zu einem sehr günstigen gestaltete und der Kontrast zwischen Fullahs und Nigritiern scharf hervortrat. Gleich den Mandingas sind die Futa-Fullah Bekenner des Islam, dessen Vorschriften namentlich inbezug auf Enthaltsamkeit von Spirituosen, trotz der großen Verlockung, ziemlich streng befolgt werden.



Flups (Kannibalen) von Cachen.

Von den übrigen, den Markt zu Bolama besuchenden Stämmen, sind es zunächst die Bissagos, welche als die Herren des nach ihnen benannten

Insel-Archipels an der Mündung des Rio Grande und Rio Geba, das Interesse um so eher erregen, als sie noch vor wenigen Jahren gefürchtete Seeräuber waren und mit den Weißen in beständiger Fehde lebten. Die aus Mulatten und Angolanegern bestehende Garnison von Calzadores, war eben zur Zeit meines Aufenthaltes von einer Expedition gegen die Bissagos der Insel Bissao zurückgekehrt, ohne viel ausgerichtet zu haben, da, wie mir ein Kapitän der „Calzadores" mitteilte, die schwarze, bis auf die fehlende Fußbekleidung, nach portugiesischem Muster uniformierte Kolonialtruppe, im entscheidenden Angriffe die Offiziere welche fielen, im Stiche ließ, und ihr Heil hinter den Mauern des Ortes Bissao suchte. Obwohl Portugal die gesamten Inseln, deren größere die Namen Jatte, Bissis, Bissao, Carrache, Corbelha, Ponta, Formosa, Ilha dos Galinhas, Bolama, Orango und Kanyabak führen, als Kolonialbesitz betrachtet, ist die Herrschaft der Portugiesen mit Ausnahme von Bolama, Bissao, Ilha dos Galinhas und Bissis, wo sich europäische, d. h. portugiesische Ansiedlungen und kleine Garnisonen befinden, nur eine nominelle, sich auf abgeschlossene Freundschaftsbündnisse stützende.

Unter den Küstenstämmen fallen die Bissagos durch ihren schönen muskulösen Wuchs und dem außerordentlich entwickelten Brustkorb auf; obwohl nur von Mittelgröße, verleihen ihnen die breiten muskulösen Arme und Beine den Ausdruck großer Kraft und Gewandheit, wozu der energische, kühne Zug des Gesichtes vortrefflich paßt. Ihre Hautfarbe ist die dunkelste unter den auf Bolama vertretenen Stämmen, ein sattes schwarzbraun, das Kopfhaar vollkommen wollig, die Nase breitflügelig, die Lippen ungewöhnlich wulstig und den Mund entstellend. Eine Eigentümlichkeit ihrer äußerst primitiven auf einen Lendenschurz sich beschränkende Tracht sind zahlreiche Fetische, mit welchem sie sich namentlich den Unterleib behängen, wie sie überhaupt fanatische Fetischanbeter sind und Zauberdoktoren bei ihnen eine große Rolle spielen. Im Gegensatze zu den übrigen Nachbarvölkern, bei denen, eine Oligarchie, der Dorfälteste herrscht, leben die Bissagos unter monarchischer Leitung und steht jeder Insel ein König vor, welcher sehr geachtet wird. Als Kanoebauer haben

die Bissagos großen Ruf; ihre Tüchtigkeit als Seefahrer im Vereine mit ihrer genauen Kenntnis des Archipels, seiner Untiefen und Schlupfwinkel, machte sie lange Zeit zum Schrecken des ganzen Küstenstrichs; zur Zeit sind sie gewandte Fischer und eifrige Handelsleute, und ständige Besucher der Märkte von Bolama und Bissao. Durch die Verfügung des Gouverneurs von Bolama, welcher den zu Markte kommenden Bissagos die Mitnahme von Waffen untersagte, wurde den früheren bei ihrem jähzornigen Charakter häufig wiederkehrenden Streitigkeiten mit den Weißen, vorgebeugt.

Auf weit tieferer Kulturstufe als die bisher genannten Stämme stehen die Papels und Balantes, welche die Inseln Bissis und Bissao, sowie das nördlich dieser Inseln gelegene Festland bewohnen. In anthropologischer Hinsicht gehören beide Stämme zu den echten, schwarzbraunenen Nigritiern mit dolichocephalem Schädel, stark prognathem Profil, breiten vorstehenden Backenknochen, und kurzem Wollhaar. Die stumpfe, meist kleine, breitflügelige Nase, breiten wulstigen Lippen, geben ihnen im Vereine mit dem allgemein häßlichen Gesichtsausdrucke ein geradezu abstoßendes Aussehen. Nichtsdestoweniger finden sich unter den jungen Mädchen hübsche Gestalten, im allgemeinen aber ist auch das weibliche Geschlecht von ausgesprochener Häßlichkeit.

Von der ca. 900—1000 Seelen zählenden Bevölkerung Bolamas sind kaum 50 Europäer, zumeist französische Handelsleute, unter welchen die Firmen Morel und Pastré die bedeutendsten, den Rest bilden die höheren Offiziere und Beamten und einige Deportierte. Unter den farbigen Einwohnern zählt man etwa 100 von den Capverden übersiedelte Mulatten, welche größtenteils Handlungsgehilfen und Zollamtsaufseher sind. Obwohl Bolama schon zur Zeit der portugiesischen Eroberungen des 15. Jahrhunderts von Cadamosto besetzt war, datiert die gegenwärtige Kolonie erst seit dem Jahre 1875, nachdem durch den Schiedsspruch des Präsidenten der Vereinigten Staaten die Engländer das bisher occupierte Gebiet den Portugiesen überlassen hatten. Das Haupthindernis eines rascheren Aufschwungs der Kolonie, deren Klima relativ

besser ist als jenes der meisten senegambischen Plätze, ist der den Handel schwer drückende Zolltarif, sowohl in Einfuhr als Ausfuhr, der sich besonders fühlbar macht, da die Ausfuhr meist nur minderwertige Produkte wie Erdnüsse, Gummi, Bauhölzer umfaßt, während Flußpferdzähne, Elfenbein, Kautschuk nur in sehr geringen Mengen zu Markte kommen. Eine andere Schattenseite der Verwaltung bildet die sehr karge und unregelmäßige Entlohnung der Subaltern-Offiziere und Beamten, welche infolge dessen ständige Schuldner der Handelsleute sind, sich an mitunter wenig lauteren Geschäften beteiligen und die Autorität der Regierung damit keineswegs stärken.

Nach vierundzwanzigstündigem Aufenthalte verließen wir Bolama und gelangten durch die Südpassage zwischen den Inseln Orango und Kanyabak ohne Unfall in offene See.

Zweites Kapitel.

Sierra Leone und Freetown. — Empfangsfeierlichkeiten zu Ehren des Gouverneurs Sir Havelock. — An der Kruküste. — Tabu und Tahu. — Engagement von Kruboys zum Schiffsdienste. — Cap Palmas. — Im Golfe von Benin. — Bonny. — Old Calabar. — Die afrikanischen Herkulessäulen. — Fernando Po. — Die Prinzen-Insel. — Insel und Stadt São Thomé. — Kaffee- und Quinquina-Plantagen. — Vor Libreville am Gabun. — In der Loangobay. — Die ersten Vorboten des Kongo. — Turtle Cove und die Punta Padrão.

Freetown, die Hauptstadt und der Sitz des Gouverneurs der englischen Kolonie Sierra-Leone, ist der erste Punkt der westafrikanischen Küste, den die Dampfer der englischen Linien von Madeira ab anlaufen. Als ich im März 1884, an Bord des Corrisco, Madeira verließ, hatte sich auch der, seit einigen Wochen zur Erholung seiner Gesundheit auf Madeira weilende Gouverneur der Sierra-Leone-Kolonie, Sir Havelock und dessen Gemahlin, an Bord des Corrisco eingeschifft, um nach Freetown zurückzukehren, welchem Umstande wir auch das Schauspiel und Gepränge des festlichen Empfanges dieses höchsten Kolonialbeamten zu verdanken hatten. Nach siebentägiger Fahrt tauchte, von der eben aufgehenden Sonne herrlich beleuchtet, das Löwenkap und die isolierte Masse des Löwenberges aus dem Meere empor fast bis zum 580 m hohen Gipfel mit dichtem Walde bedeckt, aus welchem die hellgetünchten Dächer der in halber Berghöhe liegenden Kasernen der Garnison und das Gouverneur-Palais grell herausleuchteten. Fehlte auch dem Landschaftsbilde der wunderbare Schmelz transatlantischer Tropengebiete, so gemahnten doch die, von der schäumenden Brandung beleckten, den Ufersaum bedeckenden

Reihen schlanker, ihren leicht im Winde schwankenden Wedelstrauß, weit ausbreitenden Ölpalmen, die breiten Kronen der fruchtbeladenen, salzhungrigen Kokospalmen, die hoch über das Laubdach der Umgebung hinausragenden, die Wellenlinien der Bergkonturen unterbrechenden Riesenstämme der Kigelien und Avicennien, die verschiedenen Nüancen von Grün der Orchideen, der schwertblätterigen Pandaneen und der Raphia vinifera an afrikanische Tropennatur. Diese verhaltnismäßig üppige Entfaltung der Vegetation steht im innigen Zusammenhange mit dem, die Flachheit der übrigen Küste Ober-Guineas wohlthuend unterbrechenden Löwenberge, an dessen Hängen der, unter rechtem Winkel anprallende Südwestmonsum zum Niederschlage des auf seinem Wege über das Weltmeer angesammelten Wasserdampfes genötigt wird. Unter dem Einflusse der dadurch bedingten großen jährlichen Regenmenge, der größten des afrikanischen Kontinents, und der nur zwei Monate währenden Trockenzeit, beschränkt sich auch der Waldbestand nicht bloß auf die Niederung, sondern erklimmt siegreich die Gipfelhöhe des Gebirges.

In weitem Bogen das Leuchtturmgekrönte Löwenkap umfahrend, öffnete sich vor unserem Blicke die kleine Bai von Freetown in Ästuarium des Rokelle-Flusses, in derem Hintergrunde die Stadt auf einer Vorterasse des Löwenberges sich aus breitet. Der Dampfer hatte kaum auf der Rhede Anker geworfen, als nebst dem Boote der Sanitätsbehörde, eine ganze Flotille von Eingeborenen-Kanoes, wahre Seelentränker, auf das Schiff mit lautem Geschrei und Hip hip rufend, lossteuerte und langseits anlegte, deren Insassen mit affenartiger Schnelligkeit und Gewandheit an Bord kletterten und das Vorderdeck überschwemmten. Mit dem europäischen Sanitätsbeamten war auch ein schwarzer Subalternbeamter des Hafenamts über die Schiffstreppe an Bord gekommen, ein unübertroffener Vertreter jener Klasse von „perfekt gentlemen", die den englischen, westafrikanischen Kolonien, insbesondere aber Sierra Leone eigentümlich sind und die ein abstoßendes Gemisch von Hypokriesie, Arroganz und europäischem Firniß zur Schau tragen. Mit schwarzem Rock, weißen Beinkleidern und Glanzstiefeletten dandymäßig gekleidet, einen Panamahut auf dem Wollkopfe

und goldner Uhrkette an der Weste, schritt der Nigger-Gentlemen, mit unnachahmlicher Grandezza und im Selbstbewußtsein seiner Stellung sofort auf den Kapitän zu, ohne die an der Schiffstreppe stehenden Schiffsoffiziere auch nur eines Blickes zu würdigen.

Die Nachricht von der Ankunft des Gouverneuers hatte sich sehr schnell verbreitet; auf dem Dache des Gouvernements-Palais, von den auf dem Abhange des Löwenberges gelegenen Kasernen und der Gaffel des auf der Rhede liegenden H. M. Gunboat, dessen weißer Anstrich von dem grüngelben Meeresspiegel grell abstach, wehte die britische Flagge, von den Konsulaten die betreffenden Nationalflaggen. Bald erschienen der Kommandant des Kanonenboots, der Oberstkommandierende der Garnison, in scharlachrotem Waffenrocke und dem weißen Tropenhelm, die Spitzen der Kolonialbehörden an Bord, um den Gouverneur zu begrüßen, der auf dem Hinterdeck im Schatten des Sonnensegels, mit nationaler Steifheit und kühler Höflichkeit die Besuche entgegennahm. Mit dieser zeremoniösen Stille auf dem Hinterdecke, kontrastierte der ohrenbetäubende Lärm und das farbenreiche Bild auf dem Vorderdeck in höchst wirksamer Weise.

Außer mehreren, ihre mannigfaltige Bootsfracht laut anpreisenden Verkäufern, tummelten sich hier etwa 50 gedrungene, mitunter herkulisch gebaute, hell bis dunkelschwarzbraune Gestalten, lebhaft gestikulierend und in einer, durch ihre prononzierten Nasenlaute, ohrverletzenden Sprache, laut durcheinander schwätzend und von Zeit zu Zeit in donnernde Lachsalven ausbrechend, und stürmten bald nach den am Bugspriet befindlichen Kajüten der Matrosen, bald umzingelten sie den ersten Schiffsoffizier in lebensbedrohlicher Weise, der dem tosenden Wortschwalle dieser Schaar kaum Stand zu halten vermochte. Diese, scheinbar der Hölle entsprungene Teufelstruppe waren Krooboys (Kruneger), welche von den Dampfschiffen der englischen und deutschen Linie nach Westafrika zur Verstärkung der Schiffsequipage für die Dauer der Fahrt innerhalb der Tropen angeworben werden und denen die anstrengende Arbeit des Ladens und Löschens an den zahlreich angelaufenen Punkten der Küste, sowie überhaupt alle schwereren Arbeiten an Bord obliegen, da der weiße

Matrose niemals im Stande wäre, diese harte Arbeit im Sonnenbrande dieses Himmelstrichs, weder auf Deck, noch aber in dem heißen, übelriechenden Schiffsraum zu verrichten. Da sich noch an der eigentlichen Kruküste das Schauspiel der Anwerbung von Kruboys unter weit drolligeren Umständen wiederholen sollte, wollen wir hier nur erwähnen, daß nach Auswahl eines Headmannes und seiner Schaar, das Deck in raschester Weise und sans façon von dem Reste der lärmenden Teufel gesäubert wurde.

Breakfast und Lunch am Bord im Stiche lassend, beeilten wir uns ans Land zu kommen, um Freetown näher kennen zu lernen und dem Empfange des Gouverneurs beiwohnen zu können. An einem, aus mächtigen Werksteinen aufgeführten Molo landend, betraten wir die breite, zum Postoffice führende Hauptstraße, in welcher auch mehrere in quasi europäischem Stile eingerichtete Restaurants für leibliche Nahrung und Erfrischung gegen Kolonialpreise sorgen und die Stores der verschiedenen Keepers etabliert sind. Uniformierte, schwarze Policemens, die nebst dem Tropenhelm auch des Luxus einer europäischen Beschuhung sich rühmen, schlendern durch die geraden, mit Namen versehenen, rein gefegten Straßen, in denen ein schwacher Rasenteppich sich trotz der Straßenreinigung behauptet und den braunen Lateritstaub auf das Trottoir beschränkt. Ein kolossaler, mit dem domartigen Laubdache das Astgerüst verbergender Ficusstamm dient der im dolce far niente den Tag verträumenden Gilde von Nigger-Gentlemens und in buntfärbiger Toga und Turban gekleideten Mandinga-Frauen als schattiges Ruheplätzchen.

Obwohl Freetown mehr als 12000 Einwohner, inklusive der Europäer und der Garnison besitzen soll, ist in den Straßen kein besonderes Leben bemerkbar, und auch wir eilen aus der bleiernen Atmosphäre der Straße in die schattige, luftige, große Markthalle, in welcher Stand an Stand sich reiht, an denen die ganze Fülle duftender Tropenfrüchte, europäischer Gemüse und Fische feilgeboten werden und Verkäufer und überwiegend Verkäuferinnen das Interesse des Ethnographen herausfordern. Das größte Gedränge herrscht an den daselbst etablierten Garküchen, die landesübliche Speisen um einen Penny verabreichen. Die den summenden Wortschwall

der Verkäufer und Käufer übertönende Stimme eines Bibelverse recitierenden Schwarzen erinnert uns drastisch an die Spezialität Sierra-Leones, an seine Missionäre, deren es hier schwarze und weiße, männliche und weibliche in großer Zahl giebt und denen ein Bischof vorsteht.

Die gleichgültige Haltung des Auditoriums, das den augenverdrehenden Apostel nicht im geringsten beachtet, weicht mit einem Schlage, als die schrillen Töne der Pfeifer und der Trommelwirbel einer, von der Kaserne nach dem Landungsplatze ziehenden Militär-Abteilung, in die Halle dringen. Der ganze Troß gaffender Müssiggänger und die Majorität der schwarzen Verkäuferinnen, letztere den Schutz ihrer Waren den gravitätisch durch die Hallengassen auf- und abschreitenden Policemens überlassend, stürzt in drängender Hast nach dem Landungsplatze, wo bereits eine tausendköpfige Menge unter einem wogenden Meere von rot- und gelbgestreiften, riesigen Sonnenschirmen, die in Reih und Glied formierte, dem Gouverneur die militärischen Ehren zu leistende Truppe, umlagert und die Policemens alle Mühe haben, die Passage für die zum Strande sich begebenden Honoratioren frei zu halten.

Die Truppe, eine Kompagnie des 4. westindischen Regiments, machte auch thatsächlich einen imposanten, günstigen Eindruck. Die in scharlachroten Waffenrock mit schwarzem Samtkragen, weite weiße Pumphosen gekleidete, mit großem weißen Turban als Kopfbedeckung versehene Truppe, deren Offiziere und Fahnenjunker Europäer, im übrigen sich aber aus fälschlich Haussa genannten Eingeborenen der Sklavenküste, aus dem Hinterlande der englischen Kolonie Lagos und Accralente, von der Goldküste, sowie Mandingas rekrutiert, vollführte mit ziemlicher Präzision und Strammheit die befohlenen Bewegungen und Gewehrgriffe, und namentlich die Flügelmänner, martialische Figuren, konnten es mit pommerschen Grenadieren unverzagt aufnehmen.

In nächster Nähe der Landungsstelle bildete die schwarze, männliche und weibliche Schuljugend, beide in europäischem Kostüm, einzelne der Mädchen sogar im traditionellen weißen Kleide, das mit der Physiognomie und dem Wollkopfhaare höchst drollig kontrastierte, Spalier und hielten kleine Noten-

blätter, die Mädchen überdies farbenreiche Blumensträußchen in den dunklen Händen. Die schwarzen Lehrer und Lehrerinnen, letztere mit europäischer Coiffüre, bemühten sich, allerdings mit geringem Erfolg, das eifrig schwatzende Völkchen für die Weihe des herannahenden feierlichen Moments zu präparieren. Eine Geschützsalve des Kanonenboots bezeichnete endlich die erfolgte Landung, die Kapelle der Truppe intonierte die Hymne, wozu die Jugend mit dünnen Falsettstimmen „God save the Queen“ anstimmte. Nach erfolgter Begrüßung des Gouverneurs durch die versammelten Honoratioren, unter welchen auch der in Gala gekleidete französische Konsul auffiel, überreichten die schwarzen Lehrerinnen der Gemahlin des Gouverneurs, welche inzwischen einen Fahrstuhl bestiegen hatte, Floras Willkommengruß, worauf der ganze Schwarm, die in Zügen aufmarschierte Truppe mit der Musikkapelle an der Spitze, nach dem Regierungspalais zog, wobei das zarte Geschlecht sich in lauten Akklamationen des Militärs überbot und das Lachen, Kichern und der Redeschwall dem fernen Geräusch der Brandung glich.

Die Herrlichkeit war indeß für den belustigungsgierigen, schwarzen Troß viel zu schnell zu ende und so füllte das rege Treiben noch geraume Zeit die sonst stillen Straßen der Stadt und die Stores der Kaufleute, in welchen schwarze Gentlemens in noncholanter Haltung einen Cok Tail nach dem andern die durstige Kehle hinabrinnen ließen. Das gehißte Abfahrtssignal auf dem „Corrisco“ rief uns bald darauf an Bord zurück, und noch bevor der Sonnenball in die kühle Flut am Westhorizonte versank, hatten wir wieder den Anker gelichtet und Kurs nach Kap Palmas genommen.

Von der ca. 200 Köpfe zählenden europäischen Bevölkerung der Stadt (Offiziere, Beamte, Handelsleute, Missionäre u. s. w.) ist natürlich der größte Teil englischer Nationalität, doch partizipieren mehrere französische Handelshäuser in sehr intensiver Weise am Handel, desgleichen ist auch Deutschland in der Handelswelt, wenn auch in bescheidenem Maße, vertreten. Der Gesamteindruck, den man von der Kolonie empfängt, ist ein günstiger, man bemerkt sofort, daß man in einer geordneten englischen Kolonie weilt. Zu einer eingehenderen Kritik der Miß-

stände Sierra Leones ist der flüchtige, nach Stunden zu zählende Besuch nicht hinreichend. Jedenfalls verdankt Sierra Leone der klugen Zollpolitik, welche die Einfuhr, mit Ausnahme einiger Artikel (wie Spirituosen, Bier u. s. w.) frei läßt, den nachhaltigen materiellen Aufschwung.

In klimatischer Beziehung erfreut sich Freetown keines besonders guten Rufes, Offiziere und Kolonialbeamte wechseln nach 2—3 Jahren, innerhalb welcher Zeit sie meist genötigt sind, auf Madeira Erholung und Kräftigung nach hochgradiger Anämie, infolge von überstandenen Fiebern, zu suchen. Den Vorwurf ein warnendes Beispiel dafür zu sein, zu welchem Zerrbild Naturzustände sich verziehen können, wenn die mißverstandene Anwendung schöner und menschenbeglückender Prinzipien sich ihrer bemächtigt, teilt Sierra Leone mit allen übrigen britischen Kolonien Afrikas und wenn man gerecht sein will, auch mit allen übrigen, mit Ausnahme der portugiesischen, wo die „Gleichberechtigung" keine Heuchelei, sondern thatsächlich besteht. Daß die unter dem Einflusse der ursprünglichen, patriarchalischen Verhältnisse aufgewachsenen Neger weit sympathischer, weil natürlicher sind als jene in der Treibhausatmospähre der zwangsweisen Zivilisation erzogenen, ist zweifellos, doch liegt der Fehler nicht an dem Neger, sondern an der grundfalschen Zivilisationsmethode des Europäers, deren Erbsünde eben die Heuchelei, die in dem Wirken der englischen Missionäre leider der Kardinalpunkt ist. Ich werde Gelegenheit finden in einem der Missionsthätigkeit in Westafrika speziell gewidmeten Kapitel meine diesbezüglichen Erfahrungen und Beobachtungen wiederzugeben.

In den ersten Morgenstunden des zweiten Tages nach unserer Abfahrt von Freetown, näherten wir uns der flachen Küste bis auf 1 1/2 Seemeilen, um die beiden großen Kru-Dörfer, Tabu und Tahu, in Sicht zu bekommen und aus deren Insassen den Bedarf an Kruboys zu ergänzen. Während dieser bei dem eben herrschenden trüben Wetter anstrengenden Suche, kam auch aus Süden ein Dampfer in Sicht, der sich als der „Gaboon", ein der Kompagnie gehöriges Schiff, entpuppte, das dann ein Boot an unser Bord sandte, dessen Insasse, ein Offizier des „Gaboon",

Kru-Leute aus Biribiri.

die erfolgte Besetzung Punta negras durch die Franzosen, die Installierung von Stationen der Association internationale du Congo, zu Sette Cama, Nyanga und Yumba, die jüngsten Kriegszüge und Dörferverbrennungen dieser Gesellschaft meldete und den neuesten Küstenklatsch von São Paulo de Loanda bis Kap Palmas zum besten gab.

Inzwischen waren die Hütten des näher liegenden Dorfes Tabu inmitten der wie Pappeln längs einer Chaussee den Strand begleitenden Fächerpalmen und mannigfach krummgebogene Kokospalmengruppen entdeckt, der Dampfer mäßigte die Fahrgeschwindigkeit und laut dröhnend scholl der Signalschuß zum Dorfe. Nicht lange währte es und eine Schaar, in der Entfernung Heinzelmännchen gleichender Gestalten, stürmte den flachen Strand hinab, wo sie hinter dem Schaukamm des letzten Brechers der Calema verschwand und nur das Ohr das dumpfe Geräusch des zusammenstürzenden Brechers vernahm; nach wenigen Augenblicken schon erschien auf dem Wogenkamm ein Canoe nach dem andern und obwohl nur jedes Canoe von zwei oder drei Ruderern fortbewegt, kam die ganze Flotille mit Sturmeseile immer näher. Die Konkurrenz um den nicht allzu reichlichen Verdienst, gestaltete diese improvisierte Regatta zu einem höchst aufregenden für die Beteiligten, für uns Zuschauer zu einem höchst interessanten Bilde. Wie einst der Hunne oder sein modernerer Epigone der Czikos der Pußta mit seinem Pferde, so schienen und sind auch die Kruneger der Pfefferküste mit ihren Canoes verwachsen. So ein schmales, zierliches Fahrzeug, in dem ein Europäer wohl sofort kentern würde, ist dem Kruneger ein ebenso sicheres Transportvehikel als uns ein Dampfboot.

In knieender Stellung, das leichte, dreizackähnliche Ruder, mit wahrer Virtuosität handhabend und die ganze Muskelkraft anspannend, vermag dieser Sohn der Wildnis mit seinem Canoe jede beliebige Wendung auszuführen, trotzt er der unerschöpflichen Reihefolge der Brecher des heimatlichen Strandes, dem aufgeregten Meere, und trotz der heftigen Bewegungen jedes einzelnen, bleibt das Gleichgewicht der bedenklich schmalen Nußschale gewahrt. Je näher dem Ziele, desto erbitterter wurde der Wettkampf zwischen den einzelnen Canoes, einzelne unter ihnen waren

schon halb mit Wasser gefüllt, und eins derselben schlug auch infolge des jähen Anpralles eines konkurrierenden, knapp vor den über Backbord herabhängenden Tauen des Dampfers, um. Bei dem nun unter wahrem Indianergeheul folgenden Wettklettern an Bord, sahen wir verblüffende Proben von Geschicklichkeit und Muskelkraft; das kleine Holzkofferchen mit den Habseligkeiten unter einem Arme, schwangen sich einzelne Boys, mit der freigebliebenen Hand das Tau erfassend, in mächtigem Ruck über Köpfe und Schultern der übrigen minder geschickten Kletterer hinweg an Bord, andere sprangen mit raubtierähnlicher Gewandtheit, auf der Höhe der Kabinenlücken angelangt, vom Seile ab, um in zwei forzierten Zieh-klimmbewegungen ihren Konkurrenten am Bord zuvorzukommen.

Endlich war die ganze ca. 30 Köpfe zählende Rotte schreiend und gestilierend am Ziele, in überraschend kurzer Zeit hatte der erste Offizier seine Wahl getroffen und zwölf Mann mit deren Headman (Hauptmann) zum Schiffsdienste angeworben. Der in seinen Erwartungen getäuschte Rest stürmte nun nach dem Bugspriet, wo die Matrosen in ihren engen Schlafställen (eine passendere Bezeichnung läßt sich wohl kaum finden) einen Miniatur-Universal-Bazar installiert hatten, in welchem von der Nadel bis zum kompleten Gentlemen Anzug alles aufgestapelt ist, was nur das Herz und das Auge des kühnsten und kaufkräftigsten Negers zu erfreuen vermag. Der Inbegriff alles herrlichen für diese Halbwilden, ist eine europäische Kopfbedeckung und dementsprechend fand auch dieser Artikel reißenden Absatz. Als nach Ablauf einer Viertelstunde der Kapitän das Signal zur Weiterfahrt gab und der diensttuende Quartermaster die Rotte zum Verlassen des Schiffes antrieb, hatte jeder die gegen klingende Schillingsstücke eroberte Trophäe auf das Wollhaupt aufgestülpt, dieser einen breitrandigen Strohhut, jener einen Filzhut, ein dritter endlich einen glatt gebügelten Cylinderhut, alle fühlten sich in mächtig gehobener Stimmung und kritisierten gegenseitig die teueren Acquisitionen, sowie den Effekt derselben. Ein groteskeres Bild als diese mit einem dürftigen, sittenpolizeiwidrig kurzen Lendenschurz oder primitiver Schwimmhose bekleideten schwarzen Teufel mit dem Wahrzeichen abendländischer Zivilisation am Kopfe, ließ sich kaum vorstellen.

Die um das tadellose Aussehen ihrer Trophäen Besorgten und Besonneren beeilten sich, in ihre Canoes hinabzukommen und noch bevor sich das Schiff in Gang setzte, von denselben abzustoßen, einige jedoch, die noch um die Zugabe einer Schere oder einer Nadelbüchse mit den Matrosen feilschten, oder aber sich noch im letzten Augenblicke der Hoffnung hingaben, für den Dienst an Bord angeworben zu werden, wollten selbst dann nicht weichen als die Schraube zu arbeiten begann und das Schiff in immer schnellerem Tempo die Wogen teilte. Der Quartermaster, dem diese Kniffe wohlbekannt waren, hatte aber trotz des aus voller Brust geschrienen Protestes und unter dem Unisonogelächter aller Zuschauer das radikalste Mittel für die Beseitigung dieses passiven Widerstandes gefunden, er griff die kleinen Kofferchen der Marodeure und warf sie ins Meer. Das wirkte; unbekümmert um Haifische, an denen es hier fürwahr nicht mangelt und um die Gefahr im Kielwasser der Schraube tüchtig herumgewirbelt zu werden, sprangen die Zögernden, darunter auch jener mit dem Cylinderhute, ins Meer, um ihren Schatz und sich auf das nächste Canoe zu retten. Höchst ergötzlich war es zu sehen wie der glückliche Besitzer des Cylinderhuts selbst bei dem Sprunge ins Meer sein kostbares Gut vor dem Salzwasser zu behüten suchte und mit einem Arme den Hut hochhaltend, mit dem andern in kräftigen Bewegungen das Wasser teilte und in unglaublich kurzer Zeit sich und seine ganze Habe in Sicherheit gebracht hatte. Im Schwimmen durften diese Leute mit dem natürlichen Vorbilde, den Fischen oder Amphibien getrost konkurrieren.

Am Nachmittage desselben Tages ankerten wir vor Kap Palmas, vorsichtigerweise in einer Entfernung von ca. 2 Seemeilen vom Leuchtturme und dem vor demselben weit in die See hinausragenden Felsenriffe, an welchem die Calema mit dumpfem Donner sich brach. Wie gefährlich gerade dieser Platz ist, beweisen die traurigen in die heiße Luft ragenden Wrackreste mehrerer Schiffe, darunter auch jenes der „Yoruba", die im Jahre 1873 hier scheiterte; auch für unser Schiff, den „Corrisco", sollte dieses böse Felsenriff unheilvoll werden und es auf den Meeres-

grund hinabziehen; im Juli 1885 erhielten wir am Kongo die Nachricht, daß der Corrisco bei Kap Palmas gesunken war und die Passagiere nur das nackte Leben gerettet hatten, während Schiff und Ladung total verloren gingen.

Von den als Harpers City bezeichneten Faktoreien unmittelbar westlich des Kaps, kamen einige Boote, um die Post in Empfang zu nehmen, die Ladung konnte jedoch, da es eben Sonntag war, nicht gelöscht werden, denn in der Negerrepublik Liberia, zu welcher noch Kap Palmas gehört, wird auf die Sonntagsheiligung strenge geachtet und Zuwiderhandelnde mit Geldbußen bis zu 30 Dollars bestraft. Unter den an Bord Gekommenen trafen wir auch zwei Deutsche, Handlungsgehilfen einer englischen Faktorei, ihr fahles Aussehen, schlottrige Körperhaltung, verriet nur allzudeutlich die Spuren heftiger Fieberanfälle; ihre Mitteilungen klangen auch ziemlich trostlos, vor einigen Wochen hatte man eben auch zwei Deutsche als Opfer des Klimas in die kühle Erde gebettet; in ihren Erwartungen getäuscht, sehnten sich die zwei Überlebenden zurück nach der Heimat. — Wer mochte es wohl ahnen, daß über Jahr und Tag die Erde auf Kap Palmas die entseelte Hülle eines der größten Afrikaforschers, des in treuer Pflichterfüllung im Dienste des seine Schwingen über den dunklen Erdteil ausbreitenden „deutschen Reiches" dem Klima zum Opfer gefallenen Generalkonsuls Dr. Gustav Nachtigal aufnehmen sollte!

Äußerliche Frömmigkeit, dieser hervorstechende Zug im Wesen der weit draußen in die Welt verschlagenen Söhne Albions, erhielt durch die Anwesenheit dreier Missionärinnen, welche sich in Sierra Leone eingeschifft hatten, um nach Victoria und Fernando Po zu gelangen, einen besonderen Anlaß zur Bethätigung und führte in den Abendstunden zur Abhaltung eines „Divin service", in welchem die Ladies Missionaries nach Verlesung der fälligen Bibelepistel einige Chorale bei Harmoniumbegleitung sangen, in deren Chorschlüsse die im Salon versammelten Andächtigen einstimmten. Eine der keineswegs um ihr Los beneidenswerten Damen, lernten wir bei dieser Gelegenheit als Miß Comber, die Schwester des rühmlichst bekannten Baptisten-Missionärs und Afrikaforschers Rev. Comber kennen, welche uns

als sie unser Reiseziel vernahm, mit dankenswerter Liebenswürdigkeit ein Empfehlungsschreiben an ihren eben am Kongo weilenden Bruder gab.

Bei Kap Palmas biegt die Küstenlinie des Kontinents scharf nach Osten um, die Wirkung dieser Richtungsänderung ist schon an der Goldküste, deren Vegetation viel ärmlicher als jene der Pfefferküste, bemerkbar, die Seewinde treffen eben nur mehr unter spitzem Winkel die von der Küste zurückweichenden stetig niedriger werdenden Hügelzüge. — Nachdem am folgenden Morgen in aller Hast die geringe Ladung für Harpers City gelöscht war, setzte der Dampfer die Fahrt nach Osten bis zum vorspringenden Kap Three Points (Tres puntas) immer in Sicht des Landes fort. Östlich dieses Vorgebirges sank das Land bald ganz unter den Horizont und nur das zuweilen die ganze Nacht hindurch anhaltende grelle, aus den im Norden aufgetürmten dunklen Kumulusmassen hervorzuckende Wetterleuchten verriet die nahe Küste.

Das bis Kap Palmas fast beständig klare helle Wetter wich östlich dieser Landmarke des großen Guineabusens, einem fast beständig trüben, von bedrohlichen Wolkenmassen besetzten Himmel. Die Temperatur in den Kajüten wurde fast unerträglich, die Mahlzeiten im kleinen beengten Salon zu qualvollen Schwitzbädern, das gestörte Gleichgewicht zwischen Verdunstung der transpirierten Feuchtigkeit des Körpers und dem Feuchtigkeitsgehalte der Atmosphäre, d. h. die unterdrückte Schweißsecretion begann den ungemein lästigen, als „roten Hund" bezeichneten, pustelartigen Hautausschlag der Tropen zu erzeugen, der das unvorsichtigerweise von uns adoptierte Wollregime des bekannten Wollapostels Professor Jäger zu einem Nessusgewande werden ließ und Tantalusqualen bereitete. Die Masse in der Luft aufgespeicherter Elektrizität erzeugte überdies eine hochgradige Nervenspannung und mit Sehnsucht harrten wir der Erlösung durch einen Tornado, der sich denn auch am vierten Tage als wir in der Bai von Benin in Sicht der Mündung des Benin-Flusses, an welchem sich die Faktoreien von Fish-town und Salt-town befinden, vor Anker gingen, einstellte und nach einstündigem sintflutartigem Regengusse, während welchem die oberste Schicht des Meeresspiegels zu Süßwasser

wurde, die Luft wohlthuend abkühlte, leider nur für kurze Zeit, denn mit dem Zenithstande der Sonne, stieg die Temperatur der dunstgeschwängerten Atmosphären zu schier unerträglicher Höhe.

Während der viertägigen Fahrt, deren Nächte wir zum großen Teil auf Deck zubrachten, bot sich uns das schöne Schauspiel des Meerleuchtens in prächtiger Entwicklung, das Kielwasser glich einem hellleuchtenden Bande, während Myriaden von phosphoreszierenden Punkten in ergötzlichem Spiele zu beiden Seiten des Schiffes aufleuchteten und erblaßten. Ein Zug von Boniten, der unser Schiff stundenlang begleitete, erhöhte durch seine lebhaften Bewegungen und Sprünge, die ein dem Abfeuern von Raketen ähnliches Geräusch erzeugten und deren schlangenartig gewundene Bahn jedesmal einen mattleuchtenden breiten Streifen auf der glatten Meeresfläche hervorrief, erhöhten den eigentümlichen Reiz des Schauspiels.

Das Meer in diesem durch seine oft tagelang anhaltenden Windstillen, jedem Segelschiffe lästigen Erdstriche, ist in größerem Abstande von der Küste meist spiegelglatt, oder nur von flachen langezogenen Wogen bewegt, die man füglich die Atemzüge des Weltmeeres nennen kann und für welche eine ausreichende stichhaltige Erklärung bisher nicht gegeben ist; die Portugiesen nennen diesen Meeresteil das „Entenmeer", indem auf der spiegelglatten Fläche und mit Hilfe des Guineastromes selbst Enten (von der durch Haifische drohenden Gefahr abgesehen) von Kap Palmas nach dem Nigerdelta gelangen könnten. — Die eben erwähnten flachen, langgestreckten Wogenzüge, die am offnen Meere den Eindruck von Atemzügen machen, lernen wir an den Küsten des Busens von Benin als die vordringenden Roller der Calema kennen, deren Hauptreich der Busen von Benin ist. Hier hat sie ihre großartigsten und umfangreichsten Bauwerke aufgeführt, die bei ihrem nie ruhenden Kampfe mit den aufgestauten Fluten weiter Haffe und Lagunen, sowie des wirren Netzes stagnierender Wasserläufe eine stete Umbildung erleiden.

Der nach beendigtem Tornado von der Sonne zerrissene Wolkenvorhang, enthüllte uns ein neues die Monotonie des Bissagosarchipels noch übertreffendes Landschaftsbild. Die bisher den Strand beglei-

tenden Fächerpalmen waren verschwunden und ein schier endlos sich hinziehender Urwald mit linearer oberer Laubdachbegrenzung säumte den Horizont. In diesem dunklen Bande ließ sich nur der Gürtel von Rhizoporen unterscheiden, welcher den auf dem von Wasser durchtränkten fruchtbaren Schwemmlande emporgewucherten Urwald seewärts wie eine zweite Küstenlinie einsäumt. Dort, wo der Wasserhorizont dieses dunkle Band zerschnitt, lag die Mündung des Benin Rivers. Da wir ca. 4 Seemeilen weit von der Küste vor Anker lagen und auf die wiederholten Signalschüsse sich kein Boot zeigte, wurde der Steam-launch klar gemacht und dampfte nach Fishtown.

Die Zeit bis zum Eintreffen des Küstendampfers „Abo", auf welchem die Ladung für Fishtown und Benin gelöscht werden sollte, wurde von den Passagieren und Offizieren des „Corrisco" mit einer leider resultatlosen Jagd auf Haifische ausgefüllt, welche in ganzen Schwärmen unter dem Heck des Schiffes sich herumtummelten. Die verschiedenen ausgeworfenen Köder schienen diese Bösewichter, für welche der Busen von Benin ein wahres Dorado sein soll, als Falle zu wittern und der folgende Hagel aus Winchesterbüchsen und Revolvern mußte sie wenig inkommodiert haben, denn nach wenigen Stunden leuchteten die Rückenflossen dieser gefürchteten Räuber wieder aus dem Kielwasser heraus. Der zweitägige Aufenthalt stellte unsere Geduld auf eine harte Probe, bleiern flossen die Stunden dahin und nur das Rasseln der Ketten des Dampfkrahns, der aus dem dickbauchigen Schiffsleibe in endloser Reihe Ginkisten auf Deck hob und der monotone Gesang der im Schweiße arbeitenden Kruboys unterbrach die tödliche Langeweile. Dreizehntausend Ginkisten, à 12 Flaschen, nahm der „Abo" an Bord, damit ließ sich wieder eine geraume Zeit „Zivilisation" treiben.

Fast beständig in Sicht des Landes, umfuhren wir am dritten Tage das große Nigerdelta mit seinen zahlreichen Mündungsarmen und hielten vor der Barre des Bonnyarmes, um den Lootsen zu erwarten. Eine breite Lücke im Urwalde und Mangrovengürtel, westlich des vorspringenden Kap Formoso, bezeichnete die Nun- oder eigentliche Niger-Mündung, die übrigens an Breite dem Ästuarium des Bonnyarmes weit nachsteht.

Schon auf ca. 5 Seemeilen Entfernung vor der Barre hatte das Wasser eine schmutzig braungelbe Färbung angenommen, die den Schlamm in dicken Wolken aufwirbelnde Schraube ließ erkennen, daß die Einfahrt welche der Schiffahrt nur zwei schmale Fahrwasserkanäle bietet, voll Bänke und Untiefen ist und das Einlaufen nach Bonny in Ermanglung jeder Boje oder Leuchtfeuers ohne Lootsen, selbst bei Tage ein gefährliches, nach Sonnenuntergang selbst mit demselben unausführbares Wagstück sei. Der Küstendampfer „Whyda" brachte nach längerem Harren endlich den schwarzen Lootsen und ohne Unfall lag der Corrisco mit einbrechender Dämmerung zwischen einer zweifachen Reihe von „Hulks" vor Bonnytown verankert. Die Einfahrt über die Barre bot ein höchst instruktives Bild der wechselnden Phasen im Kampfe zwischen der landaufbauenden Sedimentführung des Flusses und der zerstörenden Wirkung der Calema, deutlich ließen sich auf einer Strecke von ca. 2 Seemeilen drei verschiedene, meist parallele Strandlinien, durch die bei Ebbe bloßgelegten Wurzelbestände der Rhizoporen gekennzeichnet, unterscheiden. Daß dieser Kampf zwischen Fluß und Calema sich periodisch auf das heftigste steigern kann und binnen relativ kurzer Frist einschneidende Veränderungen im Mündungsgebiete der westafrikanischen Flüsse hervorbringt, geht ganz klar aus den Seekarten verschiedener Epochen hervor. Das Ganze bietet ein typisches Bild westafrikanischer Flußmündung mit allen charakteristischen Zügen eines von Schwemmland begrenzten Meeres.

Die von den Engländern „Hulk" genannten, unverankerten Schiffsrumpfe, geben dem Landschaftsbilde von Bonnytown einen ganz eigenartigen, befremdenden, für den ersten Augenblick unheimlichen Anstrich, die Ähnlichkeit mit Hospital oder Totenschiffen oder auch mit Bagnoschiffen, ist nicht zu leugnen; die Erfahrung hat überdies gelehrt, daß die vermeintlichen sanitären Vorteile dieser schwimmenden Wohnungen nicht bestehen, im Gegenteil diese mit der Zeit zu Zuchtherden der Malariakeime werden. Als Warenmagazine besitzen sie allerdings große Vorteile, indem die Waren hier viel sicherer, die Übersicht viel leichter und namentlich das Löschen und Laden der Waren auf und von den großen euro-

päischen Frachtdampfern, welche langseits anlegen können, wesentlich erleichtert ist. Seit mehreren Jahren haben indes die hier etablierten englischen Handelshäuser begonnen, auf dem festen Lande auf 2—3 m hohen Pfahlgerüsten Faktoreien zu erbauen und die Wohnungen dahin zu verlegen, während die Hulks nur mehr als Aushilfsmagazine beziehungsweise als Ladedepots in Betracht kommen.

Das Leben auf solchen Hulks, wo die räumliche Beschränkung den Insassen zum halben Gefangenen macht und nur die peinlichste Ordnung und Reinlichkeit die Existenz ermöglicht, gibt wohl auch eine Erklärung für die leider namentlich bei Engländern herrschende Unsitte, im übermäßigen Genuß starker Spirituosen Trost und Zerstreuung zu suchen. Klimatisch ist Bonnytown einer der ungesündesten Orte der westafrikanischen Küste, das von stagnierenden Lagunen und Seitenarmen erfüllte Schwemmland des mit ausgedehnten Mangrovedickichten bestandenen Flußdeltas, ist als eine Fieberbrutstätte per exellence bekannt, und nur der erträgnisreiche, alles beherrschende Handel mit Palmöl, das hier zusammenströmt, vermochte Europäer zu bewegen, alle Rücksicht auf Gesundheit und Leben in den Wind zu schlagen. Die große Sterblichkeit unter den Europäern in Westafrika bedarf an solchen Örtlichkeiten keines Kommentars.

Nur wenige hundert Schritte von den Faktoreianlagen in mitten von pestartigen Moderduft aushauchenden Lagunen, liegt das Eingeborenendorf Bonnytown, dessen Straßen so schmal sind, daß kaum zwei sich Begegnende einander ausweichen können. Die Häuser sind aus Lehm aufgeführt, der durch Doppelgitter von Palmenrippen zusammengehalten wird; in der Regenzeit mag von den Lehmwänden nicht viel übrig bleiben, der entstandene Schaden aber ist leicht wieder gutzumachen. Die größte Sehenswürdigkeit des Dorfes ist der „Jujuh“, die Schädelhütte, in welcher hunderte von Schädeln im Kriege Gefallener und Gefangener aufgetürmt sind, die meisten derselben sind schon älteren Datums, und in letzter Zeit soll es den hier angesiedelten aus Sierra Leone stammenden schwarzen Missionären gelungen sein, die barbarische Sitte des Tötens der Gefangenen abzustellen.

Gleichzeitig mit uns verließ nach sechstägigem Aufenthalt der Dampfer „Malemba" derselben Gesellschaft, Bonny während eines heftigen Tropengewitters, um am nächsten Tage in den Old Calabar einzufahren. Die Fahrt auf diesem im Unterlaufe Old Calabar, im Mittellaufe Croß River, im Oberlaufe Ejone oder Majo genannten stattlichen Flusse, ist ungleich reizvoller und an wechselnden Vegetationsbildern reicher als im Bonny-River, auch ist während derselben die Gelegenheit geboten, den Mangrovegürtel der westafrikanischen Flußmündungen aus nächster Nähe und ca. 30 Seemeilen entlang zu verfolgen, indem schon in der Rhizoporenregion die Ufer des Flusses so nahe aneinander treten, daß sich auf beiden Ufern das Gewirr der Stelzenwurzeln und die von den Ästen der Bäume zur Wasserfläche herabhängenden Luftwurzeln deutlich unterscheiden lassen. Eine scharfe Biegung des Flusses nach Norden eröffnet uns den Blick auf die am linken Ufer am Abhange einer sanften Anhöhe liegenden, von Urwäldern eingerahmte Negerstadt Duketown und die zu ihren Füßen am Flusse sich ausbreitenden Handelsfaktoreien und im Strom verankerten Hulks, der Mangrovesaum weicht Palmen, mächtigen Wollbäumen und vielen dikotyledonen Bäumen, unter welchen baumartige Farrn und ein Netzwerk von Lianen den Tropenwald undurchdringlich gestalten.

Der abgefeuerte Signalschuß bringt Leben in dieses Bild, von den Faktoreien stoßen mehrere mit Sonnensegel versehene Boote ab, deren schwarze Ruderer große Gala (blendend reinen Lendenschurz, Jacke und Mütze) angelegt haben, und kaum daß der Anker rasselnd zur Tiefe gefahren, stürmen die Handelsagenten an Bord und begrüßen nach Landessitte Kapitän und Offiziere, indem sie nach kräftigen Shak-hands beim Zurückziehen mehrmals mit den Fingern schnalzen, eine Begrüßungsart, die mir schon in Bonny aufgefallen war und von den englischen Handelsleuten an der ganzen Guineaküste bis Gabun im Gebrauche steht. Ein ameisenartiges, hastiges Treiben entfaltet sich bald darauf, um den entleerten Inhalt des auf Deck geschütteten Postsackes, der sich zu einem kleinen Berge häuft. Einer der Handelsagenten versieht das Amt eines freigewählten Postmeisters und nimmt die Sendungen für die weiter oben

am Flusse liegenden Faktoreien zu Creektown und Itu entgegen. Für das Recht der Lebenden ist damit gesorgt, schließlich bleibt noch ein kleines Häuflein Briefe übrig, deren sich keiner, auch der Postmeister nicht, annimmt, weilt ja doch der Adressat nicht mehr unter den Lebenden. „Dead“, lautet die trockene Bemerkung, mit welcher die Briefe achtlos beiseite geworfen werden. Wer weiß, wann die besorgten Angehörigen, die eben noch Botschaft heraus gesendet haben, den Tod ihres Sohnes, Bruders oder Gatten erfahren. Der Tag, es war der 5. April, sollte nicht zur Neige gehen, ohne uns an die namentlich in Afrika beherzigenswerte Sentenz und das deutsche Lied „Rasch tritt der Tod den Menschen an“ gemahnt zu haben. Der Bedroom-Stewart unseres Schiffes, der Frau und Kind in der Heimat hatte, ließ sich trotz dringenden Abratens nicht abhalten, in den rasch strömenden, von Krokodilen wimmelnden Flusse, bei eintretender Dämmerung ein Bad zu nehmen, ein mir unerklärliches Beginnen, als der Ärmste, wie es sich zeigte, des Schwimmens unkundig war. Derselbe war kaum von der Schiffstreppe in die kühle Flut gesprungen, als er schon mit von Todesangst verzerrter Miene um Hilfe rief, ehe ihm aber dieselbe werden konnte, von der Strömung erfaßt und mit einem lauten Schrei plötzlich spurlos in den Wellen verschwunden war.

Daß wir uns hier dem meteorologischen Äquator genähert und die Regenzeit für Duketown vor der Thüre stand, konnten wir aus den während unseres fünftägigen Aufenthalts fast allabendlich sich einstellenden Tornados erkennen. Die Temperatur der Luft in den Nachmittagsstunden erreichte im Schatten bis 37° C. und verbreitete eine bange drückende Schwüle bei vollkommener Windstille. Im Nordosten ballten sich mächtige Cumulimassen zusammen, aus welchen in kurzen Intervallen und an mehreren Stellen zugleich der elektrische Funken hervorzüngelte. Helle Wolkenfetzen, welche in der Höhe von Südosten her in großer Eile den Zenith des Ortes passierten und die sich rasch nach Westen hin ausbrechende Staubesdecke, kündigten den Sturm an, der dann auch mit eintretender Dämmerung, mit einigen plötzlichen Windstößen einsetzend, losbrach. Dichter Dunst und Dampf wälzten sich aus Nordosten über die

Landschaft, der Regen prasselte unter großem Geräusch auf Deck, Blitze sprühten in allen Richtungen und erhellten ununterbrochen den ganzen Horizont, bald nur einen schwachen Knall, bald wieder ein anhaltendes helles Schmettern hervorbringend, wie wenn jemand mit einem Stocke an einem Lattenzaun entlang streicht, oder wieder mit gewaltigem krachenden Donnerschlage in den Fluß fahrend; an ein Zählen der Blitze war dabei nicht zu denken. Nach zwei Stunden war das Ungewitter nach dem offenen Meere gezogen und das dumpfe Rollen des Donners kaum mehr zu vernehmen.

Duketown ist der Sitz des Calabarhäuptlings, dessen Macht ziemlich bedeutend sein soll, und einer von weißen Missionären geleiteten englischen Mission, deren Erfolge sehr bescheidene und nur äußerliche sind. Die Old-Calabarleute sind, abgesehen von ihrem sehr regen Handelsgeiste, vorzügliche Canoebauer und virtuose Ruderer. Hier sahen wir zum erstenmale das Blatt der Banane als Segel verwendet und jene schmalen, buntbemalten, langen Kriegscanoes, deren Vorderteil mit hübsch geschnitztem Aufsatz verziert ist, und die von 20—40 Ruderer bemannt, welche nach dem Takte einer Trommel die lanzetförmigen Ruder handhaben, pfeilschnell das Wasser durchfurchen. Am Vorderteile steht aufrecht, mit einem aus dem Balge der Zibethkatze oder eines Leoparden verfertigten Schurzfelle angethan und den Bootshaken haltend, der Führer, die Ruderer sitzen paarweise auf Bänken, in der Mitte des Canoes, auf einem Thronsessel, meist europäischer Provenienz, sitzt der Häuptling, über welchem ein Sklave den großen bunten Sonnenschirm hält; dem Bootsführer zunächst sitzen ein oder zwei Trommler, welche die ganze Fahrtdauer hindurch die Holztrommel rühren.

Das nächste Fahrtziel des Corrisco sollte fahrplanmäßig Victoria im Kamerungebiete und Sta. Issabel auf Fernando Po sein, zu unserem größten Leidwesen nahm der Dampfer Malemba die dahinreisenden Passagiere, worunter die erwähnten drei Missionärinnen, an Bord, damit der Corrisco, der schon in Bonny und hier den fahrplanmäßigen Aufenthalt bedeutend überschritten hatte, die Fahrt nach dem Gabun

direkt antreten konnte; glücklicherweise nahm der Corrisco seinen Curs anfänglich direkt nach Sta. Isabel zu und später die ganze Westküste Fernando Po's entlang, in solcher Nähe, daß wir das an der Grenze von Unter- und Oberguinea sich entfaltende großartige Landschaftsbild unverkürzt genießen konnten. Der dunkle Waldsaum des Niger und Old Calabar versank am Horizonte, dafür stieg im Osten der scharf umrissene, duftige Gipfel des Kamerun-Piks, im Südsüdosten der vollkommen wolkenfreie, in das Azurblau des Himmels aufragende, grün angehauchte Clarence Pik auf Fernando Po, aus dem Meere empor. Im Osten kämpfte die Sonne siegreich mit der den Kamerun Pik mantelgleich umhüllenden Wolkenmasse und bald löste sich im Hintergrunde der Mongo ma Etindeh, der kleine Pik, aus dem Nebelschleier; der Fuß der ganzen Vulkanmasse bis zu 2000 Höhe und der Gipfel des Mongo ma loba leuchteten hell unter und über dem breiten, duftigblauen Wolkenbande, dessen Ränder die Sonne rosig färbte. Unendlich imposanter, großartiger als die Pfeiler am Eingange des Mittelmeers, sind die beiden Vulkanriesen, Glieder jener langen, bis Anno Bom, der äußersten der Guinea-Inseln und darüber bis St. Helena ins Weltmeer reichenden Linie vulkanischer Erhebung, zu beiden Seiten der 20 Seemeilen breiten Straße aufgerichtet, durch welche die Schiffe nach Niederguinea ihren Weg nehmen und recken, fast unmittelbar vom Meere ansteigend, ihre Häupter hoch über die ihre Flanken umschwebenden Wolken. Der über viertausend Meter hohe Kamerun trägt bis zu zwei Drittel seiner Höhe stattliche Hochwälder, über welchen Grasmatten, Buschgruppen, nackte Felsenpartien und dunkle Lavabetten abwechseln, sein Gegenüber, den um 900 Meter niedrigeren Clarence Pik, umhüllt wie ein weicher, glänzender Mantel, ein in zahllosen Nuancen von Grün prunkender Urwald bis an die äußerste grasige Spitze. Wer dieses afrikanische Tropenbild unvermittelt, ohne früher an anderen Punkten des Kontinents gelandet zu sein, auf sich einwirken lassen würde, dem müßte der Anblick, dem an Schönheit wenig zur Seite zu stellen ist, wie Verheißung noch größerer herrlicherer Schätze erscheinen, die jenseits dieser Thorpfeiler zu finden sind. Zwei

Sphinx-Kolossen gleich, die dem Reisenden das Rätsel des Innern zu erraten aufgeben, halten die Bergriesen hier Wacht, wie viele schon sind diesem ungelösten Rätsel zum Opfer gefallen, und wie ganz anders als die Thorhüter es versprochen, lautet die Lösung! An der Westseite der Insel Fernando Po, wo die an den sanfteren Gehängen aufsteigenden Luftströmungen das ganze Jahr hindurch Niederschläge bringen, entwickelt sich eine Vegetation, deren Mannigfaltigkeit und Formenreichtum Erstaunen erregt. In dem mannigfaltigen Grün des übereinander geschichteten Laubwerks, über welches allenthalben die breitästigen Wipfel der Urwaldriesen sich entfalten, erscheinen wie breite Muster eingestreut die leuchtenden Farben in vollem Blütenschmuck prangender Baumarten und Schlinggewächse und aus den Lücken in den unteren Regionen des Laubdaches lugen die leichtgefiederten Wedelkronen der Palmen hervor. Eine auffallend schöne, regelmäßige Kraterbildung, mit fast vollständig erhaltenem Ringwalle an der Südwestküste der Insel, fesselte noch den Blick, bevor die Insel aus dem Gesichtskreise entschwand.

Den Corrisco verlassend wollen wir der räumlichen Aufeinanderfolge wegen uns auf einen Dampfer der portugiesischen Linie versetzen, dessen nächstes Ziel von Bolama ab die zweite Guinea-Insel vom Festlande aus gerechnet, die Ilha do Principe ist. Vom Westen kommend, umschiffen wir das Südende der Insel, die beiden Basaltriffe der Brüder-Inseln im Süden liegen lassend, und gewahren zunächst einen steil aufsteigenden Basaltdom, der eine frappante Ähnlichkeit mit einer Jockeykappe besitzt und als isolierte Felseninsel durch einen ca. 800 Meter breiten Kanal von der Prinzeninsel getrennt ist. Der sich hebende Morgennebel entfaltet, während wir der Ostküste entlang nach der an der Nordostspitze der Insel gelegenen Bucht von São Antão steuern das bizarre Profil des vulkanischen Höhenzuges, der die ganze Insel erfüllt. Gewaltige Dome und breite Rücken wechseln mit spitzen Hörnern und Nadeln ab, alles mit dichter tropischer Vegetation bis zum Gipfel bedeckt. Im Hintergrunde der geräumigen, einen ausgezeichneten Hafen bietenden Bucht, wo wir vor Anker gehen, liegt das Städtchen São Antão, einst der Sitz des

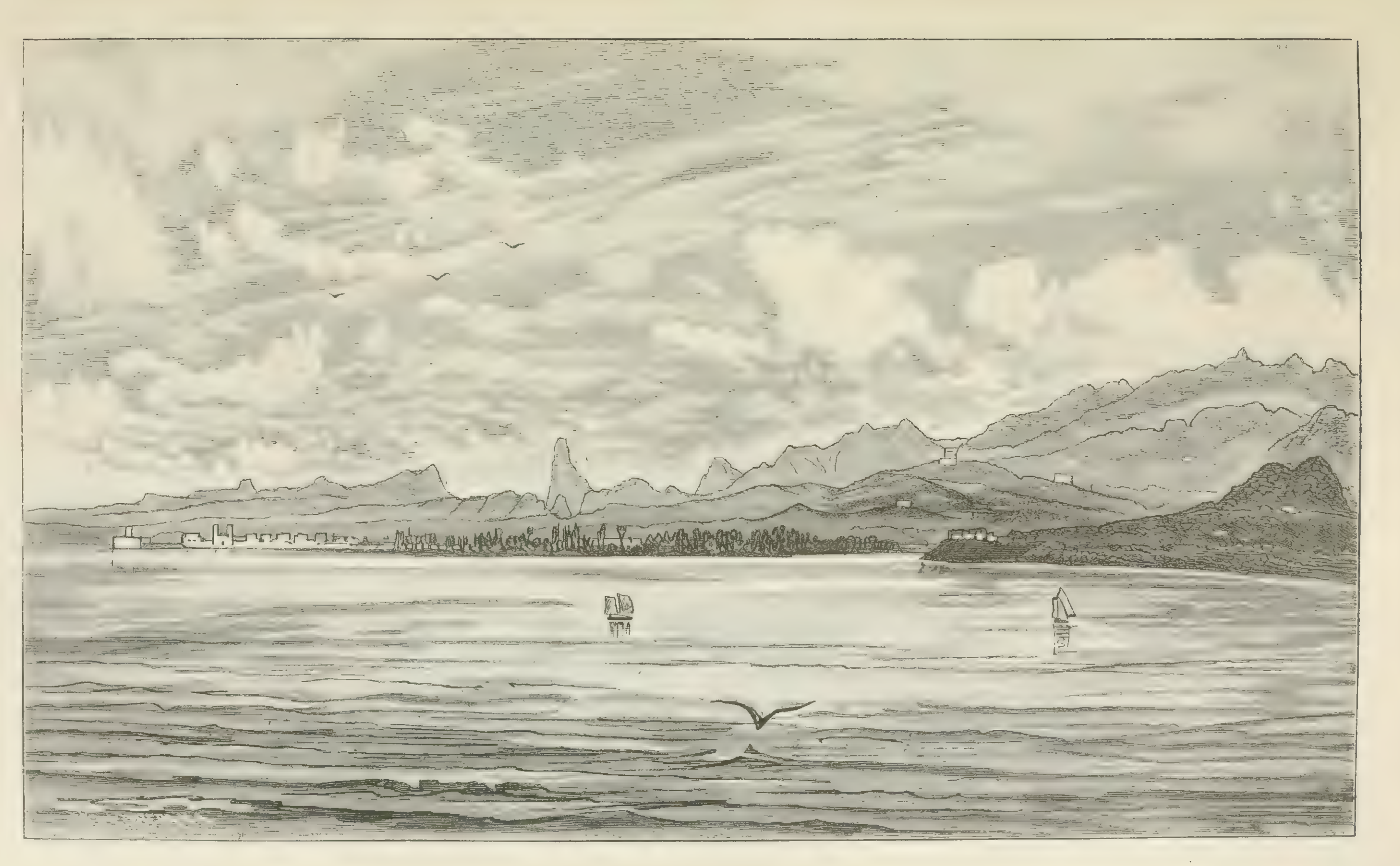
Gouverneurs der portugiesischen Kolonialprovinz São Thomé und Principe, auf einen sumpfigen, Fieberdünste aushauchenden Waldboden; meterhohe Farren und üppiges Unkraut wuchert auf den Straßen und auf den zahlreichen Kirchenruinen. Seit der Verlegung des Regierungssitzes nach São Thomé ist das ca. 500 Einwohner zählende Städtchen ein Ruinenhaufen geworden, zu dessen Wiederherstellung die Kolonialregierung weder Lust noch Geld hat. Nur ein kleiner Bruchteil der ungemein fruchtbaren Insel ist mit Cacao bepflanzt, welcher das wichtigste Ausfuhrsprodukt bildet, außerdem wird Kaffee, Vanille und Zimmt in kaum nennenswerten Mengen gewonnen. Die Ernte wurde in den letzten Jahren wesentlich durch das Überhandnehmen der Ratten in den Pflanzungen geschädigt und belief sich im Jahre 1884 auf 500 Tonnen Cacao und ca. 100 Tonnen Kaffee. Mit Ausnahme der Beamten und Offiziere der kleinen Garnison besteht die weiße ca. 130 Köpfe zählende Bevölkerung aus „Degradados", die farbige aus importierten Sklaven und Angolares. Das Klima des Städtchens gilt als eines der schlechtesten der portugiesischen Kolonien in Afrika, biliöse und perniciöse Formen des Malariafiebers sind namentlich zur eigentlichen Regenzeit sehr häufig und führen oft zu letalem Ausgange.

Der eben zur Inspektion auf der Insel weilende Gouverneur der Provinz, Corvetten-Kapitän de Borja, ein äußerst höflicher und zuvorkommender Mann, schiffte sich hier an Bord des Postdampfers „Portugal" ein, um nach São Thomé zurückzukehren. Im fließenden Französisch gab mir derselbe alle gewünschten Aufklärungen über die seiner Leitung unterstehenden Kolonie und lud mich in freundlichster Weise ein, den voraussichtlich viertägigen Aufenthalt vor São Thomé zum Besuche einer Kaffee-Plantage im Innern der Insel zu verwenden, zu dessen Realisierung er mir in jeder Weise behülflich sein wollte.

Nach achtstündiger Fahrt hatten wir mit Morgengrauen des nächsten Tages die 78 Seemeilen südöstlich der Prinzen-Insel gelegenen Insel São Thomé erreicht und in der Bahia de Sta. Anna de Chaves angesichts der Cidade de Sao Thomé in 5 Faden Tiefe Anker geworfen. Ein groß-

artiges und dabei liebliches Gebirgspanorama war vor uns aufgerollt, ein Tropenbild, das lebhaft an Westindien erinnerte. In der Mitte des Hintergrundes, das Massiv des 2000 Meter hohen, von Wolken umlagerten Pico de São Thomé, dessen Abhänge von dichtem Urwalde bedeckt sind, im Südwesten die spitzen Nadeln des Cão grande und der Basaltdom des Pico Cabombey, im Nordwesten der Kraterhügel Morro Macaco (Affenberg) hellgrüne Lichtungen im dunklen Waldmantel des Panoramas verrieten die zerstreuten Kaffee- und Quinquina-Pflanzungen, und aus ihnen leuchteten die hellen Punkte der Wohnhäuser freundlich hervor. Am Strande von einem lichten Kokospalmheine eingerahmt nud von zwei Forts flankiert, breitet sich die anmutig gelegene Stadt aus. Die Bahia de Sta. Anna de Chaves ist eine weite, halbkreisförmige, nach Nordost offene Bucht, die von zwei Küstenvorsprüngen, der Punta de São Sebastião, welche auf hart am Meere aufragenden, niedrigen Basaltklippen die gleichnamige Fortaleza trägt und der Punta São José, welche die Redoute gleichen Namens trägt, gebildet. Durch den in die Bucht einmündenden Fluß Algoa grande wird diese und die Stadt São Thomé, die an ihrem Grunde liegt, in zwei Teile geteilt. Das Gros der Stadt liegt auf dem linken, die Hauptkirche und das Regierungspalais auf dem rechten Ufer des Flusses. Ein noch vor wenigen Jahren südlich der Stadt bis zur Fortaleza São Sebastião sich erstreckender Sumpf ist Dank der Fürsorge des gegenwärtigen Gouverneurs zum größten Teile trocken gelegt und damit ein Fieberheerd beseitigt worden. Außer einem portugiesischen Kanonenboot, das auf der Rhede stationiert und einen französischen Raddampfer, welcher die Post für Gabun abholen gekommen war, lag kein größeres Fahrzeug vor Anker; die jeden Aufschwung des Handels lähmende Zollpolitik Portugals hält fremde Unternehmer ferne, obwohl die Insel eine Perle im portugiesischen Kolonialbesitze, durch ihre unerschöpfliche Fruchtbarkeit, ihre günstige Lage reichlich Raum für zahlreiche kapitalskräftige Unternehmungen bieten würde.

Die Geschichte der Insel ist so interessant und doch so wenig bekannt, daß ich ihrer hier in Kürze gedenken will. Die Insel São



Stadt und Hafen S. Thomé.

Thomé*) wurde gegen Ende des Jahres 1470 durch die beiden portugiesischen Seefahrer João Pedro de Santarem und Pero de Escobar, die auf Veranlassung eines großen Handelsunternehmers in Lissabon, Fernão Gomes, gegen Ende des Jahres 1469 auf gewinnbringende Entdeckungen in den atlantischen Ocean auszogen, beim durchkreuzen des Meerbusens von Guinea entdeckt und erhielt zu Ehren des Apostels Thomas den Namen Ilha de São Thomé. Die Insel wurde ohne menschliche Behausung und mit fast ununterbrochenem Walde bedeckt angetroffen. Die ersten Versuche zur Kolonisation der Insel unternahm João de Paiva, der im Jahre 1485 zum Generalkapitän der Insel ernannt wurde. Aber alle Bemühungen zur Kultivierung und Bevölkerung der Insel, selbst die Gewährung ausgedehnter Privilegien und Schenkungen an die Kolonisten, hatten wegen des gefüchteten Klima's, dem auch Paiva und sein Nachfolger Pereira nach wenigen Jahren erlagen, geringen Erfolg, zumal sich damals dem mächtig aufstrebenden portugiesischen Staate in fast allen Teilen der bekannten Erde reiche Quellen des Wohlstandes erschlossen. Erst als im Jahre 1466 laut der in Portugal ausgebrochenen Judenverfolgung eine große Anzahl geraubter und gekaufter Judenkinder, mit ihnen Verbrecher und Degradierte aller Art nach der Insel gesandt wurden, gewann unter dem umsichtigen und energischen Generalkapitän Alvaro de Caminha die Kolonisation festen Boden. Ihm gelang es auch, eine Anzahl von Rittern und Edelleuten aus Portugal unter Verleihung bedeutender Vorrechte heranzuziehen. Von den ersten von Paiva angelangten kleinen Ansiedlungen im Nordwesten zog Alvaro nach der zur Anlage von Kulturen günstigeren Nordostküste und gründete hier an einer weiten und offenen Bucht der nunmehrigen Bahia de Sta. Anna de Chaves, ein neues Zentrum der Kolonisation, eine neue „Povoação" die nachherige Hauptstadt, die Cidade de São Thomé.

Im 16. Jahrhundert war die Kolonie allmählich zu vorher nicht gehoffter Blüte emporgewachsen. Reiche Zuckerrohrfelder bedeckten die

*) Siehe: Raym. José da Cunha Mattos. Chorographia historica das ilhas São Thomé, Principe etc. Lisboa 1820.

fruchtbaren Gefilde der im Nordosten ansteigenden Serra und lieferten einen jährlichen Ertrag von mehr als 15000 Arrobas (1 Arroba = 14.688 Kilogramm) Zucker, dessen Pflege von der Insel Madeira eingeführt wurde. Aber schon in der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts, nachdem auch der Ruhm und die Macht Portugals an Glanz verloren hatten und immer tiefer sanken, begann mit dem Tode João III. der Rückgang der Kolonie auf São Thomé. Im Jahre 1567 wurde die Insel plötzlich von französischen Korsaren, die schon vorher den Handel Portugal's an der Goldküste mehrfach durch Feindseligkeiten beunruhigt hatten, überfallen. Plündernd und verwüstend, drangen sie auf die friedlichen Einwohner ein, beraubten ihre Kirchen und zerstörten die blühenden Pflanzungen und Siedelplätze, so daß die Kolonisten vor den nichts schonenden Unholden in das Gebirge des Innern der Insel flüchten mußten. Und kaum hatten sie sich von diesem schweren Schlage einigermaßen erholt, so erwuchs ihnen durch die räuberischen Einfälle der im Süden der Insel ansässigen Angolares, einem hier im Jahre 1544 gescheiterten Angolenser Sklavenschiffe entstammendes Negervolk eine neue Geißel. Über hundert Jahre lang hielten seitdem diese Angolares durch wiederholte Überfälle die Kolonisten in Furcht und Schrecken, bis im Jahre 1693 der Gouverneur Pereira de Beredo durch den tapferen Buschkapitän Pires einen geordneten Kriegszug gegen die wilden Ruhestörer führen ließ, der mit ihrer vollständigen Besiegung und Unterwerfung unter die portugiesische Herrschaft endigte.

Jener erste räuberische Überfall der Franzosen im Jahre 1567 und derjenige der Angolares im Jahre 1574 stellen gewissermaßen eine Zeit der völligen Wendung in der Geschichte der Kolonie dar. Sie bilden den Anfang von Schicksalsschlägen, die von nun an bald in Gestalt feindlicher Invasionen, bald innerer Kämpfe und Unglücksfälle aller Art die Kolonie in fast ununterbrochener Reihenfolge ein paar Jahrhunderte hindurch trafen und ihren schließlichen Verfall herbeiführten. Im Jahre 1585 zerstörte eine Feuersbrunst den größten Teil der Stadt und zehn Jahre später entzündete der Neger Amador, einen Zwiespalt zwischen dem Bischof und dem Gouverneur, der von ersterem exkommuniziert worden war,

benutzend, einen Aufstand seiner Rasse, proklamierte sich zum König und verbreitete Furcht und Schrecken auf der Insel, die erst im folgenden Jahre mit der Gefangennahme und Hinrichtung des Rebellen ein Ende fanden.

Mit dem Eintritt des 17. Jahrhunderts begannen neue Heimsuchungen durch abermalige Invasionen und zwar durch die Holländer, die ebenso wie die Franzosen und Engländer, angelockt durch die reichen Besitzungen Portugals in Westafrika, sich dieser zu bemächtigen suchten. Im Jahre 1600 wurde die Stadt durch ein holländisches Geschwader unter dem Admiral Van der Hagen überfallen und geplündert, und im Jahre 1641 nachdem die Holländer inzwischen den größten Teil der Goldküste den Portugiesen entrissen, erschienen sie von neuem mit einer größeren Streitmacht vor São Thomé und setzten sich nach Einnahme der Festung São Sebastião in den Besitz der Insel, von der sie erst im Jahre 1644 durch Pires de Tavora wieder vertrieben wurden. Aber kaum war diese äußere Not abgewandt, so erhoben sich neue innere Bedrängnisse und Kämpfe durch den aufrührerischen Klerus, schwache und unfähige Gouverneure und die hierdurch erzeugten Streitigkeiten, die fast während der ganzen zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts anhielten, mit einer nur sehr kurzen Unterbrechung, in welcher unter dem trefflichen Gouverneur Freire de Abreu endlich Beruhigung eintrat und von neuem Handel und Wandel aufzublühen schien, doch nur für wenige Jahre, bis zu dem 1682 erfolgten Tode desselben, nach welchem die inneren Streitigkeiten von neuem entbrannten.

Das 18. Jahrhundert brachte eine neue räuberische Invasion der Franzosen, die 1709 die Festung São Sebastião bombardierten und einnahmen, die Stadt fast ganz verbrannten, die öffentlichen Kassen leerten und schwere Kontributionen auferlegten und zum zweitenmale alle Gräuel der Plünderung und Verwüstung auf dem unglücklichen Eilande ausübten. Dann folgten wieder innere Kämpfe, erzeugt durch italienische Kapuzinermönche, die 1684 ein Kloster auf der Insel gegründet hatten und den allmälig erlangten Einfluß in verderblichster Weise zur Aus-

übung und Erweiterung ihrer Herrschaft mißbrauchten und zu diesem Zwecke sich nicht scheuten, Ungehorsam und Aufruhr gegen die gesetzlichen Gewalten, ja gegen den Bischof selbst zu predigen und sich mit den Feinden der Insel zu verbinden. — So mußte der Verfall der Kolonie und zugleich völlige Entmutigung zur Wiederaufrichtung eintreten. Die Eigentümer wanderten allmählich mit Hab und Gut nach Brasilien oder nach dem Mutterlande zurück, die einst blühenden Pflanzungen und Zuckerrohrfelder lagen verödet, die Bevölkerung verarmte, und der Exporthandel hörte gänzlich auf. Mit dem Beginne des 19. Jahrhunderts trat wieder eine Wendung zum Bessern ein, namentlich durch die Einführung zweier neuer Kulturgewächse, die für Boden und Klima der Insel vorzüglich geeignet schien, Kaffee und Cacao; die darauf gesetzten Hoffnungen verwirklichten sich aber in den ersten Dezennien nur in geringem Maße, zumal das Mutterland durch zerrüttende innere und äußere, zum Teile unglückliche Kämpfe, durch den Verlust reicher auswärtiger Besitzungen, namentlich die im Jahre 1822 erfolgte Losreißung Brasiliens immer mehr an Ansehen und Macht verlor und der kleinen, fast vergessenen Insel wenig Beachtung und Nutzen widmen konnte. Erst in der letzten Dezenien hat die Insel durch die stetige Ausbreitung der Kaffee- und Cacao-Kultur einen sichtlichen Aufschwung genommen, der nachhaltiger sein könnte, wenn das fiskalische Staatsinteresse des Vaterlandes die Kolonie nicht lediglich als Melkkuh betrachten würde.

Die Insel São Thomé ist, wie die übrigen Guinea-Inseln vulkanischen Ursprungs und besteht in ihrer Masse aus Basalt und basaltischer Lava. Vom Strande aus erhebt sie sich, viele von Gebirgsbächen und Flüssen, deren man über hundert zählt, durchrauschte tiefe Thäler und Schluchten einschließend, allseitig zu einem hohen und grünen Gebirgsland mit mannigfach gestalteten Serren, Kuppen und phantastischen, oft fast senkrecht aufsteigenden spitzen Kegeln, aus deren Mitte wie ein Herrscher ein mächtiger Lavastock, der ca. 2000 m hohe Pic von São Thomé hervorragt, der wohl als der vormalige Hauptvulkan anzusehen ist, um den die übrigen Berge als kleinere Eruptionskegel sich gruppiren. Nach Osten

und Nordosten wird der Pic von einer gipfelreichen Serra, der Cordilheira de São Thomé in einem Bogen umfaßt. Gegen die Stadt und die nordöstliche Küste hin senkt sich dieselbe allmählich terrassenförmig zu einer weiten grünen Abdachung, aus der noch einige kleinere Kegel aufragen, aber gegen Westen hin steigt der Pic hinter der Serra wie aus einer ihn umschließenden Riesenmauer, dem Rest eines alten großen Kraters, auf. Der Boden der Insel ist im übrigen vielfach mit Blöcken und Gerölle von Basalt und Lava bedeckt, und an mehreren Stellen finden sich wohlerhaltene, tiefe kesselförmige Krater, deren Wände ebenfalls mit Lava und Schlacken bedeckt sind. Auch das auf große Strecken hin felsige Gestade, seine oft weit ins Meer vordringenden schwarzen Klippen und Riffe, die bei Ebbe in großer Ausdehnung hervortreten, bezeigen noch deutlich die einstige gewaltige vulkanische Thätigkeit. An der Form dieser zerklüfteten Felsmassen, an ihren tiefen Rissen, Spalten, blasenartigen Höhlungen und Gängen erkennt man deutlich ihre Entstehung aus Lavaströmen, die meist aus den Vulkanen hervorgebrochen und ins Meer abfließend, erkaltet und zersprungen waren.

Das klimatische Regime der Insel ist bereits südhemisphärisch und umfaßt die Estação dos Agoas, die Regenzeit, welche zugleich die windstille und heißeste Zeit ist und von Monat September bis Mitte Mai währt, und die sogenannte Trockenzeit, Estação das Ventanias, welche den übrigen Theil des Jahres hindurch währt und sich durch eine kühlere Temperatur und seltenere Niederschläge, sowie durch ziemlich konstante S. bis SW.-Brisen auszeichnet. In sanitärer Hinsicht ist die Stadt, deren Klima von jeher als ein schlechtes und gefährliches galt, von dem der bis zu 1100 m hoch aufsteigenden Roças oder Pflanzungen wohl zu unterscheiden, an welchen die sanitären Verhältnisse weitaus günstigere sind und böse Formen des Malarienfiebers nur sporadisch auftreten.

Die Bevölkerung der Insel betrug nach einer zu Ende des Jahres 1883 vorgenommenen Zählung 18850, wovon 1084 Weiße, der Rest Schwarze waren, die sich aus zwei durch ihre Wohnsitze, Sitten, Sprache u. s. w. streng geschiedene Bevölkerungsklassen zusammensetzen, nämlich

die Thomenser- und die Angolares-Neger. Die Thomenser-Neger bilden ein Gemisch von verschiedenen Negerstämmmen, die seit der Entdeckung der Insel, meist als Sklaven von der Westküste Afrika's, insbesondere von Angola und der Goldküste eingeführt wurden und nach ihrer Befreiung sich hier ansiedelten. Mit Ausnahme des Kirchspieles (Distrikts) Freguezia dos Angolares wohnen sie auf der ganzen Insel zerstreut in kleinen Roças oder Hütten, von Bananen und anderen Tropenfrüchten, die ihnen der üppig fruchtbare Boden ohne Arbeit und Sorge bietet, und von den Erträgen ihrer kleinen Kaffee-, Mais-, Maniok- und anderen Kulturen lebend, auch etwas Viehzucht, namentlich Hühner- und Schweinezucht betreibend. Ihre Sprache ein merkwürdiges Negeridiom ist fälschlich als „kreolisch" bezeichnet, ein durch Fiote und anderen A-Bantusprachen, sowie einigen entstellten arabischen Brocken stark korrumpiertes Portugiesisch, welches speziell „a lingua de São Thomé", die Sprache von São Thomé heißt.

Die Angolares-Neger, deren Ursprung aus dem historischen Überblick hervorgeht, bewohnen den weiten, mehr als zwei Fünfteile der Insel einnehmenden und noch völlig unkultivierten Distrikt von Santa Cruz dos Angolares. Sie haben ihre ursprüngliche Sprache, einen Bantudialekt, ziemlich unverfälscht beibehalten und sind auch ihren alten Sitten und Gebräuchen in der Hauptsache treu geblieben. Ihre Kopfzahl wurde auf ungefähr 1300 Seelen geschätzt. Die Bevölkerung und gleichzeitig die Kultur des Bodens konzentriert sich hauptsächlich auf den Nordosten der ca. 920 Quadratkilometer bedeckenden Insel, auf jenes von der Stadt und der Nordostküste gegen die Cordilheira terrassenförmig aufsteigende, fruchtbare Gebirgsland, während der ganze Süden, der überwiegend größte Teil des Westens und Südostens und das Innere der Insel, zusammengenommen drei Vierteile derselben, nur dünn oder gar nicht bevölkert, wenig oder überhaupt nicht kultiviert d. h. völlige Urwaldwildnis und im höheren Gebirge mit dichten Strauchwerk und hohen Grasfluren bedeckt sind. Die thatsächlich unter Kultur jeder Art stehende Fläche, erreicht aber kaum ein Fünftel der Gesammtfläche.

Dem freundlichen Versprechen gemäß, sandte der Gouverneur ein Regierungsboot, um mir den Besuch der Insel zu ermöglichen, da in São Thomé Mietboote nicht existieren und der Verkehr zwischen dem Lande und den meist 1 1/2—2 Seemeilen entfernt ankernden großen Dampfern ein äußerst schwieriger und zeitraubender ist. Das Verladen der Fracht geschieht hier durch kleine Segelkutter, die im günstigsten Falle im Laufe eines Tages die Hin- und Rückfahrt fünfmal bewerkstelligen können, so daß das Laden oder Löschen von 300 Tonnen vier bis fünf Tage erfordert, zumal oft plötzliche, von heftig niederprasselnden Regengüssen begleitete Tornados stundenlange Störungen verursachen. Daß die Regierung diesem Übelstande nicht durch Anschaffung eines kleinen Remorqueurs längst abgeholfen hat, ist bezeichnend genug. — An dem aus mächtigen Basaltblöcken errichteten Molo der Alfandega landend, wandte ich mich nach dem Regierungspalaste, einem großen luftigen und hohen einstöckigem Gebäude, in welchem der Gouverneur residiert und die Regierungsbureaus in hohen geräumigen Sälen untergebracht sind, um dem Gouverneur meinen Besuch abzustatten. Derselbe hatte bereits Fürsorge getroffen, daß mir ein Reitpferd (auf der Insel giebt es zahlreiche aus Madeira und den Capverden eingeführte Pferde, welche als echte Gebirgstiere durch ihren sicheren Tritt und ihre Ausdauer ausgezeichnet sind) zur Verfügung gestellt wurde und dem Besitzer der Roça Mello unweit des kleinen Städtchens Trindade ca. sechs Kilometer von der Stadt entfernt von meinem Besuche verständigen lassen.

Die Stadt São Thomé macht einen durchaus freundlichen Eindruck, die sandbedeckten, ziemlich reingehaltenen Straßen, welche selbst nach heftigen Regengüssen rasch trocknen, verlaufen meist gerade und besitzen regelmäßige Häuserfluchten, tragen Namen und sind ziemlich gut beleuchtet, die Häuser, der Mehrzahl nach einstöckig und aus Basalt erbaut, rein gehalten. In der Hauptstraße reiht sich Kaufladen an Kaufladen, hier giebt es ebenso wie auf der, mit Blumenrabatten und schattigen Bäumen geschmückten kleinen Praça, an welcher sich nebst der Alfandega auch die Filiale der Banca ultramar befindet, mehrere Kaffees und Restaurants,

und hier herrscht in den Abendstunden einigermaßen Leben und Bewegung.

In vorgerückter Nachmittagsstunde verließ ich von einem ungemein redseligen und geweckten Thomenser-Neger, welcher auch das Pidjin-Englisch radebrechte, geführt, die Stadt und ritt nach der Roça. Fast unmittelbar hinter den letzten Häusern und den von schwarzen laut schäkernden Waschfrauen bewohnten Hütten der Stadt, überschreitet man dem Agoagrandebach, an dessen rechtem Ufer der Weg nach Trindade führt. Mais- und Maniokfelder, von breitblättrigen Bananen heckengleich umsäumt, weichen sehr bald dem Urwalde, der mit geringen Unterbrechungen und Lichtungen, auf welchen Bananen- und Orangenbäume, beständebildend angepflanzt sind, bis zu den kleinen, aus einigen Holzhäusern und Hütten bestehenden Städtchen Trindade reicht. Eine angenehme, erfrischende Kühle herrscht auf dem galerieartigen Fahrwege, der so schmal ist, daß wir einem uns entgegenkommenden, mit Zugochsen bespannten zweiräderigen Karren, der strotzend gefüllte Kaffeesäcke zur Stadt befördert, unter das üppige Laubdach der Waldes zur Seite weichen müssen. Der schwarzbraune, fette, von Feuchtigkeit durchtränkte Boden, ein Verwitterungsprodukt des Basalts und der Lava, läßt die üppige Fruchtbarkeit der Insel sofort erkennen, und nicht ohne Schwierigkeit überwindet das vorsichtig ausschreitende Reittier einzelne stark ansteigende schlüpfrige Wegstellen. Rechts und links des Weges herrscht unter dem dichten Laubdache des von meist hochstämmigen schlanken Baumformen gebildeten, von undurchdringlichem Strauchwerk und Schlingpflanzen erfüllten Waldes, das allen Tropenwäldern eigentümliche Halbdunkel. Von einem reichen Tierleben ist jedoch nichts zu bemerken, wie denn auch die Fauna der Insel nicht besonders reich ist; Raubtiere und größere wildlebende Säugetiere giebt es auf der Insel nicht, außer Affen (Meerkatzen und langschwänzige kleine, von den Portugiesen kurzweg Macaco genannten Hundsaffen) und großen Flederhunden; Schlangen, darunter eine grüne Baumschlange und die schwarze Viper, welche giftig, sind wenig verbreitet. Reicher an Artenzahl ist die Vogelwelt



Kaffee=Plantage auf der Insel S. Thomas.

darunter hauptsächlich Grünpapageien und die kleinen grünen Honigpapageien.

Nach 1½ stündigem Ritte und einbrechender Dämmerung ist die Roça erreicht, ein stattliches, einstöckiges, aus Basalt ausgeführtes Gebäude mit einer vorspringenden schattigen Veranda, unter welcher mich der Besitzer José Manoel da Souza bewillkommte. Das Gespräch nach dem alle Fruchtschätze der Insel zum Dessert bietenden Diner galt selbstverständlich der Einrichtung, dem Betriebe der Pflanzung, der Arbeiterfrage u. s. w. und enthüllte mir eine Fülle neuer und interessanter Daten, welche mir mein Gastfreund in liebenswürdigster und offener Weise gab. Der am folgenden Morgen unter seiner Führung unternommene Rundgang durch die ausgedehnten Pflanzungsanlagen war nicht nur ein hoher Naturgenuß, sondern gestaltete sich zu einem gedrängten Fachkurs der Plantagen-Bewirtschaftung, der mir in dankbarer Erinnerung geblieben ist. Die Pflanzungen der in ca. 520 m Seehöhe liegenden Roça, auf der sanften Abdachung der Cordilheira und zum Teile an dem steileren Hange eines kleinen Morro (Vulkankegels) sich erstreckend, umfassen ca. 300 ha, wovon etwa zwei Fünfteile dem Anbau von Kaffee, der Rest jenem von Cacao, Bananen, Mais, Maniok, Ananas gewidmet sind. Die Beeren der in lockeren Reihen gesetzten ca. 2 m hohen Kaffeebäumchen (Coffea liberica) hatten schon den die nahe Fruchtreife anzeigenden grellroten Schimmer, die zapfenartigen Schoten der Cacaobäume die rötlichgelbe Färbung. Bei der Anlage der Pflanzung, d. h. der Ausrodung des Urwaldes wurde auf das eigentümliche Schattenbedürfnis der Pflanzen Rücksicht genommen und so ragen gleich riesigen Sonnenschirmen locker verstreute Urwaldriesen (Bombaceen und Tiliaceen) aus der Pflanzung in die feuchtwarme Atmosphäre und erfüllen überdies noch den Zweck, Träger der vanillespendenden Schlingpflanzen zu sein, die sich von Baum zu Baum emporranken.

Kaffee und Cacao bedürfen einer unausgesetzten Pflege, und nichts wäre irriger als die Vorstellung, daß solche Pflanzungen mit geringem Arbeitsaufwande erhalten werden können; auch ist die Verteilung der

Regen namentlich zu Beginn und zu Ende der Regenzeit ein Gegenstand großer Sorge des Pflanzers und beeinflußt die Ernte sehr wesentlich. Eine 4—6wöchentliche Verspätung der ersten ausgiebigen Regen, sowie ihre Verschiebung bis in die ersten Wochen des Juni können die Ernte bis zu 30 und 50 Proz. in ungünstigem Sinne beeinflussen. Auch an zahlreichen der Tierwelt angehörigen Feinden, Ratten, Insekten, gefräßigen Papageien fehlt es nicht und so ist das Leben auf einer solchen Pflanzung weder für den Besitzer noch weniger für den schwarzen Arbeiter ein liebliches Idyll. Kaffee und Cacao, welche beide zu Beginn des 19. Jahrhunderts hier eingeführt wurden, und denen Boden und Klima vorzüglich entsprechen, haben das vorher herrschende Kulturgewächs, das Zuckerrohr, dem die Insel im 16. Jahrhundert ihre kurze Blütezeit verdankte, fast vollständig verdrängt. Die heute angebaute und geerntete Menge Zuckerrohr deckt kaum den Konsum der Bewohner und wird daher Zucker aus Angola eingeführt.

Seit 1872 hat man den Chinabaum und die Vanille einzuführen versucht und haben die Versuche die gehegten Hoffnungen reichlich erfüllt, so daß man im Jahre 1885 auf der Insel bereits eine Million Chinabäume angepflanzt hatte, deren Erträgnis in wenigen Jahren eine Jahreseinnahme von 1·5—2 Millionen Pfund Sterling repräsentieren wird. Die Chinabaumpflanzungen beginnen in der Seehöhe von 600 m und reichen bis 1100 m an dem Abhange der Cordilheira aufwärts. Leider war die mir zur Verfügung stehende Zeit zu kurz, den, auf der meinem Gastfreunde gleichfalls gehörigen Roça Queluz ausgebreiteten Chinabaumpflanzungen einen Besuch zu widmen, und mußte ich noch am selben Tage an Bord zurück, da der Dampfer bereits das Abfahrtssignal gehißt hatte.

Der wenn auch kurze Aufenthalt auf São Thomé genügte, um die Überzeugung zu gewinnen, daß für die Entwicklung der Agrikultur auf der Insel noch ein weites und reichlohnendes Feld offen stehe; besonders günstig, ja auf keinem zweiten Teile des tropischen Afrika gleich günstig liegen die Erhebungsverhältnisse des Bodens, da die Insel durch ihre allmähliche Erhebung bis zu 1500 m über dem Meere verschiedene

klimatische Zonen und durchweg durch außerordentliche Fruchtbarkeit ausgezeichneten Boden enthält und durch den Anbau verschiedener den einzelnen Höhenzonen angepaßter Kulturgewächse zu einer unerschöpflichen Quelle bedeutender Einnahmen für das Mutterland werden könnte. Dahin ist es leider auf São Thomé noch weit, denn im Mutterlande liegt der Unternehmungsgeist vollkommen darnieder und fehlt es auch an genügenden Kapitalien. Der angebliche Arbeitermangel scheint mir eine Fiktion, wohl aber ist es Thatsache, daß die über und über verschuldeten Pflanzer, die in Wahrheit nichts anders als Agenten ihres Gläubigers, der Banca do Portugal sind, an welche die Ernte für Jahre in vorhinein verpfändet ist, durch die 1878 erfolgte Aufhebung der Sklaverei, zur Bezahlung der Arbeitskräfte genötigt sind, was bei ihrer mißlichen finanziellen Lage jeden gedeihlichen Aufschwung der Pflanzungen erschwert, ja unmöglich macht. Für unabhängige, fremde, kapitalskräftige Unternehmer würde São Thomé eine sichere und reiche Verzinsung des investierten Kapitals bedeuten und zugleich der Kolonie den Impuls zu nachhaltigem Aufschwunge verleihen.

Über die Arbeiterfrage und ihre Lösung seit der 1878 dekretierten Aufhebung der Sklaverei gewann ich später während meines Aufenthalts am Kongo die entsprechende Aufklärung durch Autopsie. Die Kolonialregierung in Angola hat de jure die Sklaverei aufgehoben, um jede Reklamation anderer Mächte zu vermeiden, de facto besteht der Sklavenhandel aber noch immer, wenn auch die äußeren Formen dieses Handels andere geworden sind und das Verhältnis der in den Plantagen arbeitenden Neger zu dem Pflanzer durch eine Reihe gesetzlicher Bestimmungen geregelt, scheinbar jenes eines freien, auf Zeit angeworbenen Arbeiters zum Brodherrn ist.

Für einen Kopfpreis von 30 Milreis (ca. 133 Mark) überläßt die Kolonialregierung von Angola den Pflanzern dieser sowie der Guinea-Kolonie nach Maßgabe der vorhandenen aus dem Innern zur Küste gebrachten Sklaven, die verlangte Anzahl von Arbeitern, welche speziell für São Thomé mit den Dampfern der portugiesischen von der Regierung

subventionierten Linie dahin überführt werden, und welche an den numerierten, um den Hals getragenen Blechtäfelchen leicht erkenntlich sind. Zwischen diesen „Contractados“ genannten Sklaven und den Pflanzern werden unter Vermittelung und Aufsicht der Kolonialregierung auf fünf Jahre lautende Verträge abgeschlossen, in welchen sich der Pflanzer verpflichtet, den Arbeitern per Kopf inklusive Erhaltung und Kleidung einen Jahreslohn von 36 Milreïs (160 Mark) auszubezahlen und sie nach Ablauf ihrer Dienstzeit kostenfrei in ihre Heimat zurückzubefördern, welch letztere Bestimmung allerdings unausführbar ist, da die Arbeiter aus ihrer meist zerstörten Heimat geraubte Sklaven sind und daher diese Bestimmung meist dahin abgeändert ist, daß der „Contractado“ nach Ablauf der fünf Jahre frei erklärt wird und nach eigenem Ermessen entweder den Vertrag erneuert oder sich nach einer anderen portugiesischen Kolonie als freier Arbeiter begibt.

Über die strikte Einhaltung der Verträge seitens der Pflanzer wacht auf São Thomé ein spezielles Regierungsorgan, der „Curadore“, dessen Aufgabe es ist, sich von der humanen Behandlung und vertragsmäßigen Bezahlung der Arbeiter auf den einzelnen Pflanzungen zu überzeugen und in Streitfällen Recht zu sprechen. Daß der Schiedsspruch in vielen Fällen zu Gunsten der Arbeiter ausfällt, habe ich durch einen Einblick in das Requisitorium dieses Regierungsbeamten erfahren und daß die Zahlung des Lohns keine Fiktion ist, wie H. Zoeller annimmt, davon wurden mir von ganz unbefangener Seite Beweise geliefert, und daß schließlich diese Arbeiter bei den Portugiesen weit humaner und glimpflicher als bei allen übrigen Europäern behandelt werden, müssen selbst die größten Gegner des portugiesischen Systems anerkennen. Der häßliche Fleck an diesem System ist eben die Thatsache, daß die Arbeiter geraubte Sklaven sind und die Regierung aus dem Sklavenhandel noch zur Stunde trotz aller gegenteiligen Proteste eine Einnahmsquelle macht.

Über die Bedeutung der Arbeiterfrage für Westafrika und ihre Lösung werde ich in späteren Kapiteln Gelegenheit finden, meine Erfahrungen darzuthun. In jüngster Zeit hat Portugal durch den mit dem

Herrscher von Dahome abgeschlossenen Schutzvertrag (1885) sich eine reiche Bezugsquelle von landwirtschaftlichen Arbeitskräften gesichert, indem es das Recht erwarb, sämtliche zum Blutopfer verurteilten Landesangehörigen gegen einen jährlichen Lohn von 84 Mark und die Erhaltung nach seinen Kolonien zu führen und hier als Plantagenarbeiter zu verwenden. Kraft dieses Vertrages wurden bereits im Dezember 1885 271 Arbeiter nach São Thomé überführt. Die Durchschnittsernte an Kaffee auf São Thomé beträgt 1600—1700 Tonnen, jene an Cacao 400—450 Tonnen, die Ernte des Jahres 1885 zeigte einen großen Ausfall und erreichte bei Kaffee nur 1250 Tonnen, bei Cacao 310 Tonnen.

Am zweiten Tage nach unserer Abfahrt von Old-Calabar im April 1884 kam das weite meerbusenartige Ästuarium von Gabun in Sicht. Der Landschaftscharakter zeigte hier wieder den Typus der Küste von Süd-Senegambien, ein einförmiger Strandwall umgürtet das Land, dessen wasserreiche Niederungen von dichten Waldungen bedeckt sind, welche im Bereiche des Brakwassers hauptsächlich aus Mangroven bestehen; die höheren Gelände tragen Savannen, in welchen Buschwälder und größere Gruppen von Ölpalmen auftreten. Aus der Ferne scheinen die niedrigen binnenwärts aufragenden Hügelzüge und Plateaus mit ununterbrochenem Walde bestanden zu sein, doch löst sich derselbe bei näherem Einblicke in isolierte Gehölze und Waldstriche auf, welche durch Grasfluren von einander geschieden sind. Verankerte Bojen, welche das Fahrwasser begrenzen, erleichtern wesentlich die Einfahrt in das breite Ästuarium, das sich im Hintergrunde in zwei kleinere teilt und an dessen Nordostufer die Kapitale der französischen Kolonie Gabun, Libreville liegt, vor welcher wir Anker werfen.

Die Rhede war ziemlich belebt, außer zwei französischen Kanonenbooten lagen hier zwei amerikanische und ein norwegisches Segelschiff und mehrere kleinere Segelfahrzeuge, die roten Ziegeldächer der Regierungsgebäude und der schönen französischen Mission der Frères du Sacre Coeur de Jésu nahmen sich mit dem Hintergrunde von Kokos- und Ölpalmen und im hellen Glanze der Nachmittagssonne sehr hübsch aus.

In südöstlicher Richtung an das Plateau, auf welchem Libreville erbaut ist, schließen sich die deutschen und englischen Faktoreien an, deren bedeutendste die dem Hamburger Großhandlungshause Woermann gehörige ist, und welcher Komplex den Namen Glaß führt. Oberhalb dieses Faktoreikomplexes endlich folgt die englisch-amerikanische Mission Baraka, deren Weiterexistenz durch die Verfügung der Kolonialregierung, nur in französischer Sprache lehren zu dürfen, in Frage gestellt ist. Der Handel der Kolonie, den man durch hohe Zölle empfindlich geschädigt, ist zum überwiegend größten Teile in deutscher und englischer Hand.

Nach zwölfstündigem Aufenthalte verließen wir Gabun und steuerten fast beständig in Sicht der flachen Küste nach Südosten. Die Fahrt wurde täglich durch das Anlegen vor den Faktoreien, so zu Fernan-Vaz, Sette-Cama, Nyanga, Yumba über Nacht unterbrochen und langten wir erst am sechsten Tage in der Bai von Loango an. In Nyanga wehte bereits das Banner der Association internationale du Congo, goldner Stern im blauen Felde, über dem Dachfirste eines kleinen aus „Bambu" d. i. den Stielen der Raphia vinifera hergestellten Gebäudes, und in Yumba lernten wir die bewaffnete Macht dieser Gesellschaft, die „Haussa-Soldaten" kennen, welche einen der Ihren, der vom oberen Kuilu oder Niadi nach der Küste desertiert und hier eingefangen worden war, an Bord brachten, um ihn in Loango an den Chef der Kuiluprovinz abzuliefern. Hier kamen auch Neger mit jungen Chimpansen an Bord um sie feilzubieten und fanden an den Matrosen auch willige Käufer. Schöne Exemplare werden mit 6—10 Pfund Sterling gern bezahlt, da die Tiere in Liverpool mit reichem Gewinn an Mann gebracht werden. Doch ist dies Geschäft immer ein sehr riskantes, da viele der Tiere noch an Bord dem Klimawechsel und der ungewohnten Kost erliegen und überhaupt die Gefangenschaft schwer zu ertragen scheinen.

Die Landschaft bei Yumba prangt in vollem Waldschmucke, im blauen Dufte tauchen im fernen Binnenlande die Bergzüge von Tschiyombe auf, vor ihnen ziehen sich in reicher Abwechslung mit Gras-

fluren und Gehölzen bekleidete Hügel und Hochebenen. Der Loango-küste entlang, zwischen welcher die waldgefüllte Niederung des Kuilu ein-gesenkt ist, tritt am Strande zum erstenmale wieder die Fächerpalme auf. Ein über die Tschiyòmbeberge sich entladendes heftiges Gewitter, das, der schmutziggelben Ränder der schwarzen Wolkenmassen nach zu urteilen, von Hagel begleitet sein konnte, brachte eine plötzliche Abküh-lung der Temperatur um 6° C. hervor. Der nach der See stehende Landwind war so kühl, daß wir das Deck verlassen mußten.

In der geräumigen, vor der Calema durch das weit vorspringende Kap Indian Point ziemlich geschützten Bucht von Loango vollzog sich ein totaler Wechsel des Landschaftsbildes. Die Küste fällt hier, in eini-ger Entfernung vom Strande steil, an einzelnen Stellen senkrecht ab. Die durch die Erosion erzeugten Abstürze dieser Steilküste geben sich durch ihre lebhafte ziegelrote Färbung sofort als Lateritbildungen zu erkennen, und wenn noch ein Zweifel darüber zulässig wäre, wird er durch die in lockeren Gruppen auftretende Baumform des kolossalen Affenbrotbaums zerstreut, welcher Baumriese das Wahrzeichen der La-teritgebiete genannt zu werden verdient. Im scharfen Kontraste zu dem Uferwalde an der Mündung des Kuilu begegnet dem Auge hier die ein-förmige Grassteppe, deren schmutziggelbe Färbung fast jener des fahlen sandigen Strandes gleicht, ja beide Töne in einander übergehen. Von den, oben am Rande der Steilküste liegenden Faktoreien, vier an der Zahl, wird unter anderen Vorräten auch eine größere Quantität Ebenholz an Bord geschafft, das die Urwälder des Tschiyòmbe-Landes liefern.

Nur kurz währt dieser Aufenthalt und wir setzen die Fahrt nach Süd-osten fort, legen vor Ponta negra oder Black Point an, für dessen Faktoreien der Dampfer Ladung führt und wo bereits die Tricolore Frankreichs weht, und weiter geht es dem Endziele unserer Fahrt, der Kongo-Mün-dung zu. Am Morgen des letzten Tages unserer langen Seefahrt, ca. 120 Seemeilen vom Ziele entfernt, bemerken wir die auffallende Verfär-bung des Meerwassers, dessen Farbe immer schmutziger braunschillernd

wird, am Horizonte vor uns tauchen dunkle Punkte auf, die man füglich als kleinere mit Masten versehene Fahrzeuge halten könnte, die sich aber bei näherem Einblicke als schwimmende Grasinseln entpuppen, welche eine starke Strömung an uns vorüber nach Nordwesten treibt. Einzelne dieser Grasinseln haben 3—400 Meter Umfang und aus dem dichten Gewirr von innig verwachsenen Schilfen, Gräsern und rankenden Gewächsen ragt ein über mannshoher Busch empor. Das sind die Vorboten des Königs der afrikanischen Ströme, die von ihm ausgespieen ihre Seereise bis über die Guineainseln hinaus ausdehnen und eine vage Vorstellung seiner kolossalen Wassermasse geben, die er in mächtiger Strömung in's Weltmeer sendet. In später Nachmittagsstunde tauchen aus der unendlichen Wasserfläche im Osten die dunklen Umrisse des Uferwaldes in der Kongomündung auf, zu spät um die Einfahrt nach Banana wagen zu können, weshalb wir südwestlich der weit in die Strommündung hineinragenden Landmarke von Shark Point, so genannt wegen der hier besonders häufigen Haifische, in einer flachen Einbuchtung der Küste, Turtle Cove (Taubenbucht) vor Anker gehen. Unfern davon im Südwesten schiebt sich wie eine Riesenkoulisse das dicht bewaldete Kap Punta Padrão in die See, jene Stelle, an welcher vor vier Jahrhunderten (Ende 1484 oder zu Beginn des Jahres 1485) Diogo Cão (Diego Cam) als Wahrzeichen seiner Entdeckung der Kongomündung einen mit portugiesischer und italienischer Inschrift versehenen Steinpfeiler (Padrão) errichtet hatte. Von diesem Wahrzeichen ist längst auch die letzte Spur den anstürmenden Wogen der Calema zum Opfer gefallen, die Entdeckung aber verzeichnete der Griffel des Begleiters Diego Cam's, der Nürnberger Kosmograph Martin Behaim, in unauslöschlichen Zügen auf seinen Karten.

Drittes Kapitel.

Einfahrt in den Banana Creek. — Die Kongomündung. — Banana. — Geschichtliches. — Die Nieeuwe Allgemeene Handels-Venootschaap. — Ethnographisches Mosaikbild. — Stromfahrt von Banana nach M'Boma. — Ein Tornado auf dem Strome. — Ufervegetation. — Der Fetisch- und der Blitzfelsen. — M'Boma. — Die europäischen Faktoreien. — Die Association internationale du Congo. — Die französische Mission. — Das Sanatorium. — Die Umgebung M'Boma's. — Der Krokodilfluß. — Vorbereitungen zur geodätischen und topographischen Kampagne. — Das Ende der Regenzeit.

Dichtgeballtes, blauschwarzes Gewölk, die Reste eines im Binnenlande zum Ausbruch gekommenen Tornados, umlagerte den Nord- und Osthorizont, als wir am 23. April mit einsetzender Flut in früher Morgenstunde die Anker zum letztenmale lichteten um in den Banana Creek einzufahren. Shark Point, die südliche Landmarke der Kongomündung, war bald umschifft und nun drang der Dampfer mit voller Kraft in den schier uferlosen Strom, in welchem die mit 3—4 Seemeilen in der Stunde nach Westen und Nordwesten setzende Strömung mit der eindringenden, ozeanischen Flutwelle siegreich kämpfend das braungelbe schaumbedeckte Wasser zu kurzen, sich kreuzenden Wogen aufrührte. Im Norden den Wasserhorizont wie eine rote Linie scharf vom Firmament trennend schimmerte der Steilabsturz der Lateritküste herüber, vor uns in der Mitte des durch die Dimensionen einfacher Linien großartigen Panorama's leuchtet eine lange Reihe weißer Flecken auf, die sich von dem dunklen Wolkenvorhange höchst wirksam abheben, im Osten und Südosten säumt den Horizont ein dunkles Waldband, das an einer

Stelle eine weite klaffende Lücke zeigt, durch die der Strom seine Wasser herwärts wälzt. Mit zunehmender Helle unterscheiden wir denn am Horizont das von Affenbrotbäumen und locker verstreutem Buschwerk gekrönte Plateau mit einem von fahlgelben Grasmassen bedeckten Hange das im Norden und Süden den Übergang von der Küste zu den Gebirgen des Innern vermittelt.

Wir mögen etwa zwei Seemeilen östlich von Shark Point angelangt sein, da stoppt der Dampfer und hißt das Lootsensignal; mit Ausnahme von zwei Kapitänen der englischen Linie wagt kein Seemann die Einfahrt ohne Lootsen, denn keine Backe, keine Tonne bezeichnet das Fahrwasser und selbst die Segelanweisungen in den nautischen Handbüchern der englischen und amerikanischen Admiralität haben nur für kurze Zeit beschränkte Geltung, da die anzusegelnden Landmarken von einem Hochwasser des Stroms zum andern sich verändern. Steuerbordwärts erweitert sich die Wasserfläche nochmals, die von Wäldern gleich dunklen Samtwülsten eingefaßten Ufer weichen bis an den Horizont zurück. Der ebene Wasserspiegel, die rasch abnehmende Tiefe, eine schwache binnenwärts gerichtete Strömung, alles deutet darauf hin, daß wir uns in der Diegos- oder São Antonio-Bai befinden. Nach längerem Harren legt endlich das von 12 stämmigen Krooboys bemannte Auslegerboot des Lootsen aus Banana langseits an und Herr Jungblud, der Lootse und Agent des holländischen Handelshauses übernimmt die Leitung des Schiffes. Die vierschrötige, wohlbeleibte Gestalt desselben, sein blühendes, volle Lebenskraft verratendes Aussehen sind für den Neuling eine auffallende Negation des verbreiteten Rufes der außerordentlichen Schädlichkeit des Kongo-Klimas; unter allen Umständen ist der Eindruck dieses ersten weißen Küstenbewohners ein ungemein günstiger und spricht dafür, daß keine Regel ohne Ausnahme besteht.

Der Dampfer steuert nun direkt auf die äußerste Südwestspitze der von Mangroven umsäumten Insel Bulambemba los, die lange Reihe weißer Flecken auf der vorher geschlossen erscheinenden Uferlinie in der Bild-

mitte entpuppt sich als eine Flucht von blendend weißen, von der eben siegreich durch das Gewölk brechenden Sonne grell beleuchteten Dachfirsten, die auf einer schmalen weit in den Strom hinausreichenden Landzunge liegen, deren äußerste Spitze French Point die nördliche Landmarke der Strommündung bezeichnet und an deren unterseeischer Fortsetzung der zur Flutzeit bedeckten Stella-Bank die Wogen in rhythmischer, ewig gleichbleibender Folge sich zu Schaumkämmen aufkräuseln. Ein breiter, scheinbar bis an den Fuß des Plateaus reichender Stromarm, der die Landzunge von Banana von den dichtbewaldeten Inseln der Strommündung trennt, wird nun sichtbar, es ist der Banana-Creek, das Ziel unserer Seefahrt.

Im Momente als die lange Flucht von Dachfirsten sich fast in einem Punkte deckt, wendet der Dampfer in kurzen Bogen und steuert nun in der Längsaxe des Banana Creeks, eine Gruppe von drei den Plateaurand im Norden krönenden Baobab-Riesen als Leitmarke benutzend, dem Hafen zu. Der schwierigste Abschnitt der Einfahrt ist die nun folgende Barre mit nur drei Faden tiefem Wasser (zur Ebbezeit). Wohl hat die Flut fast ihren Höhepunkt erreicht, doch geht unser Dampfer auch 20 engl. Fuß tief und selbst in der tiefsten Fahrwasserrinne, deren Breite 200 Meter nicht überschreitet und im Westen von der Stella-Bank, im Osten von der langgestreckten Dialmath-Bank eingefaßt wird, liegen bei voller Flut nur 4 Fuß Wasser unter dem Kiele. Mit halber Kraft vorwärts dampfend ist die heikliche Barre glücklich passiert und bald darauf rasselt der Anker in dem geräumigen Hafen angesichts der französischen Faktorei, von deren Flaggenmaste und jenen der benachbarten holländischen und portugiesischen Faktoreien die Nationalflaggen wehen, in die Tiefe.

In den nächsten Minuten schon entfaltet sich um und auf unserem Schiffe ein reges, lärmendes Leben; vom Lande und von dem im Hafen ankernden Schiffen kommen Boote an Bord und die schon in Bonny und Old-Calabar geschilderte Szene der Ausgabe der europäischen Post wiederholt sich auch hier, nur währt das Suchen und Verteilen länger,

denn vier große Säcke fassen kaum die Menge der Briefe und Postsäcke, von welchen der Löwenanteil der Leitung und den zahlreichen Beamten der Association internationale, zufällt. Große zweimastige Segelboote legen langseits an, um die Ladung zu löschen, während an der Schiffstreppe zwischen den europäischen Auslegerbooten die schmalen Canoes der Eingebornen sich drängen, viele gefüllt mit Hühnern, Eiern, Tropenfrüchten, andere mit Graupapageien in primitiven, cylindrischen Käfigen, Mangusten (Ichneumon's) und geschnitzten Fetischfiguren.

Noch bevor wir das schwankende Deck des „Corrisco" definitiv verließen, um nach dem Lande zu übersiedeln, lud mich der Kapitän des Schiffes ein, mit ihm die Barre der Hafeneinfahrt zu untersuchen, da er gesonnen war, die Ausfahrt ohne Lootsen zu bewerkstelligen und die actuelle Gestalt und Lage der Dialmathbank von der auf den englischen Seekarten verzeichneten wesentlich abzuweichen schien. Zu solchen und ähnlichen Zwecken sind die von sämtlichen Dampfern der englischen Linien geführten Steam-Launches vorzüglich geeignet, sie sind überraschend schnell klar zur Fahrt gemacht und können bei ihrem geringen Tiefgange (2 Fuß) selbst in die seichten mäanderartig verschlungenen Creeks, Seiten- und Hinterwasser der großen westafrikanischen Ströme eindringen, ebenso wie sie an den offenen Küstenplätzen und isolierten Faktoreien, vor welcher der Calema wegen die großen Seedampfer meist 2—3 Seemeilen weit von der Küste ankern müssen, die mit der Ladung befrachteten Boote bis an die äußere Grenzzone der Roller remorquieren und überhaupt unendlich viel Zeit ersparen helfen.

Von der äußersten Spitze der Landzunge von Banana aus bis wohin die Dampfbarkasse ihre Kreuz- und Querfahrten erstreckte, gewannen wir erst ein überwältigendes Bild der Strommündung. Die nüchterne Zahl von 11,800 Meter — soviel beträgt die Entfernung zwischen French-Point und Shark Point — gibt keine richtige Vorstellung dieses Riesenthores, durch welches der größte aller afrikanischen Ströme seine schmutzigen kolossalen Wassermassen dem Weltmeere zusendet. Die

Wasserfläche beherrscht das Landschaftsbild nach jeder Richtung, aus dem ziemlich einförmigen Rahmen treten nur die durch Wind und Lichtreflexe bedingten Nuancen in der Färbung und Bewegungsphase des Wasserspiegels hervor, im Altwasser des Banana-Creeks und in der breiten Diegosbai, deren Ufer 15700 Meter weit entfernt, mit dem Horizonte in eines zusammenfließen die spiegelglatte Fläche, der Färbung nach dem heißflüssigen Blei nicht unähnlich, in der Mitte ein breites Band leicht hüpfender weißer Flecken in stetigem Vorwärtsdringen stromaufwärts, die tiefe Stromrinne bezeichnend. Im Vergleiche zu diesem Stromriesen — nächst dem Amazonas die größte fließende Süßwassermasse der Erde — schrumpfen die Ströme der Heimat zu Bächen zusammen, erreicht die Breite der Donau bei Wien ja nur $^1/_{23}$, jene des Rheins bei Köln nur $^1/_{20}$ der Strombreite des Kongo! Fügen wir nun noch hinzu, daß die Tiefe des Stroms in seiner Abflußrinne bis 380 Meter erreicht und in einer Sekunde 75000—80000 Cubikmeter Wasser das Mündungsthor passieren, so mag es begreiflich erscheinen, daß der erste Anblick selbst den Vielgereisten in maßloses Erstaunen setzen kann und der Maßstab zu Vergleichen mit europäischen Verhältnissen schwer zu finden ist.

Obwohl die Association internationale, deren Zwecke und Ziele später beleuchtet werden sollen, bei Beginn ihrer Thätigkeit im Jahre 1878 zunächst dafür hätte sorgen sollen, an der Mündung des Stromes eine Niederlassung, ein Depot für die Zufuhr aus Europa zu gründen, zog die Leitung dieses Unternehmens es vor, den Ausgangspunkt ihrer Operationen der Neugierde und unliebsamen Beobachtung seitens der am Strome ansässigen europäischen Handelsleute möglichst weit zu entrücken und mit großen Opfern in ein Abhängigkeitsverhältnis vorerst zu dem holländischen und, als dieses nach Einblick in die eigentlichen Ziele eine schroff ablehnende Haltung eingenommen, zu dem französischen Hause Daumas, Beraud & Co. zu treten, dem es auch oblag, die zahlreich (zuweilen brachte in der Folge jeder Dampfer 6—10) ankommenden Agenten der Association zu beherbergen und zu verköstigen (gegen eine Entschädigung von 10 Shilling per Kopf und Tag), bis diese mit einem Dampfer

der Association die Weiterfahrt stromaufwärts nach Vivi, der Zentralstation und Sitz der Oberleitung antreten konnten.

Im Besitze eines auf Anordnung des Königs der Belgier vom Präsidenten dieser Association, des nunmehrigen Ministers des Kongo-Staates, General Strauch an sämtliche Stationschefs der Association gerichteten Empfehlungsschreibens, war das französische Haus auch für mich und meine Begleiter das nächste Ziel. Die Aufnahme in diesem Hause ernüchterte auch die bescheidensten Erwartungen von Gastfreundschaft und nur die Rücksicht auf die freundlichen Intentionen des Ausstellers des Empfehlungsbriefes konnten uns zum Bleiben bewegen. Die weltgerühmte Höflichkeit, Gastlichkeit und das zuvorkommende Benehmen des Franzosen war hier zum diametralen Gegensatz ausgeartet. Man wies uns einen schmutzstarrenden Verschlag, der an das Palmölmagazin der Faktorei anstieß, zur Wohnstätte an und überließ alles übrige unserer persönlichen Findigkeit und Initiative. Entsagung auf jeglichen Komfort ist für einen Afrikareisenden wohl etwas Selbstverständliches, der Mangel desselben auch leicht zu tragen, wenn aber selbst die primitivsten Anforderungen an das Leben unerfüllt bleiben und das Verweilen auf einer engbegrenzten Scholle mit scheelem Blicke verfolgt wird, so erscheint die eben verlassene enge und dumpfe Kabine, das Martyrium einer 42tägigen Seefahrt auf einem englischen Dampfer noch im rosigsten Lichte. Aus dem Magazin, in welchem nebst Palmölfässern auch ein reicher Vorrat von getrockneten Fischen lagerte, drangen mephitische Dünste in den Verschlag, die durch den Verwesungsgeruch verendeter Ratten unter dem Einflusse der großen Hitze, welche unter dem mit Wellbleche gedeckten Verschlage herrschte, zur Unerträglichkeit gesteigert wurden und uns zu schleuniger Flucht in's Freie trieben.

Nachts wurde die Situation noch unerquicklicher, denn dann begann über unseren Köpfen und am Boden ein verwegenes Wettrennen der aus weit klaffenden Rissen hervorbrechenden Ratten, die in heftige Fehde gerieten und in deren schrilles Quieken das unisono Zirpen zahlloser Cicaden sich mengte. An den Wänden, an dem windschiefen nackten Bett-

gestelle wimmelte es von dickwandigen, aus Lehm gebauten Nestern der Mauerwespen, deren stahlblau, grün oder goldig schimmernden Insassen das Gelaß durchschwebten oder mit schwirrenden Flügeln an den Wänden entlang liefen und Jagd auf das Heer großer und kleiner Insekten, Spinnen und Mosquitos machten, um dann beutebeladen in ihre feuchten Nester einzuschlüpfen. So interessant die Beobachtung dieser emsigen Thätigkeit, diese zoologische Studie, unter andern Umständen auch sein mochte, im Augenblicke, wo der Schlaf heiß ersehnt ward, machte dieses Treiben jeden Versuch, diesen zu erkämpfen, illusorisch, wozu das ruinenhafte Mosquitonetz, das dem Heere blutsaugender Mücken und Gnitzen freien Einzug gewährte, reichlich mithalf. Nach stundenlangem, unablässigem Gefecht mit diesen unbarmherzigen Vampyren, die auch dem dichtesten Tabaksqualm tapfer stand hielten, blieb nur die Flucht zum Meeresstrande die einzige Rettung, wo ich den Rest der Nacht bis zum aufdämmernden jungen Tage mich in einsamer Wanderung und Beobachtung des monotonen und doch immer wieder reizvollen rhythmischen Spiels der den sanftgeböschten Strand hinaufstürmenden und dann hastig zurückweichenden Brandung erging.

Der folgende Tag wurde einer Rekognoszierung Banana's gewidmet. Mit dem Namen Banana wird sowohl die ca. 4 Kilometer lange Landzunge als auch der Faktoreien-Komplex, der sich auf deren südlichem Teile ausbreitet, belegt; der Name ließe vermuten, daß die segenspendende Musa paradisiaca hier eine besonders günstige Pflegestätte gefunden, doch ist dem nicht so, vergeblich würde das Auge nach einer Musacea spähen und auch in früheren Jahren, als noch eine üppigere Vegetation auf der Landzunge gedieh, brachten nur die Eingebornen der Umgebung die Frucht hierher zu Markte. Heute ist das Naturbild der Landzunge ein ungemein dürftiges; wohin man sich auch wendet, watet der Fuß in tiefem, heißem Sande oder über sumpfige Marschen; die Baumformen der Vegetation sind leicht zu zählen und durch Menschenhand hierher verpflanzt worden. Den schönsten Pflanzenschmuck besitzt noch die holländische Faktorei, in deren weitläufigen Höfen zwei Dutzend junger, üppig entfalteter Kokos-

palmen ihren Lieblingsstandplatz, den von Salzwasser durchtränkten Strandboden gefunden haben und einen kleinen Hain schön belaubter Mingengebäume (Spondius lutea), deren phänomenale Triebkraft an dem grünenden Stab des Moses ein Analogon besitzt. Nördlich der Faktoreianlagen, wo die Landzunge sich vom großen Faktoreikörper abgliedert, tritt eine ganz eigenartige Strandflora auf, Vernonien, hier und da Hibiscus- und Cassiasträucher, mit dem allenthalben verbreiteten Ricinusstrauch vermengt, bilden lockeres Gebüsch, zwischen welchem das mit rötlichen Blumensternen geschmückte Sesuvium congense, die rasenbildende Taleianthera maritima den Boden bedecken, während die blütenreiche, weithin rankende Canavalia obtusifolia und Ipomoea pes caprae die Krone des Strandwalles überwuchern.

Ein Danaergeschenk des Meeres und Stromes ist die innerhalb der Faktoreianlagen nicht über 250 Meter breite und mit der Krone des Strandwalles nur 3—4 Meter über den Ebbespiegel des Meeres herausragende, aus Sand und Lehm bestehende Landzunge, ein Gegenstand unablässiger Angriffe der Brandungswogen und des Flusses; von beiden Seiten nagt das Wasser unausgesetzt an den Konturen des schmalen Landstreifens und sein Geschick kann nicht zweifelhaft sein. Wohl führt der Strom immer wieder neue Sinkstoffe herab, die er an diesem Hindernis absetzt, auch die Brandung rollt in ununterbrochener Sisyphusarbeit Sandkorn um Sandkorn den Strand empor, aber was Meer und Strom im Laufe einiger Zeit aufgebaut, zerstört eine Springflut im Laufe einiger Stunden, und eine heftige Calema paralysiert mehr als reichlich die landaufbauende Arbeit des Stromes eines ganzen Jahres. Zur Zeit der Äquinoctien kommt es oft vor, daß das Meer über den Strandwall hinaus die Höfe der Faktoreien unter Wasser setzt und seine Fluten direkt dem Banana Creek zusendet.

Eine Reihe von Thatsachen und Anzeichen einschneidender morphologischer Veränderungen scheinen dafür zu sprechen, daß die Kongomündung und die ihr unmittelbar benachbarte Küstenstrecke sich seit geraumer Zeit langsam senkte und in nicht zu ferner Zeit Banana zunächst eine

Insel werden und schließlich unter dem Meeresspiegel versinken wird. Dort, wo gegenwärtig die Brandung über die Stella Bank schäumt, bedeckte noch im Jahre 1855 ein schmales, zur Ebbezeit trockenen Fußes passierbares Mangrovewäldchen die Landzunge und kleine Waldbäume säumten 50 Meter außerhalb der heutigen Strandlinie das Ufer im Westen der gegenwärtigen französischen Faktorei, im Flusse sind die Pilotenköpfe einer ehemaligen Landungsbrücke dieser Faktorei, 30 Meter vom Ufer entfernt selbst zur Ebbezeit 1/4 Meter hoch überflutet. Im Jahre 1859 drang das Wasser des Creek's nördlich dieser Faktorei in die Landzunge ein und bildete zwei fast die ganze Breite derselben einnehmende Sümpfe, die heute zur Ebbezeit trocken, zur Flutzeit mit mehr als metertiefem Wasser gefüllt werden und eine Brutstätte ungezählter Heerscharen blutsaugender großer Gnitzen und des Malariafiebers sind. Im Jahre 1872 zerriß eine heftige Calema die Landzunge, etwa 900 Meter nördlich von French Point, und nur unter Aufwand zahlreicher Schiffsladungen großer Steinblöcke gelang es dem holländischen Hause die Continuität der Landzunge zwischen ihren beiden Faktoreien „Rotterdam“ und „Holland“ in einer Breite von ca. 30 Meter wieder herzustellen.

Der Ingenieurkunst unserer Tage wird es wohl gelingen durch Errichtung gewaltiger Quai's und Molo's (wie die Murazzi bei Venedig und Chioggia), die Katastrophe hinauszuschieben: hält aber das Sinken der Küste noch weiter an, so wird das Meer eines Tages auch über diese Menschenwerke hinwegfluten und sich direkt mit den Gewässern des Banana Creeks vermählen. Wenn man den Beschreibungen der ersten portugiesischen und italienischen Missionäre aus dem 16. Jahrhunderte Glauben schenken darf, so war die Landzunge von Banana vor drei Jahrhunderten nur ein kurzes Vorland, an welches im Laufe der Zeit der Strom seine Sedimente absetzte, welche bei dem stationären Zustande der Küste sich allmählich in den großen Mündungstrichter des Stromes hinausschoben, den Banana Creek vom Meere absonderten und auf diese Art den schönen und geräumigen Hafen der Gegenwart bildeten. Wann die Landzunge ihre größte Längenausdehnung erreicht und

durch die Bedeckung mit Vegetation sich ausreichend gegen die periodisch zerstörende Wirkung der Calema verfestigt hat, läßt sich wohl kaum feststellen, da historische Aufzeichnungen aus dem Zeitraume bis zu der im Jahre 1855 erfolgten Gründung der ersten Faktoreianlage durch das Haus Regis & Co. nach dieser Richtung gänzlich fehlen. Das Sinken der Küste scheint aber nach dem Betrage der Senkung kaum früher als zu Beginn dieses Jahrhunderts eingetreten zu sein.

Ungleich freundlicher als das Naturbild und unerwartet großartig ist der Eindruck, den die Schöpfungen des Handelsgeistes, die Faktoreianlagen der Europäer hervorrufen. Auf einer über 2 Kilometer langen Strecke reiht sich ein Wohnhaus und Magazinsgebäude an das andere, deren weißgetünchte Dächer und Wände in der strahlenden Sonne das Auge blenden. Nördlich der beiden vorerwähnten Sümpfe, wo die Landzunge sich zusehends verbreitert, dehnen sich die Anlagen zweier portugiesischer, einer anglo-portugiesischen (gegenwärtig englischen) und der holländischen Faktorei S'Gravenhaag aus, südlich der Sümpfe folgt die französische Faktorei des Hauses Daumas, Beraud & Co., an welche sich südlich die beiden weitläufigen holländischen Faktoreien Holland und Rotterdam anschließen, deren zahlreiche Gebäude die ganze Südspitze der Landzunge bedecken. So gleichförmig auch die Faktoreien der verschiedenen Nationen dem Fremden und aus Europa ankommenden Neuling erscheinen mögen und er nur an der über derselben wehenden Flagge die Nation ihrer Eigentümer erkennen wird, so wird der Erfahrene an einer Menge zuweilen kleinlicher Einzelheiten im äußern Habitus, in Anlage und Stellung der Gebäude, ohne des Orientierungsmittels der Flagge zu bedürfen, auf die Nationalität und die Eigenart des Hauptagenten oder Eigentümers zutreffende Schlüsse ziehen. Symmetrie in den Grundlinien, wohlerhaltenes Aussehen der einzelnen Baulichkeiten, und vor allem der mehr oder minder üppige Schmuck mit Vegetation werden schon auf größere Entfernung ebenso sicher die holländische Faktorei erkennen lassen, als ein unverkennbarer Zug von Nonchalance und Unreinlichkeit das Heim der romanischen Konkurrenten verrät.

Den ersten Rang unter den europäischen Handelsniederlassungen Banana's nehmen die Faktoreien der „Nieuwe Allgemeene Handels Venootschaap“ ein, einer holländischen (Rotterdamer) Gesellschaft, die aus kleinen Anfängen im Jahre 1859 sich trotz mancher Schicksalsschläge und ungünstiger Wandlungen zur ersten und führenden Handelsmacht der ganzen Westküste Afrikas südlich des Äquators aufgeschwungen hat und einige Zeit hindurch den Handel der Loango- und Kongoküste fast als Monopol in Händen hatte. In den von den Eingebornen „Casa landasi“ (Neger-Portugiesisch, richtig: Casa olandesa) genannten Faktoreien der Gesellschaft konzentriert sich der größte Teil des beträchtlichen Handelsumsatzes der ganzen Küste und des untern Kongostromes. An fünfzig verschiedenen Plätzen der Küste und des Innern besitzt die Gesellschaft Faktoreien, an welchen im direkten Tauschhandel mit den Eingebornen die Schätze Zentralafrikas aufgespeichert werden.

In den Faktoreien zu Banana selbst wird kein Tauschhandel getrieben, hier strömt nur alles zusammen, was an den weit zerstreuten Niederlassungen des Hauses gesammelt wurde, und harrt in den weitläufigen Magazinen des Tages, wo der große, der Gesellschaft gehörige, 2000 Tonnen fassende Seedampfer „Africaan“ die nächste Heimfahrt nach Europa antritt. Die Faktorei „Holland“, ist die Zentralstelle des ganzen ausgebreiteten Organismus, hier residiert der Hauptagent, dem sämtliche Faktoreien des Kongogebietes und der Loangoküste unterstehen, hier lagern die riesigen Mengen europäischer Tauschwaren, die für den Lebensunterhalt der Agenten notwendigen Genußmittel, Konserven, welche allmonatlich oder zweimonatlich, je nach der Entfernung der einzelnen Plätze in genügender Menge und sorgfältiger Auswahl denselben zugesendet werden. Ein vielköpfiger Stab von Komptoirbeamten und Unteragenten vollzieht die Weisungen des Hauptagenten. An den Landungsbrücken der beiden Faktoreien Holland und Rotterdam drängen sich große Küstendampfer, wie der „Nieman“, „Prinz Hendrik“, Flußdampfer wie der „Moriaan“, Barkschiffe für die Seefahrt, Schoner und Kutter für die Stromfahrt, um Ladung zu löschen oder einzunehmen. Am Ufer des Creek arbeiten unter einer luftigen,

schattigen Halle europäische Schiffszimmerleute am Bau eines neuen großen Segelkutters und einer reparaturbedürftigen Dampfbarkasse; die Werfte ist mit allem notwendigen Materiale reichlich ausgestattet, ein großes Magazin ist lediglich mit Segeltuch, Tauen, Ketten, Ankern, Spieren u. s. w. gefüllt. Eine schmalspurige Eisenbahn (System Decauville) verbindet die einzelnen Magazine untereinander und mit den Landungsbrücken.

Aus den Höfen der Faktorei „Holland“ tretend, um nach der südlichern Faktorei Rotterdam zu gelangen, durchwandert man das Viertel der verschiedenen farbigen Arbeiter der Faktorei. In zwei gesonderten Gruppen erheben sich zu beiden Seiten des estrichartigen Weges lange Reihen von wenig über mannshohen Hütten, aus den langen Schäften des Papyrus zusammengefügt und mit Palmfiedern gedeckt, deren schmutzig braune Färbung kaum mehr die Herkunft des Baumaterials erraten läßt, vor deren kaum meterhohen Thüröffnungen Frauen und Kinder dem süßen Nichtsthun obliegen oder ungeachtet der Gefahr, ihr Heim in Brand zu setzen, um ein flackerndes Feuer hockend, das Garwerden des frugalen Mahls betrachten.

Jenseits der Faktorei Rotterdam, von lichtem Gebüsch umfriedet, von mehr als meterhohem Campinegras überwuchert, stoßen wir auf den kleinen Friedhof der Europäer. Einfache Holzkreuze bezeichnen die letzte Ruhestätte von 42 Europäern, die der reichlich winkende Gewinn hierher gelockt und die, ohne ihn zu finden, dem Klima zum Opfer gefallen waren. Unweit der äußersten Spitze der Landzunge endlich erheben sich zwei kleine hellgetünchte Gebäude mit einem auf hohem Maste angebrachten Blitzableiter, die Pulvermagazine des Hauses, in denen meist 50 bis 70 000 Fäßchen Pulver lagern, und deren Bewachung unter anderm keine geringe Sorge des Hauptagenten bildet.

Schon eine flüchtige Betrachtung des an 400 Köpfe zählenden Arbeiterpersonals der beiden Faktoreien zeigte uns, daß dieselbe aus allen Teilen West- und Zentralafrikas zusammengewürfelt war, und entrollte sich uns eine wahre Musterkarte von Typen und Physiognomien, wie man sie nicht leicht an der Südwestküste Afrikas zu sehen bekommt.

Ohne den leitenden Ariadnefaden der Aufklärungen eines Beamten des Hauses würden unsere ethnographischen Kenntnisse an dieser Mosaik von Stämmen der beiden großen Rassenfamilien der Sudanneger und Bantuneger gewiß Schiffbruch gelitten haben. Aus der Menge geschäftiger Arbeiter fielen die Bürger des Negerfreistaates Liberia, die Kruleute, sofort auf; wir erkennen sie leicht an ihrer die Mitte der Stirne einnehmenden blauen Tätowierung, welche je nach dem Heimatsdorfe der Leute eine verschiedene Zeichnung zeigt, an der stark entwickelten Muskulatur der Arme und Beine, der Neigung zur Korpulenz, dem starken, mächtigen und prononciert prognathen Schädel, der eigentümlichen kurzen Haarfrisur und graubraunen Hautfarbe. Sie bilden die Elite des Arbeiterpersonals und sämtliche Schiffe des Hauses sind mit ihnen bemannt, wo sie ausgezeichnete Dienste leisten, da sie sich in ihrem ureigensten Elemente wohl fühlen. Ihre Leistungsfähigkeit wiegt das Zwei- und Dreifache der Bantuleute auf. Sie sind die Friauler oder wenn man will Auvergnaten Afrika's und verdingen sich auf 1—1½ Jahre nach den Handelsniederlassungen der ganzen Westküste (Guineaküste). Nach Ablauf ihres Kontrakts kehren sie mit ihren Ersparnissen, die bei den Headman's ziemlich beträchtlich sind, da diese durchschnittlich 30 Shilling Monatslohn erhalten, in die Heimat zurück, um sich eine oder mehrere Frauen zu kaufen und selbst einige Monate der Lieblingsbeschäftigung des Negers, dem Müßiggange sich hinzugeben. Sind die Sparpfennige in eitel Tand und Branntwein aufgegangen, so nehmen sie neuerdings Dienste in einer Faktorei oder auf einem Schiffe an; nicht wenige unter ihnen raffen Lungenentzündungen, Zehrfieber und die der schwarzen Rasse eigentümliche Schlafkrankheit im fernen temporären Exil dahin.

Das Gros der Arbeiter bilden die an der Küste von Unter-Guinea Krumanos genannten Leute. Bei diesen wird man vergeblich nach einem einheitlichen schematischen Typus suchen, im Gegenteile, es fällt schwer auch nur mehrere Individuen von gleichem Typus unter ihnen zu finden. Von den den anthropoiden Affen erschreckend ähnlichen Stämmen des Waldlandes Tschiyómbe, bis zu Gestalten, an deren proportionirtem Körperbau

elastischen Gliedmaßen und Gesichtsphysiognomie kaum mehr als die dunkle Hautfarbe und das Wollhaar des Kopfes an den Rassentypus gemahnen, sind alle möglichen Abstufungen vertreten. Welchem Mischungsverhältnisse diese Leute entstammen, läßt sich in den seltensten Fällen mit Gewißheit feststellen, da es freigelassene Sklaven sind, von welchen die wenigsten sich der Stätte noch zu erinnern vermögen, an der sie mit ihren Altersgefährten den Spielen der Jugend huldigten, viele unter ihnen überhaupt nicht wissen, in welcher Mutter Schoß sie einst geruht haben. Im zartesten Kindesalter als Sklaven an einen weißen oder halbblütigen Herrn an der Küste verkauft, haben die meisten seit der Unterdrückung der Sklavenausfuhr nach Amerika ihre Brotherrn vielfach gewechselt und kennen nun keine andere Heimat als das Haus ihres gegenwärtigen Besitzers. Sie werden von diesem beköstigt und notdürftig gekleidet, erhalten aber keinerlei Lohn und sind mit Leib und Leben der Willkür und Laune ihres Herrn schutzlos preisgegeben. Nach der großen Verschiedenheit der Physiognomien unter ihnen läßt sich schließen, daß die Stämme der ganzen westlichen Hälfte des tropischen Afrika vertreten sind.

Ein seltsames Schauspiel bietet der Anblick einiger Albinos, die sich sowohl unter den Kruleuten, als unter den Krumanos finden. Der Eindruck, den diese Gestalten hervorbringen, ist kein angenehmer, die schmutzigweiße bis lichtgelbliche Farbe der Haut, stimmt schlecht zu der prognathen Negerphysiognomie und den afrikanischen Körperformen, und ist auf die Dauer widerwärtig. —

Eine dritte Klasse von Arbeitern in den Faktoreien sind die Kabindaleute, einer Familie der das untere Kongogebiet und die Loangoküste bevölkernden Bafiote angehörend, deren Wohnsitze nördlich von Banana liegen. Sie nehmen eine Ausnahmsstellung ein und haben von der physischen und moralischen Eigenart ihrer Blutsverwandten (der eingebornen Bevölkerung) nur wenig mehr erhalten, sie sind hingegen von den Lastern der europäischen Civilisation schon derart durchdrungen, daß man sie nur als Karrikatur des Negers ansehen darf. Nichts wäre verkehrter als die Eingebornen des Landes nach ihnen zu beurteilen. Der äffische Nach-

ahmungstrieb der abendländischen Kultur hat sie zu widerlichen grotesk-komischen Figuren verzerrt, an denen die mangelnde höhere Intelligenz des Kulturmenschen durch den Eigensinn und Hochmut der schwarzen Rasse ersetzt wird. Es läßt sich jedoch nicht leugnen, daß sie den Kruleuten und den meisten Stämmen des Landes an Intelligenz überlegen, sich zudem durch große manuelle Geschicklichkeit auszeichnen und deshalb sich aus ihnen das farbige Handwerker- und Gehilfen-Personal in den Faktoreien rekrutiert. Sie geben hier Zimmerleute, Maurer, Schmiede, Schneider, Friseure, Wäscher und Köche ab und einzelnen läßt sich eine nach Negerbegriffen virtuose Handhabung der Werkzeuge ihrer Berufskategorie nicht absprechen.

Der Aufenthalt in der von tiefem Flugsande erfüllten französischen Faktorei, der von Sandflöhen (Pulex penetrans), einer der peinlichsten Landplagen der Tropen, wimmelte, nahm zu unserer freudigen Überraschung ein schnelles Ende, indem der Käpitän des im Hafen ankernden Association-Dampfers „Heron" seine ursprüngliche Absicht auf das Einlaufen des portugiesischen Postdampfers, der zu Ende des Monats erwartet wurde, zu warten aufgab und in den Morgenstunden des kommenden Tages die Fahrt stromaufwärts nach M'Boma antreten wollte. Der „Heron", ein ursprünglich zum Remorquieren der Fischerboote in der Nordsee verwendeter englischer Dampfer von 900 Tonnen Tragkraft und 10 e. Fuß Tiefgang, war das größte der aus vier Flußdampfern bestehenden Flottille der Association internationale am unteren Kongo, lief 9 Knoten in der Stunde und hatte hauptsächlich den Frachtentransport zwischen Banana und M'Boma und weiter flußaufwärts bis N'Kongolo, einer Station der Association, zu versehen.

Wir schifften uns am 25. April auf dem Heron ein und verließen den Hafen von Banana um die achte Morgenstunde unter den immer näher rückenden Vorboten eines Tornado. Jenseits der Barre, die für den Dampfer mit geringem Tiefgange keine Gefahr birgt, konnten wir, da eben die Flutwelle einsetzte, eine Miniatur Pororocca beobachten, eine Erscheinung, die an einigen Strommündungen namentlich Südamerikas und

in besonders großartiger Entfaltung am Amazonas auftritt und darin sich äußert, daß das Stromwasser, durch die Flut aufgestaut, einen mehr oder minder hohen, quer durch das Strombett ziehenden Wall bildet, über welchen der Strom seine Fluten gewaltsam und unter starkem Rauschen hinwegtreibt, wobei der Wall langsam stromaufwärts fortschreitet. Hier beschränkt sich die Erscheinung allerdings nur auf die Mündung des Bananacreeks und des südöstlich davon mündenden Piratencreeks und ist die Niveaudifferenz der beiderseitigen Wasserspiegel eine minime; in der eigentlichen Stromrinne ist die Strömung des Kongo so stark, daß sie die Flutströmung vollständig besiegt und das spezifisch schwere Meerwasser nur am Grunde stromaufwärts vorrückt.

Die regengeschwängerten Wolkenmassen hingen tief herab und verhüllten die obere Grenze des Laubdaches der Uferwälder, die Umrisse des Ufers der Inseln im Osten und Süden verschwammen im Dämmerlichte, welches kaum die Mündung des nahen Piratencreeks, sogenannt, weil derselbe noch bis in die Mitte der siebziger Jahre ein Schlupfwinkel der Piraterie treibenden Uferbevölkerung, dem Stamm der Mussorongo angehörend, war, erkennen ließ, als wir bei der Punta Bulambemba, der südwestlichsten Spitze der gleichnamigen Insel angelangt, in den sich nun plötzlich auf ca. 7000 Meter verengernden Trichterhals des Stroms eindrangen und im tiefen Fahrwasser dem Nordufer entlang aufwärts steuerten. Die Tiefe des Kongo ist selbst in der Fahrwasserrinne, welche hier fast unmittelbar am Ufer der mit undurchdringlichem Hochwalde und Mangroven bedeckten Inseln verläuft, sehr rasch wechselnd. Stellen mit 150 Meter Tiefe und mehr folgen unmittelbar solchen mit 30 Meter und weniger. Zahlreiche blinde Creeks, Altwasserarme des Stroms durchbrechen die Uferlinie, von der wir uns bald weiter entfernen, da eine über 500 Meter breite Sandbank das Ufer bis über die kleine Ochsen-Insel hinaus säumt, die am Horizonte als waldbedeckter spornartiger Ufervorsprung in verschwommenen Umrissen auftauchte.

Nach kaum zweistündiger Fahrt, etwa 10 Kilometer von der Ochseninsel entfernt, brach das Unwetter los. Eine dem Kohlenrauche in der

Färbung nicht unähnliche, die ganze von dunklen Wänden eingefaßte Strombreite einnehmende Wolke, jagte mit Windeseile auf uns zu und binnen wenigen Minuten waren wir in einen dichten Regen und Nebelschleier eingehüllt, der selbst auf 20 Schritte Entfernung nichts erkennen ließ; klatschend und prasselnd stürzte der Regen herab, das Deck bald zollhoch überschwemmend, in heftigen Stößen heulte der Sturm über den Strom, die Wasserfläche zu wild tanzenden Wogen aufpeitschend, grelle Blitze durchzuckten die fast nächtliche Dunkelheit, denen fast unmittelbar der schmetternde Donner folgte. Die Weiterfahrt wurde vollständig unmöglich und alle Anstrengungen des Kapitäns waren darauf gerichtet, einen tauglichen Ankergrund zu finden, um das Ende des Tornado abzuwarten. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, während welcher wir eine ziemliche Strecke abwärts trieben, faßte der Anker am Grunde und wir konnten beruhigt den Gewittersturm austoben lassen.

Noch wütete der Tornado mit voller Kraft, als wir zu unserer Linken aus dem Nebelmeere ein Eingebornen-Canoe in der Nähe des Schiffes auftauchen sahen, dessen 6 Insassen aus Leibeskräften gegen den hochwogenden Strom ankämpften und auf uns zusteuerten. Jedem Augenblick schien das schmale, heftig schwankende Canoe zu kentern, für einen Europäer würde die Zumutung, in dem Boote zu sitzen, keine erfreuliche gewesen sein, — die schwarzen Ruderer aber waren der Lage vollkommen gewachsen, und ehe man sich's versah, lag das Boot langseits am Dampfer an und der wassertriefende Steuermann, ein Prachtexemplar eines Krunegers kletterte an Bord, um dem Kapitän einen Brief zu übergeben, den er unter seinem Filzhute glücklich gegen die Nässe verwahrt hatte. Das Boot war von dem Chef der Associations-Station in M'Boma nach Banana gesandt worden, um dem Kapitän die nun schon ausgeführte Ordre der ungesäumten Rückfahrt des Dampfers zu überbringen. Den scharfen Adleraugen der Kruleute war trotz des Nebels unser Ankerplatz nicht entgangen und so ihre Mission glücklich erfüllt.

Nach kaum einstündiger Dauer war der Wettersturm vorüber, der Horizont klärte sich teilweise auf und wir konnten die Fahrt dem rechten

Ufer entlang in einem Abstande von ca. 1000 Meter fortsetzen. Auf der Höhe der kleinen Ochseninsel angelangt, welche einer ganzen Gruppe großer und kleiner reihenförmig angeordneter Uferinseln vorgelagert ist, eröffnet sich ein perspektivischer Blick in drei divergierende, breite Creeks, während vor uns am linken Ufer die hellgetünchten Dächer der Faktoreien von Kissanga auf dem dunklen Grunde der Waldwand sichtbar wurden. Der Dampfer verläßt nun das rechte Ufer und steuert quer über den noch immer mehr als 7000 Meter breiten Strom auf Kissanga zu. Die Fahrt verläuft nach Übersetzung des Stromes so nahe dem linken Ufer, daß wir der unvergleichlich üppigen Vegetation unsere vollste Aufmerksamkeit zuwenden können.

Daß das Wasser am Grunde noch brackisch ist, beweisen die namentlich an den in das Ufer einschneidenden zahlreichen Creeks, den Uferboden säumenden Mangrove-Bestände. Der Anblick eines Mangrovebestandes hat etwas Befremdendes und läßt sich kaum eine Vorstellung des Typus durch Vergleichung mit bekannteren Pflanzenformen geben. Kein einziges Individuum wächst wie andere Bäume ungeteilt und massig aus dem Boden heraus, sondern ruht auf einem vielarmigen Wurzelgerüst, über welchem erst in einer Höhe von 2 bis 4 Metern der Stamm erkennbar ist. Bei den meisten Mangroven der am Kongo vertretenen Art (Rhyzopora Maugle), hat sich zunächst ein horizontales und seltsam lindwurmartig gekrümmtes dickes Stammstück ausgebildet, welches bockähnlich auf weit ausstrahlenden mächtigen Wurzelbündeln ruht und einer ganzen Gruppe stattlicher Bäume zur Stütze dient, bei anderen wieder vereinigen sich die Wurzeln erst zu einem riesigen gewulsteten Kloben, oder gehen sogleich in die Spindel über, die dann wie auf Stelzen sich wiegend, leicht und schlank emporstrebt.

Je älter und dichter die Bestände sind, um so grotesker sind die Formen der unteren durch das Wurzelgerüst charakterisierten Partien. Die enggedrängten, zahlreichen, bald knorrigen und gewundenen, bald gerade ausstrahlenden oder schön gebogenen und weit gespannten Haltwurzeln, die oft wieder mehrmals sich verzweigen, kreuzen sich nach jeder

Richtung mit den benachbarten Stämmen und bilden ein kaum unterscheidbares Gewirr. Von den meist kurzen, giebelförmig aufwärts stehenden Ästen und Zweigen der schlanken Stämme, deren glatte, hellgraue, bis weiße oder warm geblich angehauchte Rinde durch das lockere Laub hervorleuchtet, hängen zahlreiche Luftwurzeln herab, welche dichtem Tauwerk gleichen und oft wieder bis an den Boden reichen, wo sie Wurzel fassen. Sie entspringen in beliebiger Entfernung vom Boden sowohl dem Hauptstamm als den starken Ästen und selbst von den äußersten Partien der dünnen Zweige. Daß sie dem Stamm nicht als Stützen dienen, beweist ihre weiche und markreiche Masse, weder sie noch das Wurzelgerüste in den unteren Partien tragen Blätter. Das Holz der Stämme, die in jungen Beständen bis zu 15, in alten durchschnittlich 20—25, ausnahmsweise aber auch bis über 30 Meter Höhe erreichen, ist hellfarbig, außerordentlich hart und schwer, und gilt als ein vorzügliches wenn auch schwer zu bearbeitendes Baumaterial, das namentlich zu Pilotierungen verwendet wird. Rinde und Frucht enthalten reichliche Mengen von Gerbstoff, der aber bis zur Stunde weder bei den Eingebornen noch Europäern Verwendung gefunden hat.

Ein treuer Genosse der Mangrove sind die am Saum derselben und in den Lücken meist vereinzelt, seltener in größerer Zahl auftretenden Pandaneen, deren gedrungene, mäßig hohe, mehrarmige, auf Stelzen ruhende Stämme nach oben in mehrere Büschel schwertähnlicher Blätter ausstrahlen. Wo das Ufer etwas höher und auch zur Flutzeit nur vorübergehend benetzt wird, folgen bald kleinere Gruppen, bald langgestreckte Horste der stammlosen, ihre stolze Garbe von riesigen Wedeln weit ausladenden Raphia vinifera; die in allen Nüancen von Grün und Gelb schillernden Fieder der Wedeln verkündeten die nahende Trockenzeit. Dichtes in die rasch strömende Flut herabhängendes Blätterwerk des üppigen Hibiscus-Strauches (Hibiscus tiliaceus), der an die heimatlichen Lindengebüsche erinnert, unterbricht stellenweise die im Winde auf- und abwogende Wand der Raphiawälder; ab und zu tauchen die Schäfte einer riesigen Erdorchidee (Lissochilos giganteus) aus den unteren Partien

des Blätterdickichts auf. Jenseits dieser das Ufer säumenden Vegetationsform ragen Mauern gleich die dichten Bestände des eigentlichen Hochwaldes auf, in dem neben verschiedenen Dikotyledonen durch den Umfang ihrer dichten Laubkrone hervorstechende Baumformen die das geschlossene Laubdach durchbrechenden und beherrschenden Wollbäume dominieren.

Hart am Ufer des Stromes auf einer dem Urwalde mit Axt und Feuer abgerungenen Lichtung, deren Boden nach Aufschüttung von Lehm und der Schalen der im Brackwasser massenhaft an den Rhyzoporen-Strebewurzeln sich ansetzenden Austern widerstandsfähiger gemacht wurde, liegen die als „Kissanga" bezeichneten Faktoreien und zwar je eine englische, holländische und portugiesische, nach welchen die Mussorongo der südlichen Strominseln und des Festlandes die Naturprodukte des Landes, Palmöl, Palmkerne und Erdnüsse zum Tausche gegen europäische Waren und Genußartikel bringen. Rings vom herrlichsten Uferwalde umgeben wäre Kissanga für einen Naturforscher eine begehrenswerte und dankbare Station. Eine Schar hoch in den Lüften unter lautem Gekreische und Krächzen über den Strom nach dem Norduser fliegender Graupapageien waren die ersten Repräsentanten der höheren Tierwelt, die wir am Strome beobachteten; in Banana hatten wir am Strande nur Gelegenheit, zahllose, pfeilschnell in ihre Löcher verschwindende Krabben zu sehen, denen die Faktoreiarbeiter mit Eifer nachstellen, da sie als Leckerbissen gelten.

Östlich von Kissanga teilt sich der auf 4800 Meter verengende Strom in zwei Arme, welche eine Gruppe von Inseln, von der Expedition des englischen Kapitäns Tuckey im Jahre 1816 Draper-Inseln getauft, umfassen; der südlichere Konio-Arm ist der zahlreichen Untiefen und Bänke wegen von den Dampfern gemieden, und beschränkt sich das Fahrwasser auf den nördlichen Mamballa-Arm.

Indem wir in diesen nördlichen trichterförmig sich verengernden Arm einfuhren, vollzog sich auch im Landschaftsbilde durch das Hinzutreten einer neuen Vegetationsform ein scharf ausgeprägter Wechsel. Der üppige Uferwald wurde merklich lichter und schon durch größere Campinenflächen

unterbrochen, die Draperinseln und die langgestreckte von Untiefen umgürtete Tschitombe-majanga-Insel trugen bereits das Gepräge der offenen Grassavanne, an deren Ränder sich die säulenartig aufstrebenden schlanken Fächerpalmen mit ihren langgestielten, stark gekrümmten fächerförmigen Blättern, deren absterbende den oberen Teil des Stammes glockenförmig umhüllen, zu kleinen Gruppen vereinigen. Im Süden treten bereits die Hänge des Festlandplateaus immer näher an den Strom und ihre fahle von warm rotbraunen Streifen kahlen Bodens unterbrochene Grasbedeckung kontrastiert scharf gegen das grüne Waldband der Stromufer.

Vor den auf dem rechten Stromufer gelegenen Faktoreien von Ponta da Lenha (Holzspitze) war der Stromarm bereits auf 800 Meter Breite zusammengeschrumpft und teilte sich hier wieder in zwei größere Arme, von welchen der südlichere vom Dampfer verfolgte nach Osten rasch wieder an Breite zunahm. Die durch Pilotenwände gegen die Minierarbeit der starken Strömung geschützten Faktoreien, namentlich die durch eine dem Ufer entlang laufende Allee von Orangebäumchen geschmückte, ein stattliches, auf Pfeilern ruhendes, von einer luftigen Veranda umgebenes Wohnhaus besitzende holländische Faktorei, machten einen freundlichen, behaglichen Eindruck und hatten an dem unmittelbar hinter ihnen hochaufragenden Uferwald, der das nördliche Ufer des Stromes noch eine geraume Strecke begleitet, einen prächtigen Rahmen. Eine Reihe vom steil abgebrochenen Ufer ziemlich weit abstehender Piloten und die Reste eines gestampften Estrichbodens jenseits der englischen Faktorei, welche der holländischen unmittelbar stromaufwärts sich anschließt, waren die stummen Zeugen eines vom Strome bewirkten großen Uferbruches, bei welchem im Jahre 1881 die an dieser Stelle erbaute französische Faktorei plötzlich mit allen Gebäuden in den Fluten versank.

Bis Ponta da Lenha ist die Tiefe des Fahrwassers im Strome so groß, daß selbst Frachtenschiffe größten Tonnengehalts ohne jede Schwierigkeit hieher gelangen können, jenseits dieses Platzes beginnen jedoch schon bis zu zwei Drittel der Strombreite sich ausdehnende Bänke das Fahrwasser stellenweise auf 30—50 Meter einzuengen, und nimmt die Tiefe

desselben zur Zeit des tiefsten Wasserstandes derart ab, daß selbst Dampfer wie der Heron nur mit Aufwand größter Aufmerksamkeit und fortgesetzter Handhabung des Senklots dasselbe im Jahre 1884 passieren konnten.

Nach etwa halbstündiger Fahrt östlich von Ponta da Lenha nahm auch am Nordufer des Hauptarmes, das durch die langgestreckte, buchtenreiche Insel Matéva gebildet wird, der Uferwald ein jähes Ende, und große, lockere Haine der von den Eingebornen n'téva oder n'téba genannten Fächerpalme (Hyphaene guineensis), von breiten, sumpfigen Bändern unterbrochen, aus denen die dichtgesäeten, schlanken, graziösen Halme des Loangograses (Papyrus antiquorum) mit ihren zartbefiederten Doldenköpfchen aufragen, treten an seine Stelle. Der Strom erweitert sich nun östlich der Draper-Inseln seeartig bis zu 6000 Meter Breite und bildet ein elliptisches Becken, das durch seine zahlreichen Bänke und Untiefen bei den Schiffskapitänen sehr unbeliebt ist, da die Lage und Gestalt der Bänke sich nach jedem Hochwasser verändert.

Jenseits dieses Beckens verschwinden auf den beiderseitigen langgestreckten Inseln auch die Fächerpalmenhaine, und Papyrushorste und 2—3 Meter hohe Campinengräser bedecken in unabsehbarer Monotonie die Ufer, nur hier und da wird die Schwemmlandebene dieser Inseln durch verstreute Gebüschgruppen, einsame, zwerghafte Affenbrotbäume und Fächerpalmen belebt. Hingegen machte sich ein reicheres Tierleben bemerkbar, namentlich Wasser- und Sumpfvögel tummelten sich einzeln oder in kleinen Schwärmen auf den die Ufer säumenden Sandbänken, und in den Lüften kreisten beutespähend Fischgeier über den Strom.

Der vormittägige Tornado hatte die schwüle Atmosphäre wohlthuend abgekühlt und von Wasserdampf entlastet. Schon jenseits Ponta da Lenha war die Sonne Siegerin im Kampfe mit den Nebel- und Dunstmassen geworden und tauchte nun um die fünfte Nachmittagsstunde zum westlichen Waldhorizonte immer tiefer herabsinkend, die ganze vor uns liegende Landschaft in warm rosa bis purpurrote und violette Tinten. An beiden Festlandsufern schoben sich nun die kahlen grasbedeckten Hügel

des Plateauabfalles koulissenfömig an den Strom heran, am linken Ufer ragt eine steil abfallende, bizarr geformte Felsenmasse in den Strom, der „Fetischfelsen“, ein von den Eingebornen als unnahbar und heilig gehaltener Platz, die Reste eines Granitwalles, den der Strom vor Jahrtausenden durchbrochen hat, um seiner gegenwärtigen Mündung zuzustreben. Ein breiter Gürtel von Wirbeln im Strome verrät noch die am Grunde sich in nordwestlicher Richtung fortsetzenden Klippenreste am Fuße des Felsens. Dem rechten Festlandsufer, an das wie eine Riesenbastion die breite Frontmasse des Bembandekhügels mit einem nahe dem Gipfel frei aufstrebenden nadelförmigen Granitobelisk tritt und von den Eingebornen der „Blitzfelsen“ genannt wird, ist hier noch eine dreifache Reihe flacher savannenbedeckter Schwemmlandinseln vorgelagert, deren südlichste sich dem Fetischfelsen gegenüber auf 2000 Meter nähert und, von einer breiten Sandbank umgürtet, das Fahrwasser auf eine 400 Meter breite Thorpassage beschränkt.

Der Dampfer umschiffte die Bank und nun tauchte, scheinbar am Stromufer schwimmend, die lange Linie der Faktoreigebäude von M'-Boma, von der untergehenden Sonne in Licht gebadet, am Grunde einer von terrassenförmig ansteigenden Hügeln halbkreisförmig umrahmten Uferbucht auf. Trotz des Mangels üppiger und formenreicher Vegetation gewährte die Stromlandschaft mit den grellbeleuchteten Dächern der europäischen Ansiedlungen einen freundlichen, behaglichen Eindruck. Eine die Strommitte einnehmende Inselreihe, auf deren fernster die bewaldete allmählich in den Dämmerungsschatten verschwindende Kuppe eines isolierten Hügels sich am Horizonte abhob, teilt den Strom jenseits des Fetischfelsens neuerdings in zwei Arme, deren nördlicher, an welchem M'Boma liegt, eine rasch wechselnde Breite von 1400—3000 Meter besitzt. Die nach sehr kurzer Dämmerung eintretende Nacht war bereits angebrochen, als der Dampfer nach 10½ stündiger Fahrt an der in den Strom hinausgebauten eisernen Landungsbrücke der Associations-Faktorei in M'-Boma vertaut lag.

Nicht ohne Mühe und Anstrengung aller Sehkraft kamen wir über

die unfertige, nur mit einigen schmalen Laufbrettern belegte Brücke auf das feste Ufer, ein Fehltritt hätte unter Umständen, abgesehen von dem unfreiwilligen Bade, uns in unangenehme Berührung mit den gerade hier sehr zahlreichen Strolchen des Stromes, den Krokodilen bringen und unseren Forschungsabsichten ein vorzeitiges Ende bereiten können. Dank dem schon seit Monatsfrist mir vorausgegangenen Empfehlungsschreiben des Präsidenten der Association, fanden wir seitens des Chefs der Faktorei, Herrn Delcommune, die freundlichste und zuvorkommendste Aufnahme. Ungeachtet des sehr beschränkten Raumes und der geringen Zahl von Lagerstätten, wußte derselbe mir und meinem Begleiter eine entsprechende und selbst mit afrikanischem Komfort ausgestattete Unterkunft zuzuweisen, allerdings auf Kosten der Behaglichkeit und gewohnten Ordnung einiger Unterbeamten der Station.

Trotz der bedeutenden, durch den Tornado erzeugten Verspätung waren wir noch gerade vor der täglichen Hauptmahlzeit angelangt und bald nach unserem Empfange durch den Chef an der gemeinschaftlichen Tafel versammelt. Die Tischgesellschaft war ziemlich zahlreich, außer dem ständigen Personale der Station waren eben vier vom oberen Strome oder aus dem Innern, vom Kuilu angekommene Agenten zu vorübergehendem Aufenthalte anwesend und auch der „Heron" hatte mit uns zwei neuangeworbene Agenten zugeführt. Eine kleine Schaar von Negerjungen, Mulek genannt, die landesüblichen Dienstboten in den europäischen Niederlassungen, trug in geschäftiger Eile die Speisen auf und versah den Dienst bei Tische.

Durch Fenster und Thüröffnungen, die der Ventilation halber in dem sehr engen Raume offen gehalten wurden, hatten gleichzeitig mit den Menschen ein Heer von Zweiflüglern, Kerbtieren, Mücken, Gnitzen, Ameisen u. s. w. ihren Einzug gehalten und als ungebetene Gäste schon in den nächsten Minuten das weiße Tischlinnen buchstäblich überschwemmt, wanderten prozessionsweise in den Tellern, fielen in die Speisen und schwammen in den gefüllten Gläsern, besetzten den zum Munde geführten Bissen und mit Vorliebe Kopf, Gesicht und Hände der Essenden. Mit

der Abwehr dieser Invasion unausgesetzt beschäftigt, konnte man nur im Schweiße seines Angesichts dem Mahle die erwünschte Beachtung schenken und entlockte den an solche Episoden gewöhnten Tischnachbarn ein spöttisches Lächeln. Ganz harmlos war die Invasion auch nicht, denn ein lauter Schmerzensruf meines Begleiters, dem irgend ein Kerfe ganz herzhaft in den Finger gebissen hatte, bewies, daß diese ungebetenen Gäste auch vor Thätlichkeiten nicht zurückscheuten. Zur Erhöhung der Tafelfreuden hatten die im nahen sumpfigen Grasdickicht des Stromufers verborgenen Ochsenfrösche zu konzertieren begonnen, worin sie durch den tausendstimmigen Chor zirpender Cicaden und summender Hautflügler wirksam unterstützt wurden.

Dem Schutze eines gut schließenden, dichten Mosquitonetzes und eines für hiesige Verhältnisse luxuriösen Nachtlagers hatte ich es zu danken, daß ich am nächsten Morgen, von den Strapazen der in Banana verlebten Nächte vollständig erholt, an die Auspackung und Sichtung der ziemlich umfangreichen, schon seit mehrern Wochen in dem Magazine der Station lagernden Ausrüstung gehen konnte. Dank der sorgfältigen Verpackung, hatte ich keinen Verlust und keine Beschädigung an den Instrumenten und Apparaten zu beklagen, doch war der uns zur Verfügung stehende Raum so knapp bemessen, daß ein großer Teil des Materials wieder in das Magazin zurückwandern mußte.

Für die nächsten Monate sollte M'Boma, beziehungsweise die Faktorei der Association internationale du Congo unser Standquartier bleiben, da ich von hier aus die Aufnahme des Stromes und der anliegenden Uferstrecken zu beginnen hatte und in der Ausführung dieser Arbeiten auf die materielle und moralische Unterstützung der Association angewiesen war. Nach dem sehr deutlichen Wortlaute meines Empfehlungsschreibens und den persönlichen Versicherungen des Präsidenten der Association konnte ich nicht bezweifeln, daß mir eine solche in der ausgiebigsten Weise zu teil werden mußte; sollten doch die Früchte meiner Arbeit dem Unternehmen in erster Linie zu gute kommen. Der gedeihliche Fortgang der mir übertragenen geodätischen und topographischen Arbeiten,

war daher zunächst abhängig von der Beistellung eines entsprechenden Fahrzeuges und einer mäßigen Anzahl Träger. Für den Moment war jedoch keine Aussicht vorhanden, das eine oder das andere zu erhalten. Da jedoch die Regenzeit dem Beginne der Arbeiten nicht besonders günstig war und „Geduld" die Kardinaltugend jedes Afrikareisenden sein muß, benutzte ich die nächsten Tage, um mich über die Operationsbasis zu orientieren und M'Boma, sowie dessen unmittelbare Umgebung kennen zu lernen.

Die geographische Lage M'Boma's, der umfangreichsten und größten europäischen Ansiedlung am Kongostrome, ist eine der günstigsten auf dem afrikanischen Kontinente. An der Wurzel des ausgedehnten, weitverzweigten inneren Stromdeltas gelegen, ist M'Boma eine Flußteilungsstadt im eminentesten Sinne und dem entsprechend auch der eigentliche Brennpunkt des ganzen Handels im unteren Kongogebiete. In M'Boma, wohin durch Regulierung der Strompässe oberhalb Ponta da Lenha zu jeder Zeit die größten Seedampfer direkt anlaufen können, münden die meisten Karawanenwege des Handels aus dem Waldlande Mayombe, ihre Lage an einer ebenen, von niedrigen Hügelzügen umrahmten Uferbucht läßt nach jeder Richtung freien Spielraum zu beliebiger Ausdehnung. Die Vorteile der Lage haben denn auch schon die Sklavenhändler zu Beginn unseres Jahrhunderts erkannt und war M'Boma bis in die sechziger Jahre das Hauptdepot der zum Exporte bestimmten Sklaven. Als nach dessen Unterdrückung die europäischen Kaufleute zum legitimen Handel mit den Naturprodukten des Landes genötigt wurden, konzentrierte sich dieser gleichfalls hier und so entstand das gegenwärtige M'Boma, dessen Bezeichnung als Stadt im europäischen Sinne vorläufig wohl euphemistisch wäre, deren Zukunft aber als Handelsmetropole des ganzen Kongogebietes außer Zweifel steht. Schon gegenwärtig reihen sich 9 europäische Faktoreien auf eine Entfernung von nahezu 2 Kilometer am Stromufer entlang und zwar eine belgische, eine französische, zwei englische, zwei holländische und drei portugiesische, in welchen lebhafter Tauschhandel mit den aus dem fernen Innern kommenden Handelskarawanen gepflegt wird.

Ein kleiner durchschnittlich 20 Meter breiter und mäßig tiefer, zur Zeit aber hochangeschwollener Fluß, der Kalamu oder wie ihn die Europäer nennen, der „Krokodilfluß", da seine Gewässer von Krokodilen förmlich wimmeln, bildet mit seinen mäanderartigen Windungen die Westgrenze der Ansiedlungen M'Boma's. Regellos zerstreute Adansonien, vom Blätterschmucke eben fast ganz entkleidet, säumen die beiderseitigen Ufer des die ca. 1000 Meter breite Uferebene durchziehenden Flusses. Dem Flusse zunächst nach Osten folgt die belgische Faktorei und Station der Association, unser Heim, deren zweistöckiges schönes Wohngebäude, in seiner Art das einzige in M'Boma, weithin sichtbar ist und in seinen einzelnen Bestandteilen aus Belgien hierhergebracht und aufgestellt wurde. Auf einer sanften Lehne eines kleinen Hügels erheben sich die Gebäude einer holländischen, englischen und französischen Faktorei, jenseits dieses Hügels wieder auf ebenem Boden die portugiesische Faktorei Valle y Azevedo, an welche sich die holländische Hauptfaktorei und zwei größere portugiesische Faktoreien anschließen. Auf einem steil in den Strom abfallenden und in denselben vorspringenden breiten Hügelrücken, von dichtem Gesträuch an der Stromseite bewachsen, erheben sich die Gebäude und die Kirche der französischen katholischen Mission, welche von Priestern des Ordens vom hl. Vincent geleitet wird und dem apostolischen Vikar in Landana untersteht. Jenseits der Mission endlich folgt in einer kleinen tief eingeschnittenen Uferbucht die zweite englische Faktorei, eine Niederlassung der Liverpooler Firma Hutton & Cookson, und eine kleine portugiesische Faktorei.

Von der Associationsfaktorei bis zur Mission zieht sich am Fuße des ersten Hügelkranzes hinter den Faktoreigebäuden ein Gürtel von Sümpfen, mit Vernonien und Papyrus dicht bewachsen und zur Zeit mit trübem, stagnierendem schlammigem Wasser gefüllt, in dessen Ausdünstungen Myriaden von blutsaugenden Gnitzen sich tummeln und das Malariagift ausgebrütet wird. Auf der flachen Kuppe des höchsten, 45 Meter über dem Flusse liegenden Hügels des ebenerwähnten Erhebungskranzes, 1400 Meter nordöstlich der Associationsfaktorei, erhebt sich ein weitläu-

figes, auf 2 Meter hohen Pfählen ruhendes, aus behauenen Werkhölzern europäischer Herkunft erbautes Gebäude, an dessen Vollendung eben rüstig gearbeitet wurde und welches die Oberleitung der Association zur Aufnahme der erkrankten Beamten und Agenten bestimmt hatte. Den Namen „Sanatorium", den ihm sein Gründer, der Arzt der Association, Dr. Allart, gegeben hatte, konnte es leider erst in späterer Zeit mit einiger Berechtigung tragen. Die Ereignisse der nächsten Wochen trugen ihm den der Satyre meines Begleiters entsprungenen Namen eines „Moritoriums" ein.

Dem Landschaftsbilde, wie es sich vom Hügel der Mission oder noch umfassender vom Sanatorium aus gesehen panoramatisch aufrollt, ist die eigentümliche düstere, ernste Schönheit afrikanischer Flußlandschaften in hohem Grade eigen, vor vielen, ja den meisten gleichartigen, wird es durch die Großartigkeit der Grundlinien hervorragen. Auch hier ist die Wasserfläche des Kongo noch das beherrschende Element der Landschaft, das nach Westen hin zwischen die beiden pfeilerartigen 6400 Meter von einander abstehenden Landmarken des Fetisch- und Blitzfelsens den Horizont bildet, über welchen nur die bizarre, dem menschlichen Gesäßteile auffallend ähnliche Form der isolierten Tschongohügel, von den Europäern am Strome allgemein „Cul de M'Boma" genannt, sich schwach erhebt, während das Grasmeer der Ntonkuluinsel namentlich jetzt zur Hochwasserzeit nur als dunkle Linie sich zwischen dem seeartigen Wasserspiegel und Lufthorizonte schiebt, so daß die isolierten wenigen Adansonien und Fächerpalmen auf dem Wasser zu schwimmen scheinen.

Besonders imposant durch den scharf in den Lüften sich abzeichnenden, zur vollen Geltung kommenden Granitobelisken, wirkt die in einem schön gerundeten Bogen zum Strome sich neigende Böschung des Bembandek dadurch, daß an den, dem Beschauer zugekehrten Böschungsprofil unter dem eigentlichen Obelisken, treppenartig vorstehende kleine Granitnadeln und Blöcke sich abzeichnen. Dem Beobachter näher schiebt sich die schematische Kegelgestalt des von einem einzigen mächtigen Baobab

gekrönten, von den Eingebornen „Fetisch" gehaltenen Tschionsohügel, wie ein riesiges Dekorationsstück einer Bühne in den Strom vor.

Nach Süden, wo die etagenförmig über einander liegenden Wellenlinien der Hügel des Mussorongolandes, in violett-grauen Dunstschleier gehüllt, das Gesichtsfeld abschließen, aus dem die domförmige Kuppe des N'songohügels in der Mitte, der scharfe pyramidenförmig zugespitzte Pik des Gomanbandze in Südosten aufragen, zieht sich an deren Fuße



Die Regierungsstation zu M'Boma.

das breite und helle Band des südlichem Stromarmes, vom Fetischfelsen bis zum Gomanbandze hin, über diesem Bande schweift der Blick über die das Landschaftsbild in der Mitte durchziehende Inselreihe M'Buka-M'Boma, N'kete und M'vuma, deren östlichste M'Buka-M'Boma einen kahlen Felsenrücken trägt, während die mittlere N'kete mit ihrem von üppigem Strauchwerk und gigantischen Adansonien völlig verdeckten Hügel (ein vorzüglicher Verteidigungspunkt der Strompassage), einen anmutigen

Kontrast zu der westlichsten, ebenen, grasbedeckten, von klippenumsäumten Insel M'vuma bildet, und haftet schließlich wieder an dem zu Füßen des Beobachters liegenden Strome.

In höchst wirksamem Gegensatze zum offenen Westhorizonte schließen die üppig bewaldeten Berge der Prinzeninsel im Verein mit den hart an das Ufer herantretenden Bergen des Mussorongo-Landes den perspektivischen Blick in den weiteren Stromlauf scharf und verhältnismäßig nahe dem Standpunkte des Beschauers ab, und so scheint es, als würden wir an den Ufern eines nach Westen hin unabsehbaren Sees stehen. Im Norden endlich begrenzen die sanften Konturen der Lamba-, Lolo- und Lusangaberge, deren von kleinen Buschwäldchen gekrönte Kuppen die Dörfer der Eingeborenen weithin erkennen lassen, das Gesichtsfeld und bringen durch die grellroten Lateritabstürze an einzelnen Stellen ihres Hanges den schroffsten Farbenkontrast im Bilde zur Geltung. So oft ich auch später, als die Pest dieses Landes, das Malariafieber, mich auf dem Sanatorium gebannt hielt, dieses große Panorama betrachtete, — immer entdeckte ich neue Züge und Einzelheiten, die ihm namentlich bei auf- oder untergehender Sonne sogar einen eigentümlichen Liebreiz verliehen, soweit der Grundcharakter der Landschaft, die markige Starrheit sich mit diesem Begriffe vereinigen lassen.

So wie Wollbaum, Pandanen, Öl- und Fächerpalmen und andere Bäume neben der Raphia und wilden Dattelpalme die Uferwälder der Strommündung und die ganze Mündungslandschaft charakterisieren, tritt hier der Affenbrotbaum oder Baobab (Adansonia Digitata) als typischer Charakterbaum der Lateritlandschaft auf. Ein Vergleich mit Riesenexemplaren unserer auf Hutweiden wachsenden Eichen, wie er von manchen Reisenden gezogen wurde, scheint mir nicht zutreffend. Der Stamm des Baobab ist weit massiger und bis zu beträchtlicher Höhe astlos. Das weit ausladende Astgerüst ist keineswegs knorrig und nicht so scharf gewunden oder gebogen, oder aber ist der Stamm auffallend kurz gedrungen und gewulstet und zerteilt sich schon unfern vom Boden in eine Anzahl gleichwertiger Äste. Den schönsten Habitus des Baobab besitzen jene

walzenrund gleich dicken bis zu 10 und 15 Meter hoch einheitlichen, geraden Stämme, die säulenähnlich in großer Höhe den breiten Wipfel tragen; ein Gigant dieser Sorte steht im Hofe der französischen Faktorei zu Landana; ein Riese der zweiten Varietät ist der „fetisch" erklärte Palaberbaum unmittelbar östlich der französischen Faktorei in M'Boma. Der Umfang seines kurzen, gewulsteten Stammes beträgt 12—14 m, der massige Wipfel ragt 22 m hoch auf und beschattet einen Raum von



Der Kongo bei M'Boma.

62 Schritte Durchmesser; leider wurde bei dem Neubaue der portugiesischen Faktorei Valle y Azevedo im Jahre 1885 das Astgerüst nach der einen Seite hin verstümmelt.

Der Baum ist eine lebendige Urkunde, in die Rinde seines Stammes und der unteren Äste sind die Namen der meisten europäischen Besucher eingeschnitten, unter ihnen die der großen Afrikaforscher Richard Burton 1863 und Henry M. Stanley 1879. Im Schatten dieses Baumriesens

wurde in früheren Jahren, zur Zeit des Sklavenexports Recht gesprochen, versammelten sich die 9 Könige von M'Boma zu festlichen, tagelangen Palabern, wurde Krieg und Frieden beschlossen, Gottesgerichte abgehalten. Einzelne der schlangengleich am Boden und vielfach entblößten Seitenwurzeln lassen sich 30 und 40 Schritte weit verfolgen.

An manchem Stamm der ersten Varietät bemerkt man hier und da auffallende absonderliche Auswüchse, wandförmig heraustretende Pfeiler, mächtige Kloben und Wülste, welche oft mit abgerundeten, traubenförmig aneinander gedrängten Warzen besetzt sind. Zur Trockenzeit laublos, gleicht der Baum einem Riesengerippe, das seiner grauen und glatten Rinde wegen in der Landschaft hervorsticht; die an 50 bis 70 Centimeter langen dünnen Blütenstielen, wie an Stricken vom Gezweige herabhängenden Früchte, oft büschelförmig bei einander stehend und im Winde schaukelnd, geben dem Baume ein bizarres Aussehen, sie boten uns bei den Schießübungen ausgezeichnete Zielobjekte. Die sehr abweichend gestalteten Früchte, bald melonenähnlich, bald langgestreckt wie Gurken, bald dick und lang zugleich, haben eine dünne, holzige Schale, welche mit einem fest anhaftenden, im frischen Zustande goldiggrünen Samtüberzug hübsch bekleidet, ein feines durch Faserbündel der Länge nach in Abschnitte geteiltes Mark umschließend, in welchem die schwarzen, haselnußgroßen Samen fest eingebettet ruhen. Frisch ist die Frucht ziemlich schwer, reif und ausgetrocknet ungemein leicht.

Am Kongo tritt der Baobab noch nicht beständebildend, sondern höchstens in kleinen Gruppen von 5—6 Stämmen, meist jedoch isoliert auf und ist in der freien Grasflur, wo er allseitig Raum, Licht und Luft findet, am schönsten entwickelt. An den Boden scheint er keine Ansprüche zu stellen, da er auch auf ganz sterilen Lateritflächen gedeiht, ja gewissermaßen ein Wahrzeichen dieser Gegenden ist. Im Busch verkümmert er, im Hochwalde fehlt er gänzlich.

Für die geodätische und topographische Aufnahme des Stromes galt es zunächst eine hinlänglich lange und in vollkommener Ebene liegende Basislinie genau abzustecken, zu vermessen und zum mindesten

einen ihrer Endpunkte astronomisch zu bestimmen. Diese Arbeit war in dem von 3 Meter hohen Gräsern bestandenen und sumpfig aufgeweichten Thalboden des Krokodilflusses, der den Voraussetzungen entsprach, keine geringe und erforderte zwei volle Tage, da meist eine Visur durch das Gras ausgehauen werden mußte, in welcher die Basislinie genau tracirt und mit dem Stahlbande drei- und vierfach vermessen wurde. Zur astronomischen Positionsbestimmung der Basisendpunkte sollte es erst später kommen, da vorerst weder tagsüber noch nachts hinreichend klares Wetter herrschte.

Neben diesen Arbeiten war unsere Sorge auf die Installierung eines kleinen meteorologischen Observatoriums gerichtet, das denn auch schon am 3. Mai vollendet war und von diesem Tage an die Beobachtungen begonnen werden konnten. Am 27. 29. und 30. April gingen in der Abendstunde heftige Tornados über M'Boma hinweg, bei welchen der Regen selbst die dichte getheerte Dachpappe des Wohnhauses durchdrang und in den Zimmern arge Verwüstungen anrichtete. Damit war aber auch die Regenzeit endgiltig abgeschlossen, und obwohl noch später die Atmosphäre fast bis zum Sättigungspunkte mit Wasserdampf geschwängert war und eine Treibhaushitze erzeugte, kam es zu keinem Niederschlag mehr. Ein von den Europäern „Cacimbavogel“ genannter Pfeifer hatte schon seit mehreren Tagen die nahe Trockenzeit verkündet, welche diesmal ungewöhnlich früh eingebrochen war, da sie in normalen Jahren nicht vor der zweiten Hälfte des Mai einzutreten pflegt.

Viertes Kapitel.

Die Agenten der Association und H. M. Stanley. — Die Verträge der Association mit den Eingebornen Häuptlingen. — Exkursion nach N'sumba. — In der Campine. — Flußübergänge. — N'Kukamenga. — Eine Palaber. — Die Kitanda Sona M'Boma. — N'sumba. — König Kamaloanga. — Vertragsabschluß. — Königliche Gastfreundschaft. — Tanzunterhaltungen der Eingebornen. — Rückmarsch nach M'Boma. — Stündliche meteorologische Beobachtungen. — Die Eröffnung des Sanatoriums. — Ausflug nach Nelele. — Der Tschinsalla-Creek und die letzten Stromschnellen des Kongo. — Die Prinzen-Insel. — Nächtliche Stromfahrt im Canoe. — Eine friedliche Invasion der Associations-Faktorei. — Der erste Fieberanfall.

Die wenigen bisher in M'Boma verlebten Tage genügten um die Überzeugung zu gewinnen, daß man in Brüssel in den Bureaus der Association internationale du Congo von den thatsächlichen und wahren Zuständen im ausgebreiteten Organismus der Expedition, deren allmächtiger Chef der berühmte Entdecker des Kongolaufs H. M. Stanley war, von den Bedürfnissen derselben von den Beziehungen, zu den Eingebornen des Landes auch nicht die leiseste Ahnung hatte und in der vom Beginne an verfolgten Tendenz, den Schleier des Geheimnisses über die Vorgänge am Kongo zu breiten, wohl den Zweck erreichte, die Welt zu täuschen, zugleich aber selbst jeden Maßstab zur Beurteilung derselben verlor und infolge dessen auch die widersinnigsten Befehle und Verfügungen hinaussandte, die in der überwiegenden Mehrzahl, weil unausführbar, einfach in den Papierkorb wanderten.

Zu dem das Unternehmen schwer schädigenden Umstande, daß am Sitze der Zentralleitung in Brüssel auch nicht ein Mann den Kongo und die Expedition aus Autopsie kannte, gesellte sich der augenfällige

Zwiespalt zwischen den Herren in Brüssel und der Lokalregierung, deren beiderseitiges Thun und Lassen oft in diametralem Gegensatze stand und innerhalb der letzteren eine schrankenlose Willkür förderte. Der verschiedenen Nationalität ihrer über 140 Köpfe zählenden weißen Mitglieder nach, war die Expedition wohl allerdings eine internationale und nicht weniger als Angehörige von 11 Nationen waren in ihr vertreten, das herrschende, leitende, jedes und alles Vorrecht usurpierende Element aber war das englische, die Vertreter der übrigen Nationen nur Marionetten in der Hand der begünstigten Söhne Albions.

H. M. Stanley, dessen Ruhm und Verdienst als Afrikareisender über jedem Zweifel erhaben und dessen Energie und Thatkraft nur kleinlicher Neid und feindselige Mißgunst herabsetzen konnten, war leider als Organisator und Leiter eines so umfangreichen Unternehmens nicht so glücklich denn als Entdecker; ein bis zu den äußersten Konsequenzen gehender, mächtig entwickelter und alles beherrschender Egoismus, eine diesem entspringende, verletzende Schroffheit und Härte allen jenen gegenüber, die sich nicht als blindes Werkzeug ihm willenlos unterordneten, hatten nicht nur in der Expedition schwere Krisen heraufbeschworen, sondern auch bei der Mehrzahl der Agenten und Beamten einen das Werk schädigenden Mismut und Gleichgültigkeit gegen ihre Verpflichtungen erzeugt, und so vielen Agenten ich auch in der Folge begegnete, gleichviel ob dieselben Engländer oder anderer Nationalität, ob sie wie die Mehrzahl Feinde oder in seltenen Ausnahmen begeisterte Anhänger des berühmten Mannes waren, in der Betonung dieser hervorstechenden Charaktereigenschaft desselben waren alle einig. Sie verleitete ihn nicht selten zu Handlungen, welche die Klugheit und die Erhaltung der Autorität gegenüber einem so verschieden gearteten Personale verhindern hätten sollen, geschweige die auf afrikanischem Boden unter den obwaltenden Verhältnissen gebieterische Pflicht allereinfachster Humanität.

Das Opfer einer solchen neronischen Laune des Allgewaltigen weilte mit anderen Agenten eben in der Associations-Faktorei, als wir in M'Boma anlangten. Herr B . . . . Belgier, bis vor kurzem Chef der

Station Bolobo am oberen Kongo im Lande der Bayansi, war von Stanley seines Postens enthoben und mit gebundener Marschroute von Leopoldville nach M'Boma gesandt worden. Ob und inwiefern die Maßregel des Chefs der Expedition eine gerechte war, entzieht sich meiner Beurteilung und ist auch in diesem Falle für die Art und Weise der Entfernung des erwähnten Beamten irrelevant. Von Seite des Gemaßregelten wurde uns erzählt, daß die Station Bolobo von den feindlich gesinnten Eingebornen des Landes in kurzen Intervallen dreimal in Brand gesteckt wurde und Stanley während seines Aufenthaltes auf der Rückkehr von den Stanley-Fällen nach Leopoldville im Dezember 1883 bei dieser Station angeschossen wurde, ohne indeß verletzt worden zu sein. Stanley maß nun die Schuld an diesen für die Expedition sehr unliebsamen Vorfällen, die mit den veröffentlichten Bulletins über die freundschaftlichen Beziehungen zu den Eingebornen in argem Widerspruche standen, dem Stationschef zu und enthob denselben seines Postens. Ohne der Verteidigung und dem Proteste des Beamten die mindeste Beachtung zu schenken, nötigte Stanley denselben unter Androhung, ihn unter Eskorte von Haussas und Zanzibariten gefesselt nach Vivi zu schicken, eine Schrift zu unterzeichnen, in welcher er sich als an den Vorfällen schuldig bekennen mußte und jagte ihn, aller Mittel entblößt, mit dem dürftigsten Schuhwerk versehen von Leopoldville, zugleich die Ordre gebend, daß demselben in M'Boma kein wie immer geartetes Reisegeld zur Rückkehr nach Europa einzuhändigen sei. Nach nahezu zweijährigem Dienste in der Expedition sah sich dieser Beamte buchstäblich an die Luft gesetzt und blieb es seiner Initiative überlassen, sich eine Passage nach Europa irgendwo zu erbetteln. Herr B....... fand denn auch am Bord eines portugiesischen Kriegsschiffes Aufnahme, das ihn nach Europa brachte, zugleich war aber dadurch allen Gegnern der Expedition — und am Kongo war so ziemlich jedermann ein solcher — neues Material zu Anklagen und Verdammungsurteilen gegeben.

Das projektierte, bereits am politischen Horizont Schatten vorauswerfende Separatabkommen zwischen England und Portugal, in welchem

letztere Macht das Versäumnis dreier Jahrhunderte, die Okkupation des Kongo nachholen wollte, gab der Association einen mächtigen Impuls zur Erweiterung ihres Besitzes: vom Kuilu her und von Vivi wurden Expeditionen ausgesandt, um mit den Häuptlingen des zwischen dem Kuiluflusse und dem Kongo sich ausdehnenden Landes Verträge abzuschließen, in welchen diese ihre Souveränetätsrechte über die ihnen unterstehend Distrikte gegen eine einmalige Entschädigung und eine minime jährlichen Bodenrente abtreten sollten. Eine diese Expeditionen, bestehend aus 12 Haussa-Soldaten unter Führung eines belgischen Offiziers war vor einigen Tagen aus Vivi angekommen und hatte bereits das ganze zwischen Vivi und M'Boma gelegene Territorium in einer Reihe solcher Verträge erworben. Sie sollte nun am 1. Mai nordwärts an die Südgrenze des Waldlandes Mayómbe vordringen, um den Arbeiten der vom Kuilu vorgehenden Expeditionen entgegenzukommen. Der Führer derselben, Lieutnant V . . . . . lud mich ein, an dieser Expedition teilzunehmen, und da die Dauer derselben auf nur 3 Tage veranschlagt war, ergriff ich mit Freuden die Gelegenheit, die Art des Reisens und das Land kennen zu lernen.

In Ermangelung jedes anderen Transportmittels beschränkt sich das Reisen hier am festen Lande auf Fußmärsche, weder Maultiere noch Reitochsen wurden bisher in größerer Zahl in Verwendung gebracht: von mehreren aus Madeira importierten Maultieren, welche die Expedition in Vivi besessen hatte, waren zur Zeit nur zwei mehr am Leben und standen nur dem Chef der Expedition zur Verfügung. Trotz des aus Europa zugeführten Futters waren die anderen Tiere dem Mangel an Pflege und den Strapazen in rascher Aufeinanderfolge erlegen.

Der Name „Mayòmbe“ hat für jeden Neuling im westlichen Äquatorial-Afrika einen eigentümlich verlockenden magischen Klang: verknüpfen sich doch damit zahllose, von den weißen Küstenleuten genährte Legenden von förmlichen Gorilla-Staaten und bedeutet doch das Waldland für den Naturforscher, sei er Botaniker oder Zoologe, das Land der Verheißung und reicher Ausbeute. Den Bacongo-Eingeborenen aber ist der

Bewohner des Waldlandes, der Bayombe (Buschmensch) identisch mit den Anthropophagen.

Nach dem am 30. April nachts niedergegangenen Tornado sandte die Sonne heißer als Tags vorher ihre sengenden Strahlen zur Erde herab, als wir an der Spitze der aus den zwölf mit Snider-Gewehren bewaffneten Haussa und einem andern Dutzend Kabindaleuten bestehenden Karawane von M'Boma aufbrachen. Noch ehe wir das „Sanatorium" erreicht hatten, waren wir durch den raschen Marsch in der Backofenatmosphäre in Schweiß gebadet, während unser Anzug durch die Wanderung in einem Meere von drei bis vier Meter hohen Gräsern gründlich durchnäßt und zugleich mit den zahllosen stachelbesäeten Samenkapseln und pfriemenartigen Ährenspitzen des wilden Pennisetum's bedeckt war.

Nach kurzer der Höhenmessung des Hügels gewidmeter Rast stiegen wir den Hügel hinab in eine von Schilf und Papyrus bestandene, mit zähem, dickem Schlamm erfüllte sumpfige Kesselmulde und kämpften uns mühsam durch das Dickicht und den Schlamm, um gleich darauf den Steilabfall einer Lateritstufe auf einem durch die Erosion geschaffenen schlüpfrigen Pfade zu erklimmen. Die damit verbundene Anstrengung steht in keinem Verhältnis zu der kaum 50 Meter überschreitenden Höhe und ist nur eine Wirkung des Klima's auf den Neuling. Das Herz klopft zum Zerspringen, der Puls fliegt, die Lunge arbeitet vehement, den Körper bedeckt der Schweiß in großen Perlen, und ein peinigender Durst ist kaum zu stillen; verhältnismäßig rasch akkomodirt sich jedoch der gesunde Körper und eine kräftige Konstitution diesen veränderten klimatischen Einflüssen; am Rückmarsche konnte ich von allen diesen beschwerlichen Zufällen frei stets an der Spitze der Karawane bleiben und zehn Kilometer ohne Rast zurücklegen.

In monotoner Reihenfolge des Erklimmens steiler Plateau-Abhänge und Hinabkletterns in tief eingeschnittene Schluchten und muldenförmige Thalkessel kamen wir anfänglich nur langsam vorwärts, bis wir endlich, auf einer breiteren Plateaustufe angelangt, das Marschtempo beschleu-

nigen konnten. Mit steigender Sonne begann das Gras zu trocknen, aber uns erwuchs damit kein Gewinn, denn bald waren Gesicht und Hände blutig geschnitten und geritzt von den scharfen Rändern der kieselsäurerreichen Gräser, die den kaum fußbreiten Pfad den Blicken auf Schrittweite vor uns verbargen. Die topographische Aufnahme, wie sie in den europäischen Anleitungen den Reisenden empfohlen wird, ist in solchem Terrain eine nutzlose Danaidenarbeit, und muß sich der Reisende glücklich schätzen, wenn er im Laufe einer Stunde ein oder zwei Punkte erhascht, von welchen er die Generalrichtung des Marsches bestimmen und die Lage besonders hervorragender Erhebungen durch Peilungen festlegen kann, im übrigen ist selbst das Absehen der Uhr und des Aneroids bei dem Passieren der rasch auf einander folgenden Terrainwellen in dem Grasmeere eine ermüdende Arbeit und das Resultat eines Marschtages eine schmale, mehr oder minder gebrochene oder gewundene Linie.

Nach mehr als zweistündigem Marsche hatten wir einen Ruhepunkt in einem kleinen Hain schlanker Ölpalmen erreicht, in deren Schatten die Bewohner des nächsten im Grasmeere verborgenen Dorfes den Boden mit Erdnüssen und Maniok (Manihot utilissima) bebaut hatten und eben mit der Ernte des letzteren beschäftigt waren. Der weiße Mann war ihnen kein Fremder und mit großer Devotion brachten sie uns, das rechte Knie beugend, mit beiden Händen dreimal über das krause, wollige Kopfhaar streichend und sodann in die Hände klatschend, ein lautes M'bote, m'bote (schön, gut) zum Willkommgruße dar. Sie schienen nur einen Augenblick über die bewaffnete Eskorte und die blaue Standarte mit dem goldenen Stern in der Mitte des Feldes zu stutzen, unser Gegengruß hatte sie jedoch bald beruhigt und selbst gesprächig gemacht. Der Dorfälteste, ein Statthalter des entfernter wohnenden Königs, erkenntlich an seiner aus Ananasfasern wahrhaft kunstvoll verfertigten Mafukamütze (Mafuka=Statthalter) — unseren altmodischen Schlafmützen nicht unähnlich — ließ sogar eine Calebasse voll frischen Palmweins herbeischaffen, welch kühlenden, vortrefflich schmeckenden Labetrunk wir mit einer Flasche des erbärmlichsten Feuerwassers, „Gin“ genannt, vergalten, die von Mund

zu Mund ging und deren Inhalt die Physiognomie der guten Leute sichtlich erhellte.

Wir schieden im besten Einvernehmen und begannen nun in das Thal des Sauka-Sauka (Quelle), eines Nebenflüßchens des Krokodilflusses hinabzusteigen. Der Laie mochte sich während des Absteigens in ein zweites Kalifornien versetzt denken, denn der Boden erglänzte wie lauteres Gold, leider eitle Täuschung, da der Schimmer nur von dem kleinen Blättchen verwitternden Glimmerschiefers herrührt, der hier die Lateritdecke durchbrechend zu Tage trat. Die bisher von unseren Trägern beobachtete Schweigsamkeit war einer zeitweise schreienden Geschwätzigkeit gewichen, und es bedurfte auch nicht mehr der drohenden Handbewegungen der islamitischen Haussa-Soldaten, um die säumigen Träger zu eiligerem Gange anzutreiben. Guten Muts schritten die Bacongo, mit katzenartiger Geschwindigkeit den engen Pfad verfolgend, mit ihrer Last von 30—35 Kilogramm am Kopfe (Feldbetten, Küche, Proviant und Tauschartikel) vorwärts, uns Europäer schon seit geraumer Zeit überholend, als plötzlich ein lauter Aufschrei an der Spitze des Zuges erscholl und dieser ins Stocken geriet. Im ersten Augenblicke dachten wir an einen Angriff, dem hier in diesem undurchdringlichen Grasmeere kaum erfolgreich zu begegnen gewesen wäre, da der Feind unsichtbar blieb und uns ungestraft aus größter Nähe beschießen konnte; wir eilten daher an die Tête des Zuges und sahen eben noch den Schwanzteil einer Python-Schlange, welche, ihren Fraß verdauend, durch unsere Leute aufgescheucht worden war und auf der Flucht über die schlüpfrige, tiefe Pfadrinne, der Länge nach in diese hineineingefallen war und sich mit großer Anstrengung aus derselben in das jenseits vom Pfade sich ausbreitende Grasdickicht zu retten gesucht hatte, was ihr auch gelungen war, ehe wir sie erreicht hatten, um sie zu töten. Die frohe Stimmung der Leute war durch dieses Intermezzo wieder verschwunden, denn ihr Aberglaube sah in der Schlange ein böses Omen, und es hätte sich vielleicht an Ort und Stelle ein Palaber entsponnen, wenn die Haussa nicht jeder Zögerung energisch gesteuert haben würden.

Am nahen Ufer des vorgenannten Flüßchens angelangt, entstand ein neuer kurzer Aufenthalt; obwohl kaum 7 Schritte breit, führt das Rinnsal doch über brusttiefes Wasser, das nach Aussage der Träger auch von Krokodilen nicht frei sein sollte. Zwei stämmige Haussa nahmen uns rücklings auf die Schultern, die Kongo-Leute bespieen vorerst ihren als Amulet am Halse herabbaumelnden Leibfetisch und durchwateten nun vor uns unter großem Geschrei und das Wasser mit der freien linken Hand plätschernd das Flüßchen, ohne einen Saurier auch nur erspäht zu haben. Ein lauschiges Plätzchen am jenseitigen Ufer von den dichten Laubkronen mehrerer Cajubäume beschattet, an deren Stämmen sich ein Polster von Schmarotzerpflanzen angesiedelt hatte, lud zu kurzer Rast und erfrischendem Trunke ein. Nachdem wir noch einmal dasselbe Flüßchen, den mäanderartigen Windungen des Pfades folgend, auf diese Weise überschritten hatten, verließen wir endlich das Thal desselben und erklommen den Hang des wasserscheidenden Hügelzuges, auf dessen Kamm uns in geringer Entfernung die mächtigen kahlen Stämme der Affenbrotbäume und die Wedelbüsche der Ölpalme die Lage eines Dorfes verrieten.

So nahe das Dorf indes auch schien, verging doch noch eine geraume Zeit, ehe wir es erreicht hatten, der Weg schlängelte sich in den bizarrsten Windungen wie der Kriegspfad der Rothäute im Westen der Atlantis, ein beredtes Zeugnis für den strategischen Sinn der Kongo-Neger ablegend. Ein aus bunten Lappen, Röhren der Raphia, Vogelkrallen und Antilopenknochen hergestellter Fetisch, am Eingange des Dorfes aufgestellt, vor dem sich die Träger leicht verneigten, ist der spezielle Schutzpatron des Dorfes und hat die Fähigkeit, jeden in schlechter Absicht sich dem Dorfe Nähernden derart in Schrecken zu versetzen, daß er sofort die Flucht ergreift.

Unsere Annäherung mußte schon gemeldet gewesen sein, denn der Mulek des Königs, der sich des Luxus einer englischen Hoflakeien Livree rühmte, empfing uns nahe dem Dorfeingange, geleitete uns zur Beratungshalle, dem verandaartigen Vorbau der Fetischhütte, woselbst wir

als Begrüßungsgeschenk zwei Hühner, einige Eier und Maniokbrote (Tschikuanga) für unsere Leute erhielten, das wir vorläufig mit dem üblichen Gegengeschenke, einigen Flaschen Gin, erwiderten. Das Dorf hieß N'kutamenga und war der Sitz des Königs N'Kuka, eines der neun Könige von M'Boma, mit welchem der belgische Offizier einen Vertrag über die Abtretung der Hoheitsrechte an die Association abschließen sollte. Da das damit verbundene Palaber jedenfalls einige Stunden in Anspruch nehmen durfte, entschlossen wir uns das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden und unser Frühmahl einzunehmen, welcher Sorge sich der Koch unserer kleinen Expedition und zugleich Dolmetscher derselben, ein abgefeimter, im Stehlen virtuos geschickter Kabinda, mit anerkenenenswerter Geschwindigkeit entledigte.

In Erwartung der Ankunft des Königs, der zur Zeit in einem benachbarten Dorfe weilte, bot sich einzelnen unserer Träger Gelegenheit, im eifrigen, von lebhaften Gestikulationen begleiteten Gespräche dem Statthalter das diplomatische Geheimnis der Expedition ihrer naiven Auffassung entsprechend zu erörtern und schienen die Mitteilungen keinen ungünstigen Eindruck gemacht zu haben, denn bald schlossen die Männer des Dorfes einen dichten Kreis um die niedrige Halle und begannen ein intimes Gespräch mit dem Dolmetscher (Lingster) zu führen, das häufig von einem unisono-Ausbruch des Staunens unterbrochen wurde. Das zarte Geschlecht zeigte bislang eine viel reserviertere Haltung und nur einige würdige Matronen, vollauf damit beschäftigt, die durch die Erscheinung der Weißen und der uniformierten feztragenden und mit Gewehren bewaffneten Haussa erschreckten und laut schreienden Kinder zu besänftigen, nahmen von ihrer äußerst primitiven Bekleidung keine Notiz und wagten sich aus den Hütten hervor.

Das Schritte markierende Bimmeln einer Glocke, die den Kuhglocken in den Alpen der Form nach vollkommen gleicht, brachte neue Bewegung in die Szene; der Ring unserer Belagerer öffnete sich und unter Vorantritt seiner beiden Manilombo (Minister, Majordomus) schritt der König N'kuka auf uns zu und reichte uns nicht ohne gewisse Gran-

dezza die Hand, während das ganze Auditorium knieend dreimal über das Kopfhaar strich, in die Hände klatschte und „Mbote, mbote" rief. Nachdem der König auf einem mitgebrachten Holzschemel uns gegenüber Platz genommen, zu jeder Seite von einem auf der Erde kauernden Minister umgeben, und unser Dolmetsch in gleicher Stellung vor uns sich postirt hatte, eröffnete dieser das Palaber (die Rede, Unterhandlung) mit der Darlegung des Zweckes unserer Reise.

Die etwas langatmige Rede ließ uns Muße, den König scharf ins Auge zu fassen. Ein alter Mann, dem das spärliche, unter der Königsmütze (gleichfalls aus der Faser der wilden Ananas gewoben) hervorlugende rötlichgraue Haar einen wenig sympathischen Ausdruck verleiht, mit den Abzeichen seiner Würde, einer Schürze aus Wildkatzenfell und der an grober eisener Kette an der Brust herabhängenden Glocke europäischer Abstammung angethan, scheint er auf seinen mit einer aus Elfenbein geschnitzten Fetischfigur geschmückten Szepterstab sich stützend, ausschließlich auf die Rede des Lingsters zu lauschen: sein stechender Blick schweift jedoch bald zu uns herüber, bald überfliegt er die Mienen seiner Unterthanen, unter denen sich nebst Sklaven auch mehrere freie Männer befinden, deren mögliche Opposition ihn vielleicht um den erhofften Gewinn und das Geschenk bringen kann und die er nicht verhindern kann, denn seine prunkhafte Königsmacht ist ein Popanz, ein Schattenwesen ohne Fleisch und Blut.

Abweichend vom Landesgebrauche nahm nach beendigter Rede unseres Dolmetschers der König selbst das Wort und versuchte durch seine Beredtsamkeit die Versammlung zur Annahme der Propositionen des Agenten der Assoziation zu bewegen. Seine Rede wurde häufig, bald durch die Wiederholung gewisser Schlagworte (am häufigsten wiederkehrend das Wort „tambula" d. h. nehmen, bekommen) derselben, bald durch lautes Murren des aufmerksam lauschenden Auditoriums unterbrochen.

Der König hatte kaum seine, wie es deutlich auf den Gesichtern der Versammelten zu lesen war, mißliebige Rede beendigt, als ein junger

schlanker Mann aus dem Auditorium sich in den inneren Kreis vordrängte und das Auditorium in stehender Stellung haranguierend in schlagfertiger, übersprudelnder Rede eine geharnischte Philippika gegen die schnöde und nur auf seinen persönlichen Vorteil achtende Gewinnsucht des Königs schleuderte und die Versammlung aufforderte, das Interesse des Gemeinwesens zu wahren und deshalb die Propositionen des weißen Mannes abzulehnen. Im Affekte der Rede schien der junge Mann, der zukünftige Erbe des Thrones und Neffe des Königs sogar nach europäischen Begriffen nicht unschön, in seiner Heimat durfte er als Adonis gefeiert werden: obwohl lebhaft gestikulierend, behielt er doch in seinen Bewegungen Maß und Ziel und sein Auge leuchtete auf dem grellen Weiß der Hornhaut mit fascinierender Macht. Reicher Beifall lohnte seine oratorische Leistung.

Die Replick des durch diesen Widerstand aufs äußerste gereizten Königs, der, seine Würde völlig vergessend, dabei die tollsten Sprünge ausführte und mit dem Szepter drohte, entfesselte einen Sturm der Entrüstung im Auditorium, und selbst Frauen, die bisher dem Schauspiele nur aus der Ferne gefolgt waren, mengten sich in die Diskussion, und mit Erfolg, denn das Resultat des stürmischen, mehr als zweistündigen Palabers war die Erklärung, daß die Entscheidung über die ganze Angelegenheit bei einer höheren Instanz, dem Könige in N'sumba, einem 15 Kilometer nördlicher gelegenen Dorfe, zu suchen sei. So groß auch die Aufregung, so erhitzt auch die Gemüter waren, zu Ausschreitungen wie in Europa, in dem für den Neger den Inbegriff aller Herrlichkeit bildenden „M'putu" kam es in diesem ad hoc einberufenen Parlamente von halbwilden Naturkindern nicht, ja einige Versuche, die Verhandlungen böswillig zu stören, wurden rasch durch die Entfernung des Störefrieds unterdrückt.

Da der beabsichtigte Zweck des Aufenthaltes nicht erreicht war, lehnten wir die vom Könige eindringlich wiederholte Einladung, in seinem Dorfe das Nachtlager aufzuschlagen, ab und verließen nach Austausch eines kleinen Geschenkes N'kukamenga. Nach Durchwanderung eines schönen

Bananenhaines und ausgedehnter Pflanzungen, in denen neben Maniok und Erdnüssen auch Bohnen und süße Bataten kultiviert wurden, stiegen wir in das Thal des Matadiflüßchens hinab, der bei der Faktorei zu M'binda oberhalb M'Boma dem Kongostrom seine Gewässer zusendet.

Der vom Könige uns mitgegebene Führer, ein schlauer Bacongo, der mir später, nachdem er als „Mulek" in meine Dienste getreten war, viel Ärger bereiten sollte, verstand es, den Weg so zu wählen, daß wir einige im Thale liegende kleine Dörfer umgehen und dadurch unsere Vorräte an Gin schonen konnten. Am jenseitigen Thalrande angelangt, nahm die Landschaft schon einen anmutigeren Charakter an, die offene Grasflur wurde von kleinen Buschgehölzen unterbrochen, zu der in einzelnen Exemplaren verstreuten Ölpalme gesellten sich Gruppen von Fächerpalmen, junge Wollbäume und Rotholzbäume (Baphia nitida, in der Sprache der Eingeborenen Tacula), aus deren Rinde der allgemein von den schwarzen Schönen als Schminke verwendete rote Farbstoff bereitet wird, aus den Rändern dieser Gehölze winkt die üppig wuchernde, stachelblättrige wilde Ananas, deren Frucht zur Zeit leider noch nicht genießbar war.

Im Westen schloßen die waldbedeckten Lusanga Berge, im Norden die grotesken Felsen von Lolo, im Osten die von endlosen Grassavannen überkleideten Murapambuberge den Horizont ab. Die sinkende Sonne mahnte uns zu einiger Eile und mit einbrechender Dunkelheit, die sehr rasch dem scheidenden Tagesgestirn folgte, hatten wir das kleine Dörfchen N'kakat erreicht, in dem wir unser Nachtlager aufschlugen. Die etwa 30 Köpfe zählende Dorfgemeinde, Sklaven des Königs von N'sumba unter der Aufsicht eines „Muleka", war redlich bemüht, unsere Küche mit Leckerbissen des Landes zu versorgen. Die mit frisch gepreßtem Palmöl und Negerpfeffer (Capsicum annuum) zubereiteten zerstückelten Hühner, die „Moamba", ein Privilegium der Frauen-Kochkunst mundete uns vorzüglich, und ich glaube, daß sie selbst den verwöhnten Gaumen eines europäischen Feinschmeckers befriedigen würde. Dazu brachte uns die Frau des Muleka am Feuer gerösteten Schnitten einer großen, roh fast ungenießbaren

Bananenfrucht (der sogenannte Schweinsbananen), welche zur Moamba leidlich wohl schmeckte und eine Calebasse voll Palmweins, der, weil schon älter, säuerlich schmeckte und berauschend wirkte. Der Marsch bisher, obwohl kaum mehr als 15 Kilometer Entfernung, hatte mich ermüdet und bewog mich, das Lager baldigst aufzusuchen, das mir der Dolmetsch unter dem Dache der Beratungshalle auf dem reingefegten Estrichboden bereitet hatte. Ich hatte damit allerdings eine große Unvorsichtigkeit begangen und mußte sie zwei Wochen später büßen, doch war das Aussehen des Tschimbeks (Hütte) nicht so einladend, um auf der Tschimbamba (erhöhten Lagerstätte) im Innern desselben die Nacht zu verbringen.

Die Bauart der Wohnhütten ist eine sehr leichte und dennoch dauerhafte, dem Regen und gewöhnlichen Tornados widerstandsfähige. Auf vier oder sechs Trägern aus starken Wedelschaften der Raphia oder aus dem Holze des Wollbaumes ruht das im Grundrisse rechteckige, im Aufrisse stumpfwinkelige Giebeldach, dessen Gerüste aus den Halmen des Papyrus oder Loangograses hergestellt und mit den an diesen angereihten Blattwedeln der Fächerpalme oder auch Grasbündeln reihenweise übereinandergreifend gedeckt wird. Aus Papyrusfasern kunstvoll geflochtene Matten bilden die Wände, welche mit Bastbinden einfach an die Tragpfosten befestigt werden. Diese gewiß sehr zweckmäßige Bauart gestattet dem Neger, jeden Augenblick seine Hütte abzubrechen und binnen Tagesfrist an einem anderen Platze wieder aufzustellen.

Die Hütte steht immer über dem Erdboden auf einem festgestampften Estrich und besteht in der Regel aus zwei Räumen, einer offenen Veranda und einem geschlossenen Schlafraume. Die offene Veranda ist der Aufenthaltsort der Familie tagsüber, hier lodert das Feuer, an dem die Frau die dürftige Mahlzeit bereitet, hier wird sie auch verspeist, hier werden Freunde und Gäste empfangen, hält der Herr des Hauses seine Siesta und sind endlich die Schutzfetische des Hauses aufgestellt, um deren günstige Intervention die Hausinsassen von Fall zu Fall in traulichen, mit denselben geführten Monologen sich bemühen. Der anstoßende geschlossene

Schlafraum der Hütte, selten größer als 3—4 Quadratmeter, ist durch eine einzige, etwa 1/2 Meter über dem Erdboden angebrachte schmale und kaum meterhohe Thüröffnung zugänglich, welche durch eine in primitiven Angeln bewegliche Matte verschließbar ist. Von Verschluß zu sprechen ist eigentlich paradox, da derselbe nur aus einer durch zwei Ösen gehenden leicht verknüpften Papyrusfaser besteht und mäßigem Drucke schon nachgiebt; wichtiger und größere Sicherheit gewährend sind die an der Papyrusfaser und an der Matte selbst befestigten Spezialfetische und Amulette. Niemand würde es wagen, in Abwesenheit der Hausleute in die so verschlossene Hütte einzudringen, ein Frevel an dem Hausfrieden würde sich schwer rächen und wenn nicht den Tod, so doch gewiß eine von den beleidigten Fetischen gesendete schwere Krankheit im Gefolge haben. Das Innere des Tschimbekes ist meist kahl, außer der erhöhten, aus einer auf vier kleine Pfählen gespannten und aus Papyrus hergestellten Matte bestehenden Lagerstätte (Tschimbamba), einigen Kalebassen und aus eisenschüssiger Thonerde roh gebrannten Koch- und Wassergefäßen, aus Schilfrohr oder Palmenbast geflochtenen Proviantkörben, welche den Bedarf für den nächsten Tag enthalten, findet sich keinerlei auffallendes Gerät.

Mit Tagesanbruch wurde der Marsch nach N'sumba fortgesetzt, und schon in geringer Entfernung vom Dorfe begegneten wir einer aus dem Waldlande kommenden Karawane von Bayòmbe, Männer und Frauen in bunter Reihe, welche die schwerbeladene Muteta am Kopfe, Palmöl, Palmkerne und Erdnüsse nach M'Boma zu tragen im Begriffe waren. Scheu zur Seite tretend, brachten sie in die Hände klatschend ihren Gruß dar und blickten noch einige Zeit neugierig dem Mundele (Weißen, Kaufmann) und seinem Zuge nach. Um einer irrigen Vorstellung vorzubeugen, muß erwähnt werden, daß das Palmöl von den Eingeborenen nicht bereits in ausgepreßtem, flüssigem Zustande nach den Faktoreien gebracht wird, sondern als stearinartige Masse, welche in Blätter eingewickelt und in den Muteten verpackt und verschnürt wird. Diese Muteten sind lange Tragkörbe, hergestellt durch das Zusammenflechten zweier parallel gelegter Palmwedel; die beiden Rippen mit den einander zugewandten Fiedern

bilden den Boden und die äußeren Fieder die Seitenwände. Diese Verpackung ist äußerst praktisch, denn sie erlaubt es dem Träger, mit der langen schmalen Mutete durch jedes Grasdickicht zu schlüpfen, und da die Last mit virtuoser Geschicklichkeit verteilt und mit Blättern und Pflanzenbast oder Ranken umhüllt und festgebunden ist, bleibt die Ware gegen Regen und das Zerbrechen vollkommen geschützt.

Ein eigentümliches, dem Rauschen eines stark strömenden, fernen Flusses ähnliches Geräusch kündigte uns nach einer Stunde Wegs die Nähe einer Kitanda (Marktplatz) an; auf der plateauartigen Kuppe des Madunguhügels angelangt, befanden wir uns auch schon mitten im Getreibe dieses Marktes, und obwohl wir keinerlei Einkäufe zu machen gesonnen waren, konnten wir es uns doch nicht versagen, das eigentümliche Bild einige Zeit zu betrachten. Der Markt heißt Sona M'Boma d. h. der im Lande der großen Schlange (Python) jeden fünften Tag der Woche abgehaltene Markt und ist als Grenzmarkt zwischen der Kacongo und Mayombelandschaft in früheren Zeiten stark besucht worden. Der Marktplatz, ein Rondeau von ca. hundert Meter Durchmesser, von Cajubäumen an der Peripherie beschattet, war verhältnismäßig gut besucht; Mulets des Königs von N'sumba erhoben die durch Landesgesetze bestimmten Abgaben und hielten die Ordnung aufrecht.

Einzeln oder in Gruppen umstanden die Kauflustigen und müßigen Gaffer die auf zierlich geflochtenen Matten ausgelegten Waren. Als Verkäufer überwogen Frauen, namentlich an jenen Plätzen, wo Lebensmittel, Maniok, Bananen, Pfeffer, Tschikuanga, Erdnüsse, Zuckerrohr und Palmwein feilgeboten wurden. Bei der gänzlichen Unkenntnis des Negers vom Werte der Zeit nahm das Feilschen um jede Kleinigkeit kein Ende. Nicht immer sind es lediglich Tauschgeschäfte, welche auf solchen Marktplätzen abgewickelt werden, der Markt bietet den Eingeborenen auch Gelegenheit, andere Dinge weitschweifig zu besprechen, Herzensbündnisse, allerdings auf sehr materieller Basis, einzuleiten u. s. w.

Letzteres Motiv schien eine Gruppe von jungen Dorfdandy's vor einer Verkaufsstelle zu bannen, an welcher ein junges, aufknospendes

Mädchen der Mutter behilflich war, dem Ansturm der Schwätzer abzuwehren. Der Liebe Mühe schien indessen vergebens zu sein, denn das junge Mädchen, vor unseren Blicken die Büste züchtig verhüllend, ließ sich weder durch die roten echten Korallen, noch durch das schreiende Muster einer ihr offerierten Toga verlocken, den Werbungen eines dieser schwarzen Dandy's Gehör zu schenken: vielleicht war ihr Herz nicht mehr frei, oder erschienen der Mutter die Freier wenig vertrauenswürdige, eitle Prahlhänse, die keiner in der Lage gewesen wären, den Kaufpreis für die Tochter zu erlegen. Dort wieder schlenderten einige junge Gaffer Arm in Arm von einem Verkäufer zum andern, ein zufällig hingeworfenes Witzwort entfesselt eine formidable Lachsalve, die nicht enden will, und übertönt das Stimmgewirr der Feilschenden, den summenden Gesang einzelner auf Kunden wartender Verkäufer.

Der Höhepunkt des Tauschgeschäfts war schon erreicht worden, bevor wir den Platz betraten, einzelne Verkäufer und Händler rüsteten sich bereits zum Abzuge und auch wir schieden von dem Bilde, um den Marsch nach N'sumba fortzusetzen, wo uns noch ein Palaber bevorstand. Nach einer Stunde rüstigen Marschierens über ein leichtgewelltes Hügelland erblickten wir auf einer steil abfallenden, von riesigen Baobabs und Ölpalmen gekrönten Hügelkuppe das Königsdorf, unser vorläufiges Ziel. Trommelschläge verkündeten das Nahen unseres Zuges, und durch ein dichtes Spalier Neugieriger hielten wir unseren Einzug in N'sumba und wurden unter der Sombra der „Muansa" (Beratungshalle) einquartiert.

Der König Kamaloanga mußte unter seinen Genossen durch Reichtum im landesüblichen Sinne hervorragen: sein Begrüßungsgeschenk, aus einer Ziege, einigen Hühnern und mehreren großen Fruchtständern der Schweisbanane bestehend, überraschte den Dolmetscher, der nun auch ein entsprechendes Gegengeschenk dem „Mulek" des Königs übergab. Das Dorf zählte mindestens 70—75 Hütten und eine flüchtige Schätzung der anwesenden Bewohner ergab die Zahl von 200 Köpfen. Von der Masse des Dorfes getrennt, dessen Anlage keinen vorbedachten Plan oder symmetrische Grundlinien zeigte, und in welchem ein kleiner freier Platz

vor unserem Standquartiere den Mittelpunkt der ganzen Anlage bezeichnet, erhebt sich das von einer Palissadenhecke aus Raphiaschäften umfriedete Gehöfte des Königs und seiner Frauen, deren Kamaloanga ein halbes Dutzend besitzen soll.

Wir hatten kaum unsern schweißdurchtränkten Anzug mit einem trockenen vertauscht und dem äußerlichen Menschen einige Pflege angedeihen lassen, als der Dolmetsch die Ankunft des Königs und seiner Ratgeber und Intimen meldete. Ohne Kenntnis des Axioms, daß Pünktlichkeit die Höflichkeit der Könige sei, hatte der schwarze Träger der Legitimität nicht gesäumt, uns einen günstigen Begriff seiner Persönlichkeit damit beizubringen. König Kamaloanga stach sehr vorteilhaft von seinem Nachbar N'kuka ab und schien überhaupt eine Ausnahme von der Regel zu sein: im besten Mannesalter stehend, hoch gebaut, trug er in seinen auffallend intelligenten Zügen das Bewußtsein seiner Würde zur Schau und hatte es in seinem primitiven Anzuge vermieden, der blinden Nachäffung des Weißen geziehen zu werden. Der bis auf den Lendenschurz, aus der Faser der Fächerpalme gewoben, dem Wildkatzenfell, nackte, muskulöse und wohl proportionierte Körper machte einen weit vorteilhafteren Eindruck als die in europäischer Livree steckenden Minister.

Unter gleichem Ceremoniell wie in N'kukamenga begann auch hier das Palaber, verlief aber in so ruhiger Weise, daß nach Ablauf einer Stunde der König die Vorschläge des Agenten der Association mit einer geringen Abänderung der Höhe der jährlichen Bodenrente angenommen hatte. Auch hier hatte sich die Opposition einiger Freier geltend gemacht. Die Autorität des Königs war aber unendlich bedeutender und nach seiner Replik erscholl als Schlußwort der Versammlung ein mehrmaliges „tambula“ und „mbote.“

In dem nun in drei Exemplaren ausgefertigten Vertrage, welchen der König und dessen Minister mit einem Kreuze, der Agent der Association in Stellvertretung des Präsidenten derselben und ich als Zeuge der Echtheit der Unterschrift beider vertragschließender Parteien unterzeichneten, erklärte der König seine Souveränetätsrechte an die Association

gegen ein einmaliges Geschenk von zwölf Stücken Baumwollenzeug, zwei Feuersteingewehren und sechs Kisten Gin, à zwölf Flaschen und eine jährliche Rente von sechs Stück Zeug und ebensoviel Kisten Gin abgetreten zu haben und verpflichtete sich, mit keinem anderen Weißen einen gleichen Vertrag einzugehen, ebenso keinem anderen Weißen die Ansiedelung auf dem ihm unterstehenden Territorium zu gestatten.

Da die Verhandlung während des Palabers so ruhig und ohne Störung verlief und der König eine ungewöhnliche Intelligenz verriet, schien mir die Rede des Dolmetschers durchaus nicht den eigentlichen Sinn des vorgeschlagenen Vertrages darzulegen, denn wie ich es später in ähnlichen Fällen erfuhr, sträubten sich alle Häuptlinge gegen den eigentlichen Sinn solcher Verträge, und alte Landesgesetze verbieten überhaupt jedem Neger, freiwillig auf die ihnen zustehenden Rechte zu verzichten. Den Namen der Association kannte überdies niemand und im Palaber war stets nur von „Bula-Matadi" (d. h. Brecher der Felsen, der von den Eingeborenen Stanley beigelegte Name, der indes thatsächlich nicht diesem, sondern dem belgischen Genieoffizier Lieutenant Valcke zukommt, der bei dem Transporte des ersten Dampfers von Vivi nach Issangila an einigen Stellen Felsen sprengen ließ) die Rede, wie denn auch auf die naive Frage des Königs, ob Bula-Matadi auch so viel Stoffe geben könne als die „Casa landasi" der Dolmetscher ihm antworten mußte, daß Bula-Matadi mehr als jeder andere Weiße geben könne. Einen kleinen Aufruhr verursachte die nun folgende Übergabe der ausbedungenen Geschenke, bei welcher die Habgier unseres Dolmetschers der Versuchung unterlag, im Ausmaße der buntgestreiften Kattunstoffe den König übervorteilen zu wollen. Der Calcül des schlauen Cabinda erwies sich aber als falsch und laut protestierte die Versammlung, welche dem Akte mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt war, gegen die Eskamotierung einiger Yards des Stoffes. Um das gute Einvernehmen ungetrübt zu erhalten und den üblen Streich des Dolmetschers wettzumachen, wurden nun einige weitere Flaschen Gin hinzugefügt, deren Inhalt sofort vertilgt wurde und der die Gemüter rasch beschwichtigte.

Mit Eintritt der Nacht, die von der Sichel des im ersten Viertel stehenden Mondes erhellt wurde und in dessen Lichte die Landschaft einen eigentümlichen Zauber entfaltete, wurde das so erfolgreich beendigte Palaber (ein Wort portugiesischer Abstammung, palabra = das Wort) der Landessitte gemäß durch einen von Gesang begleiteten Freudentanz gefeiert. Zu diesem Zwecke hatte sich die ganze männliche Jugend auf dem freien Platze vor der Beratungshalle versammelt und bildete um ein hellaufloderndes großes Lagerfeuer einen Kreis, in dessen Mitte, dem Feuer den Rücken kehrend, zwei Spielleute mit ihren bis drei Meter langen Sitztrommeln, „N'dunga" genannt, und drei andern mit einem „Ssansi" genannten zitherähnlichen Resonanzinstrument, Aufstellung nahmen. Die meisten der Männer, jung und alt, hatten ihre besten buntfarbigen Lendentücher angethan, die durch eine Perlenschnur über den Hüften festgehalten wurden und aus welchen der Elfenbeingriff ihrer Dolchmesser herausragte. In einiger durch die Scheu vor den Weißen bedingten Entfernung hatten sich Eva's Töchter, junge Mädchen, Frauen mit ihren auf das Schauspiel starrenden Kindern, die den Müttern rittlings an den Hüften saßen, zu einem Halbkreise zusammengefunden und blieben zunächst stumme Zuschauer.

In schleppendem Tempo beginnend, steigerte sich Gesang und Tanz sehr bald zu großer Lebhaftigkeit. Der Tanz bestand, da Rundtänze bei den Negern unbekannt sind, in einem unaufhörlichen Treten auf der Stelle und intensiven Körperbewegungen, namentlich Drehungen und einem unnachahmlichen Wiegen der Hüften, welche Bewegungen zusammengenommen einen obscönen Charakter trugen. Dem Rhythmus des Tanzes entsprach auch der Gesang, der meist in einem improvisierten Solo-Recitativ eines Vorsängers und dem darauf einfallenden Chor sich erging und die Freigebigkeit des Mundele zum Vorwurf hatte. Charakteristisch an diesem Tanze war die innige Versenkung des einzelnen Tänzers in seine Beschäftigung, die ihn vollständig gefangen genommen hatte. Eine kleine Abwechslung in die Monotonie des Tanzes brachte das Eingreifen einiger Solotänzer, die, aus dem Kreise der Tanzenden sich loslösend, mit einigen

Sprüngen das Feuer umkreisten und im Takte der Musik in die Hände klatschten, was von dem Chor aufgenommen und geraume Zeit hindurch exekutiert wurde.

Die Lustbarkeit der Tanzenden hatte ihren Höhepunkt erreicht, als endlich einige Mädchen in die Mitte des Kreises traten und in die Hände klatschend den Takt durch Zusammenschlagen der aus Messing verfertigten Beinringe markierten, während die halberwachsene männliche Dorfjugend in fanatischer Ausgelassenheit die Tanzenden in tollen Sprüngen umhüpfte und ihre dünne Stimme sich in den Chorgesang der Erwachsenen mengte. Mitternacht ging spurlos an dieser unversiegbaren Quelle der Lust vorüber und erst das Krähen des Hahnes und das Verlöschen des Feuers machte diesem Freudenfeste ein Ende. Ein von Zeit zu Zeit die Runde der Tänzer machender Schnapstrunk, eine Spende des „Mundele“, hatte während des Tanzens den Rhythmus merklich beschleunigt und zu neuen Improvisationen begeistert.

Die königliche Gastfreundschaft, die sich in einer erneuerten Sendung von Früchten und einer Ziege manifestierte, war so weit gegangen, daß sie uns, während wir dem Tanzspiele unsere Aufmerksamkeit zuwandten, durch den Dolmetsch zwei junge Dorfschöne zum Angebinde anbieten ließ, was wir jedoch aus verschiedenen Rücksichten dankend ablehnten, gewiß nicht zur freudigen Überraschung der verschmähten Mädchen, die sich bereits manche Geschenke an Stoffen und Korallen erhofft hatten und im Anbote ihres Gebieters, dem Weißen den Aufenthalt im Dorfe angenehmer zu gestalten, keine Schädigung ihrer weiblichen Ehre fanden. Ohne Acquisition sollten wir jedoch von N'sumba nicht scheiden, und als wir uns am folgenden Morgen nach einem auf Bitten des Königs improvisierten Scheibenschießen mit dem Winchester-Repetiergewehre, das die Augen desselben in selten verlangendem Glanze erstrahlen machte und dessen Leistungen eine allgemeine Heiterkeit erregt hatte, von Kamaloanga verabschiedeten, hatten sich zwei junge Männer des Dorfes eingefunden, welche sich bereit erklärten, als „Muleks“ in meine Dienste zu treten. Mit den bereits angeworbenen „Matadi“ war meine Dienerschaft durch die beiden Bayombe „Ngidi“ und „Dussalam'baku“ mehr als komplett.

Auf einem bis jenseits des Matadiflüßchens etwas abweichenden Wege traten wir am 3. Mai den Rückmarsch nach M'Boma an, wo wir noch am selben Tage anlangten. Mein Begleiter, Dr. Zintgraff, hatte indes die Zeit wohl benutzt und anthropometrische Messungen an einigen besonders gut entwickelten Kruleuten vorgenommen, den photographischen Apparat in stand gestellt und einige Aufnahmen gemacht, die allerdings mißglückten, da ohne längere Erfahrung und Übung in der Beurteilung der Beleuchtung in den Tropen, die davon abhängige Expositionsdauer stets unrichtig gewählt wird. Schon am folgenden Tage begannen wir eine Reihe von 24stündlichen Beobachtungen der Temperatur und des Hygrometers, welche dazu dienen sollten, ein Bild des stündlichen Ganges dieser meteorologischen Elemente zu liefern. In der Heimat auf den zu diesem Zwecke errichteten Observatorien, wo übrigens schon seit geraumer Zeit selbstregistrierende Apparate und Instrumente dies ohne Zuthun des Menschen besorgen, ist mit solchen Arbeiten keine nennenswerte Anstrengung verbunden und sind sie selbstverständlich, hier waren die wiederholten Nachtwachen nur ein Opfer an Gesundheit und Widerstandskraft gegen das tückische Klima, abgesehen von der leidigen Plage durch die vom Lichte angelockten Mosquitos. Das Resultat solcher buchstäblich im Schweiße des Angesichts ausgeführten Beobachtungen, eine einfache Zahlentabelle, läßt dies alles nicht erraten.

Die einige Tage später erfolgte Ankunft des Arztes der internationalen Expedition aus Vivi, Herrn Dr. Allart, dessen Initiative und Ausdauer das Sanatorium seine Entstehung zu danken hatte und der in der Durchführung seines Werkes — so unglaublich es auch erscheinen mag — an leitender Stelle den größten Schwierigkeiten begegnete und darob vielfach angefeindet wurde, gab Veranlassung, die Eröffnung des „Sanatoriums" trotz des noch unvollendeten Zustandes zu anticipieren, da mit demselben schon einige vom Klima hart angefaßte Kranke mitgekommen waren, welche in dem luftigen, mit einigem Komfort ausgestatteten Räumen raschere Genesung erhoffen durften.

Wie bereits erwähnt, liegt das Sanatorium 1400 Meter nordnord-

östlich der Associationsfaktorei auf der plateauartigen Kuppe eines Hügels, der zum Thale des Krokodilflußes steil, nach Süden jedoch sanft geböscht ist. Auf dieser Plattform erhebt sich mit der Längsachse ziemlich genau senkrecht auf dem Meridian verlaufend das 50 Meter lange Gebäude auf einer Reihe eiserner, 2½ Meter hoher Träger über dem Erdboden. Eine breite Veranda, nach Osten hallenartig erweitert, umgiebt das ganze Gebäude, zu welchem eine große breite Freitreppe und mehrere Seitentreppen führen. Das Gebäude enthält 8 geräumige, über 4 Meter hohe Zimmer, von welchen zur Zeit die Hälfte so weit fertiggestellt waren, daß sie bewohnt werden konnten. Für die Ventilation war trefflich vorgesorgt, indem die Zimmer nach oben offen waren und das zweifache Dach, dessen unteres weit über die Veranda vorsprang, einen kontinuierlichen Luftwechsel ermöglichte und die Wohnräume kühl erhielt. Die täglich in den späteren Nachmittagsstunden einsetzende Seebrise aus SSW bis SW strich über den Strom und traf unter einem spitzen Winkel die Südfront des Hauses. Sowohl in den Zimmern als namentlich auf der großen Verandahalle herrschte selbst in den Nachmittagsstunden stets eine um 2—3 Grad niedrigere Temperatur als in der am Stromufer auf Lehmboden erbauten Faktorei. Hätte die Leitung der Expedition die zwischen der Faktorei und dem Sanatorium sich ausdehnenden Sümpfe drainieren lassen, was bei der Nähe des Krokodilflußes mit minimer Zeit und Arbeitsaufwande hätte ausgeführt werden können, so wären alle Vorzüge der Lage zu voller Geltung gekommen. Die Lokalregierung aber unterließ nicht nur diese Arbeit, sondern ließ Monate vergehen, ehe das Sanatorium seinen Zweck erfüllen konnte; an Champagner und Konserven zu Banketten fehlte es niemals, wohl aber an jeden und allen Medikamenten, selbst an der Kardinalarznei, an Chinin und an ärztlicher Hilfe, denn der Aufenthalt des Dr. Allart war meist nur ein vorübergehender, oft nur auf Tage bemessener, und hatte derselbe leider das Unglück, schwereren Fällen des Malariafiebers ratlos gegenüberzustehen.

In der Associationsfaktorei herrschte in diesen Tagen reges Leben; der Lingster derselben hatte alle Hände vollauf zu thun, um mit den

Abgesandten der neun Könige M'Bomas zu verhandeln und Geschenke auszuteilen, da für den 10. Mai in der Residenz des Königs N'tschuva zu Nelele ein großes Palaber anberaumt war, in welchem die Association die Abtretung der Hoheitsrechte des ganzen östlich von M'Boma bis jenseits der Prinzeninsel gelegenen Territoriums zu erwerben gesonnen war. Nelele, das Residenzdorf N'tschuva's, lag etwa 7 Kilometer östlich von M'Boma auf einer schönen Plateaustufe, und um in das Dorf zu gelangen, wählte der Chef der Faktorei, Herr Delcommune, den Weg zu Wasser. Seiner Einladung folgend, nahm auch ich an der Fahrt teil.

Ein großes, aus einem Wollbaumriesen verfertigtes Canoe, das fünfzehn Personen fassen konnte, im Schlepptau, verließen wir mit dem kleinen Dampfer „Belgique" M'Boma und richteten den Kurs nach der Prinzeninsel. Dem Ostende der felsengekrönten Insel M'Buka-M'Boma nahegekommen, hielt der Dampfer an und wir bestiegen das Boot, während der Dampfer die Fahrt stromaufwärts nach Vivi fortsetzte. Von zwölf Kabindaleuten gerudert, die nächst den Kruleuten die größte Geschicklichkeit in diesem Fache besitzen, hatten wir bald das Ufer des Stromes erreicht und fuhren in einen mäßig breiten Creek, den Tschinsalla-Creek, welcher die Prinzeninsel vom Festlande trennt, ein. Das grünlich schimmernde, schmutzigbraune, träge fließende Gewässer ist nächst dem Krokodilfluße der beliebteste Schlupfwinkel der Riesenechsen, die in dem dichten, das feste Ufer gänzlich verbergenden Grasgürtel verborgen, an dem intensiven, auf 20 Schritte und mehr wahrnehmbaren Moschusgeruch leicht zu wittern sind.

Die das linke Ufer des Creeks bildende Prinzeninsel ist das letzte und östlichste isolierte Asyl jener vegetativen Üppigkeit, welche die Uferwälder des Stromes bis Ponta da Lenha auszeichnet. Eine Fülle dicotyledoner Baumformen mit besonders mächtig entwickelten Laubkronen bildet einen undurchdringlichen Bestand, der den südwestlichen Teil der Insel bis zu den nackten Felskuppen der die Insel erfüllenden Hügel hinaufreicht und aus welchem besonders schöne schlanke Ölpalmen mit

ihren kräftig dunkelgrünen Wedelkronen emportauchen. Im Innern dieser Bestände führen Schlinggewächse aller Art einen lautlosen, aber erbitterten Kampf mit den von ihnen umwucherten Waldriesen, und stellenweise ist die Menge der von Ast zu Ast, von Stamm zu Stamm rankenden, sich kreuzenden, lebensbegierigen Lianen so groß, daß sie förmliche grüne Vorhänge bilden. Den Namen Prinzeninsel trägt sie deshalb, weil auf ihr die Begräbnisstätte der Könige von M'Boma und Prinzen königlichen Geblüts sich befindet, und zwar an dem dem Kongo zugewendeten Südufer. Auf der Insel liegen auch drei Europäer, dem Klima zum Opfer gefallene Mitglieder der Expedition des Kapitäns Tuckey aus dem Jahre 1816, begraben, doch ist die Grabstätte nicht mehr erkenntlich. Obwohl die Insel reich an Wild, Büffeln, Antilopen, Affen, Flußpferden und die Vogelwelt artenreicher als in der offenen Savanne ist, wird sie selten von eines Menschen Fuß betreten, die Eingeborenen sehen es nur ungern, der Königsgräber halber.

Nach einstündiger Fahrt waren wir bei dem Dorfe N'tschuva angelangt, oberhalb welchem das Wasser des Creeks über einen das ganze Bett durchziehenden, 3—4 Meter breiten Felsenriegel, ca. 1/3 Meter hoch, herabfällt; es sind dies die letzten Stromschnellen des Kongo, welche nach dem Dorfe Tschinsalla benannt werden. In geologisch jüngster Zeit hatte der Felsenriegel, wie eine Zone von Wirbeln es noch heutzutage anzeigt, auch den ganzen Hauptstrom bis ans Mussorongoufer durchsetzt. Den von den Regengüssen des letzten Monats durchfurchten Laterithang des Plateaus erklimmend, wurden wir, auf diesem angelangt, durch die üppige Baumvegetation und die ausgebreiteten Pflanzungen in Erstaunen gesetzt. Die dunkelbraune Humusschichte, welche das Plateau bedeckt, zeigte stellenweise bis 1 Meter Mächtigkeit und die derselben unterliegende Thonschicht erklärte mir die Existenz dieses Pflanzenasyls in Mitte der Campine. Die schwerdurchlässige Thonschicht hielt das Wasser hinreichend lange Zeit zurück, um von der Vegetation aufgebraucht werden zu können, während in der offenen Campine der schwammartige poröse Lateritboden einem Danaidenfasse gleicht, in welchem selbst die tropischen

Regengüsse spurlos verschwinden. Inmitten hoher Wollbäume, Ölpalmen und Mingengebäume lag das Dorf Nelele, der verabredete Ort des abzuhaltenden Palabers, an dessen Eingange ein Rudel Dorfhunde bei unserem Anblicke die Flucht ergriff.

Der Herr des Dorfes, König N'tschuva, schien keine Eile zu haben, die Weißen zu begrüßen, und selbst als wir bereits geraume Zeit unter der Sombra der Muansa der kommenden Dinge geharrt, war der Mulek des Königs mit leeren Händen erschienen, was einer Mißachtung glich. Erst auf die Drohung des Associationsvertreters, einige Hühner, deren wir zum Dejeuner bedurften, zu schießen, hatte sich der König herbeigelassen, einen alten zähen Hahn als Geschenk zu übersenden. Das Zögern des Königs, aus dessen Gehöfte lautes Stimmengewirr ertönte, war für den Ausgang des Palabers von ungünstiger Vorbedeutung. Thatsächlich waren von den neun Königen M'Bomas nur drei zum Palaber erschienen und erklärten sich nach fast einstündiger Debatte, welche sie unter dem Vorwande, Wasser trinken zu müssen, d. h. sich unter einander zu beraten, mehrmals unterbrachen, für inkompetent, in Abwesenheit der übrigen Kollegen einen so entscheidenden Beschluß zu fassen, wie er die Abtretung der Souveränetätsrechte involvierte. Da überdies unter den anwesenden drei Königen über die Grenzfrage der jedem unter ihnen zustehenden Territorien ein Streit entbrannt war, mußten wir in vorgerückter Abendstunde unverrichteter Dinge die Heimfahrt antreten.

Im Osten war die rötlich angehauchte Scheibe des Vollmondes aufgegangen und goß ihr in unseren Breiten in gleicher Helle unbekanntes Licht über den Wasserspiegel des Creek und die Waldfront der Prinzeninsel, in welcher tiefe schwarze Schatten die beleuchteten Laubpartien um so kräftiger hervortreten ließen, als wir unter dem kräftigen Ruderschlage der Kabindaleute den Creek hinabfuhren. Ein tausendstimmiges Konzert von Fröschen und Cicaden, welche letztere ein dem aus einer Schmiedewerkstätte kommenden, in Rhythmus und Klangfarbe täuschend ähnliches Geräusch hervorbrachten, gab uns das Geleite, bis wir in den

breiten, lichtüberfluteten Strom gelangt waren. Der intensive Moschusgeruch im Creek gemahnte zur Vorsicht, ein Unfall des Bootes wäre mit sicherem Tode gleichbedeutend gewesen und selbst die über den Bootrand herabhängende Hand wäre in Gefahr gewesen.

Über der Stromlandschaft hatte das Mondlicht einen eigentümlichen packenden Zauber gewoben, gespensterhaft zeichneten sich am klaren Prachthimmel die Konturen des Bembandek und der übrigen Hügel ab. Reverberen gleich erglänzten die weißen Dächer von M'Boma und täuschten über die Entfernung hinweg. Die Sehnsucht nach der abendlichen Tanzunterhaltung und der hungrige Magen trieb die auf den beiden Bootsrändern sitzenden, das kurze Handruder im Takte handhabenden Kabinda zur Eile an und bedurfte es nicht des aufmunternden Zurufes „Kuila, Kuila“, d. h. rudern. Der Reiz dieser Fahrt schien selbst auf die der Natur gegenüber fast stumpfsinnigen Eingeborenen seine Wirkung auszuüben, denn einer der Steuerleute begann ein Recitativ zu singen, das an bestimmten Absätzen von dem Chor aufgenommen wurde, welcher zeitweilig zu einem murmelnden Piano herabsank, um sich dann wieder zu fanatischem Fortissimo zu steigern, welchen Rhythmus die Bewegungen des Canoes getreulich zur Anschauung brachten. Dank diesem Eifer der Ruderer waren wir nach einstündiger Fahrt an der Landungsbrücke der Associationsfaktorei angelangt und Weiße und Schwarze beeilten sich, den Anforderungen des Hungers zu genügen.

Ein um diese späte Stunde ungewöhnliches Leben und Treiben in dem rückwärtigen Faktoreihofe, in welchem sich die Hütten der Arbeiter befanden, der Schall eines wüsten Stimmengewirrs und lauter Exklamationen, der Anblick einer Reihe großer und kleiner Lagerfeuer deutete darauf hin, daß in unserer Abwesenheit eine größere Expedition angekommen war. Deren Führer, Mr. Burns, ein noch ganz jugendlicher Beamter der Association, einer der wenigen Angestellten derselben, die über einige wissenschaftliche Vorbildung verfügten, war in so leidendem Zustande angekommen, daß er sofort das Lager aufsuchen mußte.

Mr. Burns hatte eine sehr schwierige und interessante Reise von

Rudolfstadt, einer Associationsstation unterhalb der Kuilu-Mündung, quer über Land durch das unwegsame Waldland Mayòmbe gemacht und sich auf dieser infolge der den Schluß der Regenzeit begleitenden häufigen Tornados und der überstandenen Strapazen eine heftige Dyssenterie zugezogen, welche seine Kräfte erschöpft hatte. Seine Mannschaft, 80 Köpfe stark, bestand zum größeren Teile aus Haussas, der Rest aus Zanzibariten, welche letztere mit ihrem phantastischen Kostüm seltsam von den fast nackten Landeskindern abstachen. Da beide Elemente Bekenner des Islams, war die Disziplin in dieser Schar eine leidliche und repräsentierte dieselbe eine ganz respektable, militärische Macht, mit welcher man leicht Tausenden von Eingeborenen imponieren konnte. Der Spielmann der Truppe, die nach englischem Vorbilde einexerziert war, ein baumlanger Zanzibarite, der Retraite und Reveille mit anerkennenswerter Fertigkeit und mit sichtlichem Stolze auf seine Leistung in die Lüfte schmetterte, war bei den Arbeitern der Faktorei und den schwarzen Damen M'Bomas der Held des Tages.

Da Dr. Allart inzwischen wieder nach Vivi zurückgekehrt war und weder am Sanatorium noch in der Faktorei ein Medikament aufzutreiben war, übernahm ich, obwohl Laie in der Kunst Äskulaps, den Versuch, der Krankheit Mr. Burns Einhalt zu thun, und sah diesen Versuch von Erfolg gekrönt; nach drei Tagen war derselbe soweit hergestellt, daß er mit seinen Leuten die Fahrt nach Vivi antreten konnte, um dort über den Erfolg seiner Expedition Stanley berichten zu können.

Drei Wochen nach meiner Landung am Kongo endlich, am 13. Mai, hatte auch ich dem Klima meinen Tribut an Gesundheit zu entrichten, nachdem mein Begleiter schon in den ersten Maitagen ein leichtes Gallenfieber glücklich überwunden hatte. Meine stille Hoffnung, vielleicht ganz oder zum mindesten längere Zeit hindurch von den Einwirkungen des Malariagiftes verschont zu bleiben, die ich aus der Erfahrung längeren Aufenthaltes in übelbeleumdeten Fiebergegenden, so in den Reissümpfen von Mantua, in Vera Cruz, zu schöpfen wagte, erwies sich somit als thöricht. Ohne jegliches — zum wenigsten auffälliges — Symptom in

den letzten Tagen der Inkubation, war das Fieber wenige Stunden nach beendetem Frühmahle, das ich im besten Wohlsein zu mir genommen hatte, ausgebrochen, ein leichter Schüttelfrost von wenigen Minuten Dauer hatte es eingeleitet und nach mehrstündigem Hitzestadium war die Macht des Fiebers durch einen abundanten Schweiß gebrochen. Die Mattigkeit und Hinfälligkeit, der Appetitmangel waren schon am nächsten Tage ganz gewichen. Diesen leichten Verlauf des ersten Fieberanfalls war ich geneigt der prophylaktischen Wirkung des Chinins zuzuschreiben, das ich schon von Freetown aus in Dosen von 0.3 Gramm und in Intervallen von 4—5 Tagen genommen hatte, spätere Erfahrungen an mir und anderen Europäern belehrten mich, daß die Prophylaktis des Chinins nur unter besonders günstigen Bedingungen zur Geltung komme.

Fünftes Kapitel.

Politische Demonstrationen. — Portugiesische Kriegsschiffe vor M'Boma. — Stanley's Rückkehr nach Europa. — Colonel Sir Francis de Winton sein Nachfolger. — Das tägliche Leben in der Associationsfaktorei. — Das farbige Personal derselben. — Unmenschliche Behandlung der Neger. — Meine Mulets. — Ärztliche Notpraxis. — Amphibienleben des Dampfers „Belgique“. — Herr Cobden Philipps in Ponta da Lenha. — Astronomische Positionsbestimmungen. — Die erste Flußpferdjagd. — Die holländische Faktorei in M'Boma und ihr Chef, Herr Grashoff. — Freuden und Leiden eines Topographen am Kongo. — Unser Lager bei Tschonso. — Nächtliche Besuche. — Rundschau vom Bembandek. — Ein verlassenes Dorf. — Gastfreund Malanda. — Liamba-Wettrauchen. — Ein stolzer König. — Ein Außenposten des Handels. — Die Portugiesen am Kongo. — Die Totenwoche in M'Boma. — Unter den Mussorongo. — Der Gomanbandze. — Antilopenjagd. — Cacimbanebel. — Brand der holländischen Faktoreien in Kaikamasi und Mussuku.

Die außerordentliche Rührigkeit der Beamten der Association, der von Vivi und vom Norden her in kurzen Intervallen in M'Boma eintreffenden Expeditionen und die wiederholten Palabers in der Umgebung von M'Boma konnten nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit der Handelswelt am Kongo zu erregen. Die Vertreter der einzelnen am Strome etablierten Handelshäuser, welche bis zur Stunde in mühsamer Arbeit das Gebiet dem europäischen Handel und seinen Produkten erobert hatten und deren Einfluß bei den Stämmen des Landes durch das Vorgehen der Association erschüttert zu werden drohte, hielten den Zeitpunkt für gekommen, gegen die sich immer klarer abzeichnenden Endzwecke der Association Protest einzulegen.

Durch das den politischen Horizont umwölkende Gespenst eines englisch-portugiesischen Separatabkommens, dessen Realisierung dem Handel

am Kongo angesichts der Zollpolitik Portugals den schwersten Schlag versetzen konnte, ohnehin in ängstliche Unruhe versetzt, sahen die Handelsleute in der Association einen zweiten Konkurrenten um den Besitz des Kongo erstehen und ihre bisher absolute Freiheit und Selbständigkeit gefährdet; während aber Portugal im Foreign-Office zu London seiner Sache zum Siege zu verhelfen trachtete und sich jedes Versuches enthielt, seinen Bemühungen durch die Thatsache der Besitzergreifung eines Punktes am Kongo Nachdruck zu verleihen, war die Association ein Konkurrent, der mit Aufgebot aller Mittel an Ort und Stelle arbeitete und über dessen Thätigkeit kaum die dürftigsten Nachrichten in die Öffentlichkeit gelangten. Hielt man auch zur Stunde den zukünftigen Kongostaat als eitles Phantom, so war selbst ein dominierender Einfluß einer Privatgesellschaft den Interessen der Handelsleute nicht förderlich, und war man daher bemüht, die Eingeborenen über die wahre Bedeutung der von ihnen mit der Association eingegangenen Verträge aufzuklären.

Am 16. Mai hatten sich zu diesem Zwecke in Banza N'kuka, der Residenz des Königs N'kuka, sämtliche Eigentümer und Vertreter europäischer Handelshäuser und sämtliche Könige von M'Boma versammelt und legten letztere die zwischen Herrn Delcommune namens der Association internationale du Congo und ihnen abgeschlossenen Verträge im Originale vor, laut welchem die Könige in ihrem eigenen Namen so wie jenem ihrer Thronerben und direkten Nachkommen die Hoheitsrechte über die ihnen unterstehenden Territorien an die Association abgetreten hatten. Über den wahren Sinn dieser Verträge aufgeklärt, hatten die Könige einstimmig erklärt, daß sie von den Dolmetschern der Association getäuscht worden waren, daß sie niemals in eine Abtretung der Hoheitsrechte eingewilligt hätten, weil eine solche ihr vollständiger Ruin wäre und die Grundlagen ihrer Landesgesetze untergraben würde. Die empfangenen Tauschwaren hatte man ihnen als Geschenk übergeben, um sie zur Aufstellung neuer Gesetze zu bewegen, und deren Annahme war durch die Drohung erzwungen worden, im anderen Falle deren Dörfer durch die bewaffnete Macht zerstören zu lassen.

Gegen den Inhalt dieser Verträge (Mukandas) feierlichst protestierend, erklärten sich die Könige bereit, die als Geschenke erhaltenen Waren zurückzuerstatten und erbaten sich von den versammelten Weißen deren Schutz, im Falle die Association sich an ihnen dafür rächen wollte, daß diese Verträge annulliert seien. Diese von sämtlichen Königen mit einem Kreuze und von den Handelsleuten als Zeugen eigenhändig unterschriebenen Erklärung, mit einem energischen Proteste der letzteren gegen das Vorgehen der Association, welche, die absolute Unwissenheit ausbeutend, deren bisher von allen Nationen respektierten Hoheitsrechte aufheben wollte, wurde den Vertretern der Association in M'Boma und Vivi notificiert, die allerdings beiden Schriftstücken keine Beachtung schenkten. Daß die Besitzfrage des Kongo durch solche platonische Proteste, deren Wert dahingestellt bleibt, nicht gelöst werden konnte, war wohl jedermann klar, die Demonstration konnte daher nur den Zweck haben, die unverhohlene Gesinnung der europäischen Handelskolonie der Association gegenüber zum Ausdruck zu bringen.

Die Antecedentien der Association am Kongo und an der Loangoküste schlossen die Möglichkeit von Repressalien an den Königen von M'Boma nicht aus und diese Befürchtung hatte auch die beiden portugiesischen Kanonenboote „Reinha do Portugal“ und „Bengo“ in den diesem Palaber folgenden Tagen nach M'Boma geführt, welche indes nach 24stündlichem Aufenthalte die Rückfahrt nach Banana antraten, nachdem die Eingeborenen des Schutzes ihrer Person und ihres Eigentums versichert worden waren.

Am Abende des 6. Juni verursachte das Nahen der „Ville d'Anvers“, des dritten Flußdampfers der Association, in der Faktorei eine besondere Aufregung. Stanley, der oberste Chef der Associations-Expedition, befand sich an Bord desselben und sollte vor seiner Weiterreise nach Banana noch das Sanatorium und die Faktorei besichtigen. Nach fast fünfjährigem, nur während weniger Monate des Jahres 1882 unterbrochenen Aufenthalte am Kongo stand Stanley nun im Begriffe, den Schauplatz seiner Erfolge und seiner Thaten zu verlassen, um nach

Europa zurückzukehren, wo der in naher Zukunft liegende Ausbau des Werkes der Association seine Anwesenheit dringender als am Kongo erheischte und zudem das Ruhebedürfnis nach fünfjähriger aufreibender Thätigkeit sich gleichfalls geltend machte. Über einen unerschöpflich fließenden Born von Mitteln und einen ansehnlichen, ihm bedingungslos untergeordneten Stab von europäischen Mitarbeitern gebietend, hatte Stanley mit unbeugsamer Energie und Willenskraft zahllose Hindernisse besiegt, die Land und Klima der Erfüllung seiner Mission entgegenstellten. Im Momente seines Scheidens wehte zu seiner großen Genugthuung das blaue, sterngeschmückte Banner der Association internationale du Congo von den nach ihm benannten Fällen des afrikanischen Riesenstromes, den er selbst wieder der Welt erschlossen hatte, bis in die Nähe der französischen Kolonie am Ogowe; im Wettkampfe mit seinem Rivalen Savorgnan de Brazza, war er vorläufig unbestritten Sieger geblieben. Von Sette Camma an der äußersten Loangoküste bis in das Herz des Weltteiles erstreckte sich eine Kette von vierzig Stationen der Association. 150 Europäer erfüllten an diesen seine Befehle — fürwahr ein Resultat, wie es blendender kaum gedacht werden konnte, wie es die Leistungen weniger Entdecker vor ihm gekrönt!

Wie tief die Schatten dieser glänzenden Außenseite, wie zahlreich und einschneidend auch die Gebrechen und Mängel im Organismus dieses Werkes waren, wie sehr die ursprüngliche Tendenz des Unternehmens, das vor acht Jahren die Erforschung und Zivilisierung Centralafrikas auf seine Fahne geschrieben hatte, verändert war und wie empfindlich auch die Schwächen und der blinde Egoismus dieses seltenen Mannes sich äußerten, alles dies vermag seine Verdienste und Thatkraft nicht zu verdunkeln; die Schuld traf zum größeren Teile das in Brüssel residierende Komitee, das den Vorgängen am Kongo gleich dem Blinden der Farbe gegenüber stand und jeder Kritik, jeder Beschwerde hartnäckig das Ohr verschloß. Mit dem Scheiden Stanley's ging die Oberleitung der ganzen Expedition an den Oberstlieutenant der britischen Armee und ehemaligen Sekretär des Statthalters von Canada, des Marquis of Lorne, Sir

Francis de Winton über, nachdem Gordon Pascha, der zu Beginn des Jahres 1884 in Aussicht genommen war, die für ihn verhängnisvolle Mission der Pacifikation des Sudans übernommen und die Reise nach Chartum angetreten hatte. Es war keine leichte Aufgabe, die Colonel de Winton auf sich genommen, um so schwieriger, als er in afrikanischen Verhältnissen und Dingen ein homo novus, und er wie jeder andere von Brüssel Ausgesandte das ihm dort vorgeführte Bild der Expedition bis zur Unkenntlichkeit entstellt finden mußte. Der Nimbus Bula-Matadis, der bisher der Expedition zu statten kam und die Eingeborenen, welche in Stanley einen zweiten König Etzel kennen gelernt hatten, der mit einer Hand reiche Geschenke bot, während die andere die Geißel schwang, in abergläubischer Furcht erhielt, war bald nach dessen Abreise verblaßt und auf dem Karawanenwege von Vivi nach Leopoldville am Stanley-Pool begann es unter den Eingeborenen, welche durch die Vandalenwirtschaft der Haussa und Zanzibariten auf das Äußerste erbittert waren, bedenklich zu gähren. Ob es dem neuernannten „Administrateur géneral", so lautete der offizielle Titel Sir de Wintons, gelingen würde, in das Chaos der Expedition Ordnung zu bringen und das verschollene Programm des Unternehmens, die Civilisierung der Eingeborenen endlich anzubahnen, mußte sich im Laufe der nächsten Monate zeigen.

Ein seit zwei Tagen mich ans Lager fesselnder heftiger Fieberanfall mit galligem Erbrechen und fünftägigem Stadium schlaftrunkener Bewußtlosigkeit und Hitze raubte mir leider die Gelegenheit, Stanley sprechen zu können, da dieser schon am folgenden Tage nach Banana weiterfuhr, um sich am Bord des englischen Dampfers „Kinsembo" nach Europa einzuschiffen.

Vom Fieber genesen, nahm ich die geodätischen Arbeiten wieder auf, die sich bisher leider auf das rechte Ufer des Stromes und in einem Umkreise von 5—10 Kilometern von M'Boma beschränken mußten. Die zu solchen Arbeiten verfügbare Tageszeit war hier sehr knapp bemessen, denn abgesehen von den an vielen Tagen der eben herannahenden Trocken-

zeit wegen bis zwei Stunden nach Sonnenaufgang anhaltenden Nebeln und der Trübung des Horizontes, erheischte der starke Taufall in den Frühstunden, die starke Sonnenhitze in den drei ersten Nachmittagsstunden, weise Enthaltsamkeit von der Bewegung im Freien, denn der gefährlichste Feind des Europäers am Kongo ist die Sonne und niemand wandelt ungestraft unter ihren sengenden Strahlen. Der um $4\frac{1}{2}$—$5\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags einsetzenden, zuweilen sturmartigen Seebrise den stark transpirierenden Körper auszusetzen, mußte man sich gleichfalls hüten und bezahlte gewöhnlich leichtsinniges Außerachtlassen dieser Vorsichtsmaßregel mit Fieberanfällen oder Katarrhen der Luftwege. Die mit ehrener Regelmäßigkeit jahraus, jahrein nach 6 Uhr unter den Horizont sinkende Sonne macht dann ohnehin dem Tagewerke ein Ende und damit reduzierte sich die zur Arbeit im Freien verfügbare Zeit auf $4\frac{1}{2}$—$5\frac{1}{2}$ Stunden. Ohne diese regelmäßige Arbeit, zu welcher sich astronomische Zeitbestimmungen und die meteorologischen Terminbeobachtungen gesellten, wäre das Leben in der Faktorei, in welcher schon seit einem halben Jahre kein Handel mehr getrieben wurde, verzweifelt öde gewesen. Der ermattende und erschlaffende Einfluß des Klima's führt bei mangelnder mäßiger aber geregelter Arbeit sehr bald zu einem geist- und körpertötenden Traumleben, dem sich die Mehrzahl der Europäer nur zu leicht hingiebt.

Das Tagewerk in den Faktoreien beginnt an Wochentagen mit dem ersten Dämmerscheine des jungen Tages, kurz nach $5\frac{1}{2}$ Uhr Morgens, zu welcher Zeit die große Faktoreiglocke die Arbeiter nach dem Proviantmagazin ruft, in welchem der damit betraute Unteragent die Tagesration an dieselben vertheilt. Als tägliche Ration erhalten die Neger circa 400 Gramm Reis und, wenn solche vorhanden, 250 Gramm gedörrter Seefische, welche in großen Bündeln hauptsächlich aus Mossamedes nach dem Kongo gebracht werden, sowie nach vollendeter Tagesarbeit ein copa (ein Gläschen) ca. $\frac{1}{10}$ Liter Rum. Mit Ausnahme der Nachtwachen und der Köche gehen die Leute sodann unter Führung ihrer Headmans an die Arbeit, welche in der Assoziationsfaktorei zur Zeit hauptsächlich in Erdarbeiten zur Erhöhung und Applanierung der Uferterrasse vor dem

Faktoreigebäude bestand; eine kleinere Gruppe von Arbeitern verrichtete Handlangerdienste in der Schmiede und Reparaturenwerkstatt, welche für die Instandhaltung der Dampfer hier in M'Boma errichtet worden war, der Rest arbeitete in den Magazinen, in welchen buntes Material der Expedition aufgespeichert lag. Glockenzeichen verkünden nach 11 Uhr Vormittags und um die erste Nachmittagsstunde Anfang und Ende der Mahlzeitpause und mit Sonnenuntergang den Schluß des Tagewerkes. Für das europäische Faktoreipersonal, unter welchem sich zwei bis drei Mechaniker und Maschinenschlosser befanden, war der Beginn der Arbeit um eine Stunde später angesetzt, die Arbeitsdauer schwankt übrigens in den einzelnen Faktoreien je nach der zu überwältigenden Arbeit und der Verfügung des Chefagenten. Die Mahlzeiten wurden sehr unregelmäßig eingenommen und zwar um 7—8 Uhr das Frühstück, zwischen 11 und 1 Uhr das Dejeuner und zwischen 6—8 Uhr das Hauptmahl. Vor dem in holländischen und englischen Faktoreien geübten Gebrauche, sämtliche Gänge gleichzeitig auf den Tisch zu stellen, hatte die in der Associationsfaktorei befolgte französische Sitte den Vorzug, daß die einzelnen Gänge mindestens warm und genießbar auf den Tisch kamen. Bei den gespannten Beziehungen zwischen der Association und den Handelshäusern, mit Ausnahme des französischen, dessen Agent dem Chef der Associationsfaktorei persönlich befreundet war, beschränkte sich der gesellige Verkehr auf die Bewohner der Faktorei; ab und zu brachte der Besuch eines der katholischen Missionäre einige Abwechselung in den täglichen Gesprächsstoff, der um die neunte Abendstunde meist erschöpft war.

Das Arbeiterpersonal der Faktorei, ca. 40 Köpfe, bestand hauptsächlich aus Kruboy's, denen die eigentlichen Arbeiten, das Landen und Löschen der Dampfer, die Erdarbeiten und der nächtliche Wachtdienst oblag. Das Völklein der Mulecks, welches bei Tische servierte und den einzelnen Europäern zur persönlichen Dienstleistung zugeteilt war, rekrutierte sich aus Kabinda-, Loangoleuten oder Eingeborenen der Umgebung und unterstand einem Chef-Steward, der gleich dem die Küche der Europäer besorgenden Koch, dem Wäscher und Schneider, Kabinda-Leute waren. Die wichtigste

Person des farbigen Personals, der Lingster (Dolmetscher), konnte sich rühmen, ein Prinz von königlichem Geblüt des Landes zu sein.

Die Behandlung der Arbeiter in der Associationsfaktorei würde nicht nur den von jeder Heuchelei unbefleckten Negrophilen auf das Tiefste empört haben, sondern mußte auch jedermann darüber aufgeklärt haben, warum die Zivilisationsversuche der Association von Anbeginn her auf das Kläglichste gescheitert waren. Ohne mich hier auf die vielumstrittene Frage der richtigen Behandlungsweise des Negers näher einzulassen, will ich nur erwähnen, daß wir mit stereotyper Regelmäßigkeit zur Frühstückszeit das die Lüfte durchzitternde Wehgeschrei der mit unmenschlicher Härte gezüchtigten Leute zu hören verurteilt waren, welche, an einen Dachträger der Schmiede gefesselt, unter den Hieben mit der Flußpferdpeitsche (Tschikot) blutüberströmt sich wanden und krümmten, und nicht selten halb leblos vom Marterpfahl weggeschafft wurden. Für das kleinlichste Vergehen, ja für nichtige Versehen wie z. B. das Mißraten einer Speise seitens des Kochs wurden 50—100 Hiebe mit der Tschikot, welche aus der bis zweifingerdicken Haut des Flußpferdes geflochten wird, über das Opfer einer schlechten Laune des Faktoreichefs verhängt. Während aber Loango und Kabinda sich nach solchen Züchtigungen in ihre nicht allzu entfernte Heimat flüchteten, war den Kruboys die Flucht unmöglich und sie bedingungslos der Härte preisgegeben. Selbst vom Standpunkte der Abschreckungstheorie ließ sich diese Behandlung nicht rechtfertigen, da sie sich eingestandenerweise völlig zwecklos erwies. Diebstahl an Rum, das häufigste Verbrechen der Kruboys, wurde beispielsweise mit 200 Tschikothieben bestraft, was aber den Übelthäter nicht verhinderte, nach kaum notdürftig verharschten Wunden, den Merkmalen der überstandenen Züchtigung, kaum nach Wochenfrist rückfällig zu werden. Die zweifelsohne große Ungeschicklichkeit der bei Tische bedienenden Muleks, welcher sehr oft Töpfe, Teller und Glaszeug zum Opfer fielen, wurde nicht minder hart und ganz zwecklos bestraft, und die verabfolgten Hiebe mit dem Palmatoris, dem flachen Citronenquetscher auf die inneren Handflächen 20—100 und auch mehr per Kopf entlockten programmmäßig

jeden Morgen einem — oder mehreren — der kleinen Delinquenten lautes Wehgeheul. Ging dann einer dieser so Gezüchtigten trotz seiner blutunterlaufenen hochangeschwollenen Hände nicht sofort an die Arbeit, oder beging er vor Angst und Schmerz zitternd eine neuerliche Ungeschicklichkeit, so wurde die Prozedur in verschärfter Dosis appliciert. Von aller leidigen Sentimentalität und hypertrophischen Humanitätsanwandlungen abgesehen, läßt sich dieses Vorgehen nur entschieden verurteilen; daß ohne ein solches weit eher die strengste Zucht und Ordnung bei den Negern zu erlangen sei, erfuhr ich bald darauf in einer Handelsfaktorei des Hauses Hatton & Cookson in Ponta da Lenha.

Mir erwuchs durch die Opfer dieser barbarischen Zuchtweise eine neue Beschäftigung, indem diese zu mir kamen, um sich die Wunden verbinden zu lassen. Es waren mitunter recht häßliche, bis auf den bloßgelegten Trochanter reichende Wunden, welche ich durch Wochen vor Antritt zu den topographischen Arbeiten auf der Veranda des Wohnhauses zu behandeln hatte. Bei dieser Gelegenheit lernte ich auch die erstaunliche Widerstandskraft des Negers gegen physischen Schmerz kennen und die ganze Naivität seiner Anschauungsweise über die Stellung zwischen Arzt und Patienten. Nach beendigter Heilung seiner zahlreichen Fleischwunden ließ der Koch der Faktorei mich durch einen meiner Muleks fragen, wie viel Gläser Rum er wohl als Matabisch dafür erhalten würde, daß er sich täglich von mir verbinden ließ! Das glückliche Debüt als Heilkünstler wurde mir später noch von großem Nutzen und erwarb mir als N'ganga milongo d. i. Arzneipriester, wie man mich fortan nannte, die Sympathien der Eingeborenen, soweit solche bei Negern überhaupt vorausgesetzt werden können, da sie, nur den Eindrücken des Augenblicks zugänglich, den Weißen, der eben mit ihnen spricht, als den besten der ganzen Rasse betrachten, namentlich wenn ein Matabisch in Aussicht steht.

Meine drei Mulek's, wie bereits erwähnt, Bacongo und Bayòmbe, welche sich anfänglich gutmütig und willig gezeigt hatten und die sich der denkbar besten Behandlung erfreuten, waren durch die fast täglich sich

wiederholenden Strafexecutionen an den anderen Muleks bald kopfscheu geworden, und als ich im Fieber darniederlag, war einer nach dem andern aus M'Boma verschwunden, nicht ohne unter meiner Wäsche ein brauchbares Angedenken ausgewählt zu haben. Auf Anhänglichkeit und Dankbarkeit selbst bei noch so guter Behandlung zu rechnen wäre bei Negern wohl eitle Einbildung gewesen.

Um die Zeit der Reconvalescenz nach dem heftigen Fieberanfalle nutzbringend zu verwerten, ergriff ich die sich bietende Gelegenheit, mit dem Dampfer „Belgique" nach Banana zu fahren, um gleichzeitig an der frischen Seebrise Stärkung zu finden und eine Basis am Strande zu messen und astronomisch zu bestimmen. Weniger als irgendwo in Europa läßt sich jedoch am Kongo ein Reiseprogramm einhalten, besonders wenn ein Dampfer eine so ausgesprochene Scheu gegen das nasse Element und Vorliebe für das trockene Land besitzt, wie wir es in der Folge an der „Belgique" beobachteten, welche im Zeitraume von zwei Jahren nicht weniger als fünfmal monatelang wegen Reparatur ihrer im Amphibienleben davongetragenen Havarien auf dem Ufer der Associationsfaktorei in M'Boma Flußpferden und Krokodilen als Scheuche diente.

Wir hatten, die Post für Europa an Bord, M'Boma in früher Morgenstunde verlassen und rechneten darauf, um Mittag in Banana zu sein. Der Bembandek und Fetischfelsen lag glücklich hinter uns und nach etwa anderthalbstündiger Fahrt drang der Dampfer in die seeartige Erweiterung des Stroms bei der Insel Matéva ein. Der das Steuer führende Kruboy, ein genauer Kenner des Fahrwassers, war eben im Begriffe den der scharf nach WNW umbiegenden Fahrwasserrinne entsprechenden Kurs zu nehmen, als der Kapitän des Dampfers, der einen tiefen Blick in die Cognacflasche liebte, das Steuer wieder zurückwandte und wir bald darauf mit voller Kraft auf eine breite Sandbank auffuhren, was der Kapitän erst bemerkte, als die Schraube den Sand hoch in die Luft schleuderte und wir mit einem gewaltigen Ruck unbeweglich festsaßen. Nur die Besinnung des schwarzen Heizergehülfen vermied die dabei drohende Kesselexplosion. Die Situation wurde bald darauf noch unange-

nehmer, da sich das Schiff bedenklich nach der Steuerbordseite neigte. Alle durch Stunden hindurch angestellten Versuche, den Dampfer flott zu machen, blieben ganz resultatlos, denn das Schiff hatte sich tief in den Grund eingebohrt, über welchem kaum fußhohes Wasser stand.

Unermüdlich ließ die Dampfpfeife ihr gellendes Signal ertönen, doch von keiner Seite war ein Canoe zu erblicken, und bis zur nächsten Faktorei Tschissianga, von der Unfallstelle ca. 10 Kilometer entfernt, drang der Schall des Dampfsignals nicht. In später Nachmittagsstunde kam der Dampfer des Hauses Hatton & Cookson „Kabinda“ in Sicht, doch ließ er alle unsere Notsignale unbeachtet und dampfte kaum 1 Kilometer von uns entfernt ohne Aufenthalt stromaufwärts nach M'Boma; einige Eingeborenencanoes huschten längs des nächsten, aber noch immer über 1000 Meter entfernten Ufers dahin, ohne Miene zu machen, uns beizuspringen, und verschwanden in den schmalen, landeinwärts ziehenden Creeks. Das fast buchstäblich einer Nußschale gleichende Rettungsboot des Dampfers, in welchem zur Not ein Kruboy Platz fand, nach dem 16 Kilometer entfernten Ponta da Lenha zu senden, um Hilfe zu requirieren, war erst nach langer Debatte und dem Versprechen eines besonders hohen Matabisch gelungen; die Fahrt war auch in der That ein an Selbstmord grenzendes Wagnis angesichts der heftigen Strömung und der zahlreichen die Bank umschwärmenden Krokodile, welche sichere Beute zu wittern schienen. Der Steuermann, der trotz seiner völligen Unschuld an dem Unfalle von dem wutschnaubenden Kapitän mit Fußtritten regaliert wurde, hatte diese Mission übernommen und war bald nur mehr als dunkler Punkt am westlichen Wasserhorizonte zu erkennen. Inzwischen war es Nacht geworden und der Moskito's blutsaugendes Heer verfehlte nicht, uns wach zu erhalten.

Der nur auf einen Tag berechnete Proviant war am folgenden Morgen zur Neige gegangen, und Weiße wie Schwarze lugten mit angestrengten Blicken nach Westen, um das nahende Entsatzboot zu erspähen. Vergebens; wieder sank die Sonne im Westen unter den Horizont. Die Befürchtung, daß der ausgesendete Kruboy im Strom verunglückt, und der sich fühlbar machende Hunger veranlaßten uns den Kessel heizen

zu lassen und durch die tiefe Stille der Nacht gellte fast ununterbrochen die schrille Dampfpfeife — leider ohne jedes Resultat. Erst in den Nachmittagsstunden des dritten Tages entdeckten wir jenseits der nördlichen Matéva-Bank ein Segelboot, dessen Bemannung auf unser Signal mit Tücherwehen antwortete und auf das Einsetzen der Brise wartete, mit deren Hilfe es den Strom übersetzen konnte.

Nach 54stündiger Gefangenschaft waren wir bald darauf an Bord des großen Segelbootes, das uns in zweistündiger Ruderfahrt nach Ponta da Lenha brachte, wo wir in der Faktorei des Hauses Hatton & Cookson, deren Chef Mr. Cobden Philipps uns das Boot zu Hilfe gesendet hatte und uns nun in der liebenswürdigsten Weise gastfreundlich aufnahm, landeten, und der auf der Belgique zurückgebliebenen Besatzung den nötigen Proviant bis zum Eintreffen der Hilfe aus M'Boma, wohin wir einen Eilboten geschickt, absenden konnten, sowie die Post nach Banana expedierten.

Der zweitägige Aufenthalt in der gastlichen Faktorei entschädigte uns reichlich für die überstandene Gefangenschaft und versöhnte uns mit der Schicksalstücke. In Mr. Cobden Philipp's Gesellschaft, dessen Ruf als Naturfreund und Philanthrop wir schon bald nach unserer Ankunft in M'Boma vernommen hatten, floßen die beiden Tage rasch dahin. Der Chef der englischen Faktorei in Ponta da Lenha nimmt unter den Handelsleuten am Kongo eine ganz eigentümliche Ausnahmsstellung ein und ist hier der einzige Vertreter jener spärlich gesäeten Männer, welche Philanthropie und Wissenschaft mit der Wahrung egoistischer Handelsinteressen zu vereinigen wissen. Ein Freund der Naturforschung, hat er speciell seine ganze freie Mußezeit dem eingehenden Studium der sozialen und ethnographischen Verhältnisse der Kongo-Neger gewidmet und war auf Grundlage dieser Studien zur Erkenntnis jener Behandlungsweise des Negers gekommen, die ihn erziehungsfähig machte. Welcher Sympathie und im gewissen Sinne sichtbaren Anhänglichkeit sich Mr. Philipps bei den Eingeborenen erfreute, konnten wir jeden Morgen, wenn Canoe um Canoe an der Faktorei landete und ihn der Landessitte gemäß be-

grüßte, beobachten. Mit Umgehung ihrer Zauberärzte suchten die Eingeborenen, groß und klein, Mann und Weib bei ihm Rat und Hilfe in leiblicher Not und in Krankheiten und keiner kehrte heim, ohne sie gefunden zu haben. Die Wissenschaft verdankt Hrn. C. Philipps die mit großer Sorgfalt und Aufopferung geführte Fortsetzung der meteorologischen Beobachtungen, welche Dr. v. Dankelmann in den Jahren 1882—83 zu Vivi begonnen hatte. Das Museum für Völkerkunde in Leipzig erhielt manche wertvolle Sendung ethnographischer Objekte, wofür ihm eben während unserer Anwesenheit das Diplom eines correspondierenden Mitgliedes seitens des Museums zukam.

Den Mangel an Lebensgeist in europäischem Sinn, der für die Mehrzahl der Europäer am Kongo eine Klippe ist, welche sie durch den Alkoholtaumel und eine Art von Traumleben umschiffen, hat Mr. Philipps nicht zu beklagen; außer der Meteorologie und Ethnographie, welchen er nach besten Kräften dient, ist er ein geschickter Photograph und last not last ein eifriger Musiker, der sowohl auf der Geige, wie auf dem Harmonium sich in den Werken unserer Klassiker im Tonreiche über die Schattenseiten des Einsiedlerlebens hinweghilft. Ihm konnten wir auch aufrichtig die Versicherung glauben, daß er sich nur schwer von dem Posten trennen würde. Nach Landessitte war Mr. Philipps auf Zeit d. h. für die Dauer seines Aufenthalts am Kongo mit einer Tochter des Landes vermählt und waren diesem Bunde drei Knaben entsprossen, deren zwei ältere in der Baptistenmission in Palaballa untergebracht waren, während der jüngste, ein Mulatte von ausgesprochen kaukasischer Hautfarbe und Gesichtstypus mit der Mutter in der Faktorei weilte. Das Weib war eine jener wenigen Negerinnen, welche durch ihre schöne Gestalt und hübschen intelligenten Gesichtszüge die Wahl eines Weißen verständlich erscheinen ließen, und wenn auch von Liebe und Treue im Sinne unserer Kultur bei ihr keine Rede sein konnte, hatte sie nach den Versicherungen Hrn. Philipps wiederholt Beweise einer unleugbaren Anhänglichkeit gegeben, welche sonst von den Europäern seitens ihrer schwarzen Lebensgefährtinnen entschieden in Abrede gestellt wird.

Ponta da Lenha auf der großen und bestbevölkerten Kongo-Insel Tschiwangi gelegen, ist die Holzstation für den ganzen unteren Kongo. In den Faktoreien der Nieuwe Handels Venootschaap und des Hauses Hatton & Cookson bildet nebst dem Tausch-Handel mit Palmöl, Palmkernen und Erdnüssen der Vertrieb von Bau- und Brennholz in die Faktoreien am Flusse und an der Kongoküste, sowie an die Stationen der Association den wichtigsten Geschäftszweig. Der die Faktoreien unmittelbar umgebende Urwald birgt für Generationen hinaus noch Holz in Gestalt von Riesenstämmen und undurchdringlichen Lianendickichten; daß weder die Handelshäuser noch die Association bisher an eine rationelle Ausbeutung und Verwertung dieser natürlichen Reichtümer geschritten, sondern im Gegenteile Bauholz aus Europa und Amerika einführten, war eins von den unbegreiflichen Dingen, welche das befolgte Wirtschaftssystem der Europäer am Kongo charakterisiert. Eine Spezialität der Ansiedlung sind die in den Höfen der beiden Faktoreien und in kleinen Waldlichtungen üppig gedeihenden Orangenbäume, deren Früchte am ganzen unteren Kongo bis über Vivi hinaus wegen ihres saftigen Fruchtfleisches und ihres ausgezeichneten Aroma hochgeschätzt werden.

Am dritten Tage konnten wir mit dem Dampfer „Heron", welcher vorher die „Belgique" aus ihrer fatalen Lage befreit hatte, die Fahrt nach Banana fortsetzen und erfuhren, dort angelangt, daß es dem von uns entsandten Boten gelungen war, den schon in der Ausfahrt begriffenen Postdampfer der englischen Linie noch zu erreichen und sich seiner Bürde zu entledigen. Der diesmalige Aufenthalt in Banana gestaltete sich insofern angenehmer als der erste, indem wir in dem Wohnhause der französischen Faktorei ein komfortableres Lager erhielten und die Anwesenheit eines der Firmachefs auch sich bei Tische angenehm bemerkbar machte.

Die astronomische Positionsbestimmung der nördlichen Landmarke der Kongomündung so leicht sie schien, trug keinesfalls dazu bei, die erschütterte Gesundheit zu stärken. Nach einer resultatlos durchwachten halben Nacht versprach endlich am zweiten Tage der tagsüber bedeckte

Himmel eine zu diesem Zwecke brauchbare Nacht; die Abendmahlzeit hastig beendend, ging ich ans Werk, um aus der Kulmination eines der den südlichen Sternenhimmel schmückenden hellstrahlenden Centaurensterne die geographische Breite des Punktes zu bestimmen. Doch mit dem Cacimbahimmel läßt sich kein auf Bruchteile einer Stunde gültiger Pakt schließen: hat man mit souveräner Verachtung gegen die unablässig peinigenden Mosquitos und ungeachtet des von der Stirn perlenden Schweißes den Sextanten in der nur durch außergewöhnliche Anstrengung des Willens ruhig verharrenden Hand auf den Quecksilberhorizont gerichtet und harrt des Momentes der Kulmination, so darf man sicher darauf rechnen, daß im entscheidenden Augenblicke ein Nebel oder Wolkenschleier am Gestirn vorüberzieht und alle Mühe vergebens war. Die Geduld, das Alpha und Omega aller Tugenden des Afrikareisenden, wird in solchen Momenten auf harte Proben gestellt und Faust's Fluch der Geduld wird selbst dem Phlegmatiker sich auf die Lippen drängen. Endlich nach zweistündigem Harren gelingt es, die Kulmination eines sich zur Beobachtung eignenden Sternes zu erhaschen, doch die zitternde Hand läßt kaum ein annähernd genügendes Resultat der Beobachtung erwarten und nötigt zur Wiederholung der Arbeit am nächsten Abende, wie denn überhaupt erst eine ganze Serie von Beobachtungen die Gewähr bietet, ein annähernd richtiges Resultat erzielt zu haben. Die Beobachtung von Monddistanzen wird unter solchen Umständen zur Tantalusqual, wenn in stereotyper Abwechslung bald Stern, bald die Sichel Luna's Verstecken spielt. Zwei kleine Zahlenreihen sind nach wochenlanger Mühe die Frucht solcher Arbeit.

Nach M'Boma zurückgekehrt, ergab sich durch das Eintreffen einer größeren, von einem belgischen Offizier geleiteten Expedition aus Massabe die Notwendigkeit, den ausgehungerten Leuten derselben eine größere Fleischration zu bieten, welche in Ermangelung eines genügenden Vorrats getrockneter Fische nur durch die Jagd auf eines der Schöpfungskolosse, ein Flußpferd, zu beschaffen war. An solchen, von den Eingeborenen n'guvu plur. singuvu genannt, herrscht am Kongo kein Mangel, im

Gegenteil sind Trupps von 10—15 Tieren keine Seltenheit, namentlich in den zu beiden Seiten des Hauptarmes sich erstreckenden zahlreichen Seitenarmen des Stromes zwischen M'Boma und Ponta da Lenha. Ein bevorzugtes Lieblingsplätzchen einer größeren Hippopotamenfamilie waren die Sandbänke des breiten Armes zwischen den Inseln N'tonkulu und Kulumbunghi angesichts des grotesken Hügelpaares des Cul de M'Boma; dahin wurde denn auch die Jagdfahrt unternommen.

Unter Führung des Chefs der Associationsfaktorei, welcher den Ruf eines tüchtigen und vielerfahrenen Flußpferdjägers und trefflichen Schützen genoß, verließen wir vier Europäer in einem großen, von zehn Kruboys geruderten Kielboote zwei Stunden vor Anbruch der Dämmerung M'Boma, um spätestens nach Sonnenaufgang zur Stelle zu sein und die Tiere wenn möglich noch auf der Sandbank versammelt zu finden. Ein empfindlich kühler Wind und der starke Taufall nötigte uns, zu den Wolldecken zu greifen, während das Boot rasch stromabwärts trieb. Trotzdem wir verschiedene Male auffuhren und mit dem Flottmachen des Bootes Zeit verloren hatten, waren wir, als die über den Hügelgeländen wogenden dichten Nebel sich im Osten lichteten und der erste Sonnenstrahl blitzartig den Wasserspiegel erhellte, in der Nähe des Rendezvousplatzes der Flußpferde angelangt. Die Erwartung Herrn Delcommune's wurde auch nicht getäuscht; was ich aus der Ferne für eine Reihe von knorrigen Baumklötzen angesehen hatte, die der Strom als Treibholz auf die Sandbank angeschwemmt haben mochte, entpuppte sich als eine in Reih und Glied in der Stärke von fünfzehn Köpfen aufgestellte Flußpferdfamilie, welche ehernen Kolossen gleich unbeweglich mit ihren Riesenleibern aus dem seichten Wasser emporragten. Die stoische Ruhe, mit welcher sie unser Boot bis auf Schußweite herankommen ließen, verriet wohl, daß sie bisher noch wenig von Jägern beunruhigt worden waren.

Auf Kommando des Führers mußten die Kruboys die Ruder einziehen und sich auf den Boden des Bootes niederkauern, was auch wir thaten, und ließen wir nun das Boot von der Strömung ruhig gegen

die Sandbank treiben. Der grüne Anstrich des Bootes sollte die Tiere über die ihnen nahe Gefahr täuschen, es ihnen etwa als schwimmende Grasinsel erscheinen lassen. Die Finte hatte auch den Erfolg, daß wir uns den Flußpferden bis auf ca. 40 Schritte nähern konnten; auf diese Distanz angelangt, hatten die Tiere aber doch Lunte gerochen und verschwanden, als wenn der Boden unter ihnen eingesunken, in geschlossener Masse unter dem Wasserspiegel. Große auf der Oberfläche desselben auftauchende Luftblasen zeigten uns an, daß sich das Fähnlein in Schwärmen aufgelöst hatte. Die Waffe schußbereit, lauschten wir mit zurückgehaltenem Atem auf das Wiedererscheinen eines der Tiere, die über kurz auf der Wasserfläche auftauchen mußten, um Luft zu schöpfen.

Da unterbricht plötzlich zu unserer Rechten etwa 30 Schritte vom Boote ein kurzes Rauschen des Wassers die Stille, in welcher fast die Herzschläge des Nachbarn hörbar waren und das monumentale Haupt eines ausgewachsenen Tieres erscheint auf der Bildfläche. Die kurzen, aufrechtstehenden Ohren uns zugewandt, uns neugierig anglotzend, pustet es aus den Nüstern das Wasser und schöpft Atem; das ist auch der Moment, wo wir, auf die Augenwinkel zielend, eine Salve abgeben. Einer der Schüsse scheint sein Ziel erreicht zu haben, denn der Koloß schüttelt schnaubend das Haupt und sinkt im nächsten Augenblicke laut gurgelnd wieder unter. Wir haben indes keine Zeit, darüber nachzudenken, ob die Verwundung des Tieres eine tödliche war, denn unmittelbar darauf tauchen auf allen Seiten in Entfernungen von 20—80 Schritten die Köpfe der übrigen Tiere auf, einzelne ganze Wolken von Wasserstaub aus den Nüstern blasend und ein tiefes Grunzen ausstoßend, andere den Riesenrachen weit aufsperrend und das kolossale Gebiß mit lautem Geräusch zusammenschlagend.

Dem unerfahrenen Neuling in dieser aufregenden Jagd wird die Wahl schwer, an welchem der Tiere sein Weidmannsglück zu versuchen, und ehe er sich entschlossen, ist meist das ganze großartige Schauspiel wie eine Fata morgana zerronnen. Unser Führer ließ sich indes nicht beirren und konzentrierte seine ganze Aufmerksamkeit auf den von seiner

aus einem Expreßrifles abgeschossenen Expansivkugel verwundeten Bullen, der innerhalb der nächsten Minuten wieder irgendwo auftauchen mußte. Es gehörte dazu allerdings reiche Erfahrung, um die Stelle annähernd genau zu vermuten, an welcher das Tier wiedererscheinen mußte, ebenso wie aus fünfzehn Tieren die Physiognomie eines Tieres wieder zu erkennen. Während wir ein lebhaftes Feuer auf jeden dem Boote näheren Kopf abgaben, hatte Herr Delcommune, den Expreßrifle an der Backe haltend, nicht vergeblich gewartet: auf ca. 60 Schritte Distanz kam der kolossale Kopf des Bullen wieder zum Vorschein und das noch heftigere Schütteln des Hauptes bewies, daß das Geschoß sein Ziel wohl erreicht, aber das Tier keineswegs unter Feuer getötet war.

Der Trupp hatte sich sehr bald vollständig aufgelöst und tauchten die Köpfe der einzelnen Tiere schon außer der treffsicheren Schußweite zum größeren Teile stromaufwärts für Augenblicke auf. Die übrigen Flüchtlinge nicht weiter beachtend, verfolgten wir nunmehr das bereits zweimal verwundete Tier, das gleichfalls in das tiefere Fahrwasser stromaufwärts die Flucht ergriffen hatte. Nachdem wir eine ziemliche Strecke aufwärts gelangt waren, wurden wieder die Ruder eingezogen und trieb das Boot stromabwärts, dem viel langsamer fortkommenden Tiere entgegen. Während wir nun mit gespanntester Aufmerksamkeit die Wasserfläche vor uns prüften, erhielten wir plötzlich einen so derben Stoß, daß wir, das Gleichgewicht verlierend, im Boote durch einander taumelten, die Ruderer in sinnloses Geschrei ausbrachen und wir gleichzeitig bemerkten, wie der Vorderteil des Bootes sich fast fußhoch über das Wasser erhob. Unmittelbar darauf tauchte blitzartig schnell der schiefergraue Rücken eines Flußpferdes an der rechten Bootsseite auf, so nahe, daß wir ihn mit Händen greifen gekonnt hätten, und verschwand ebenso schnell, ehe wir uns aus der Verblüffung zu einem in dieser Nähe gewiß absolut tödlichen Schusse aufraffen konnten. Die ganze panikerzeugende Episode war das Werk eines Augenblickes und des Zufalls, hervorgerufen durch ein im Auftauchen begriffenes Flußpferd, welches durch das unvermutete Hindernis wohl noch mehr erschrocken sein mußte,

als die Insassen des Bootes. Von einem böswilligen Angriffe konnte nicht die Rede sein und hätte auch ein solcher nur dann für uns verhängnisvoll werden können, wenn das Tier in genügend seichtem Wasser auf dem Grunde einen Stützpunkt gefunden hätte, in welchem Falle seine enorme Kraft allerdings das Boot mit allen Insassen in die Luft zu schleudern ausgereicht haben würde.

Dieses Intermezzo, welches unsere Aufmerksamkeit, wenn auch nur für kurze Zeit, von dem verfolgten Tiere abgelenkt hatte, war diesem zu statten gekommen und alle weiteren Versuche, zum Schusse zu kommen, blieben erfolglos und die Jagd mußte als resultatlos aufgegeben werden, da sich die Tiere nach allen Richtungen zerstreut und spurlos in den verschiedenen kleinen Seitencreeks verschwunden waren. Die Rückfahrt nach M'Boma war die unangenehme Kehrseite dieses Jagdvergnügens, besonders für die enttäuschten Kruboys, die statt des erhofften lucullischen Mahles eine sechsstündige anstrengende Ruderarbeit zu überwältigen hatten.

Glücklicher fiel die nach zwei Tagen wiederholte Jagdfahrt aus, denn diesmal gelang es Herrn Delcommune, ein junges Tier unter Feuer zu töten. Der Todeskampf des Tieres bot ein großartiges Schauspiel; anstatt, wie gewöhnlich, unterzusinken, schnellte das zu Tode getroffene Tier unter fürchterlichem Gebrüll mit dem halben Oberleib über das Wasser empor, schlug sich um und zappelte mit allen Füßen konvulsivisch in der Luft herum, bis es nach einigen Minuten untersank. Je nachdem das eingenommene Futter mehr oder minder verdaut ist und die sich entwickelnden Gase den Leib auftreiben, steigt das getötete Flußpferd nach einer bis sechs Stunden wieder zur Oberfläche empor. In diesem Falle mußten wir fünf endlos scheinende Stunden warten, bis endlich ca. 300 Meter unterhalb der Stelle, an der das Tier getötet worden war, dasselbe an der Oberfläche des Stromes erschien. Ein jauchzender Freudenschrei der Ruderer, welche unermüdlich nach den aufsteigenden Luftblasen ausgespäht hatten, verkündete diesen Augenblick, und nun galt es, sich der Beute zu versichern. Um die Vorderfüße des Tieres wurde ein starkes

Tau befestigt und die Beute stromab zu einer günstigen flachen Uferstelle remorquiert.

Ohne die Hilfe einiger Dutzend Eingeborenen, welche, durch das Triumphgeheul unserer Kruboys angelockt, wie mit einem Zauberschlage in ihren kleinen schwankenden Kanoes auf dem Strome erschienen waren, wäre es wohl nicht gelungen, den kolossalen Körper auf das trockene Land zu ziehen. Das Ausweiden des Tieres gestaltete sich zu einer Orgie, welche jeder Beschreibung spottet; unter ohrenzerreißendem Geschrei fiel der schwarze Schwarm mit Machetes (ca. 50 Centimeter lange, 4—5 Centimeter breite, oben geschweifte Messer) und Dolchmessern über die enorme Fleischmasse und wühlte in wilder Lust in den Eingeweiden des Tieres; eine breite Lache schwarzen Blutes färbte den Strand, während sich die Eingeborenen um die Eingeweide und einzelne Fleischstücke erbittert stritten und schließlich gegen einander zu Thätlichkeiten überzugehen drohten. Das ausgeweidete Tier in das Boot zu bringen und mit dieser Last von über einer Tonne Gewicht die Rückfahrt nach M'Boma zu bewerkstelligen, war eine kleine Riesenarbeit; niemals aber sah ich an den Kruboys freudigere Miene, niemals wurden die Kräfte freiwillig so angespannt als auf dieser Rückfahrt; der Löwenanteil an der Jagdbeute war ihnen und ihren farbigen Brüdern in der Faktorei sicher. Die Fleischpartien am Nacken und an den Lenden wurden für die Europäer reserviert und bildeten an der Tafel des nächsten Dejeuners, als „Steaks" zubereitet, die pièce de resistance. Sie mundeten vorzüglich und würden selbst verwöhnten Feinschmeckern ein auserlesenes Gericht gewesen sein; der Geschmack der frisch in Butter gebratenen Flußpferdsteaks war von jenem echter Beefsteaks kaum zu unterscheiden und täuschte selbst jene, welche, ohne es zu wissen, was ihnen vorgesetzt wurde, bei der bloßen Idee von Ekel erfaßt zu sein vorgaben. Leider läßt sich das Fleisch nicht länger als 12—24 Stunden genießbar halten und nimmt bald jenen bei europäischem Wilde für Feinschmecker pikanten, hier aber unerträglichen Haut goût an, der höchstens Kruboys an ambrosianische Kost gemahnen kann.

Über das Körpergewicht ausgewachsener Tiere hörten wir fabelhafte Zahlen nennen, ebenso wie das Jägerlatein am Kongo den Tieren verschiedene Missethaten und eine gewisse Gefährlichkeit zuschreibt. Ein von einem Agenten des holländischen Handelshauses erlegtes ausgewachsenes Männchen wog ausgeweidet 1800 Kilogramm, der vom Rumpfe getrennte Kopf mit den 40 Centimeter langen Eckzähnen 170 Kilogramm; als Maximalgewicht darf man 2500 Kilogramm, d. h. $2\frac{1}{2}$ Tonnen annehmen. Die Farbe der Haut ist meist dunkelschiefergrau oder bräunlich, junge Tiere sind zart rosa gefärbt, seltener ist die Farbe schmutziggelb oder schmutzigrot; die Bauchseite ist stets heller, bei jungen Tieren ein schmutziges Weiß.

Über die Lebensweise dieser Schöpfungskolosse kursieren am Kongo mancherlei einander diametral entgegengesetzte Versionen, sicher ist es jedoch daß sie während des Tages nur an solchen Orten ihr eigentliches Element, das Wasser, verlassen, wo sie vor Störungen unbedingt sicher sind. Sie sonnen sich und schlafen gern auf abgelegenen Sandbänken, indem sie mit hoch gelegtem Kopf auf allen Vieren oder auf der Seite liegen. Die Lagerstätte einiger solcher Tiere, wie ich sie häufig auf den bei der topographischen Aufnahme besuchten Inseln fand, gleicht einer durchwühlten Ausgrabungsstätte, auf welcher vor allem die tiefen, durch die Fußeindrücke erzeugten Löcher auffallen. Nachts gehen die Tiere auf das Land zur Weide, flüchten aber bei der mindesten Gefahr wieder ins Wasser. Die Futtermengen, welche die Tiere verbrauchen, sind enorm, noch größer aber sind die Verwüstungen, welche sie anrichten; eine von Flußpferden heimgesuchte Erdnußpflanzung, mag sie noch so groß sein, ist vernichtet. Um diese unliebsamen Gäste fernzuhalten, bedarf es jedoch nur einfacher Mittel. Die Eingeborenen bewachen, blos mit einer Trommel versehen oder durch das Schlagen einer alten Conserven-Büchse mit einem Stocke ihre ausgedehnten, hauptsächlich auf den Inseln angelegten Tabak- und Erdnußpflanzungen. Weiche und saftige Pflanzen, Gräser und die Schößlinge der Fächerpalme sind ihr Lieblingsfutter, doch verschmähen sie selbst das zähstenglige Loangogras und holzige Gewächse nicht. In stillen Nächten an einzelnen Lagerplätzen auf den Grasinseln unterhalb M'Boma

konnten wir oft das Brechen und Reißen und das Schmatzen der kauenden Mäuler deutlich vernehmen.

Die Flußpferde leben in Familien zusammen, welche am Kongo meist die Mündungsabschnitte der Seitencreeks als Standort innehalten; im Hauptstrom, wo der Verkehr mit Dampfern sie zu sehr beunruhigt hat, geschieht es nur selten, daß man ihrer ansichtig wird. Trotz ihrer Unförmlichkeit besitzen die Tiere eine erstaunliche Geschicklichkeit, an ganz steilen Uferböschungen und selbst 3—4 m hohen Bruchufern emporzuklettern, allenthalben gewahrt man, längs der Inselufer dahinfahrend, die Spuren ihrer niedrig gestellten Riesenleiber als breite und tiefe glatte Furchen, neben welchen große Löcher gähnen, zuweilen drei bis vier neben einander. Ungestört bleiben die Tiere durchschnittlich zwei bis drei Minuten unter Wasser und steigen dann leise auf, das Oberteil des unförmlichen Kopfes hervorstreckend, oft aber, namentlich wenn sie Gefahr wittern, gerade nur die Nasenlöcher über der Wasserfläche haltend, weshalb man selten von den riesigen Geschöpfen mehr als das Oberteil des Kopfes zu sehen bekommt. Sie sind jedenfalls ausgezeichnete Schwimmer und ziehen so gleichmäßig schnell unter dem Wasser dahin, daß man selten ihre Fluchtrichtung bemerkt und, da sie sehr geschickt wenden, oft in entgegengesetzter Richtung auftauchen sieht. Zur Nachtzeit passierende Boote begleiten die Flußpferde oft auf weite Strecken, indem sie pustend und grunzend bald vorn und hinten, bald zur Seite des Kanoes auftauchen und zuweilen im Übermute das Boot mit ihren Hauern angreifen oder in seichtem Wasser umstürzen; mehr als einmal sahen wir knapp vor unserm, der Uferlinie hart folgenden Boote Flußpferde vom hohen Steilufer in die Flut springen und konnten uns glücklich schätzen, daß wir nicht zufällig gerade in der Sprunglinie lagen. Nach der Aussage der Eingeborenen sollten die auf das Land zur Weide gehenden Tiere kein Feuer in ihrer Nähe dulden, auf etwaige Lagerfeuer losgehen und sie verlöschen und dabei die um das Feuer schlafenden Leute zertrampeln; wir fanden dies nicht bestätigt, im Gegenteile, daß sie sich in ihrer Beschäftigung durch das Lagerfeuer nicht im mindesten stören ließen.

Die Eingeborenen jagen das Tier niemals zu Wasser, sondern schleichen sich des Nachts an weidende, des Tags an die im Wasser, auf Sandbänken in der Nähe des Ufers sich tummelnden und feuern die großen Ladungen gehackten Eisens aus ihren Steinschloßflinten aufs Geradewohl in die Riesenleiber. Solcher, in den Augen der Eingeborenen kühner Jäger, gibt es indes am Kongo sehr wenige, besonders seit es einem derselben bei dieser Gelegenheit schlecht ergangen war, indem das am Lande angegriffene, schwer aber nicht tödlich verletzte Tier den Jäger annahm und ihn zu Brei zerstampfte. Noch seltener gelingt es den Eingeborenen, eins der Tiere in Fallgruben zu fangen, welche sie an frisch begangenen Wechseln anlegen.

Daß die Eigenart der Flußpferde nicht in allen Abschnitten des Kongostroms und in anderen Gewässern der Loango- und Kongoküste dieselbe, ist nach den durchaus glaubwürdigen Mitteilungen der sich mit der Jagd beschäftigenden Europäer zweifellos. Am unteren Kongo sind Fälle, wo sie dem Jäger gefährlich werden, äußerst selten und selbst dann meist nur dem Mangel an Umsicht oder der Ungeschicklichkeit der Ruderer zuzuschreiben gewesen. Nach den übereinstimmenden Aussagen der Associationsagenten vom oberen Kongo, d. h. vom Stanley-Pool aufwärts, sind die dortigen Flußpferde entschieden dreister und haben selbst die kleinen Flußdampfer angegriffen, deren einer (En avant) einmal von einem Bullen angegriffen wurde und trotz der 4 Millimeter starken Eisenhaut ein Leck erhielt, das ihn zur schleunigen Flucht ans Ufer nötigte, um dort das Leck verstopfen zu können. Ein sehr tragischer Ausgang einer Flußpferdjagd wurde uns aus dem Jahre 1883 von der Banya-Lagune an der Loangoküste gemeldet, indem bei dieser, von drei Offizieren eines englischen Dampfers unternommenen Jagd ein schwer verletzter Bulle das Boot mit seinem Gebiß zertrümmerte und zwei der Offiziere zu Brei zermalmte, während es nur dem dritten, dank seiner dunklen Kleidung gelungen war, schwimmend zu entkommen. Über das Verhältnis der Flußpferde zu den großen Sauriern, den Krokodilen, wurde uns manche Mähre aufgetischt; soweit aber unsere und die Beobachtung der Eingeborenen reicht, leben

beide in selten gestörtem Frieden, ja scheinen sich gegenseitig zu meiden. Ein Fall, in welchem ein Krokodil ein neugeborenes Flußpferd angegriffen, endigte unter Intervention des Muttertiers mit der Niederlage und Flucht der Riesenechse.

In den ersten Julitagen kam ein erneuerter heftiger Fieberanfall über mich, der eine mehrtägige Unterbrechung der Arbeiten zur Folge hatte. Diese waren nun schon soweit gediehen, daß sich die gebieterische Notwendigkeit einstellte, zu ihrer Fortsetzung stromauf- oder abwärts M'Boma für längere Zeit verlassen zu können. Da meinem Ansuchen um Überlassung des kleinsten Dampfers, der ca. 6 Tonnen fassenden „Esperance“ an 2—3 Wochen aus dem leider triftigen Grunde, daß derselbe vollständig leck und einer eingehenden Reparatur bedürftig war, seitens der Associationsleitung nicht entsprochen werden konnte, wandte ich mich an das holländische Handelshaus, dessen Chef mir in der liebenswürdigsten Weise schon während meines letzten Aufenthaltes in Banana jede mögliche Unterstützung in Aussicht gestellt hatte. Der Chefagent der Faktorei dieses Hauses in M'Boma, Herr Grashoff, nach Herrn Philipps in Ponta da Lenha der auch außerhalb seines eigentlichen Berufszweiges gebildetste Vertreter der europäischen Kolonie, kam nicht nur den Weisungen des Generalagenten Herrn la Fontaine pünktlich nach, sondern that noch ein Übriges und kam meinen Wünschen in zuvorkommendster Weise entgegen, wofür ich diesen beiden Herrn meinen aufrichtigsten Dank aussprechen will.

Ich erhielt nicht nur ein großes, ca. 2 Tonnen fassendes massives Boot im Stile der Eingeborenen-Kanoes, welches sich seines geringen Tiefganges wegen besser als ein Kielboot zum Eindringen in die seichten Stromarme zwischen den Inseln eignete, sondern durch Vermittlung Herrn Grashoffs war es mir auch gelungen, 10 Bacongo anzuwerben, zu welchen mir Herr Delcommune 4 Kruboys überließ, so daß ich nun mindestens 10—12 Tage d. h. so lange als der im Boote unterzubringende Proviant und der Vorrat an Tauschartikeln anhielt, von M'Boma mich entfernen konnte.

Im Verlaufe der beiden Monate Juli und August war es mir mit diesem Transportmittel möglich geworden, ein Dreiecksnetz zwischen der Prinzeninsel und Banana zu ziehen und die Uferlinien der Inseln und des Festlandes in den Hauptzügen kartographisch festzulegen, zahlreiche Lotungen vorzunehmen und Stromgeschwindigkeitsmessungen durchzuführen.

Mit welchem enormen Zeitverlust, welchen Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten, welchem Aufwand von Ärger und schließlicher dumpfer Resignation in das Unabänderliche, abgesehen von den Strapazen, Mühseligkeiten und der Einbuße an Gesundheit diese achtwöchentliche Campagne auf dem Strom und seinen Inseln verbunden war, kann eben nur derjenige ermessen, der sich in ähnlicher Lage befunden. Nicht nur, daß bei der beispielslosen Langsamkeit und Trägheit, dem störrischen Eigensinn der Leute das Aufschlagen und Abbrechen des Lagers jedesmal Stunden, also einen beträchtlichen Teil der ohnedies knapp bemessenen täglichen Arbeitszeit raubte, erforderte auch das Übersetzen über den 1600—5000 und auch 6000 Meter breiten Strom mit dem Ruderboote ca. $^3/_4$—$4^1/_2$ Stunden. Endlose Palabers mit den Eingeborenen, wenn es galt, die Erlaubnis, eines der zahlreichen „fetisch“ erklärten, für die Triangulierungs-Operationen aber unerläßlich zu ersteigenden Hügels zu erhalten, nahmen nicht selten die besten Arbeitsstunden des Vormittags weg. Hatte man nun endlich gegen ein übermäßiges, durch Drohungen erpreßtes Matabisch die religiösen Skrupel der Eingeborenen beschwichtigt und unter großer Mühsal und Anstrengung den von 3—4 Meter hohem Gras und Felsblöcken oder scharfkantigen, jedem Tritte nachgebenden Quarzgerölle bedeckten steilen Hügelhang in steter Sorge um das Schicksal der den Trägern anvertrauten Instrumente erklommen, so galt es erst, sich eine Aussicht zu schaffen und das Gras und Gestrüppe im Umkreise der ganzen Kuppe niederzumähen, und um allem endlich die Krone aufzusetzen, machte der über der Landschaft lagernde, von den Grasbränden herrührende Höhenrauch oft jedes Anvisieren entfernterer Objekte unmöglich und nötigte mich, den Versuch zwei und drei Tage hindurch zu erneuern.

In dem flachen Alluvialthale des Stromes, inmitten des unabsehbaren Grasmeeres und der Uferwälder, steigerten sich die Schwierigkeiten noch erheblich. Zur deutlichen Markierung der anzuvisierenden, weit vorspringenden Inselspitzen und Uferpunkte hatte ich auf hohen Raphiawedeln große Stücke eines Savedlist genannten, ordinären krapproten Flanells, als Signale aufpflanzen lassen. War nun am nächsten Tage der Moment der Messung gekommen, so waren die meisten dieser Signale verschwunden, die roten Lappen von den Eingeborenen gestohlen, welche diese unerwartet günstige Gelegenheit, zu einem schönen Lendenschurze zu kommen, nicht unbenützt verstreichen lassen wollten, und obendrein erschien eine in voller Kriegsbereitschaft ausgerüstete Deputation des Königs in meinem Lager und forderte die sofortige Entfernung der übrigen, nicht escamotierten Signale, in welchen dieselben Zeichen der gewaltthätigen Besitzergreifung des Landes zu sehen vorgaben und sich erst nach mehrstündigem Palaber und einem Geschenke von unterschiedlichem Feuerwasser und Pannos mit der Erklärung zufrieden gaben, die Signale seien, wie ihnen ja schon früher der Missionär bedeutete, ad majorem Dei gloriam errichtet worden. So durfte ich mich glücklich schätzen, gelang es, von früher Morgenstunde bis zum Abend einen Standpunkt zu absolvieren.

Zu diesen Übelständen, welchen sich doch noch eine heitere Seite abgewinnen ließ, gesellte sich die empfindlichste Schattenseite dieses Campagnelebens inmitten der Gras- und Papyrusdickichte, die zum größten Teile schlaflosen Nächte. An jedes andere Ungemach konnte man sich gewöhnen, allzugroßer Zudringlichkeit der Eingeborenen sich erwehren, an die unbarmherzigen, unablässigen Attaquen der Mosquitos nicht — gegen diese bittere Landplage waren wir am Strome, ihrem eigentlichsten Reiche, machtlos. Der gerühmte und anderwärts sich bewährende Qualm des glimmenden Marks der Baobabfrucht, Tabakrauch, Pulverdampf, Mosquitonetz u. s. w., alles erwies sich vollkommen nutzlos, nach mehreren verzweifelten Versuchen, sie durch einen combinierten Angriff aus dem Zelte oder dem Tschimbek zu jagen, blieb uns nichts anderes übrig, als

uns in unmittelbarer Nähe des Lagerfeuers in den Qualm der brennenden Palmwedel zu setzen und dort den Morgen zu erwarten. Erst wenn die empfindliche Kühle und der reiche Taufall gegen 4 Uhr Morgens die Blutsauger zur Flucht unter die Stielachsen der Fächerpalme nötigte, gelang es, in einen kurzen Schlummer zu verfallen. Die Folgen dieser schlaflos im Freien verbrachten Nächte, die Intoxikation mit Malariagift, machten sich dann nach Wochen noch fühlbar und zeitigten eine Reihe schwerer Fieberanfälle.

Die Lichtseiten der Campagne bildeten, abgesehen von der moralischen Genugthuung, welche in jeder wissenschaftlichen Thätigkeit liegt, die genaue Kenntnis des Stromes und seiner Ufergelände, die Fülle von Beobachtungen, des die begangenen Pfade und den Verkehrskanal meidenden Tierlebens und hauptsächlich der Verkehr mit den Eingeborenen. Sowohl auf den savannenbedeckten Inseln zwischen M'Boma und Ponta da Lenha, als auch in den Urwalddickichten unterhalb dieses Platzes bekamen wir in den vielfach verschlungenen Stromarmen und Creeks Landschaftsbilder zu Gesichte, in denen sich alle Reize einer tropischen Flußlandschaft vereinigten und von denen der im Hauptstrome, an Bord eines Dampfers befindliche Reisende keine Ahnung hat. Die Panoramas von der Höhe des Bembandek, des Kanghi und Gomanbanze werden durch ihre Großartigkeit der Grundlinien und den eigenartigen Kontrast in den Farbentönen jedem unvergessen bleiben, der sie geschaut.

Das soziale sowie das Familienleben der Eingeborenen, deren Charakter, Anlagen, Gebräuche und Sitten ließen sich in den Faktoreien niemals kennen lernen und richtig beurteilen; erst während dieser achtwöchentlichen Bootfahrten auf dem Strome und den Wanderungen längs der Ufer bekamen wir den von der Kultur kaum berührten Eingeborenen zu Gesicht und unter ihnen lebend gewannen wir ein Urteil, das von dem bei den Handelsleuten und den Agenten der Association gebräuchlichen wesentlich abweicht. Manche Episode im Verkehre mit den halbwilden Landeskindern ließ uns alle Plage und Mühsal des Tages vergessen und gewährte uns einen freien Einblick in das innerste Wesen des Negers.



Ufervegetation am rechten Kongo-Ufer bei Tschionso am Fuße des Bembandek.

Unser nächstes Ziel war die die ganze Stromlandschaft beherrschende Kuppe des Bembandek, von welcher nach Aussage der Eingeborenen und einiger Weißer sowohl der sogenannte Palmenhügel bei Banana als auch die höchsten Spitzen der Berge von Mussuku bei klarem, heiterem Wetter sichtbar sein sollten und die deshalb für die unerläßliche Verbindung des bereits vermessenen Dreiecksnetzes mit der Küste und dem Innern der wichtigste Punkt im ganzen breiten Stromthale war. Eine ca. 10 Hektare große Uferebene im Westen des Bembandek, die mit den sie halbkreisförmig umspannenden steilen Hängen des Hügellandes im Hintergrunde einer nach dem Strome hin offenen Arena gleicht, war ein verlockender Lagerplatz. Mit einiger Phantasie ließen sich aus den die Hügelabhänge chaotisch bedeckenden Granitblöcken amphitheatralische Sitzreihen konstruieren, auf welchen ein Geschlecht von Titanen und Cyklopen den Spielen vorsintflutlicher Dickhäuter Beifall geklatscht haben konnte. Die Mitte dieser Uferebene nimmt ein kleines elliptisches Wasserbecken ein, mehr Sumpf als See, auf dessen Fläche, schwimmenden Blumenrabatten oder gigantischen Nymphäen gleich, vier große, kreisrunde Papyrusinseln so symmetrisch in deren Mitte liegen, als hätte die kunstsinnige Hand eines Gartenarchitekten sie angeordnet. Ein breiter Wall von wogendem Papyrus und Schilf umrahmt den See, ein lichter Hain schlanker Öl- und Fächerpalmen, untermischt mit üppigbelaubten Mingengebäumen und jungen Wollbäumen säumt den Fuß der Hügel und birgt das kleine Dorf Tschionso.

Am Westfuße des Bembandek, fast hart am Ufer, unter dem dichten Laubdache des Hains, durch den Gürtel hohen Grases und Schilfs vom Strome aus unsichtbar liegt eine Gruppe von vier Hütten, eine Art Vorwerk des Dorfes und zugleich der Hafenplatz desselben. Hier an idyllisch schönem, reizendem Plätzchen, das bei anderen phantasiereicheren Völkern sicher mit der Vorstellung eines geheimnisvollen Götter- oder Feensitzes geschmückt worden wäre, bei den kraß realistischen Negern aber ganz unbeachtet blieb, schlugen wir für mehrere Tage unser Lager auf. Die Bevölkerung dieses kleinen Vorortes von Tschionso bestand aus einer

einzigen Familie, deren Oberhaupt, Malanda mit Namen, ein Mulek des Königs von Tschionso, die Aufsicht über die Canoes führte. Da mit Ausnahme des von unserem Gastfreunde bewohnten Tschimbeks keine der übrigen Hütten in bewohnbarem Zustande war, hatten wir unser Zelt aufgeschlagen, während unsere Leute sich unter den halbverfallenen, von den Tornados der letzten Regenzeit arg zerzausten Sombra's der Hütten installierten.

Daß dieses in tiefem Frieden, jeder Verkehrsader fernab liegende Plätzchen mit seinem Reichtum an saftigen, selbst jetzt noch grünen Gräsern ein bevorzugtes Stelldichein der Dickhäuterkolosse war, erfuhren wir in der kommenden Nacht, deren lautlose Stille plötzlich und in großer Nähe unseres Lagers durch den tiefen, fünf bis sechs mal kurz nach einander ausgestoßenen Lockruf eines Flußpferdbullen unterbrochen wurde, dem in größerer Entfernung echogleich das Grunzen der zum Weidegange sich anschickenden Kühe antwortete. Auch in den folgenden Nächten lernten wir die gewaltige Kraft der Stimme der Flußpferde kennen, die im Ausdruck ziemlich mannigfaltig und in ihrer vollen Wucht nur selten gehört wird. Der besondere Ruf der alten Bullen, der sich auf einer tiefsten Baßnote hält und durchaus nicht eines gewissen Wohlklanges entbehrt, macht den Eindruck, als käme er aus einer riesigen Tonne oder würde er durch ein großes Sprachrohr verstärkt. Er wird entweder in größeren Pausen nur je einmal hervorgestoßen und anschwellend bis zu fünf Sekunden lang ausgehalten oder ein bis sechs- und zehnmal rasch hintereinander und kurz abgesetzt wiederholt, wenn etwas die höchste Verwunderung der Kolosse erregt, und geht oft am Schlusse in ein wieherndes Kreischen über, das kurz abbricht. Unvergleichlich ist der länger ausgehaltene und vibrierende Ruf; staunend horcht man auf, wenn durch die Stille der Nacht dieser tiefe Baßton in grandioser Fülle über den Strom hinschallt und von den Hügeln wie dumpfer Donner widerhallt.

Der Zufall war uns ausnahmsweise hold und krönte die zweite Besteigung des Bembandek mit Erfolg. Der Horizont war in früher

Morgenstunde nach einer Nacht, in welcher das Thermometer bis auf 14° Celsius herabsank, hell und klar und namentlich im Osten traten die Kuppen der Berge von Lambacongo und Mussuku deutlich hervor. Zu unseren Füßen lag, von hellen Silberbändern durchwoben, der Inselarchipel des Stromes, im fernen Süden und Norden schlossen die langgezogene Wellenlinie der Hügelkämme, gegen Osten sich immer näher an den Strom schiebend, den Gesichtskreis, während nach Westen eine Doppellinie, oben hell, unten tiefdunkel, die Grenze zwischen Luft und Erde bezeichnete. In vorgerückter Nachmittagsstunde kam auch der Palmhügel bei Banana deutlich in das Sehfeld des Fernrohrs und lohnte dasAusharren in heißem Sonnenbrande.

Da wir bereits auf dem Höhepunkte der Trockenzeit standen und die Eingeborenen täglich neue Strecken der Campinen in Brand steckten, so gewährte das Landschaftsbild den Anblick ganz eigentümlicher Farbenkontraste, das sonst vorherrschende gelbbraune Grasmeer war an zahllosen Stellen wie das Fell eines Panthers mit schwarzen Flecken übersäet, aus deren Mitte grüne Punkte, die vom Feuer verschonten Palmen und Baobabs herausleuchteten. Bei untergehender Sonne, wenn die Berge im Osten in ein luftiges Graublau gehüllt, stellenweise rosig durchglüht, die Stromfläche flüssigem Metall gleich, in welchem sich am Horizontrande der Sonnenball mächtig wiederspiegelt, und die rotbraunen Lateritbänder des Vorlandes und der etagenartig übereinander zurücktretenden Hügelketten wie Wellenkreise grell aufleuchten, dann ist das Landschaftsbild von fesselndem Reiz und ernster Schönheit.

Geologisch ist der Bembandek dadurch interessant, daß ein mächtiger Strom flüssigen Urgesteins die aus kristallinischen Schiefern bestehende Sedimentmasse der Oberflächenrinde durchbrochen und erkaltend den Hang des Hügels vom Wasserspiegel bis 15 Meter unterhalb der höchsten Kuppe mit großen und kleinen Blöcken bedeckt hat, die auch als Klippen das Ufer säumen. Unter diesen Blöcken ist es ein 15 Meter unterhalb der culminierenden Kuppe auf einer Verschneidungslinie aufragender, 10 Meter hoher, einem mächtigen Flußpferd-Eckzahn (Hauer) gleichender

Monolith (Granit-Gneiß) von 32 Meter Umfang an der Basis, welcher das ganze Trümmerfeld beherrscht und eine weithin sichtbare Landmarke bildet. Die Eingebornen nennen diesen obeliskenartigen Felsenblock „N'Tadi m'sasa", d. h. der Blitzfelsen, und thatsächlich fanden wir am Fuße desselben einige glasig verschalte Blitzröhren in einer breiten Gesteinsplatte und mehrere vom Blitze gespaltene Wollbäume unterhalb desselben. Wohl hat noch kein Kiselack seine Autogramme auf diesem Pfeiler eingemeißelt, dafür aber auf der dem Strome zugekehrten Front ein portugiesischer Handelsmann seine Initialen mit weißer Tünchfarbe daraufgekleckst. Die Tuckey'sche Expedition nannte den Felsen: The Lightning Stone.

Der Abstieg von der Kuppe des Bembandek, dessen Höhe ich zu 150 Meter ermittelte, nach dem Dorfe Tschionso, führte uns durch das in der Mitte des plateauartigen Kammes gelegene verlassene Dorf Bembandek. Tausende von leeren Ginflaschen lagen in der einzigen Straße des Dorfes umher, andere Tausende bildeten das Mauerwerk, auf welchem die leeren aber wohlerhaltenen Tschimbek's ruhten. Im Innern der Hütte war noch allerlei Geräte vorhanden, und uns wollte es scheinen, als sei die Bevölkerung nur vorübergehend abwesend, denn selbst die Fetischhütte und die am Eingange und Ausgange des Dorfes aufgestellten Fetische waren zurückgelassen worden. Kein einziges Lebewesen war jedoch zu entdecken, keiner der sonst so häufigen dürren, schakalähnlichen Köter, keine Ziege, kein Huhn. Totenstille herrschte ringsherum; zwei verhältnismäßig frische Gräber, nahe dem westlichen Dorfende, mit allerlei Scherben europäischen Topf- und Glaswerks verziert, bestätigten unsere Vermutung, daß das Auftreten der sogenannten Schlafkrankheit (Soño) die Bevölkerung des Dorfes zum schleunigen Wechsel des Wohnplatzes veranlaßt haben mochte. Unsere Bacongoleute vermieden selbst durch das Dorf zu gehen, nur die fremden Kruboys hielten sich gegen den Spuk gefeit.

Zu unserem Gastfreunde Malanda und dessen Familie standen wir in den besten Beziehungen, und seine Bereitwilligkeit, nicht nur unsere

Küche mit Hühnern und Gemüse zu versorgen, sondern auch uns als Führer in dem Hügellande zu dienen, stach vorteilhaft von der landesüblichen Sprödigkeit ab, die nur eine Erhöhung des Preises bezweckt. Des Neger-Portugiesisch ziemlich mächtig — war der Mulek N'Tschionsos unerschöpflich im Erzählen, und wenn man die Spreu vom Weizen zu sondern verstand, erhielt man manche sehr wertvolle und brauchbare Aufklärungen über Land, Leute und über das Familienverhältnis unter den Negern. Das alpha und omega aller Wünsche der Eingeborenen, das Feuerwasser, konnte ein einziges mal das Einvernehmen auf einige Stunden stören. Von dem Erlöse einiger an uns verkaufter Hühner trunken, wollte Malanda am nächsten Tage von der Erfüllung seiner Pflichten der Gastfreundschaft nichts wissen und begehrte endlich auf wiederholte Mahnungen das Zweifache des Tags vorher ausbedungenen Preises. Als ich endlich seines Lallens müde, durch meine Leute die Hühner einfangen ließ und ihm den ausbedungenen Betrag in Gin vor die Thüre seiner Hütte setzen ließ, geberdete er sich wie ein Orlando furioso und überhäufte die Schutzfetische in seiner Hütte mit Schmähungen. Mit dem nach einem mehrstündigen Schlafe entweichenden Fuselgeiste war jedoch die ursprüngliche Gutmütigkeit und Geschwätzigkeit wiedergekehrt und in seinem Benehmen äußerte sich der Respekt vor dem Weißen in erhöhtem Maße.

Unsere Anwesenheit in dem Vorwerke des Dorfes Tschionso war nicht lange unbemerkt geblieben, aus dem Dorfe wie von den benachbarten Inseln kamen die Eingebornen zu Besuch und eine Deputation des Königs um die andere kam, sich um unser Wohlergehen zu erkundigen und unseren Vorrat von Branntwein zu brandschatzen. Malanda hatte nebst der allen Eingebornen eigenen Vorliebe für den Gifttrank aus M'putu auch noch ein Faible für das Hanfrauchen und hatte sich beeilt, seinen freundschaftlichen Gesinnungen und jenen der anwesenden Nachbarn durch eine Art Produktion im Liambarauchen einen sichtbaren Beweis zu geben. Das Liamba-(Hanf-)rauchen ist nämlich bei den Kongostämmen zu einer Art Kultus gediehen, der zwar nicht wie im Lundareiche das

Privilegium einer Sekte ist, aber ebenfalls wie dort Freundschaftsbündnisse zeremoniell einleitet.

Der Hanf wird von den Kongostämmen aus riesigen Pfeifen geraucht, welche aus der kürbis- bis gurkenförmigen, ausgehöhlten Frucht des Baobabs hergestellt wird. Es läßt sich nun kaum eine komischere Szene vorstellen, als eine im Kreise aufgestellte Schar halbnackter, meist kahlköpfig geschorener Neger, die in allen möglichen Tonarten und Rhythmen krampfhaft und brüllend hustet und schließlich durch den süßlichen narkotischen Dunst betäubt in Verzückung gerät und tolle Sprünge ausführt, bis die Mattigkeit und der Taumel sie überwältigt. An diesem Liambarauchfeste beteiligten sich auch Frauen, die hier ebenso eifrige und unermüdliche Raucher sind und die man kaum anders als mit der kurzstieligen, thönernen Tabakspfeife im Munde sieht. Da die von den Eingebornen selbst angebauten Tabakspflanzungen den Konsum nicht zu decken vermögen und das einheimische Produkt auch an Wohlgeschmack sich mit dem aus Europa eingeführten Kraut nicht messen kann, so bildet auch Tabak neben Feuerwasser das Hauptobjekt der Bettelei vom Könige bis zum letzten Sklaven herab.

Als am dritten Tage die Söhne Königs N'tschionso und der präsumtive Thronerbe, dessen Neffe, in unserem Lager erschienen waren, um die Weißen zu sehen, welche keinen Handel trieben, ihnen weder Palmkerne noch Erdnüsse oder Palmöl abkauften, sondern auf den Hügeln herumkletterten und mit eigenartigen glänzenden Fetischen Sonne, Mond und Sterne beschworen, sandte ich meinen Begleiter Dr. Zintgraff zum König, ließ ihm zwei Flaschen Gin überreichen und ihn auffordern, den Mandele zu besuchen. König N'tschionso empfing meinen Abgesandten unter der Sombra der Beratungshalle Muansa, in feierlicher Audienz, umgeben von seinen Manilambo's (Ministern) und ließ durch den Dolmetscher ihm als Antwort auf seine Einladung sagen: „Wenn sein Freund kein Bruder Bula Matadi's ist, sondern ein guter Weißer, so mag er zuerst zu mir kommen, denn sei er auch ein großer N'ganga, so bin ich ein großer und mächtiger König und das ist mehr." Diese stolze, selbst-

bewußte Sprache des Königs stand auch im Einklange mit dem Geschenke einer prächtigen fetten Ente und mehreren Hühnern, das er mir übersandte. Der Inhalt der beiden Flaschen wurde während der Audienz vertilgt, und selbst der große Dorffetisch nicht vergessen, in dessen hohlen Mund der Rest des Feuerwassers geschüttet wurde.

Die Neugierde und die Erwartung eines weiteren und reichlicheren Geschenkes waren bei König N'tschionso aber noch mächtiger als sein Stolz, denn am nächsten Morgen erschien er mit seinem ganzen Stabe vor meinem Zelt, als wir eben im Begriffe waren, unser Frühstück einzunehmen. Nach der unter einem Händedruck geleisteten Begrüßung zog sich der König und sein Hof, unter welchem auch eine Art Leibwache mit ihren Steinschloßflinten sich befand, mit natürlichem Takte zurück, um uns während des Frühmahls nicht zu stören, wie es überhaupt eine lobenswerte und von Taktgefühl zeigende Gewohnheit der hiesigen Neger ist, den Weißen bei dem Essen nicht anzustarren. König N'tschionso, ein schmächtiger, schlanker Graukopf von stolzer Haltung, aber gutmütigen Zügen, war mit den Abzeichen seiner Würde angethan, Leoparden-Schurzfell, die Mafuka-Mütze, die Glocke um den Hals und den reichgeschnitzten Fetischstock in der Hand, im übrigen der Landessitte gemäß entblößt, während seine Minister mit europäischen Lappen, Livree und Uniform sich aufgeputzt hatten.

Nach beendigtem Frühstücke stellte uns der König seine Söhne vor, zu welchen er die Mehrzahl der Anwesenden und darunter auch unseren Gastfreund Malanda rechnete. Auf unser Erstaunen über eine so zahlreiche, bei den Negern äußerst seltene Nachkommenschaft klärte er uns dahin auf, daß nur zwei derselben seine legitimen Söhne „filho do panzo“, (Söhne aus dem Mutterleibe) seien, während die übrigen „filhos do traze“, d. h. Kinder seiner Sklavinnen und „filhos do negocio“, Kinder des Handels seien. Ein Glas Wein, welches wir ihm anboten, nahm er mit lebhafter Freude entgegen, ließ jedoch vorher seinen Minister davon verkosten, um, dem Landesgebrauche entsprechend, sich über die Unschädlichkeit des Getränkes zu vergewissern, und ließ dann den Becher von Mund zu

Mund gehen. Gegen die angebotenen Conserven und Zwieback verhielt er, wie sein ganzer Stab, sich durchaus ablehnend, das Mißtrauen gegen den, diesen Dingen möglicherweise innewohnenden bösen Fetisch war unüberwindlich.

Wein und Feuerwasser, von welchem manche Flasche während dieses Palabers, die ewig durstigen Kehlen unserer schwarzen Freunde hinunterrann, hatten auch den König sehr gesprächig gemacht; mit pathetischer Geberde schilderte er seinen Einfluß und rühmte sich seines Besitzes, der selbst von der Kuppe des Bembandek aus nicht zu überblicken sei, um unmittelbar auf diese ruhmredige Tirade auf die defecten Lendenschürzen seiner Söhne hinzuweisen und von uns neue Pannos zu erbetteln. Da seinem Wunsche nicht voll entsprochen wurde, zog er sich endlich mit beleidigter Miene in sein Dorf zurück, — um Nachmittags wiederzukommen und uns dazu zu bewegen, auf seinem Territorium eine „Casa", Handelsniederlassung zu errichten.

Nach viertägigem Aufenthalte an diesem stillen, gastlichen Stromwinkel setzten wir die Fahrt abwärts im nördlichen Stromarme fort, um die Berge am Passicondefluß, in der Nähe der portugiesischen Faktorei Kanga, in das Dreiecksnetz einzubeziehen.

Der bisher befahrene Loangoarm teilt sich unterhalb des Bembandek neuerdings in zwei 4—600 Meter breite Arme, durch welche die Insel N'tonkulu von der Insel Kulumbunghi und Kaiqua-sengi getrennt wird, denen langgestreckte, in der Richtung der Axe verlaufende Sandbänke vorgelagert sind. Die Physiognomie der Ufer ändert sich immer mehr, je weiter wir stromabwärts gelangen; bald sind es auf mehrere hundert Meter Länge, drei bis vier Meter hohe Mauern von grauem oder gelbrotem, weithin in der Sonne glänzendem Thon, vom Wogenschwalle phantastisch zerklüftet und unterhöhlt, bald ein bis 50 Meter breiter Gürtel von Papyrus und Gräsern, der das feste Ufer vollkommen verbirgt. Die Tiefe des Fahrwassers schwankt sehr bedeutend, bald zeigt das Lot 4—6 Meter, bald nur 1 Meter Tiefe, und mehr als einmal sitzt das Boot im Verlaufe einer Stunde auf einer der zahlreichen Bänke, welche den Strom-

arm seiner ganzen Breite nach ausfüllen. Trotz der Gefahr, welche von den Krokodilen droht, zögern die Bootsleute keinen Augenblick, ins Wasser zu steigen und das Boot manchmal 20—50 Meter über die Sandbank in das jenseitige tiefe Fahrwasser zu schleppen. Diese Sorglosigkeit ist kein Zeichen besonderen Muts, sondern entspricht dem Aberglauben, sich den Sauriern gegenüber „fetisch“ zu halten.

Im unteren Kongo sind zwei Arten von Krokodilen bekannt. Die größte und am schönsten geformte, gavialähnliche Art, mit verlängerter spitzigerer Schnauze (Cr. cataphractus) von den Bafiote „ngändu“ benannt, trifft man erst oberhalb Ponta da Lenha, hauptsächlich an den Seitenarmen des Stroms, wo das ruhig fließende Wasser, die Einsamkeit, die öden Sand- und Schlammbänke, das Grasdickicht an den Ufern, ihren Gewohnheiten besonders günstig sind. Im Hauptstrome hat ihre Zahl seit dem Verkehre der Dampfer bedeutend abgenommen, und nur an besonders tiefen Stellen, wie z. B. am nördlichen Ufer der Insel N'kete, M'Boma gegenüber, sowie vor der katholischen Mission in M'Boma, bevölkern sie noch in großer Zahl und wahren Riesenexemplaren das Wasser. Ihr Eldorado ist jedoch der unmittelbar westlich der Associationsfaktorei in den Kongo mündende Kalamu oder Krokodilfluß, wo sie auch unglaublich dreist geworden sind. Die zweite Art, das gemeine stumpfschnäuzige Nilkrokodil (Cr. vulgaris), von den Bafiote „tschimbólo“ genannt, ist minder häufig und findet sich sowohl im Innern des Landes in den kleinen Flüßen, als auch im Brackwasser des Stromes nahe seiner Mündung im Banana-Creek.

Auf dem Lande sehen die Tiere sehr unbehülflich aus, vermögen aber dennoch mit freigetragenem Leibe und Schwanze ziemlich rasch zu traben; plötzlich überrascht und vom Wasser abgeschnitten, fahren sie nicht selten in die Höhe, überschlagen sich und flüchten eiligst und geschwind durch die dichteste Vegetation, wo sie sich geschickt verbergen, wobei jungen Tieren die dunkelgrüngelbe Färbung des Panzers, welche sich vortrefflich an die Laub- und Gestrüppfarbe anschmiegt, sehr zu statten kommt. Gleich den Flußpferden verstehen sie trefflich, steile Uferböschungen zu erklimmen.

Vom Wasser, ihrem eigentlichen Element, entfernen sie sich nur an vollkommen günstigen Stellen 50—100 Schritt weit, so z. B. auf einsamen Sandbänken oder flachen Uferleisten, die eine weite Umschau gestatten. Ausnahmsweise nur drang ein besonders frecher Räuber bei M'Boma aus dem Kalamu bis zu der 200 Schritte entfernten Ochsenhürde der Associationsfaktorei vor und zerschmetterte durch einen Hieb mit dem Schwanze einem außerhalb der Umfriedung in später Abendstunde weidenden Kalbe einen Hinterfuß; daß sie unmittelbar vor den Faktoreien in M'Boma zuweilen am Wasserrande weidende Schweine und Hunde blitzschnell erfassen und in die Tiefe ziehen, ist mir verbürgt worden, ebenso daß sie hart am Ufer badende oder waschende Neger und Negerinnen durch einen Schlag mit dem federartig schnellenden Schwanze in den Fluß warfen und mit der Beute verschwanden. In M'Boma zeigte man mir ein Negerweib, dem ein Ngändu eine Brust abgebissen hatte, auf dem Sanatorium wurde einem Neger der von einem Krokodil gräulich zerfleischte Arm amputiert.

In der Regel ruhen sie schlafend und sich sonnend immer so hart am Ufer, daß sie mit einem Satze, mit einer heftigen Bewegung in die Tiefe gleiten können. Der Kopf ist stets dem Wasser zugekehrt, der Körper liegt in den seltensten Fällen gerade gestreckt, sondern mehr oder minder gebogen, der Schwanz schleifenförmig nach dem Leibe vorgebogen; sie ähneln, aus der Ferne gesehen, morschen Baumklötzen, die den Europäer, nie aber das scharfe Gesicht des Eingeborenen täuschen. „N'gändu" „Mundele" riefen unsere Bootsleute und wiesen auf eine ferne Sandbank, die wir kaum scharf ausnehmen konnten, selbst schwimmende Krokodile, denen nur die wulstigen Augenbrauen über das Wasser aufragten, entgingen auf 80—100 Schritte Entfernung den Adleraugen der Leute nicht.

Über ihr sonstiges Gebahren am Lande ist es sehr schwer, Beobachtungen anzustellen, da sie meist außerordentlich scheu und wachsam sind, sehr scharf sehen; dagegen scheint ihr Gehör und ihr Geruchsinn stumpfer zu sein, und schlafenden Krokodilen konnten wir uns bei Beobachtung einiger

Ruhe bis auf 20 Schritte nähern und sie aufs Korn nehmen. Eine absichtliche Beschleichung, Jagd auf Anstand u. s. w. ist unter allen Umständen sehr schwierig und einzig der Zufall führt solche günstige Situationen herbei, in denen es gelingt ein Krokodil unter Feuer zu töten. Manchmal, wenn man ruhig mit dem Strome dicht am Ufer entlang treibt, springt ein im Schlafe überraschtes Tier so nahe am Fahrzeug in die Tiefe, daß ein Unerfahrener glauben könnte, es habe angreifen wollen. Daran denkt das selbst auf das Höchste erschreckte Tier am Lande gewiß nicht. Über die durchschnittliche Länge des Krokodils im Kongo kursieren unter den Handelsleuten die unglaublichsten Ansichten und Angaben bis zu zehn Meter sind sehr häufig, Exemplare von sechs bis sieben Meter Länge von der Schnauze bis zum Schwanzende dürfen indes zu den größten gerechnet werden; ein alter schwarzbrauner Veteran, dessen Alter vielleicht über ein Jahrhundert betragen mochte, und der über dem rechten Auge zwei mächtige rote hervortretende Beulen hatte, wurde im September 1884 von Herrn Delcommune erlegt und auch glücklich geborgen; er maß 6·25 Meter und war einer der verwegensten Räuber im Kalamu. Die Farbe des Panzers, dessen Bauchseite immer um einige Nuancen lichter ist, bei jungen dem Ei entkrochenen Tieren hellgrün mit gelblichem Schimmer, wird mit zunehmendem Alter immer dunkler und ist bei alten Exemplaren ein intensives Braun bis Schwarzbraun.

Alle nicht unter Feuer gebliebenen Tiere sind unwiderruflich verloren, denn wenn Gehirn und Halswirbel unverletzt bleiben, vermag das Tier sich noch immer mit einer letzten krampfhaften Bewegung ins Wasser zu retten, wo es spurlos versinkt und erst nach eingetretener Verwesung wieder weit stromab irgendwo an die Oberfläche treibt, deshalb findet man selbst am Kongo, wo sie in erschrecklicher Anzahl ein wenig gestörtes Dasein führen, sehr selten deren Häute in den Faktoreimagazinen oder Trophäen im Zimmer eines Handelsmannes.

Die Eingeborenen schenken den Riesenechsen trotz ihrer notorischen Gefährlichkeit keine besondere Beachtung und ich sah Neger an verrufenen Stellen im Strome sorglos baden. Für die Verwegenheit des Ngandu

spricht die von vollkommen glaubwürdiger Seite verbürgte Thatsache, daß es nicht selten die auf den Bootsrändern sitzenden Ruderer aus dem Canoe herausholte, und einem portugiesischen Handelsmanne, der ein Bein über den Bordrand herabhängen ließ, auf der Fahrt durch den Loangoarm dasselbe glatt unter dem Knie abriß.

Die topographische Detailarbeit in dem Inselarchipel ist nicht nur wegen der stark aus- und eingebuchteten, meist von breiten Grasbändern verdeckten Ufer ermüdend, sondern auch sehr zeitraubend, zahlreiche breitere und schmale Seitencreeks sind zu verfolgen. Die meisten sind Sackgassen, welche nach mehreren hundert Meter Länge in einem sumpfartigen Becken endigen, aber selbst in den bis zu hundert Meter breiten Verbindungsarmen, die häufig stark gewunden verlaufen, ist die Orientierung durch den hohen Wall von Gräsern sehr erschwert, jede Fernsicht vollkommen ausgeschlossen. Manche, aus der Entfernung kompakt erscheinende Insel zeigt sich, an Ort und Stelle angelangt, als ein Agglomerat von kleinen Inseln, die durch schmale Creeks getrennt sind, von denen wieder nur einige, selbst für flachgehende Boote passierbar, während die Mehrzahl zur Trockenzeit von Sandbänken ausgefüllt sind.

Nach fünfstündiger, durch häufiges Sondieren vielfach verzögerte Fahrt kam endlich das unscheinbare Faktoreigebäude von Kanga in Sicht, in welchem ein Angestellter des kleinen portugiesischen Hauses Martins da Silva, eines Zwischenhändlers der British Congo Company mutterseelenallein hauste und einen beschränkten Tauschhandel mit den Eingeborenen der Dörfer längs des Passiconde-Flusses trieb. Kanga ist ein kleiner Außenposten des Handels, wo der Weiße monatelang einzig und allein auf den Verkehr mit den Eingeborenen angewiesen ist und nur dann das Leben erträglich finden kann, wenn er gewissermaßen in die Bildungssphäre derselben herabsteigen, sich ihrem sozialen System akkomodieren kann. Das vermag aber nur der aus der portugiesischen Kolonie Angola stammende Halfcast, und der an das freie Asyl gebundene Degradado aus dem portugiesischen Mutterlande.

Zur Steuer der Wahrheit sei übrigens bemerkt, daß manche unter

diesen geächteten Portugiesen besser als ihr Ruf sind, und dem Fremden gegenüber nur selbstlose und opferfreudige Gastfreundschaft entfalten. Mit Ausnahme zweier größerer Häuser sind die Portugiesen am Kongo meist nur Angestellte in kleineren, von dem englischen, holländischen und französischen Hause vollkommen abhängigen Faktoreien, meist wie Kanga, Enteïe oder Sumba, in verborgenen Stromarmen, oder an den vorgeschobensten Posten gegen das Innere des Landes. Fast ausnahmslos Leute von primitiver Bildungsstufe und zumeist auch suspecter Vergangenheit, sind sie dennoch jedem Handelshause unentbehrlich, denn kein Vertreter einer andern Nation besitzt auch nur entfernt die Vertrautheit und Gewandheit im Verkehr mit den Eingeborenen, wie der Portugiese, dessen Sprache sich im Laufe der vier Jahrhunderte, seit Diogo Cão die Mündung des Riesenstroms entdeckte, von der Küste bis 200 Kilometer ins Innere ausgebreitet und von vielen Negern, wenn auch entstellt, gesprochen wird.

Bei ihrer sprichwörtlichen Genügsamkeit, die jener des Negers nicht weit nachsteht, sind ihr Haus und Tisch in der Regel karg bestellt, doch was das Haus nur zu bieten vermag, wird zu Ehren des Gastes hervorgesucht und unter herzlichen Entschuldigungen, nicht besser vorbereitet zu sein, angeboten. Dabei entwickelt der Portugiese ausgesuchte Höflichkeit, die bei einiger Wärme im Verkehrstone des Gastes selbst zu intimer Familiarität sich steigert. Unter allen Vertretern der kaukasischen Rasse sind jedenfalls die Portugiesen die einzigen, die sich im gewissen bedingten Sinne im westäquatorialen Afrika zu acclimatisieren vermocht haben, eben wegen ihrer früh begonnenen Anpassung an die Existenz-Bedingungen des Eingeborenen.

Eine portugiesische Faktorei an der äußersten Grenze des direkten Handelsverkehrs zwischen Weißen und Eingeborenen ist wenig verschieden von einer Negerbehausung. In den tschimbekartigen, von den Tornadostößen meist windschief gewordenen Hütten, aus der Raphiapalme verfertigt, lebt der Weiße als oberstes und edelstes Mitglied der ganzen Organismenreihe in trautem und friedlichem Einvernehmen mit verschie-

denen tiefer stehenden Formen, nichts stört die Kreise des hier residierenden Faktorei-Chefs, Katze und Hund haben Frieden geschlossen, Ziegen und junge Ferkel begrüßen im Chorus mit einer Schar nackter Mulattenkinder den seltenen Gast, der, wie schon erwähnt, mit wirklicher Herzlichkeit willkommen geheißen wird. Hier hat schon thatsächlich die kaukasische sich mit der äthiopischen Rasse vermählt, und die Sprößlinge dieses Bundes, muntere Kinder mit dunkelgelbem bis bräunlichem Teint, krauslockigem, üppigem Haarwuchs und kaukasischen Gesichtszügen, in welchen nur manchmal noch die platte Nase das Negerblut auffällig verrät, scheinen sich vielversprechend zu entwickeln.

Dem Herrn des Hauses, der zuweilen mehr denn ein Vierteljahrhundert im Lande weilt und Europas kaum mehr als in dunkler Erinnerung gedenkt, merkt man oft kaum die Folgen des tückischen, anderen Europäern verderbenbringenden Klimas an. Seine wachsgelbe Gesichtsfarbe läßt höchstens erraten, daß auch er mit demselben einst einen harten Strauß bestanden haben mag, doch erfreut er sich seit geraumer Zeit schon einer ansehnlichen Körperfülle und ungestörter Gesundheit, er scheint gegen weitere Angriffe gefeit. Fern jedem geselligen Verkehr mit den bleichen Berufsgenossen, auf Jahre hinaus im freiwilligen Exil, ist solchen Männern der dauernde Bund mit Landestöchtern das einzige Band, das sie mit dem Mitmenschen verknüpft, und die Annahme gewisser Landessitten und Gebräuche kaum als Verbrechen anzurechnen.

Zum großen Teile sind diese Männer Flüchtlinge aus der portugiesischen Kolonie Angola, wohin sie durch den Spruch des Hüters irdischer Gerechtigkeit für im Mutterlande begangene Verbrechen verbannt wurden. Indem sie von dort flohen, gelang es ihnen oft unter eminenter und beständiger Lebensgefahr und nach einer Reihe bewegter Abenteuer ein Asyl an den Ufern des Kongo zu erreichen, und hier nimmt niemand Anstand daran, einen solchen Mann, der wegen Fälschung von Creditpapieren, oder weil ihm das Leben eines Mitbürgers feil war und deswegen zu lebenslänglicher Verbannung verurteilt wurde, die Hand zu schütteln, — die feierliche Proklamierung des Kongostaates im Juli 1885

brachte auch den derzeitigen Gouverneur Colonel Sir Francis de Winton in diese Lage.

Viele unter ihnen haben ihre Schuld durch ein hartes, entsagungsvolles Leben in den Wildnissen dieses Landes, durch den aufreibenden Kampf ums Dasein, und durch eclatante Beweise ihrer Umkehr auf die Bahn der Rechtlichkeit gesühnt, und übrigens darf der vom anstrengenden Tagesmarsche ermüdete Forschungsreisende, der im Hause eines solchen Mannes freundliche, zuvorkommende Aufnahme findet, die Vergangenheit ignorieren, die er meist erst nachträglich erfährt, nicht aber die aufopfernde Gastfreundschaft durch barsches Verweigern des landesüblichen Höflichkeitsgrußes entgelten. Es läßt sich dieser selbst solchen hartgesottenen Sündern gegenüber nicht verweigern, die auch hier, wenn auch unter veränderter Gestalt, ihr verwerfliches Treiben fortsetzen, d. h. mit Menschenware Handel treiben, wenn man in die Zwangslage gerät, an die Gastfreundschaft solcher Leute appellieren zu müssen. Die Sentenz: „Not bricht Eisen", übt hier wohl die möglichst drastische Wirkung.

Wenn den Portugiesen irgend ein Verdienst zuerkannt werden muß, so ist es jenes, den Neger richtig, mit wenigen Ausnahmen, am zweckentsprechendsten zu behandeln; im Hause des portugiesischen Händlers ist der Neger mehr Hausgenosse denn der karg oder gar nicht entlohnte, zu sklavischer Knechtung verurteilte Arbeiter. Er führt die Küche, das Hauswesen, wartet und pflegt in Gemeinschaft mit der schwarzen Mutter die Kinder und gehorcht jedem Blicke des Herrn, die Gedanken erratend; nirgends erfolgt die Bedienung so still und lautlos, so aufmerksam, als in einer portugiesischen Faktorei.

Senhôr de Fereira Souza, unser Gastfreund in Kanga, war in keiner beneidenswerten Lage, als wir unser Zelt im Faktoreihofe aufschlugen, so gern er auch uns den Tschimbek zur Verfügung stellen wollte, eine selbst unter afrikanischen Verhältnissen annehmbare Ruhestätte konnte er nicht bieten, und auch seine Vorratskammer war bis auf Bohnen und Reis erschöpft; seit Monaten hatte der Ärmste keinen Tropfen Wein, kein Stück Brod und keine Büchse Conserven gesehen; dennoch

schwang sich seine Gastfreundschaft am nächsten Morgen zu einem Mahle afrikanischer Leibgerichte wie Moamba und Mokotto auf, zu welchem wir mit unserm Weinvorrat redlich beisteuerten und dem Vereinsamten durch unsere Gesellschaft einen lang entbehrten fröhlichen Tag bereiteten.

Durch den zur Neige gehenden Proviant und den erschöpften Vorrat an Tauschwaren in der letzten Juliwoche zur Rückkehr nach M'Boma genöthigt, fanden wir hier das Personal der Associations-Faktorei in einiger Aufregung. Die am Flaggenmaste in halber Höhe wehende Flagge war seit den letzten 2 Tagen nicht wieder aufgehißt worden, da am Sanatorium nacheinander zwei Mitglieder der Expedition, ein Matrose und ein Maschinist, im Laufe von nur 36 Stunden dem hämaturischen Fieber zum Opfer gefallen waren. Der Maschinist, vor zwei Tagen noch wohlauf und in der Schmiede thätig, war plötzlich vom heftigsten Fieber befallen worden und starb 24 Stunden nach dem Transporte auf das Sanatorium. Der Arzt des Sanatoriums, sowie das Personal der Faktorei, war eben von der Beerdigung desselben zurückgekehrt, als der Chef-Mechaniker F. Flamini, einer der tüchtigsten und besten Agenten der Association, der dem Unternehmen schon in den Jahren 1879—1882 mit Aufopferung gedient und dessen Verdienste um den Transport der ersten Dampfer von Vivi nach Issanghila und Manyanga Stanley dadurch anerkannt hatte, daß er einen Fall des Kongo zwischen Issanghila und Manyanga und eine Inselgruppe oberhalb Stanleypool nach ihm benannte, von einem perniciösen Fieber ergriffen wurde und nach dem Sanatorium gebracht werden mußte, wogegen sich derselbe, durch das böse Omen der letzten Tage erschreckt, lange sträubte.

F. Flamini, welcher im März d. Jahres zum zweitenmale dem Rufe des Comités in Brüssel gefolgt war und sich für 3 weitere Jahre nach dem Kongo anwerben ließ, war einer der Passagiere des Corrisco, welche mit uns die Fahrt von Madeira ab hierher unternahmen. In seinem Fache von allgemein anerkannter Tüchtigkeit, seines ernsten, ruhigen Wesens und männlichen Charakters wegen allgemein beliebt, erlag auch er binnen 48 Stunden dem Klima, welchem er drei Jahre



Das Sanatorium der Association international du Congo zu M'Boma. (Gesehen von SW aus.

kräftig widerstanden hatte. Speziell sein Tod, durch welchen seine in der Heimat zurückgelassene zahlreiche Familie den härtesten Schlag erfuhr, drängte jedermann in M'Boma die Frage auf, ob dieses plötzlich eingerissene Sterben in der für den Europäer günstigsten Jahreszeit nicht mehr eine Folge der erbärmlichen Zustände auf dem Sanatorium als des Klimas sei, und allgemein wurde der unglaublichen Lässigkeit des Komités und der Expeditionsleitung die Schuld an diesen, rasch einander folgenden Todesfällen zugeschrieben. Seit drei Monaten war das Sanatorium eröffnet, aber weder ein ständiger Arzt noch eine Spur einer Apotheke zu finden, ja selbst an den notwendigsten Erfrischungen und Kranken zuträglichen Genußmitteln gebrach es und mußten solche in den benachbarten Faktoreien erbettelt werden. Es schien mir eine bittere Ironie, als zwei Monate später Salben und Tinkturen in schwerer Menge angekommen waren; glücklicherweise hatte das Klima so viel Rücksicht, um niemanden dann zum Appell an die Heilkraft dieser meist ganz zwecklosen Mixturen und an das medizinische Wissen des Arztes zu nötigen, das übrigens ohne entsprechende Medikamente machtlos gewesen wäre. Den Vorgang bei der Beerdigung Flaminis, über welchen man sich in M'Boma mit Entrüstung aussprach, kannte ich nicht als Augenzeuge, da mich selbst ein Fieber ans Lager fesselte, ich erfuhr nur, daß man den noch warmen Körper in eine Warenkiste hineinpreßte und eiligst — zwei Stunden nach dem wahrscheinlichen Tode — verscharrte.

Unsere nächste Fahrt führte nach dem linken oder südlichen Stromufer, wo der hornartig aufragende Gipfel des Gomanbanzehügels eine äußerst lohnende und den Arbeiten ersprießliche Fernsicht gestattete. Das Übersetzen des Stromes in der Richtung nach dem Mussorongodorfe Kiaba durch den Kanal zwischen den beiden Inseln N'Kete und M'Buka-M'Boma nahm hauptsächlich wegen der reißenden Strömung in dem südlichen Stromarme und den das Südufer auf mehrere Kilometer Entfernung hin in einer Breite von über 100 Meter säumenden Klippen, zum Teil blinde und heftige Wirbel erzeugende, über 4 Stunden in Anspruch, wiewohl die Gesamtbreite des Stromes nicht mehr als 5600 Meter beträgt.

Unsere Landung im Dorfe Kiaba, wohin bisher noch kein Weißer in Begleitung von Kruboys gekommen war, und welcher Umstand uns als Agenten Bula Matadis erscheinen ließ, rief unter den Einwohnern einige Aufregung hervor. Die Mussorongo waren von allem Anbeginn der Expedition Stanley's sehr abhold und blieben gegen alle Versprechungen derselben taub, weshalb auch jeder Versuch der Association, am linken Ufer Fuß zu fassen scheiterte. Als Besitzer der größten Ziegen- und Schaf-



Partie am südlichen Kongo-Ufer bei Kiaba. (Die Sieleſſenghi-Felsen.)

herden waren sie tägliche Gäste in den Faktoreien M'Boma's, wohin sie zu Markte zogen und ab und zu auch in der Associations-Faktorei vorsprachen, deren Rum ihnen begehrenswerter als der stark gewässerte der Handelshäuser erschien. Wir sahen uns bald von 30—40, mit Feuersteinflinten und Dolchmessern bewaffneten Dorfinsassen umringt und hatten uns schon mit dem Gedanken an ein langwieriges Palaber und eventuelle Umkehr vertraut gemacht, als der Prinz des Dorfes auf un-

sere Versicherung der friedlichsten Gesinnung und der Unabhängigkeit von der „Casa pubrica“, welchen Namen die Associationsfaktorei unter sämtlichen Bafióte-Stämmen bis über Loango hinaus führte, sich als Führer anbot und uns ersuchte, ihm auf der beabsichtigten Jagd auf Antilopen mit unseren weittragenden Feuerwaffen beizustehen.

In einer flachen, kesselartigen, bis an den Fuß des Gomanbanze Hügels sich erstreckenden Mulde angelangt, in welcher die bis auf die schwarzen, verkohlten Halme verbrannten Campinengräser die Umschau nicht mehr behinderten, hatten die Mussorongo auch sofort in einer Entfernung von über 1000 Meter ein kleines Rudel Antilopen entdeckt und versuchten nun mit großer Gewandtheit, von Busch zu Busch Deckung suchend, sich an die am Rande einer isolierten Buschdickung äsenden Tiere (n'gulungu) anmutige, die Größe unserer Rehböcke erreichende Schirrantilopen (Tragelaphus scriptus) anzuschleichen. Das Jagdglück war ihnen indes nicht hold, kurze Zeit darauf sahen wir die schlankbeinigen Tiere in mächtigen Sprüngen den Hang des Hügels hinaufjagen, sich oben nach den Jägern umwenden, und als in diesem Augenblicke ihnen einige Kugeln nachgesandt wurden, verschwinden. Während wir nach diesem resultatlosen Pürschgange auf die Fortsetzung der Jagd verzichteten und den steilen, von Gneißblöcken bedeckten Hang des Gomanbanze erklommen, setzten die Mussorongo die Jagd fort und erbeuteten schließlich eins der Tiere, von welchem uns eine Keule zur Abendmahlzeit im Dorfe gegen ein mäßiges Geschenk überlassen wurde. Das Fleisch erwies sich wohl schmackhaft, aber zähe und trocken.

Nächst der allgemein verbreiteten Schirrantilope kommt am unteren Kongo die „mvuli“ genannte Tragelaphus-species, mit schönem, hohem, lyraförmig geschwungenem Gehörn, und ein Wasserbock vor, welch letzterer als vortrefflicher Schwimmer manchmal den Strom oberhalb der Mission behend übersetzte und in dem Dickicht des Hügels der Insel N'kete verschwand, ehe ihn das tödliche Blei erreicht hatte. Die Jagd auf diese Antilopen ist sehr mühsam und selten lohnend, die meisten werden bei

zufälliger Begegnung erlegt; daß dies nicht häufig geschieht, beweist das seltene Angebot von Antilopenfleisch in den Faktoreien.

Das Panorama von der Höhe des Gomanbanze steht jenem vom Bembandek weit nach, da namentlich nach Süden der Blick über eine trostlose Stein- und Graswüste schweift und auch nach Westen die Berge von Congo-Hiale das Stromthor zwischen den Fetisch- und Blitzfelsen nicht zur Geltung kommen lassen. Hingegen eröffnet sich nach Osten ein äußerst lohnender Blick auf den zwischen den Hügeln auf 1000—1200 Meter Breite eingeengten einheitlichen Strom.

Am Nordostfuße des Hügels durchschritten wir eine parkähnliche Landschaft, welche durch die teils in Gruppen, teils in Reihen angeordneten Mingenge und M'lolobäume dem grünen Teppich junger Triebe von Campinengräsern, einer Oase in der sie ringsumher umgebenden Steinwüste glich, und deren Boden zu einer Pflanzungsanlage wie geschaffen schien. Eine Reihe phantastisch zerklüfteter Felsblöcke aus Hornblendegneiß, welche ihrer Ähnlichkeit mit geschnitzten Fetischfiguren wegen von den Eingeborenen „fetisch" erklärt wurden und „Eselessenghi-Felsen" benannt sind, tritt weiterhin in die Nähe des Ufers und bildet mit den auf der Prinzeninsel sich erhebenden, üppig bewaldeten Hügeln das Ostthor der Arena von M'Boma.

Gegen die Mitte des Monats August traten die ersten Anzeichen der allmählich zu Ende gehenden Trockenzeit auf; ein durch Stunden anhaltender, dem Nebelreißen unserer Breiten ähnlicher Niederschlag, welcher, obwohl unmeßbar und ohne sichtbare Tropfenbildung, dennoch die Kleidung durchnäßte, hatte sich in kurzen Intervallen wiederholt, der Höhenrauch wurde immer dichter und dichter und lagerte tagelang über der ganzen Landschaft, die Sonne, obwohl dicht verschleiert, machte sich drückend fühlbar, an manchen Tagen blieb die kühle Seebrise gänzlich aus. Hoch in den Lüften, zu großen dunklen Punkten zusammengeschrumpft, erschienen die kleinen Züge der aus dem Innern nach Süden und Westen ziehenden Pelikane und anderer Vögel, das wogende Grasmeer auf den Inseln war zum größten Teile verschwunden, allabendlich färbte greller

Feuerschein den Horizont, die Flußpferde dehnten ihre Weidegänge oft bis in die Nähe der Dörfer aus, um sich an den Pflanzungen für das verbrannte Futter zu entschädigen, unter den Rinderherden und Schafherden ebenso wie unter dem Geflügel in den Faktoreien begannen Seuchen aufzutreten, welche binnen wenigen Tagen den Bestand auf ein Drittel reduzierten, und welchen die Europäer machtlos gegenüberstanden.

Ein erneuertes heftiges Fieber hatte mich wieder nach M'Boma geführt, als eben die Hiobspost von den rasch aufeinander gefolgten Bränden der holländischen Faktoreien zu Kaika-Masi und Mussuku oberhalb M'Boma angelangt war. Der Brand sollte von den Eingeborenen gelegt worden sein, und hatte das holländische Haus großen Schaden gelitten, man sprach von 4 Tonnen Elfenbein im Werte von 4000 Liv. Strlg., welche verbrannt waren. Dieser Frevel durfte nicht ungestraft bleiben, und schon wenige Tage darauf fuhren die Dampfer des Hauses „Moorian" und „Prinz Hendrik" mit ca. 80 mit Snidergewehren bewaffneten Kruboys, über welche Herr Fontaine, der Chefagent des Hauses den Befehl übernommen hatte, nach den Plätzen, um die schuldtragenden Eingeborenen zu züchtigen, die Dörfer zu verbrennen und, wenn möglich, die Könige als Geißel bis zur erfolgten Vergütung des angerichteten Schadens gefangen zu nehmen. Die Expedition war auch von Erfolg, es gelang einen der Könige gefangen zu nehmen, zwei Dörfer wurden samt den Pflanzungen vernichtet, mehrere Eingeborene getötet und unter anderem zwei reich geschnitzte Königsstäbe, wahre Kunstwerke in ihrer Art und von hohem Alter, erbeutet. Der ganze Akt wurde aber durch die im Jahre 1885 entdeckten eigentlichen Urheber des Brandes zu einer nutzlosen, an Unschuldigen verübten Barbarei gestempelt, der einzig die Erbitterung der Eingeborenen gegen die Weißen anfachte. Die intellektuellen Urheber des Brandes waren die eigenen Agenten des Hauses, Portugiesen, welche aus Haß und Konkurrenzneid die Faktoreien durch Eingeborene in Brand stecken ließen und nach vollbrachter That die ihnen lästigen und gefährlichen Werkzeuge erdrosseln und in den Strom versenken ließen. Der größte Teil des angeblich verbrannten Elfenbeins war aber vorher noch zur Seite geschafft worden

Sechstes Kapitel.

Auf der Suche nach Trägern. — Fahrt nach Landana. — Landung bei starker Calema. — Die französische Faktorei. — Freund Jack. — Sandflöhe. — Die katholische Mission. — Herrliche Pflanzungen und Gartenanlagen. — Dr. Lucan und sein Heim „Kolibri". — Zeichen früherer Missionsthätigkeit aus dem 18. Jahrhundert. — Die Steilküste und der Strand bei Landana. — Die Tschiloango-Mündung. — Natur und Erscheinungsformen der Calema. — Verschiffen von Palmölfässern während der Calema. — Über Land nach Malemba und Futila. — Fischerdörfer. — In der Tipoya. — Ein Prinzenbegräbnis. — Die Bai von Kabinda. — Die Faktorei des Hauses Hatton & Cookson. — Mißglückter Versuch, Träger zu erhalten. — Das alte Fort auf Kabinda-Point. Povo grande. — Landschaftsbild zwischen Kabinda und Cabolombo. — Die holländische Faktorei in Vista. — Eine Mango-Allee. — Landwirtschaftliche Versuchsstation. — Herr Cremer. — Muanda. — Die Punta das Pedras. — Die „Möve" im Hafen von Banana. — Dr. G. Nachtigal. — Rückkehr nach M'Boma.

In den letzten Augusttagen war die kontraktlich vereinbarte Dienstzeit meiner Bacongo-Leute zu Ende, zur Fortsetzung ihrer Dienstleistungen stromaufwärts waren sie nicht zu bewegen, auch die wenigen Kruboys konnten nicht länger mehr in der Associations-Faktorei entbehrt werden. Da ohne Träger nichts zu unternehmen war und die zur Neige gehende Trockenzeit zur Eile trieb, entschloß ich mich, dem Rate Herrn Grashoffs folgend, der ebenso wie Herr Beraud mich mit Empfehlungsschreiben an die Faktoreien in Landana und Kabinda versah, den wenig Erfolg versprechenden Versuch zu machen, in Landana oder Kabinda 20—30 Träger anzuwerben. Der Versuch versprach deshalb wenig Erfolg, weil erst im Februar d. Jahres ein großer Trupp Kabindaleute aus Vivi infolge der schlechten Behandlung geflohen war und der Name „Casa pubrica" den denkbar schlechtesten Klang im ganzen Lande hatte, doch hoffte ich

durch Vermittelung der beiden Handelshäuser diese gefährliche Klippe umschiffen zu können, und fuhr in Begleitung Dr. Zintgraffs mit dem englischen Dampfer „Nubia“ von Banana nach Landana.

Das gelöste Ticket berechtigte wohl zur Fahrt nach der offenen, der Calema frei zugänglichen Rhede von Landana, die Sorge um die Landung aber läßt die Gesellschaft vollständig dem Passagier über, der zusehen mag, ob und wie er ans Land kommt, wenn nicht seine Ankunft avisirt und ein Boot herausgesendet wird. Herrscht eben eine starke Calema, so ist überhaupt jedes Landen unmöglich, und der Postdampfer verläßt nach tagelangem und vergeblichem Warten auf die aufgestapelte Ladung die Rhede, um an einer anderen Stelle der Küste einen günstigeren Stand der Brandung zu finden.

Als wir vor Landana über drei Seemeilen von der Küste ankerten, hatte eben tagsvorher eine mäßig starke Calema eingesetzt, und schien es fraglich, ob wir landen konnten, als trotz der hohen Dünung, welche selbst die großen Dampfer in schaukelnde Bewegung versetzte, ein Boot des französischen Hauses vom Lande abstieß, glücklich über die Brecherzone gelangte und bald auf dem Kamm eines Rollers auftauchend, bald im Wogenthale den Blicken entschwindend, sich uns näherte und endlich langseits anlegte. Nicht ohne einige equilibristische Kunst war es gelungen, an einer Strickleiter sich in das von der Dünung heftig auf und ab geschleuderte Boot hinabzulassen, da die Schiffstreppe nicht benutzt werden konnte, und nach einigen mißglückten Versuchen vom Dampfer abzustoßen, wobei das große mit Warenballen gefüllte Boot dröhnend an die Schiffswand geschleudert wurde, war es endlich möglich, die Ausleger in Bewegung zu setzen und dem Lande zuzusteuern.

Von jedem einzelnen nach dem Strande eilenden Roller ruckweise vorwärts geschoben, waren wir in überraschend kurzer Zeit dem Strande auf ca. 40—50 Schritte nahegekommen, auf welchem schon die Faktoreiarbeiter schreiend und gestikulierend versammelt waren und dem Padrão (Steuermann) des Bootes allerlei uns unverständliche Signale zuriefen. Dieser, das Steuerruder in der Hand, stand hochaufgerichtet auf dem

Heck des Bootes, richtete das Boot unter fast rechtem Winkel nach dem Strande, hieß die Ruderer stoppen und prüfte nun rückwärts schauend die in unregelmäßigem Intervalle anrückenden Roller, die, unter unserem Boote weggleitend, schäumend am Strande zusammenbrachen. Drei, vier Wellenberge waren vorübergegangen, ein fünfter, höher als alle vorhergehenden kam angerückt, und diesen Moment mit fast mathematischer Genauigkeit erfassend, spornte er mit einem donnernden „Kuila, Kuila" die Ruderer zu äußerster Anstrengung an. Hoch über die Ebene des Strandes erhob sich das Boot auf dem Kamm des Rollers, um im nächsten Augenblicke mit der Geschwindigkeit eines Pfeils auf der schiefen Ebene des bogenartig zusammenbrechenden Rollers auf den Strand hinaufzujagen, wo es von den Arbeitern unter infernalischem Geheul erfaßt und aus dem Bereiche des nächsten Brechers auf das Trockene hinaufgeschleppt wurde. Ganz ohne Taufe war die Landung trotz der Virtuosität des Steuermanns nicht abgelaufen, der Gischt des Brechers hatte die im Hinterteile sitzenden Ruderer und meinen Begleiter mit salziger Flut übergossen.

Bei heftiger Calema ist jedes Landen, noch mehr aber jeder Versuch in See zu stechen, ein tollkühnes Wagnis, das nur zu oft, trotz der bewundernswerten Geschicklichkeit der eingeborenen Bootsleute, unglücklich verläuft; so mancher Europäer und Neger hat in der Brecherzone seinen Tod gefunden, während die Bootsladung fast immer verloren ging. Selbst Seevögel lassen sich zuweilen in irrtümliche Sicherheit wiegen und fallen den überstürzenden Rollern zum Opfer. Sie werden schwimmend oder fliegend erfaßt und betäubt in den Strom geworfen. Es darf daher nicht verwundern, daß die Calema stets allgemeines Interesse erweckt und für den Handelsverkehr zwischen Land und Meer von großem Einflusse ist. Den Neuling mag das Naturspiel allein fesseln, und das Landen ihm eine, die Nerven anregende Episode sein, wer aber jemals eine gründliche Taufe empfangen oder aus dem überstürzten Boote herausgeschleudert, auf Tod und Leben mit dem tosenden Wasserschwall gerungen hat, wird bei starker Calema nie ohne einige Beklemmung die Brecherzone

passieren, deren Tücken der besten Beobachtung, der langjährigsten Erfahrung und vollendetsten Ruderkunst spotten. Von solcher legen aber die Kabindaleute gerade verblüffende Proben ab, wenn sie in Seelentränkern allein oder zu zweien trotz Calema in See stechen und landen, um der Fischerei obzuliegen, oder, mit Früchten und anderen Landesprodukten beladen, nach den auf der Rhede ankernden Dampfern schiffen.

Mit dem Namen Landana wird ein Komplex von drei Faktoreien, einer holländischen, französischen und portugiesischen und den weitläufigen Gebäuden der katholischen Mission belegt, welcher sich im innersten Winkel der flachen, gleichnamigen Bai und am Fuße des zum Tschiloangothal ziemlich steil abfallenden Plateaus der Küstenterrasse ausdehnt. Obwohl nur ca. 88 Kilometer von der Kongomündung entfernt, ist der Landschaftscharakter der Umgebung infolge des üppigen Buschwaldes, welcher sowohl die Thalhänge als die Thalsohle des Tschiloango bedeckt und den Grascampinen nur eng begrenzte, kleine Flächen überläßt, ein weit freundlicherer und anmutigerer. Vom Bord der Dampfer aus gesehen ist das Bild Landana zwischen der Mündung des Tschiloango bis zu dem senkrecht abfallenden ca. 90 Meter hohen Kap Luvula im Süden, das schönste der ganzen Loangoküste, da überall an das grelle gelblichrote Strandband das lichte saftige Grün der immergrünen Formen des Buschwaldes grenzt, die selbst die steilen Hänge des Luvulakaps bedecken und im Hintergrunde zu den dunkelgrünen Massen des die Hügelreihen bedeckenden Hochwaldes in mannigfacher Nüancierung hinüberleiten.

Wir fanden in der Faktorei des Hauses Daumas Beraud & Co., welche zwischen einer größeren, ein früheres Bett des Tschiloango bildenden Lagune und dem buschwaldbedeckten Hange des Missionshügels liegt, die freundlichste Aufnahme. Das luftige und rein gehaltene Wohnhaus mit seiner großen als Speisesaal und Salon dienenden Veranda ist ringsum von Fruchtbäumen, Orangen, Abocat, Mango und prächtigen Bananenstauden umgeben und kontrastiert wohlthuend zu der verzweifelt öden Lage der Faktoreien in Banana oder M'Boma. Ein Prachtexemplar

eines Baobabs, dessen massiger astloser, walzenrunder Stamm bis zu den ersten Ästen 17 Meter Höhe und einen Umfang von acht Metern besitzt, wölbt in dieser großen Höhe den breitästigen Wipfel über die Hütten der farbigen Arbeiter, die zum größten Teile Krumanos sind.

Herr Pichot, der Chef der Faktorei, ist unter den Europäern an der ganzen Loangoküste ein Veteran des Handels und weilte eben volle 18 Jahre in Westafrika, das er nur zweimal auf 4—5 Monate verlassen hatte. Trotzdem erfreute er sich, von der Plage eines chronischen Gelenkrheumatismus abgesehen, der besten Gesundheit. Besser als irgend ein anderer kannte er die Eingeborenen, deren Gnade oder Ungnade er vor langen Jahren preisgegeben war. Als das französische Haus im Jahre 1872 zum erstenmale den Dampfer „Fanny" den Tschiloango aufwärts bis Tschiume sandte, sperrten die Eingeborenen bald darauf die Handelswege. Zur Wiedereröffnung derselben unternahm das Haus eine kriegerische Expedition gegen die aufrührerischen Dörfer, in deren Verlaufe Herr Pichot in Gefangenschaft der erbitterten Eingeborenen fiel. Um ihren Zorn und ihre Rache an den Weißen zu kühlen und gleichzeitig durch die Aussicht auf hohes Lösegeld gereizt, gruben sie das Opfer bis zum Halse in die Erde und ließen dasselbe mit entblößtem Kopfe einen ganzen Tag der sengenden Sonnenglut ausgesetzt, ohne die Durstesqualen, die es litt, zu beachten; als das geforderte Lösegeld nicht schnell genug herbeigeschafft war, preßte man Herrn Pichot in ein leeres Rumfaß und ließ dieses dann den Hang der Thalwand herabrollen. Das Eintreffen des Lösegeldes machte der Tortur des Ärmsten ein Ende, daß es aber dahin kommen konnte, daß ein Europäer derart behandelt wurde, lag nur in der Uneinigkeit, ja gegenseitigen Feindseligkeit der einzelnen Handelshäuser, welche einander nicht nur den Beistand in der Not versagten, sondern sogar die Eingeborenen gegen einander aufwiegelten. Die Erkenntnis der Solidarität der Interessen aller Europäer gegenüber den Eingeborenen wurde erst dann wach, als im Jahre 1875 ein allgemeiner Angriff der Eingeborenen auf die Mission und die Handelsfaktoreien nur durch die Einigkeit aller Parteien und mit Hilfe der Deutschen Loango

Expedition, welche in dem nahen Tschintschotscho nördlich der Tschiloango-Mündung weilte, erfolgreich abgewehrt werden konnte.

Ein uns manches ergötzliche Stündchen bereitender Bestandteil des Faktoreiinventars war „Jack“, ein Pavianmännchen, das auf hoher Stange in einem tonnenartigen Schlafhäuschen an einer langen Leine befestigt thronte und allerlei Allotria trieb. Mit uns Weißen hatte er sehr schnell Freundschaft geschlossen, wogegen er die ihn neckenden Mulecks wütend anfuhr, ihnen, wenn er sie erhaschen konnte, die Pannos vom Leibe riß, das Haar zerzauste und nicht unbedenklich biß, vom schwarzen Faktoreigesinde duldete er überhaupt nur den Koch, der ihm sein Futter reichte. Jack war einer der begabtesten Paviane, die wir in den Faktoreien, in welchen sie allenthalben zahm gehalten werden, antrafen, voller List und Schlauheit, ausgelassen und auf allerlei Unfug sinnend, ein vollendeter Humorist. In allen seinen Spielen und Neckereien mit dem Menschen bewies er staunenswerte Überlegung. Auf seiner hohen Behausung sitzend hielt er meist aufmerksam Umschau und kündete das Nahen von Besuch oder ungewöhnliche Vorgänge in seiner Nähe durch lautes Kekern und Krähen an, wobei er mit den Augen blinzelnd den Kopf drollig nach oben reckte. So saß er auch, als ich in später Nachtstunde mit dem Sextanten arbeitete, in der nachdenklichen Stellung eines Menschen auf dem Dache seiner Tonne, die rechte Hand bedächtig an das Kinn gelegt, mit den Augen blinzelnd und leise grunzend, und verfolgte das ihm völlig fremde Thun mit gespannter Aufmerksamkeit. Als sein Gehirn endlich das Problem zu erfassen schien und er bemerkte, daß ich das Rohr nach dem Monde gerichtet hielt, erhob er sich und, die Hand über den Augen haltend, starrte er einige Augenblicke in die blendende Vollmondscheibe und reckte und drehte den Kopf bald nach rechts bald nach links, der drehenden Bewegung des Sextanten getreu folgend und laut kekernd.

Im holländischen Hause, vor welchem sich auf einer nach dem Meere ausblickenden Terrasse ein Ziergarten mit europäischen Rosen und Pelagonien ausbreitet, wurde ein zahmes Pärchen der „nsiku“ genannten Chimpanse-Varietät gehalten, die sich aber weder durch besondere Intelligenz

noch Lebhaftigkeit auszeichneten und nur durch ein ohrenbeleidigendes heiseres Geschrei und unbehülfliche Geberden auf die Neckereien der Neger reagierten. Bei der Nähe des Waldlandes Yombe werden Affen, Meerkatzen, Paviane, Chimpansen häufig nach Landana gebracht und von den Matrosen der Postdampfer sehr gern gekauft.

Eine höchst unangenehme Schattenseite der Faktoreien in Landana war die Unmenge von Sandflöhen, welche den Faktoreihof bevölkerten und trotz unserer Vorsicht, hohe Schaftstiefel als Schuhwerk zu benützen, den Weg zu ihren bevorzugten Brutstätten, den Füßen, fanden. Der Sandfloh (Sarcopsylla penetrans), von den Bafióte „mfingo“ oder im Neger-Portugiesisch dschigga oder bich genannt, ist ein kleines 0,7—1 1/2 mm langes Tier von rotbrauner Farbe. Diese Färbung sowie die Fähigkeit, sich im Sprunge fortzubewegen, hat er mit seinem Verwandten „pulex irritans“ gemein, doch wenn dieser schon ein überall ungern gesehener Gast ist, so wird doch sein Kollege, der Sandfloh, von allen, die je mit ihm in Berührung gekommen sind, verabscheut und auf das Grimmigste verfolgt.

Dieses kleine Insekt wählt sich mit Vorliebe den Fuß des Menschen aus, um sich dort einzubohren und unter der Haut seine Eier abzulegen. Beobachtet man die entblößten Füße nach einem Marsche durch sandige Strecken einen vielbegangenen Handelsweg entlang oder nach einem Bade, so bemerkt man nicht selten auf der weißen Haut einen kleinen dunklen Punkt, einen Sandfloh. Dieser ist eifrigst bestrebt, sich an irgend einer Stelle, mit verbrecherischer Vorliebe gerade an der empfindlichsten Stelle, unter den Zehennägeln einzubohren, ein Geschäft, das er in unglaublich kurzer Zeit zu stande bringt. Ist er einmal eingedrungen, so verrät nur mehr ein grauer kleiner Punkt unter der Haut seine Anwesenheit und ein leises Jucken mahnt daran, Nachschau zu halten und den lästigen Gesellen zu entfernen. Geschieht dies nicht sofort, so arbeitet er lustig weiter und beginnt sein Fortpflanzungsgeschäft. Der Hinterleib schwillt zu einer kugelförmigen Masse in der Größe eines Pfefferkorns an, in welcher sich die Eier befinden, die der Sandfloh unter der Haut ablegen will. Die Haut an der in Leidenschaft gezogenen Stelle schwillt an und

rötet sich und ein unausgesetztes, unerträgliches schmerzliches Jucken erinnert daran, daß es höchste Zeit sei, den Störenfried schleunigst zu entfernen. Selbst die notwendige Operation mit einer Lanzette vorzunehmen, ist weit schmerzhafter und gelingt selten vollständig, weit besser ist es die Operation durch einen der Negerjungen (Mulets) vornehmen zu lassen, welche eine meisterhafte Geschicklichkeit darin besitzen und deren scharfes Auge auch die verborgensten Individuen entdeckt.

Die Neger bedienen sich dabei einzig eines spitzen Stäbchens aus hartem Holz oder einer größeren Nadel, womit sie zunächst fast schmerzlos die Oberhaut entfernen und das dickbäuchige Tier bloßlegen, das nun unter Zuhilfenahme eines die Wunde zusammenpressenden Fingers vorsichtig samt dem Eiersacke herausbefördert wird. Die Entfernung eines kurz vorher eingewanderten Sandflohs ist verhältnismäßig noch einfacher, besonders da es dem schwarzen Operateur auf ein Stück Haut mehr oder weniger nicht ankommt, schlimmer ist die Sache, wenn bei der Operation der Eiersack des Tieres platzt und die Teile einzeln hervorgeholt werden müssen und zufällig ein solcher böser Gast sich unter dem Nagel der Zehe eingenistet hat. Vernachlässigung der notwendigen Nachschau und Operation rächt sich sehr bitter und kann so weit führen, daß das Gehen zur Unmöglichkeit wird. Die barfuß gehenden Neger haben selbstverständlich ungleich mehr von den Sandflöhen zu leiden, sind aber, seit sie diese Landplage kennen gelernt haben, äußerst vorsichtig und untersuchen ihre unteren Extremitäten allabendlich. Die verunstalteten Füße, oft aller Zehen beraubt oder an den Hacken bis auf den Knochen zerfressen, die man bei vielen Negern antrifft, geben ein beredtes Zeugnis für die bösen Folgen der Vernachlässigung.

Bevor die Leute mit der Gefahr und ihrer Abwendung vertraut waren, verbreitete der Sandfloh im Lande gerechtfertigten Schrecken und schädigte den Handelsverkehr nicht unerheblich. In früheren Zeiten war der Verlust eines oder beider Füße und selbst der Tod nichts Seltenes unter den Negern. Ein Gewaltmittel à la Doktor Eisenbart, das man früher in den Faktoreien anwandte, bestand darin, daß man die Füße

der mit Sandflöhen behafteten Arbeiter in heiße Asche steckte und so lange darin erhielt, bis die Tiere abgefallen waren. Der größeren Vorsicht und Reinlichkeit halber hat das weibliche Geschlecht weniger unter dieser Plage zu leiden als das männliche.

Die Schmarotzer befallen indes nicht nur Menschen, sondern auch Tiere, Hühner, Katzen, Hunde und namentlich Schweine, deren Füße meist arg verstümmelt sind. Interessant ist es zu sehen, wie ein mit einem Sandfloh behaftetes Huhn mit seinem Schnabel so lange am Fuße herumpickt, bis es den frechen Eindringling entfernt hat, hilfloser verhält sich das Huhn, wenn die Sandflöhe, was sie mit Vorliebe thun, die Haut um die Augen herum zum Tummelplatze wählen.

Besonders interessant ist dieses kleine Insekt dadurch, daß sein Auftreten in Afrika der jüngsten Vergangenheit angehört, indem es im September 1872 durch ein englisches, mit Sand als Ballast von Rio de Janeiro kommendes Schiff nach Ambriz eingeschleppt wurde. Mit der von Sandflöhen geplagten Mannschaft, hauptsächlich aber dadurch, daß der Sand auf dem Lande abgeladen wurde, verbreitete sich das Tier rasch unter den Küstenbewohnern, welche in entsetzlicher Weise darunter litten, da sie die Ursache des Leidens nicht kannten. Noch vor Jahresschluß waren die Sandflöhe schon bis São Paulo de Loanda und bis zum Kongo verschleppt, zwei Jahre später wurden sie bereits in Mossamedes und am Gabun gefunden und waren landeinwärts auf den vielbegangenen Karawanenwegen über die Yallalafälle hinaus gelangt. Im Jahre 1885 hatte das Insekt schon die ganze Westküste von Sierra Leone bis Mossamedes mit Ausnahme einiger weniger Exclaven verpestet und war den Kongo hinauf bis Bolobo vorgedrungen und südlich des Kongo über das ganze Zomboplateau verbreitet.

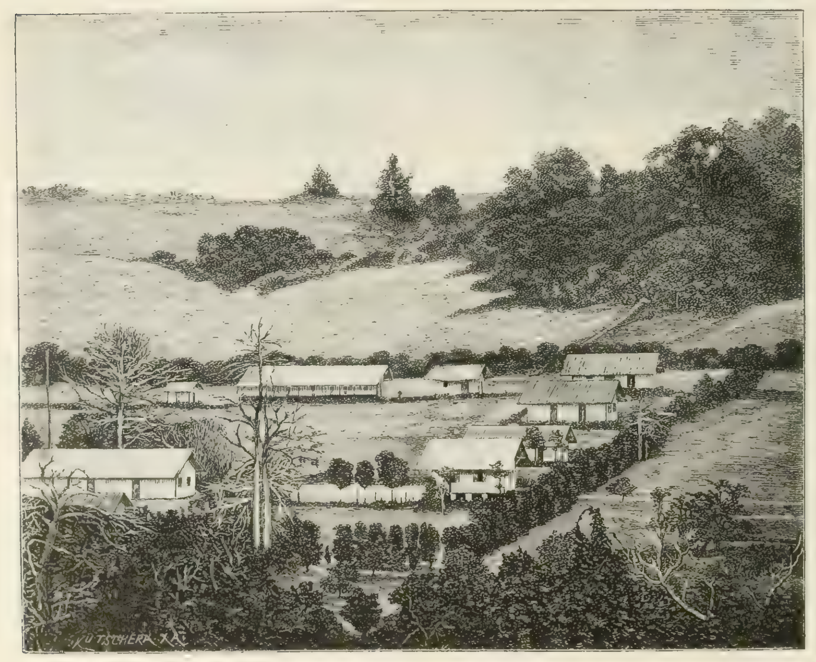
Während der Regenzeit sind sie weit weniger häufig, ihre eigentliche Saison ist die Trockenzeit, da Wärme und Trockenheit ihnen besonders zusagen, in erschrecklicher Menge gedeihen sie besonders im Sande und auf jedem nackten vielbetretenen Boden, daher auch in den Faktoreihöfen und an allen Lager- und Feuerplätzen längs der Karawanenwege. In

den Uferwaldpartien zu beiden Seiten des Kongo zwischen Ponta da Lenha und Banana, so z. B. in den Faktoreien von Sumba und Bumpa ist diese Plage noch unbekannt. Ein wahrer Brutherd ist hingegen San Salvador, wo man tagsüber mehrmals genötigt wird, eifrige Nachschau zu halten und selbst die Lagerstätten ihrer in Menge beherbergen.

Das Hauptinteresse in Landana konzentriert sich für den Forschungsreisenden auf die katholische Mission, welche ohne Übertreibung eine Musteranstalt genannt werden darf. Mit Empfehlungsbriefen an den Superior der Mission P. Carrie, der zugleich apostolischer Vize-Präfekt der katholischen Missionen in Unter-Guinea ist, versehen, fanden wir die freundlichste Aufnahme bei den Vätern als auch Zutritt in der Frauen-Mission, und indem wir unter der in liebenswürdigster Weise übernommenen Führung des Superiors die ausgedehnten Baulichkeiten, die innere Einrichtung der Mission, Schule, Kirche, Schlafsäle der Missionskinder, Werkstätten, die großartigen Gartenanlagen und Pflanzungen besichtigten und über Methode und Ziele der Erziehung der Missionskinder die wertvollsten Aufklärungen erhielten, kamen wir zur Überzeugung, daß ein nicht unbeträchtlicher Teil der zu leistenden Kulturarbeit in Afrika nur durch die opferwillige Thätigkeit solcher Missionare zu bewältigen sei. Die Väter sowie Schwestern der Mission, unter welchen sich mehrere Elsässer befinden, sind Mitglieder der Congrégation du Saint Esprit et de l'immaculé coeur de Marie, deren Generalat sich in Paris befindet und das außer der Mission in Landana Filialen in Loango, in M'Boma und in Linsolo nächst Brazzaville am rechten Ufer des Stanleypool unterhält.

Das Terrain der Mission liegt wenige Hundert Meter südlich der französischen Faktorei in einer breiten Bucht des Plateauabfalles, welche sich nach dem Tschiloango-Fluße öffnet und eine Fläche von ca. 20 Hektaren bedeckt, welche in mühsamer Arbeit dem Buschwalde, der gegenwärtig noch die Mission fast allseitig umgibt, mit Feuer und Axt abgerungen wurde. An Stelle der ehemaligen Wildnis bedecken heute ausgedehnte Pflanzungen von tropischen Nährfrüchten und ein weitläufiger

Gemüsegarten den ziemlich fruchtbaren Boden. Außer Maniok, welcher die Hauptnahrung der Missionskinder liefert, finden wir hier Erdnüsse, Mais, süße Bataten, Bohnen, Erderbsen, Yams, Negerhirse, Hibiscus esculentus, Arrowroot, Taro. In dem vortrefflich gepflegten und irrigierten Gemüsegarten gedeihen die meisten der europäischen Gemüsearten, wie: Salat, Rotkohl, Wirsing, Grünkohl, Karotten, Mangoldwurzeln, Gurken, Kohlrüben, Blumenkohl, Sellerie, Zwiebeln, Knoblauch, Petersilie, Radieschen, Rettige, verschiedene Sorten Spinat, außerdem Melonen, Eierpflanzen, Portulak, Tomaten, Wassermelonen, Ananas, Flaschenkürbisse, alles in solcher Fülle, daß selbst die Faktoreien bis Banana herab damit versorgt werden können und die Mission ein anständiges Erträgnis erzielt.



Die katholische Mission zu Landana.

Groß ist die Zahl der Fruchtbäume, welche in der Pflanzung gezogen werden, von welchen namentlich der herrliche, schattenspendende

Mangobaum (Mangifera indica) kleine Bestände bildet und aus dessen wohlschmeckenden Früchten in der Mission ein vorzüglicher Liqueur destilliert wird, Melonenbäume (Carica Papapa), Orangen, Limonen, Guajaven, die köstlichen Annonaceen (A. muricata, A squamosa, A. reticulata oder Coeur de boeuf der Franzosen, Custard apple der Engländer), Cajubäume (Annacardium occidentale), Feigen, Brotfruchtbäume (Artocarpus incisa) Musaceen (Bananen und Pisang). Überraschend befriedigende Resultate erzielte man in den mit ausgezeichneter Sachkenntnis geleiteten Pflanzungen mit dem Anbau von Cacao und Zuckerrohr, und selbst Kaffee (Coffea liberica) ist mit einigem Erfolge gepflanzt worden. Ein großes Verdienst erwarben sich die Missionäre durch die Anpflanzung des Fieberbaumes, Eucalyptus globulus, welcher namentlich dem sumpfigen Terrain im Thalgrunde des Flusses die Miasmen durch Austrocknen des Bodens entzieht.

Alleen von Mango und dichtbelaubte Gänge von dem üppigen Geranke der aus Brasilien eingeführten Passiflora „Maracuja“ gebildet, durchziehen allenthalben die Pflanzung und bilden kühle, schattige Spaziergänge. Ein schmalspuriger Schienenweg (System Decauville) durchzieht in einer Länge von über 1000 Meter die Pflanzung und den Gemüsegarten und erleichtert die Arbeit der Missionskinder. Die Gebäude der Mission, zehn an der Zahl, sind mit Ausnahme der einfachen aber netten Kirche und des Wohnhauses der Väter, welche von fremden farbigen Arbeitern aus europäischem Material hergestellt wurden, das Werk der Missionszöglinge und durchweg geräumige, gut ventilierte Holzbauten. Unterrichts- und Schlafräume sind mit aller Rücksicht auf Hygiene gebaut, die auf ca. $^3/_4$ Meter hohen Pfählen aus Loango-Papyrusfaser hergestellten Schlafstätten in größter Ordnung und Reinlichkeit gehalten.

Zur Zeit zählte die Mission 92 Zöglinge, von welchen die meisten junge Knaben im Alter von 6—12 Jahren und von den Eingeborenen abgekaufte und frei erklärte Sklavenkinder waren, doch befanden sich auch die Söhne und Enkel einzelner Häuptlinge und Könige in der Mission, welche bis zum 16. oder 17. Lebensjahre daselbst verweilen und eine

vorwiegend praktische Erziehung erhalten. Den überwiegend größten Teil des Tages nehmen Feldarbeiten und die Arbeit in den Werkstätten ein, wozu eine Schmiede, ein Zimmerplatz, eine Tischlerei, eine Küferei gehören. Zu unserer freudigen Überraschung fanden wir auch eine komplet eingerichtete Druckerei, in welcher drei der intelligentesten Zöglinge eben mit dem Satze und Drucke eines in französischer und Fiote-Sprache abgefaßten Katechismus beschäftigt waren, ein Wörterbuch der Fiotsprache war in Vorbereitung. Der Unterricht in den höheren Klassen, deren oberste zugleich einen Vorbereitungskurs zur Ausbildung eingeborener Missionäre in sich schließt, erstreckte sich auch auf Naturwissenschaften, welcher durch zahlreiche Wandtafeln zum Anschauungsunterrichte und eine kleine aber gut geordnete naturhistorische Sammlung unterstützt wird. Da die Missionsthätigkeit im Kongogebiete in einem späteren Kapitel besprochen werden soll, muß ich es hier unterlassen, darauf weiter einzugehen, und will nur erwähnen, daß die Mission nach 24jährigem Bestande soweit gediehen ist, sich fast vollständig aus den eigenen Einkünften der Pflanzungen zu erhalten.

Weit jüngeren Datums und wegen der durch die Landessitten bedingten Rolle des Weibes hervorgerufenen Schwierigkeiten auch wenig erfolgreich ist die Missionsanstalt der Schwestern derselben Kongregation, deren Gebäude sich auf einem „Kolibri“ benannten zum Meere vorgebirgartig abfallenden Hügel befinden, von welchem man einen schönen Ausblick auf das Meer und die Küste bis über Tschinschotscho, sowie über die waldgekrönten Hügelreihen des Innern genießt, und dessen Lage in sanitärer Hinsicht unter dem Einflusse der frischen Seebrise den Ort zu einem Sanatorium macht, ohne daß es diesen Titel in euphemistischer Art wie jenes zu M'Boma ungerechtfertigterweise trägt. Hier walten eine Oberin und drei Schwestern, von welchen zwei Elsässerinnen, ihres schwierigen und entsagungsvollen Amtes, fünf Negermädchen christliche Kultur einzuimpfen und sie nebstbei in allen brauchbaren Arbeiten zu unterrichten. Daß die europäische Frau ungleich schwerer das Klima des Landes erträgt und erschreckend schnell von Anämie befallen wird, be-

wiesen die wachsgelben, welken Züge der noch jungen Ordensschwestern, die kaum seit Jahresfrist hier weilten und deren Widerstandskraft gegen das tückische Klima durch die fast hermetische Absperrung von der Außenwelt, die mangelnde Bewegung noch erheblicher geschwächt wird.

Nur durch einen hohen Bretterzaun von der Schwestern-Mission getrennt, hat der renommierteste und zweifellos tüchtigste und erfahrenste Arzt der ganzen Loango- und Kongoküste, Dr. Lucan, ein Vollblutfranzose, auf demselben Hügel sein mit allem Komfort ausgestattetes Heim aufgeschlagen, in dem er nun schon seit 9 Jahren weilte, ohne von dem Klima allzurauh angefaßt worden zu sein. Dr. Lucan, welcher neben seiner sehr ausgebreiteten und einträglichen ärztlichen Praxis, die ihn sowohl bis M'Boma und selbst bis Ambriz und über den Kuilu hinaus führte und fast beständig auf Reisen erhielt, zugleich die Museen Frankreichs mit naturhistorischen Objekten bereichert, die er und der bekannte Naturforscher und Sammler Petit, welcher in „Kolibri" sein Ruhequartier hatte, sammelte, war auch der einzige Europäer, welcher seine Frau mit herauszubringen den Mut hatte, obwohl man behauptete, daß darin eine unverantwortliche Grausamkeit liegt. Was indessen Komfort für die Erleichterung der Existenz im tropischen Klima vermag, dafür lieferte Frau Dr. Lucan einen schlagenden Beweis, welche selbst nach der Geburt eines Söhnchens, das sich blühender Gesundheit und rosiger Wangen erfreute, noch verhältnismäßig wenig von der ursprünglichen Widerstandskraft eingebüßt hatte; allerdings darf nicht verschwiegen werden, daß sie nach je achtzehnmonatlichem Aufenthalte an der Küste sich mehrere Monate zur Erholung nach der Heimat begab und daß Landana, speziell „Kolibri", einer der gesündesten Plätze der Küste ist. Auf diesen ganz isolierten Fall hin die Zuträglichkeit des Klimas am Kongo für die europäische Frau behaupten zu wollen, wäre ein arger Irrtum, der schon durch die Thatsache widerlegt wird, daß die Frauen der englischen Baptisten-Missionäre nach kaum einjährigem Aufenthalte am Kongo zu Skeletten abgemagert und von mumienhafter Gesichtsfarbe eiligst nach Europa sich einzuschiffen sich genötigt sahen. Im Gegensatze zu den meisten französischen Handels-

leuten der Küste hat Dr. Lucan sich alle Lichtseiten und Tugenden des französischen Nationalcharakters zu erhalten gewußt, und weder der übersprudelnde gute Humor, noch die Lebendigkeit in Wort und Geberde, noch die Jovialität und die zuvorkommende Gastfreundschaft haben in ihm unter dem Klima gelitten. Für die Schwestern der Mission ist der Verkehr mit der Frau desselben wohl der einzige Lebensgenuß. —

Ein französischer Handelsmann, der vordem als naturhistorischer Sammler an der Loangoküste und am Kongo weilte, Herr Protche, hatte im Jahre 1881 ca. 600 Meter südlich des Kolibrihügels und ca. 40 Meter über dem Meeresspiegel an der wandartigen Steilküste der Bai eine geräumige Höhle entdeckt, in welcher nebst deutlichen Tropfsteinbildungen an der Höhlwand zahlreiche Kreuzzeichen und Umrißzeichnungen von Heiligenköpfen (auf solche scheint der Glorienschein hinzudeuten) beobachtet wurden, und von deren Existenz wir uns ebenfalls überzeugten. Die Höhle, deren Boden sich ca. 20 Meter vom Tageseingange entfernt, rasch abwärts senkt, scheint mit dem Meere in Verbindung zu stehen, wenigstens vernahmen wir im Innern deutlich den Wogenschlag, und ist von zahllosen Flederhunden (recte Fledermäusen) bewohnt. Ob die Kreuzeszeichen von den in den alten Königreichen Loango, Kacongo und Ngoyo, zu Ende des 18. Jahrhunderts angesiedelten französischen Missionären herrühren, läßt sich zwar nicht apodiktisch behaupten, da aber die Höhle den Eingebornen vor ihrer Entdeckung durch Herrn Protche unbekannt war, gewinnt die Annahme, daß diese Zeichen aus dieser Epoche stammen, an Wahrscheinlichkeit, die groben Zeichnungen scheinen aber nicht von den Missionären, sondern von den damaligen Neophyten herzurühren.

Die Steilküste und der Strand in der Bai von Landana sind geologisch von größtem Interesse. Nicht nur daß es die einzige Stelle an der Loangoküste ist, wo Petrefakten gefunden werden, nach welchen sich das Alter der Formation aller sekundären Sedimentgesteine der Küstenterrasse bestimmen läßt und deren Vorkommen zugleich über die lokalen Bewegungserscheinungen der Küste in vertikaler Hinsicht Aufschluß geben, sondern auch nirgends lassen sich die einerseits landaufbauende, anderseits

landzerstörende Arbeit und Leistungen der „Calema" genannten, der west-afrikanischen Küste innerhalb Guineas eigentümlichen Brandung besser und so zu sagen unter den Augen des Beobachters verfolgen als hier.

Das Liegende der Steilküste tritt an der Südmarke der Bai am Kap Luvula durch die Brandung bloßgelegt, aber selbst zur Ebbezeit noch 0,2 Meter hoch mit Wasser bedeckt und darum schwer zugänglich, als eine breite, horizontale, anscheinend sehr mächtige Schicht von Brauneisenstein und unreinen steinartigen Thone zu Tage, dem schieferige Thone mit kalkigem Bindemittel auflagern, über welche zunächst dichter, feingelbiger, roter Laterit, dann thoniger gelber Laterit von sehr lockerem Gefüge und endlich ein dünne Schicht thonhaltiger Humus folgen. Nach den in den steinartigen Thonen ziemlich massenhaft vorkommenden Petrefacten zu urteilen — Bivalven, Gastropoden — gehören diese unter den Laterit in ungestörter Lagerung horizontal verlaufenden Schichten dem Tertiär wahrscheinlich der Kreide an, und läßt sich daraus schließen, daß der überlagernde Laterit ein verhältnismäßig junges, wahrscheinlich diluviales abgelagertes (nicht de situ gebildetes) Detritusprodukt der kristallinischen Schiefer der Gebirge im Innern ist.

Das Vorkommen von alten Strandlinien bis sechs und sieben Meter über der gegenwärtigen mittleren Fluthöhe in plastischen Thonen, welche dieselben Petrefakten einschließen, als die noch zur Zeit von der Flut benagten untersten Schichten im Verein mit den von mir beobachteten Torf- und Lignitlagern in den Sanden der Tschiloangomündung ca. 1—2 Meter über der Flutmarke scheinen dafür zu sprechen, daß das Gebiet ein Hebungsfeld ist, dessen südliche Grenze am Bananacreek verlaufen dürfte. Den Strand der ganzen, im Cap Luvula mit 101 Meter absoluter Höhe kulminierenden, wandartigen Steilküste säumt ein Gürtel mächtiger würfelartiger Felsblöcke und ca. 50 Meter vom Lande entfernt ein zweiter Gürtel von teils sichtbaren, teils blinden Klippen desselben Gesteins. Zufällig waren wir Zeuge des Vorganges der Zerklüftung und des Absturzes einer Partie der steilwandigen Küste, welche dadurch hervorgerufen wird, daß die in mittlerer Fluthöhe verlaufenden weicheren Schichten des

steinartigen Thones unter der doppelten Wirkung der heftig anstürmenden Brandung und der Atmosphärilien ausgenagt und die nun der Stütze beraubten überhängenden Partien bei dem nächsten heftigen Anpralle der Calema sich loslösen und abstürzen. Durch diesen die Küste säumenden Wall von Blöcken, von welchen einzelne bis zu 8000 Kubikmeter Volumen besitzen mögen, und die ebenen glänzenden Spaltflächen erhält die ganze Steilküstenfront ein ungemein pittoreskes Aussehen, das noch dadurch gewinnt, daß unmittelbar nördlich derselben sich fjordartig die Alluvialebene der Tschiloangomündung mit dem breiten, flachen und hellleuchtenden Strandwall in das Bild einschiebt.

Nebst einer reichen Algenflora fanden wir am Strande der Bai von Landana zwei Auswürflinge des Meeres, die Samenkerne des durch seine großen Fruchtschoten ausgezeichneten Schlinggewächses Entada (scandens) Pursathea, welches am unteren Kongo nicht vorkommt, von Schweinfurth jedoch im Lande der Monbuttu beobachtet wurden, die der Kongo aus dem Innern herabgeschwemmt, endlich von der südatlantischen Küstenströmung nordwärts geführt und an der Küste ausgeworfen wurden, und die Calabarnüsse, welche nur durch den warmen Guineastrom hierher gelangen konnten, womit auch bewiesen ist, daß der warme Guineastrom, und dies hauptsächlich zur Regenzeit, die kalte südatlantische Küstenströmung seewärts abdrängt und ausnahmsweise bis zur Kabindabai vordringt.

Zwei Kilometer nordnordwestlich von Landana ergießt der Tschiloango seine Wässer in einem ca. 80 Meter breitem, von hohen, sandigen Ufern eingeschlossenem Bette, über eine Barre in den Ozean. Eine schmale ca. 100 Meter weit ins Meer vorgebaute Nehrung am Südufer, ein Werk der Calema, nötigt ihn, knapp an der Mündung nach Nordwesten umzubiegen. Wenn man längs des ca. 6—7 Meter hohen und 20—70 Meter breiten Strandwalles von Landana nach der Mündung wandert, beobachtet man am Verlaufe und der Ausdehnung der Lagunen in der Niederung im Osten des Walles, sowie an den im Sande des Walles wohlerhaltenen Resten des Wurzelgewirrs abgestorbener Mangroven, daß

der Mündungsabschnitt des Tschiloango in der kurzen Spanne dreier Decennien schon mehrmals verlegt worden ist. Als im Jahre 1850 ein Portugiese die erste Faktorei am Ufer des Tschiloango errichtete, wählte er dazu den Ort, auf welchem gegenwärtig die Faktorei Leitão liegt; wo damals der Fluß strömte, breitet sich jetzt eine große Lagune aus, welche durch einen 70 Meter breiten und 7 Meter hohen Strandwall vom Meere geschieden ist. Diese Ablenkung des Stromes war das Werk einer heftigen Calema im September 1855, infolge welcher der Fluß sich in die lagunenreiche Niederung nach Norden wandte und sich mittelst eines Durchbruches des Strandwalles einen neuen Ausweg in das Meer unweit von Tschintschotscho erzwang. Im Jahre 1865 wurde ein breiter Küstenstreif in der Bucht von Landana von Meere verschlungen, die Tschiloangomündung zugleich neuerdings abgedämmt und ca. 1 Kilometer südlicher verlegt. Der Fluß begann sofort nach Norden abzuweichen, während vom Südufer eine Nehrung sich vorstreckte. Als 1869 unfern der Mündung eine Faktorei am Nordufer errichtet und dieselbe durch ein Pfahlwerk gegen die Erosion geschützt worden war, mußte der Fluß seinen geraden Lauf beibehalten. Zu Ende des Jahres 1878 verschloß eine schwere Calema auch diese Mündung, die Gewässer des Flusses ergossen sich noch weiter nordwärts in die Lagunen und erzwangen sich bei Winga einen neuen Ausweg in das Meer, bis im Jahre 1881 eine Calema auch diese Mündung abdämmte und der Fluß nun wieder nach Süden abgelenkt und nach der Mündung gedrängt wurde, die er im Jahre 1865—1869 innehatte. Seitdem hatte sich die Mündung wohl nicht örtlich verändert, wohl aber morphologisch durch die Bildung der Nehrung am Südufer. Zur Zeit unseres Besuches war der Fluß an der Barre bei Ebbe bis auf einen ca. 6 Meter breiten und 15 Meter tiefen Fahrwasserkanal nahe dem Nordufer zu durchwaten. Der kleine Flußdampfer des Hauses Leitão war wenige Wochen vorher an der Barre gestrandet und dienstuntauglich geworden, trotzdem er nur 110 Centimeter Tiefgang besaß. Die 1,9 Meter hohe Flut macht sich bis oberhalb Tschimfime bemerkbar, die Dampfer können bis Tschiume gehen.

Während unseres sechstägigen Aufenthaltes in Landana hatte die Calema sich immer kräftiger entwickelt und bot uns Gelegenheit, ihre mannigfachen Phasen, ihr Wesen zu beobachten und all die an der Küste unter den Europäern geläufigen Erklärungsversuche dieser Naturerscheinung zu prüfen. Eine schwere Calema*) ist jedenfalls eine großartige Naturerscheinung, namentlich bei vollkommener Windstille, wenn weder kleinere kreuzende Wellen die andringenden Wogen brechen und beunruhigen, noch das Spiegeln der Wasserfläche aufheben. Beobachtet man an einem Cacimbatage, in den Morgenstunden, bevor noch die schwache Seebrise einsetzt, von einem erhöhten Standpunkte, am besten vom Kamm des Strandwalles aus das Schauspiel, so erscheint das glänzende Meer von breitgeschwungenen, regelmäßigen Furchungen durchzogen, welche durch Licht und Schatten markiert und unabsehbar sich dehnend, annähernd parallel mit der mittleren Strandlinie angeordnet sind. Von den aus der Ferne nachdrängenden ununterbrochen gefolgt, eilen die Undulationen in mächtiger aber ruhiger Bewegung heran und heben sich in dem allmählich flacher werdenden Wasser höher und höher, während gleichzeitig die bis dahin rein schwingende Bewegung der Wasserteilchen mehr und mehr in eine fortschreitende übergeht.

Eine Zone von entsprechender Tiefe durchlaufend, verwandelt sich jeder einkommende langgestreckte Wellenzug in einen vollständigen Roller, welcher sich im Hervorstürmen immer steiler aufrichtet und durch Reibung am Grunde gehemmt, mit seinem vorauseilenden oberen Teile nach vorn wölbt, um endlich nahe am Strande in schönem Bogen überzufallen. Während eines Augenblicks gleicht die überstürzende Masse einem flüssigen, durchscheinenden Tunnel, im nächsten bricht sie in gewaltigem Sturze donnernd und prasselnd zusammen. Dabei werden, wie bei Explosionen, durch die im Innern eingepreßte Luft Springstrahlen und schäumende Wassergarben emporgetrieben; dann wälzt sich die schäumende, wirbelnde,

*) Die Deutsche Loango-Expedition. Dritte Abteilung. Erste Hälfte. Leipzig 1882. Wir folgen im Wesentlichen der ausgezeichneten und durchaus zutreffenden Schilderung Dr. Pechuel-Loesche's.



Gruppe von Kabinda- und Loango-Leuten. (Arbeiter in der französischen Faktorei zu Landana.)

wie kochend wallende Flut am glatten Strande hinauf, um alsbald wieder wuchtig, mit einem Geräusche, das an fernes Rottenfeuer erinnert, zurück, dem nächsten Roller entgegenzurauschen.

Von unvergleichlicher, geheimnisvoller Schönheit, ist der Anblick der Calema des Nachts, wenn das Wasser phosphoresciert, von blitzähnlichem Leuchten durchzuckt wird, oder wenn das Licht des Vollmondes eine zauberische, in höheren Breiten unbekannte Helligkeit über dieselbe ergießt, und nicht minder des Abends, wenn die Farbenglut eines prächtigen Sonnenunterganges im wechselnden Spiel von dem bewegten Elemente widerglänzt. Das Getöse, welches die zusammenbrechenden Roller hervorbringen, erinnert in einiger Entfernung sowohl an das dumpfe Rollen des Donners, wie an das Dröhnen und Prasseln eines vorüber rasenden Schnellzuges, durch seine Gemessenheit aber auch an das ferne Salvenfeuer schwerer Geschütze; dazwischen wird bald ein dumpfes Brausen, bald ein helles Zischen und Knattern hörbar. Zuweilen endet das Toben plötzlich mit einem einzigen übermächtigen Schlage und es folgt eine sekundenlange, fast erschreckende Stille. So ist es namentlich des Nachts von hohem, unsagbarem Reize, der mannigfach wechselnden Stimme, dem großartigen Rhythmus der Calema zu lauschen, ein Wiegenlied der Natur für die Bewohner der Faktoreien am Meeresstrande. Die Erschütterung des Strandes bei einzelnen übermächtigen Zusammenbrüchen ist bis auf Entfernungen von mehreren hundert Metern deutlich fühlbar.

Entsprechend der Größe und den Abständen der zum Strande drängenden Wogen wiederholt sich das Überstürzen derselben in Pausen von durchschnittlich zwölf bis fünfzehn Sekunden, dennoch aber mit solcher Regellosigkeit, daß in ganz zufälliger Reihenfolge und Anzahl auch Intervalle vorkommen, welche als seltene Extreme bis zu vier Sekunden verkürzt und bis zu fünfundzwanzig verlängert sind. Trotz dieser Regellosigkeit vermag aber der Eingeborene mit fast mathematischer Genauigkeit schon aus größerer Entfernung jenen Wellenzug aus der ganzen Reihe sich folgender zu bestimmen, welcher sich in einem hinreichend hoch

überfallenden Roller entwickeln wird, um mit dessen Hilfe ohne Unfall landen zu können.

Die Höhe der Roller im Momente des Überfallens ist sehr verschieden und schwankt bei mäßiger Calema zwischen 0,5 und 1 Meter, bei einer schweren erreichen die Roller 3—4 Meter Höhe und soll bei außerordentlichen, namentlich südlich der vorspringenden Landspitzen wie Indian Point, Black Point, Kap Malemba bis 5 und 6 Meter erreichen. Wie jede andere Brandung ist auch die Calema vielfachen Wandlungen unterworfen und tost nicht immer mit gleicher Gewalt um die Küsten. Es treten Zeiten ungewöhnlicher Ruhe ein, bis sie plötzlich wieder schon binnen wenigen Stunden einen hohen Grad von Stärke erreicht, diesen für mehrere Tage bewahrt und ebenso schnell wieder verliert. Die des Tages wehende Seebrise stört durch die erzeugten Windwellen die volle Entwickelung der Wogenzüge; anhaltende Platzregen wirken gleichfalls niederdrückend. Nach dem Zusammenbrechen hoher Roller wird ein warmer Lufthauch fühlbar, dessen erhöhte Temperatur wohl nicht allein durch den größeren Feuchtigkeitsgehalt, sondern auch durch die in Wärme umgesetzte Arbeit der mächtigen Wasserbewegung erklärt wird.

Je nach der Stärke der gerade herrschenden Calema und je nach dem Neigungswinkel des Grundes brechen die Roller in verschiedener Entfernung vom Strande. An einigen Stellen fallen sie erst unmittelbar vor diesem über, an anderen schon erheblich weiter seewärts; an ersterer wird die Brandungszone von nur je einem Roller, an letzterer von mehreren in Abstufungen gebildet. In diesem Falle ist die Calema dem Verkehr von Kanoes am hinderlichsten, in geringerem Grade jedoch während der Flut als während der Ebbe, da bei hohem Wasserstand die Roller näher zum Strande gelangen, ehe sie brechen.

Die Entfernung des Brandungsgürtels vom Strande kann je nach den verschiedenen Küstenstrecken zwischen fünf und hundert Schritt schwanken. Einzelne besonders schwere Roller erhöhen durch ihre Wassermassen das Niveau des Meeres für kurze Zeit an räumlich beschränkten Strecken, während umgekehrt wieder eine entsprechende Erniedrigung des Wasser-

standes eintritt, so daß unmittelbar folgende Roller entweder mit größerer Leichtigkeit sich fortbewegend, zeitweilig näher zum Strande gelangen können, oder früher als sonst gehemmt, sich in größerer Entfernung vor diesem überwälzen müssen. Da nun überdies die Wogenzüge sehr verschieden nach Größe und Abständen einander folgen, so findet innerhalb gewisser Grenzen ein steter Wechsel in der Lage der Brecherzone, statt, welcher Veranlassung zu verschiedenen an der Küste traditionell gewordenen Irrtümmern gegeben hat.

In der Regel läuft die Calema aus Südwesten gegen die Küste, und dann beginnt das Überwälzen der Roller am Strande vorzugsweise am rechten Flügel derselben. Die Dünung ist jedoch, während sie den weiten Weg zurücklegt, ehe sie als Calema auftritt, mancherlei Störungen ausgesetzt. Eine charakteristische Unruhe der Wellenzüge läßt auf eine auf offenem Meere herrschende Kreuzsee schließen, auf ein Begegnen nordwestlicher und südwestlicher Dünung, eine kurze springende Calema, verrät ein naheliegendes Entstehungsgebiet. Zu den mannigfaltigen Einflüssen, welchen die calemaerzeugenden Wogen im Gebiete des Gestades unterliegen, gesellen sich für die eigentlichen Brecher noch die, welche der Verlauf der Strandlinie bedingt. Wo der Meeresboden in weiter Ausdehnung ebenmäßig ansteigt, da verläuft auch der entsprechend geformte Strand in gerader oder kaum merkbar gewundener Linie weithin senkrecht zur normalen Richtung der Roller, wie im nördlichen Teile der Bai von Landana, wo man unter sonst günstigen Umständen einen Wasserwall von 2—300 Meter Länge mit imposanter Regelmäßigkeit und gleichzeitig sich überwälzen sieht. Wo aber Unebenheiten des Grundes die nahenden Wellenzüge beunruhigen, wo die Strandlinie in abweichender Richtung oder mehrfach gebogen verläuft — was auch nur meistens eine Folge der seewärts auftretenden Störungen der Calema ist — da beginnt auch von einem der Flügel das Nacheinander im Überwälzen der Roller.

Am deutlichsten wird dieser Vorgang dort, wo Baien sich öffnen, die Landlinien jedoch umbiegen. Daselbst vermögen die andringenden Roller, welche noch überdies durch die stets vom felsigen Südpunkt ausgehende Barre, die unterseeische Fortsetzung des Strandes aufgehalten werden,

sich derselben nicht schnell genug anzupassen und sie nehmen, weil in der Mitte am wenigsten gehemmt, eine mehr oder weniger der halbkreisförmigen sich nähernde Gestalt an, wie durch einen Steinwurf erzeugte Wellenringe. Der rechte Flügel läuft unter einem nur allmählich abnehmenden Winkel im raschen kreisenden Lauf, fast bohrend auf diese wirkend, an der südlichen Strandlinie entlang. Hierdurch werden bedeutende Verschleppungen von Sandmassen verursacht, die zum Ausfüllen der innersten Winkel, zum Abdämmen von Lagunen dienen, stets aber ein Spiel des Wassers bleiben und immer neue Formen erhalten.

Für die Beantwortung der Frage nach der Herkunft der Calema ist die allgemein an den Küsten Niederguineas beobachtete Thatsache entscheidend, daß ihr Auftreten sowohl nach Häufigkeit der Fälle als auch Stärke sich besonders in der Trockenzeit d. h. während des südhemisphärischen Winters bemerkbar macht. In jedem der beiden Teile des atlantischen Ozeans dies- und jenseits des Äquators wüten die gewöhnlichen Stürme am häufigsten und heftigsten während der Winterzeit; auf der südlichen Hemisphäre nehmen sie mit höheren Breiten sehr rasch an Heftigkeit zu und toben jenseits des fünfzigsten Breitengrades etwa zehnmal so häufig als zwischen dem Äquator und dem Wendekreis des Steinbockes. Infolge dessen kommt in dem ruhigeren, tropischen Teile des Ozeans, in welchem trotzdem einzelne Stürme unmittelbar Wogen erzeugen werden, der Seegang während des nördlichen Winters vorwiegend von Norden und Nordwesten, während des südlichen aber von Süden und Südwesten.

Ein Blick auf die Karte lehrt nun, daß die Küste von Unterguinea durch ihre Nähe, die von Oberguinea aber durch ihren Verlauf am günstigsten liegt für den wuchtigen Anprall der von Süden und Südwesten anwallenden Dünung. Und thatsächlich herrscht an beiden Küsten trotz entgegengesetzter Jahreszeiten in denselben Monaten eine übereinstimmend heftige Brandung, die gleichzeitig ist mit den schwersten und häufigsten Stürmen der südlichen Atmosphäre und deren Richtung ihr fernes Entstehungsgebiet deutlich genug angiebt. Einzelne Abweichungen von dieser

Regel dürften durch Sturmwirkungen in den mittleren und nördlichen Teilen des atlantischen Ozeans bedingt sein.

Die Calema unterscheidet sich mithin von der gewöhnlichen Brandung nur durch die eigenartige Form, welche sie an Flachküsten annimmt. In ihrer Ausbildung unterliegt sie dem Einfluß der wechselnden Bodengestalt und der Niveauveränderungen, welche durch die Gezeiten oder zufällige, schnell vorübergehende Wasserverschiebungen bedingt werden, steht aber bezüglich ihres Ursprunges nicht in ursächlichem Zusammenhange mit den Bewegungen des Mondes. An den Flachküsten von Unter-Guinea ist sie jedenfalls weit kräftiger und eigenartiger entwickelt, als an anderen Flachküsten, wie z. B. in Brasilien, an der Nord- und Ostsee, am Golf von Bengalen, und dürfte die fortschreitende Bewegung des Seeganges oder der Dünung durch die im gleichen Sinne erfolgende Rotationsbewegung der Erde derart verstärkt werden, daß die ausschwingende Dünung noch in solch großer Entfernung vom Sturmherde die Kraft besitzt, Wellenzüge hervorzurufen. Daß heftige Strömungen die Gewalt der Calema wesentlich modifizieren, läßt sich leicht an der Praya des Pescadores und der ganzen Küste von Banana bis Red Point beobachten, an welcher die Calema niemals jene Entwickelung erreicht, wie an der Loangoküste. Was die Erscheinung der Calema an der Loangoküste besonders großartig gestaltet, ist der ungemein sanft geböschte, gleichförmig ebene Meeresgrund, der noch in einer Entfernung von drei Seemeilen vom Lande nur 9,3 Meter unter Mittelwasser liegt und mithin nur ein verschwindend kleines Gefälle besitzt.

Das am Südufer des Tschiloango-Flußes, in der Nähe der Mündung, etablierte englische Haus Hatton & Cookson hatte auf dem Dampfer Nubia eine Ladung Palmöl zu verschiffen. Da die Calema ein Verschiffen der schweren Fässer in Booten unmöglich machte und unter allen Umständen höchst zeitraubend gewesen wäre, so griff der Faktoreichef zu dem gebräuchlichen Auskunftsmittel, die Fässer schwimmend nach dem Dampfer transportieren zu lassen. Es war dies keine leichte Aufgabe und ihre Bewältigung, trotz der ziemlich schweren Calema, stellte der Arbeitskraft

des aus Kruboys und Kabindaleuten bestehenden Faktoreipersonals ein glänzendes Zeugnis aus, ebenso wie sich dabei höchst drollige und die Lachmuskeln des Beobachters erschütternde Szenen abspielten. Die größte Schwierigkeit bestand darin, die durch mächtige Taue in gewissen Abständen unter einander verbundenen Ölfässer über die Brecherzone der Calema zu bringen.

So wie einst Sisyphus die den Bergeshang unermüdlich emporgewälzten Felsblöcke immer wieder hinabrollen sah, so trieben fünf und sechsmal nacheinander die zusammenstürzenden Roller die schweren Ölfässer spielend leicht auf den Strand zurück, und nur die verblüffende Geschicklichkeit und Gewandtheit der schwarzen, mit dem nassen Elemente wohlvertrauten Arbeiter, welche im entscheidenden Augenblicke blitzschnell unter die niederstürzenden Wassermassen tauchten, behütete sie vor dem Zerschmettertwerden durch die rückrollenden Fässer. Ein wahres Indianergeheul, von tollen Sprüngen und Schwimmevolutionen begleitet, erfüllte die Luft und übertönte den dumpfen Donner der Calema, wenn es endgelungen war, eins oder zwei der schweren Fässer glücklich über die Brecherzone zu schaffen, von wo es durch die vereinte Anstrengung der Ruderer des Bootes, an welches das äußere Tauende der ganzen Reihe befestigt war, mühsam seewärts geschleppt wurde. Nach mehrstündiger Arbeit schwamm endlich auch das letzte Faß jenseits der Brandung, und ein brausendes „Hip Hip hurrah“ entrang sich den Kehlen der von Salzwasser und Schweiß triefenden schwarzen Teufel, auf deren Gesichtern schon die Freude über den ihnen versprochenen Matabisch zu lesen war. Solcher und ähnlicher Arbeiten aber wäre in diesem Klima der Europäer nie und nimmermehr gewachsen.

Nachdem der hier an der Küste schlechtweg „the Congo Treaty“ genannte, zwischen Portugal und England geplante Separatvertrag an dem Widerstande der englischen Handelswelt, welche, wie die Handelskammern von Manchester und Liverpool energisch dagegen protestierten, und dem Einspruche der an der Unabhängigkeit des Kongo als Handelsgebiet interessierten Mächte als gescheitert betrachtet werden konnte, noch

ehe ihn die englische Regierung dem Parlamente vorgelegt hatte, entschloß sich Portugal in Voraussicht der kommenden Dinge, namentlich der bevorstehenden Kongo-Konferenz, sich wenigstens jener Punkte der Loangoküste zu versichern, bei welchen es sich auf thatsächliche frühere Besitzrechte berufen konnte und die von altersher noch in der Titulatur der Krone als Herren von Kabinda und Malemba ihren Ausdruck fanden.

Die Nordgrenze diese Küstenstriches verläuft unter 5° 12′ s. Breite d. h. nördlich der Tschiloangomündung und hier in Tschintschotscho dem Standquartier der deutschen Loango-Expedition in den Jahren 1873—1876 hatte sich vor wenigen Tagen ein „Delegado“ der portugiesischen Kolonialregierung von Angola installiert und seinen Amtsantritt eben während unserer Anwesenheit den Handelshäusern in Landana mittelst Zirkulärs notifiziert. Unauffällig hatte mehrere Wochen vorher unter dem Schutze des auf der Rhede ankernden portugiesischen Kanonenbootes „Julio Vilhena“ mit den Häuptlingen von Landana und Umgebung ein Palaber stattgefunden, in welchem diese feierlichst erklärten, nur die Oberhoheit des Königs von Portugal anerkennen zu wollen, worauf die portugiesische Flagge über Landana gehißt wurde.

Daß Frankreich, welches speziell in Landana durch die Mission und das Haus Daumas, Beraud & Cie. vertreten ist und wichtige Interessen zu wahren hat, nicht schon früher zur Okkupation des Platzes geschritten war, wurde von den Schutzbefohlenen dieser Macht bitter beklagt; der Versuch war indes gemacht worden, denn im März dieses Jahres waren die beiden französischen Kanonenboote Oriflamme und Sagittaire vor Landana erschienen, konnten jedoch, von den in ihrem Kielwasser folgenden portugiesischen Kanonenbooten „Bengo“ und „Julio Vilhena“ eifersüchtig bewacht, nichts ausrichten und schritten inzwischen zur Okkupation von Pontanegra oder Black Point, nachdem es dem Sagittaire gelungen war, die portugiesischen Schiffe von dem „Oriflamme“ abzuziehen.

Unsere Bemühungen, in Landana Träger anzuwerben, blieben trotz der wärmsten Unterstützung seitens der Missionäre, der Herren Dr.

Lucan und Pichot erfolglos, da es thatsächlich in den benachbarten Dörfern an Männern fehlte, nachdem kurz vorher über 200 Leute für die Expedition de Brazza angeworben worden waren. Mit Mühe und unter großen Versprechungen gelang es selbst nur fünf Leute zu finden, welche uns bis Kabinda als Träger folgen wollten. Herr Hanken, der Chef der holländischen Faktorei, welcher uns mit einem Empfehlungsschreiben an den Chef der Faktorei desselben Hauses in Futila versah, riet uns möglichst bald nach Kabinda zu gehen und dort den Versuch zu machen, unter den erst vor kurzem in die Heimat entlassenen Faktoreiarbeitern aus Muculla und Muserra Träger anzuwerben. Da wir der Calema halber von der freundlichen Einladung des Kommandanten des Kanonenboots Julio Vilhena, an Bord desselben nach Kabinda zu fahren, keinen Gebrauch machen konnten, wählten wir den Landweg über Malemba und Futila.

Unmittelbar südlich der Mission erklommen wir das Plateau von Luvula, auf dessen fruchtbarem, humusbedeckten Boden die jungen Campinengräser aufsproßten und kleine Buschkomplexe zwischen den ausgedehnten Maniok und Bohnenpflanzungen der beiden Dörfer Luvula und Conde der Hochebene ein parkartiges Aussehen gaben. Diese Buschkomplexe, welche den Übergang zwischen der geschlossenen Campine zum Buschwald als Mittelglied der Vegetationsform Westafrikas vermitteln, bestehen in der Hauptmasse aus verzweigten, immergrün und dornenlosen Holzgewächsen, die durchschnittlich drei, ausnahmsweise fünf bis sechs Meter Höhe erreichen und der Mehrzahl nach der Oleander- und Protaceenform, zum geringeren Teile der Lorbeer- und Olivenform angehören. Ihre Blätter sind starr, glanzlos, blaugrün oder silberfarben, andere dunkelgrün und glänzend und schmiegen sich, vielfach steil aufgerichtet, innig an das Gezweig.

Nach ca. einstündigem Marsche über die fast tafelgleiche Ebene stiegen wir auf einem schwindelerregenden steilen Pfade 105 Meter tief an dem fast wandartigen Abhang der Steilküste zum Meeresstrande hinab, um auf diesem den Marsch nach Malemba fortzusetzen. Die Wanderung

auf dem Strande, die nur südlich von Malemba dadurch unterbrochen wird, daß ähnlich wie bei Kap Luvula die Brandung unmittelbar an die Steilküste schlägt, bot, da der Strand kurz vorher durch die Ebbe bloßgelegt war und der feuchte Sandboden der Körperlast vollkommen widerstand, weit weniger Schwierigkeiten als durch die Campine und den Busch. Das Spiel der Brandung, der kühlende Hauch der Seebrise, die Scharen von Krabben, welche sich auf dem Strande herumtummelten, der lebhafte Verkehr von Eingeborenen, welche die Muteta am Kopfe, die Pfeife im Munde an uns vorbei kamen und gingen, und für welche der Strand die kürzeste und beste Straße bildet, gestaltete den Marsch verhältnismäßig angenehm und bot uns eine neue Seite afrikanischen Lebens.

An den Fischerdörfern Tschiala, Muva und Senga vorüber, deren Hütten zwischen Fächerpalmen und Bananastauden vom Rande der Steilküste freundlich herabwinkten und deren Bewohner sich durch Zurufe bemerkbar machten, hatten wir nach dreistündigem Marsche den Ort Malemba erreicht, wo wir in dem verlassenen, zur Ruine zerfallenen Gebäude einer früheren Faktorei des Hauses Hatton & Cookson, Rast hielten. Durch eine schmerzhafte Verletzung des linken Fußes während des Abstieges von der Steilküste war ich genötigt, hier eine Tipoya (Hängematte) und Träger für dieselbe zu werben, was mir ohne zufällige Intervention eines Sohnes des Häuptlings von Porto, Masungu-Mangovo, Fernando Barros, welcher mich im perfekten Französisch ansprach und ein ehemaliger Zögling der Mission in Landana war, kaum gelungen wäre, da alle Welt durch die der Küste entlang ziehenden Schwärme des afrikanischen Herings (Pellona africana) in Aufruhr gebracht, nach dem Strande geeilt war, um sich am Fange zu beteiligen.

In der Tipoya zu reisen ist an der Loangoküste die allgemein gebräuchlichste Art des Fortkommens für Europäer. Wenn für Relais in den einzelnen Orten vorgesorgt ist, läßt sich die Strecke von Banana nach Landana bequem in fünfzehn Stunden zurücklegen, da die Träger der Tipoya, welche unter sich eine geschlossene Gilde bilden, einen eigentüm-

lichen kurzen, trippelnden Laufschritt einhalten und ohne Anstrengung 5—5½ Kilometer in der Stunde zurücklegen. Für jede einzelne Strecke werden vier bis sechs Träger gemietet, welche von Zeit zu Zeit einander abwechseln. Auf kurze Strecken ist das Reisen in der Tipoya leidlich angenehm, auf die Dauer jedoch bei der gekrümmten Lage des Körpers und dem steten Auf- und Abschwanken des Körpers ermüdend, zudem ist für den Reisenden die Möglichkeit ausgeschlossen, nach Belieben die Tipoya zu verlassen, um Gegenstände zu sammeln oder in derselben irgend welche Notizen zu machen. Da die hier ansässigen Handelsleute aber niemals anders als in der Tipoya reisen, so ist es für die Eingeborenen zu einer Art vom Respekts-Maßstabe geworden und wir sahen den uns begegnenden Eingeborenen das Erstaunen in den Mienen ab, einen Mundele zu Fuß gehen zu sehen.

Die einsetzende Flutströmung, welche den Strand schließlich bis auf den von lockerem, tiefem Flugsand bedeckten Strandwall bedeckte, erschwerte das Fortkommen in hohem Grade und nahm die Strecke bis Futila über vier Stunden in Anspruch, da die Tipoyaträger in kurzen auf einanderfolgenden Intervallen jedesmal stehen bleiben und die den Strand aufwärts jagenden Flutwellen abrinnen lassen mußten, wobei sie jedesmal die Tragstange auf die Köpfe emporhoben, um den Insassen der Tipoya vor einem Sturzbade zu bewahren. Wie jede ihre Kräfte einigermaßen anspannende Beschäftigung, ist auch das Tipoyatragen mit endlosem Recitativ und Gesang, Ausrufen und Gestikulationen mit den freien Händen verbunden, die um so lebendiger werden, je näher das Ziel. Trotz der bedeutenden Kraftanstrengung, welche mit dem Tipoyatragen insbesondere bei etwas korpulenten Insassen verbunden ist, habe ich niemals ein Keuchen oder Zeichen der Erschöpfung bemerkt, die eben abgelösten Träger traben sofort wieder neben der Tipoya weiter und feuern ihre Genossen durch den Ruf „Kuila“ oder durch Anpreisungen des Weißen an, von dessen Generosität sie sich unter allen Umständen Großes versprechen.

Bei dem großen Fischerdorfe Mambuco war die gesamte Einwohnerschaft, alt und jung, eben daran, die großen, aus Palmenbast verfertigten

und mit Steinen beschwerten Schleppnetze einzubringen, was unter lautem Halloh der nackten, im Wasser herumtummelnden Jugend vor sich ging. Das Netz förderte eine mannigfache Beute aufs Trockene, neben der großen Masse von Heringen, welche in Körben gesammelt und nach den Räucherhütten geschafft wurden, mancherlei absonderlich geformte Fische und Weichtiere, so z. B. fußlose Froschfische (Batrachus congieus), verschiedene Rochenfische, schönfärbige Hornfische und die durch Einschlucken von Luft zu ungeahnter Größe aufgeblähten Gymnodonten, welche von den Fischern nebst mehreren tellergroßen Scheibenquallen sofort wieder ins Meer zurückgeworfen wurden, da das Fleisch dieser Fische giftig sein soll.

In Futila, wo wir in der Faktorei des holländischen Hauses, welcher ein junger Portugiese vorstand, gastliche Aufnahme fanden und durch die Töne einer invaliden Drehorgel überrascht wurden, herrschte in dem inmitten eines Palmenhains gelegenen Dorfe der Eingeborenen reges Leben. Die ganze Nacht hindurch erdröhnten die Gewehrsalven, deren Echo sich an der Steilküste brach und mächtige Feuer leuchteten zauberhaft durch den dunklen Hain. In früher Morgenstunde rückten neue Gäste unter Hörnerklang und Gewehrsalven von den benachbarten Dörfern aus Norden und Süden an, um an der Leichenfeier des Dorfhäuptlings, welcher vor mehreren Tagen gestorben war, teilzunehmen. Die Männer mit dunkelblauen Pannas aus einem Zuarte genannten, steif imprägnierten Kattun angethan, die Frauen des Dorfes den Körper mit Palmöl und Lehm beschmiert, hatten sich um das Gehöft des Häuptlings in einem großen Halbkreise aufgestellt und begannen unter Begleitung der Trommel und der in der Terz gestimmten Hörner — kunstvoll geschnitzte, ausgehöhlte Elefantenstoßzähne — einen Trauerchoral anzustimmen. Der Gesang der über 300 Köpfe zählenden Trauerversammlung war nicht ohne melodischen Reiz und was ich zum erstenmale bei den Eingeborenen hörte, mehrstimmig. Der langsam getragene Rhythmus, das allmähliche Anschwellen des Chors zu polyphoner Wirkung und das Herabsinken zu einem kaum vernehmbaren Summen verlieh demselben eine eigentümliche Feierlichkeit und bewies, daß die musikalischen Anlagen der Basiote-Stämme nicht so gering

seien als sie gewöhnlich geschildert werden. Wir konnten leider die weitere Entwickelung der Begräbnisfeier nicht abwarten, da unsere Zeit gemessen war und solche Leichenbegängnisse bei Prinzen und Königen wochenlang dauern. Der Trauerchoral, dem wir eben beiwohnen konnten, bezeichnete eben nur den Beginn der Verteilung des Nachlasses des Verstorbenen, ihm folgte mehrere Tage hindurch das Trauermahl, welchem der Besitz an Ziegen, Hühnern und Enten meist ganz zum Opfer fällt und das eine der wenigen Gelegenheiten bildet, wo der Eingeborene seiner sonst unterdrückten Freßgier an animalischer Kost freien Lauf läßt.

Die Steilküste des Plateaus, welche bis Futila hart an den Strand tritt, weicht südlich dieses Dorfes immer weiter landeinwärts zurück und nimmt rapid an Höhe ab, die tief eingeschnittenen Thäler der kleinen Flüßchen Lolondo, M'lozo und Locolla eröffnen Ausblicke auf die Savannenebene im Innern, der Strand wird zusehends breiter, das Meer stetig seichter, bis endlich an der Mündung des Locolla im inneren Winkel der geräumigen Bai von Kabinda die morastige, von Mangroven bedeckte Uferebene des Flusses sich unterseeisch über den schlammigen, bei Ebbe bis auf 1 Kilometer seewärts trockenen Meeresgrund fortsetzt, dessen Passage wegen des intensiven Selengeruchs der verwesenden Weichtiere, Schnecken und Muscheln übelberufen ist. Erst am Südufer der Bai von Kabinda tritt der Steilabfall der Küstenterrasse wieder an das Meer, sanftgeböschte Hügel, von Baobabs und Wollbäumen gekrönt, aus dem grünen Busch grell hervorleuchtende Faktoreigebäude, einige eben in der Bai ankernde Küstendampfer verleihen dem Bilde einigen Reiz.

Für die Küstenschiffahrt ist die Bai von Kabinda von größter Bedeutung, da sich in ihr alle der Calema hinderlichen Umstände, wie das jähe Umbiegen der Landlinie im Osten einer felsigen, von Klippen noch unterseeisch fortgesetzten Südmarke u. s. w., so glücklich vereinigen, daß sie in ihrem innern südlichen Teile, selbst bei der heftigsten Calema, nicht derart beunruhigt wird, daß der Verkehr zwischen Land und Meer aufgehoben ist. Für große Seedampfer ist nur die geringe Tiefe der Bai hinderlich.

Was die Nieeuwe Handels-Venootschaap für Banana, ist das Liverpooler Haus Hatton Cookson für Kabinda, der Kristallisationspunkt aller Handelsbewegung, an welcher die übrigen Faktoreien, holländische und portugiesische, nur in bescheidenem Maße teilnehmen. Dieses Haus hat hier auf Kabinda-Point, in der Nähe der südlichen Felsenmarke der Bai, seine weitläufigen Faktoreianlagen, welche als Depot für sämtliche Faktoreien an der Loango- und Kongoküste dienen, und wo der Generalagent Mr. John Phillips seinen Sitz hat. Hunderte und Hunderte von weißgetünchten Ölfässern sind zwischen den langen und reingehaltenen Warenmagazinen aufgestapelt, eine hölzerne Landungsbrücke in die Bai hinausgebaut, an welcher die beiden Küsten- und Flußdampfer des Hauses Kabinda und Itschabo anlegen können. Eine wohlthuende Ruhe und Stille, gepaart mit Reinlichkeit und Ordnung, zeichnet nicht nur die Wohnhäuser des europäischen Personals, sondern auch das Viertel der Kruboys und Kabindas aus. Speziell auf das Wohnhaus des Chefs ist die größte Sorge auf „Medical-Comfort“ verwendet, und dürfte dieses mit seiner vortrefflichen Ventilation, W. C. und Badekabine selbst verwöhnten Menschen nichts zu wünschen übrig lassen. Auch das Wohnhaus des übrigen europäischen Personals, mit einer ringsherumlaufenden Veranda umgeben, ist möglichst comfortabel eingerichtet, in dem geräumigen Speisesaale auch durch ein Billard für sonntägliche und abendliche Zerstreuung gesorgt, während ein Harmonium in einem der für Gäste reservierten Räume bei dem sonntäglichen Divin service, wozu der Faktorei-Chef, wenn irgend thunlich, seine Untergebenen einladet, zur Verfügung steht.

Wenn auch gern gewährt, ist dem zugeknöpften und trockenen Wesen des Engländers entsprechend, die Gastfreundschaft in den englischen Faktoreien, namentlich für den der Sprache nicht vollkommen mächtigen Reisenden weniger anmutend als in den holländischen. Es ist ja eine allbekannte Thatsache, daß Albions-Söhne, so zuvorkommend sie in ihrem heimatlichen Home den Gast empfangen, dem es gelungen ist, Zutritt zu erhalten, in der Fremde wenig angenehme Genossen sind und die Exclusivität gern auf die Spitze treiben. An dem Zuschnitt und der Façon des Anzuges

und der Gewohnheit, selbst hinter den Geschäftsbüchern im Comptoir mit tadellosem Halskragen und Manschetten, trotz Hitze und Mosquitoplage zu sitzen, ist der Engländer auch für den Neuling zu erkennen. Ob zwischen den abgeladenen Warenballen und Niggers herumbummelnd, oder durch Dickicht und Sumpf jagend, oder bei Tische, in Gesellschaft einiger eben zu Gast weilenden Ladies Missionaries sitzend, wird der Vertreter Alt-Englands stets auf seinen äußeren Menschen die größte Sorgfalt verwenden und auf die Befolgung des heimischen Höflichkeits-Ceremoniells bedacht sein.

Religiosität, nach Außen prunkend, ist ein bemerkbarer Charakterzug des Engländers am Kongo, er ist ein Freund des Missionärs und der Missionärin, welchen die besten Räume und der Ehrenplatz bei Tische reserviert werden. So löblich nun auch diese Seite sein mag, wenn sie dem innern Gefühle entspricht, so unangenehm wird man durch die Erfahrung berührt, daß es eben nur äußerlicher Schein ist und mit dem übrigen Thun und Lassen in schreiendem Widerspruche steht. In ihrem Auftreten gegenüber den Eingebornen tragen die Engländer jenes sattsam bekannte Bewußtsein zur Schau, mit tief unter ihnen stehenden, kaum menschenähnlichen Lebewesen zu verkehren, ihnen ist der Neger nur die unentbehrliche Maschine zur Verrichtung der Arbeit, welcher sie selbst in diesem Himmelsstriche niemals gewachsen wären; sie ziehen eine unübersteigliche Schranke gegen jede Annäherung des dunkelfarbigen Mannes, und lassen nur bei dem schwachen Geschlechte eine Ausnahme eintreten. Ihr Verkehr mit den Eingeborenen beschränkt sich auf die Erteilung knapper Befehle. Hält man diesem Bilde der Engländer am Kongo das entgegengesetzte Extrem der in einer Treibhausatmosphäre mißverstandener Humanität verzogenen Neger in Sierra Leone oder in der Negerrepublik Liberia entgegen, so gewinnt man die Überzeugung, daß weder das eine noch das andere System die Eingebornen jemals zur Empfänglichkeit für die Segnungen wahrer Kultur und Zivilisation heranziehen wird.

Mit dem Namen Kabinda wird ein Komplex von Dörfern und Faktoreianlagen belegt, welcher das Süduser der Bai von Kabinda-Point

bis zur Mündung des Locolla säumt und von West nach Ost durchschreitend das große Dorf des Königs Fine, die englische Faktorei, das große, den gleichnamigen Hügel krönende Dorf Portorico, das am Thalhange des Locolla liegende Dorf Pernambuco, die holländische Faktorei und die villaartige Niederlassung Manoel Puna's umfaßt. Dieser letztere, ein Mulatte, vom König von Portugal in Anerkennung seiner großen Verdienste um portugiesische Interessen zum Baron von Kabinda und Oberst in der Kolonialtruppe der Calzadores ernannt, welche Titel auch auf seinen Visitenkarten prangen, übt eine gewisse Lokal-Autorität aus und besitzt den größten und entschiedensten Einfluß auf die Könige und Häuptlinge des ganzen Territoriums. Über seine Vergangenheit muß, wie bei vielen der in Westafrika ansässigen Portugiesen und Halfcast der Mantel der Vergessenheit gebreitet werden, bei Manoel Puna zwar nicht im Sinne wie bei den Unteragenten der Faktoreien, doch hinsichtlich seiner hervorragenden Thätigkeit in der Glanzzeit des Sklavenhandels. Es ist ja bekannt, daß kein weißer Pflanzer der Südstaaten der Union oder Brasiliens so grausam und unmenschlich mit der schwarzen Menschenware umging, als jene Händler, in deren Adern Negerblut floß. Zur Zeit ist Manoel Puna einer der angesehensten und reichsten Leute an der Loangoküste, seine im europäischem Stile, aus europäischem Materiale erbaute Villa mit allem erdenklichen Komfort des Südländers eingerichtet.

Lange noch bevor irgend ein anderer Punkt der ganzen westäquatorialen Küste Afrikas, von Gabun bis São Paulo de Loanda in Europa bekannt wurde, war der Name Kabinda in den Kreisen der französischen und holländischen sowie englischen Reeder kein fremder mehr. Schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war Kabinda als der Hafenplatz des mächtigen Königreichs Ngoyo von französischen Handelsschiffen besucht und erreichte der jährliche Umsatz in europäischen Tauschartikeln über 1 Million französischer Livres. Französische Missionäre hatten zu Ende des Jahrhunderts noch den europäischen Einfluß zu erhalten versucht, während gleichzeitig Portugal auf Kabinda-Point, auf der Stelle wo

heute der Flaggmast der englischen Faktorei errichtet ist, im Jahre 1791 ein Fort errichtet hatte, das indes, ehe es noch vollendet gewesen, von der französischen Flotte unter Duc de Choiseul zerstört wurde. Die Räume dieses Forts, d. h. Teile der bastionierten Mauer und des halbzugeschütteten Wallgrabens sind noch deutlich zu unterscheiden und dienen Pythonen und Giftschlangen als willkommene Schlupfwinkel. Ein Erinnerungszeichen an diese Epoche fanden wir in Povo grande, wo die Schiffsglocke eines der französischen Kriegsschiffe (Duc de Choiseul) von dem Könige aufbewahrt wird, es scheint mithin das betreffende Schiff gleichzeitig oder später an der Küste gescheitert und von den Eingebornen geplündert worden zu sein.

Der seit Generationen bestehende, verhältnismäßig nur kurze Zeit unterbrochene, in jüngster Zeit wieder beständige Verkehr der Eingeborenen mit Europäern hat die Kabinda-Leute aller Ursprünglichkeit beraubt und sie zu Karrikaturen erzogen, die aller besseren Charakterzüge des einfachen Halbwilden baar vom Europäer nur die Laster und Schattenseiten übernommen haben. Die äffische Nachahmungssucht europäischer Allüren und Gewohnheiten hat unter ihnen mitunter ganz drollige, meistens aber häßliche Blüten gezeitigt. Unter den Männern ist die Kleptomanie, Lüge und Betrug, Trunksucht und bettelhafte Zudringlichkeit eingerissen, während die Frauen und Mädchen der Mehrzahl nach der Prostitution ergeben sind, und das ganze Littorale, vom Kuilu bis São Paulo de Loanda und nach dem Innern zu bis über Manyanga mit Concubinen versorgen und hauptsächlich zur Verbreitung der Lustseuche unter den Eingeborenen beigetragen haben.

Sobald durch den Lingster des englischen Hauses, in welchem wir gastliche Aufnahme gefunden hatten, die Nachricht in die Dörfer des Königs Fine und Chico sich verbreitet hatte, daß wir hier Träger anzuwerben gedächten, fanden sich auch Abgesandte dieser Häuptlinge bei uns ein, um uns zum Besuche der Dörfer einzuladen und dort selbst Träger auszuwählen. Wir sahen uns auch thatsächlich im Dorfe des Königs Fine von allerlei Leuten bestürmt, welche gegen einen Monatslohn von



Die holländische Faktorei A. H. V. in Vista.

zehn Cortados, d. h. Waaren im effectiven Werte von ca. 10 Mark, und der Verabfolgung einer „Vestidura", d. h. vollständigen Kleidung, bestehend aus Lendentuch, Baumwollenhemd, Jacke und Mütze, sich bereit erklärten, mit uns ins Innere zu gehen. Fast jeder derselben hatte einen oder zwei Väter, Brüder, Onkels bei sich, die um ein Matabische in Gestalt eines Sixpencestückes, in der zudringlichsten Weise bettelten. Nachdem mit dem Könige und den von uns ausgewählten Leuten die „Mucanda's" (Verträge) ausgefertigt waren, wurde den Leuten bedeutet, sich für den zweiten Tag reisefertig zu halten, und übernahm der König die Verpflichtung, für das zuverlässige Erscheinen der Leute in der englischen Faktorei, gegen ein entsprechendes Geschenk, zu sorgen.

Die Kardinalfrage schien somit glücklich gelöst und mit Beruhigung glaubten wir endlich den Moment gekommen, wo wir unabhängig von der Unterstützung der Association die topographischen Arbeiten gegen das Innere fortsetzen konnten: doch schon am nächsten Tage zerrann die Hoffnung wie eitel Dunst. Es hatte sich inzwischen das Gerücht verbreitet, daß die Leute ihre pagamento (Bezahlung) erst in der „Casa pubrica" in M'Boma erhalten sollten und daß wir Angehörige dieses Hauses seien. Dieses falsche Gerücht genügte, um die Träger wie Spreu im Winde auseinanderzujagen die sich in den benachbarten Dörfern verbargen. Von der „Casa pubrica", d. h. der Association, wollte niemand etwas wissen, und König Fine begehrte für die angebliche Täuschung noch eine Entschädigung, da sich unter den Geflüchteten einige seiner Sklaven befanden. So war ich wohl um einige Livres Sterling für verausgabte Matabisches leichter, aber auch jeder Hoffnung beraubt, bis zur Regenzeit Träger zu erhalten.

Die Abneigung gegen die „Casa pubrica" ging so weit, daß wir selbst für die nach Landana entlassenen fünf Träger nur dadurch Ersatz zur Fortsetzung der Reise nach Banana erhalten konnten, daß uns die englische Faktorei die notwendigen Leute bis zur nächsten holländischen Faktorei Vista unter ihren Arbeitern verschaffte. Ein einziger der von Landana aus angeworbenen Träger, ein Hüne von Gestalt und prononciert

prognather Gesichtsbildung, ein Neger, wie ihn die schablonenhaften Rassenbilder darstellen, Sambo, der sich mit stolzem Selbstbewußtsein „Prince of Kabinda“ nannte, fand sich bereit, ganz in meine Dienste zu treten und sofort mit uns zu gehen.

Da auf der Küstenstrecke Kabinda Point-Red Point oder Punta vermelha die Brandung bis an die mauerartige aus grellroten Laterit gebildete Steilküste reicht und selbst bei Ebbe keinen ununterbrochenen Strandwall frei läßt, führt der Handelsweg auf dieser Strecke fünf bis sechs Kilometer landeinwärts durch eine Reihe großer, gutbevölkerter Dörfer, deren Bevölkerung durch die schon seit drei Wochen währenden Leichenfeierlichkeiten des verstorbenen Königs von Povo grande in Atem gehalten wurde und fast vollzählig in den Dörfern an den üblichen Schmausereien sich beteiligte. Eine breite, von den Campinengräsern sorgfältig gereinigte Straße führte über die beiden Dörfer des Königs Frank, über Umsinda und Banza N'goi nach Povo grande, wo die Leiche des Königs noch immer in eine Unmenge von bunten Kattunstoffen eingewickelt in einem ca. $2\frac{1}{2}$ Meter im Gevierte haltenden und ebenso hohen, mit roter Takulafarbe bemalten und auf acht niedrigen, kleinen Blockrädern gestellten Bretterkasten ruhte, der bis obenauf mit Stoffen aller Art und dem größten Teile des Hausgeräts gefüllt war. Dieses Ungetüm von Sarg wird durch Menschenkraft auf der hergestellten Straße von einem Dorfe zum andern geschleppt, und nachdem in allen der Herrschaft des verstorbenen Königs unterworfenen Dörfern durch mehrere Tage die lärmenden Trauerfeierlichkeiten vollzogen sind, nach Wochen endlich an der alten Begräbnisstätte der Könige von Ngoyo auf einem palmengekrönten Hügel im Osten von Banza N'goi in die Erde versenkt.

Povo grande d. h. das große Dorf bezw. die große Bevölkerung (povoação grande), das größte Dorf der ganzen Loangoküste und wahrscheinlich des ganzen Kongogebiets zwischen der Küste und Stanley-Pool, hat eine Länge von über 1000 Meter und eine deutlich erkennbare, symmetrische Anlage in mehreren parallelen Gassenreihen. Üppige Pisang und Bananen, Maniok-, Mais- und Bohnenpflanzungen trennen die einzelnen

Gassenreihen, umgeben die einzelnen Gehöfte und Hütten, ein lichter Busch wald umrahmt das ganze Dorf und verleiht der ganzen Anlage landschaftlichen Reiz. Das Dorf zählt ca. 350 Hütten und eine Bevölkerung von ca. 1200 Seelen. Zur Zeit der Blüte des alten Königreiches N'goyo nahm Banza N'goi, die Residenz der Könige, den ersten Rang ein, seit der Zertrümmerung des Reiches verfiel dieses, und da der Königsthron seither nicht mehr besetzt, sondern durch eine nominelle Regentschaft ersetzt wurde, deren Führung auf einen Prinzen des Dorfes Povo grande fiel, nahm dieses einen großen Aufschwung. Wie dicht die Bevölkerung des alten Königreiches N'goyo zu Ende des vorigen Jahrhunderts sein mußte, ehe es durch den Sklavenhandel entvölkert wurde, läßt sich daraus ermessen, daß gegenwärtig auf eine Fläche von 50 □ Kilometer im Raum zwischen Kabinda und Povo grande 17 Einwohner auf einen □ Kilometer entfallen, eine Bevölkerungsdichtigkeit, die sich der durchschnittlichen in Österreich-Ungarn nähert.

Südlich von Povo grande überschritten wir kurz nacheinander die von Papyrusstauden dicht bestandenen, sumpfigen Betten der beiden kleinen Flüßchen N'tesche und Cungi, auf den Schultern zweier Eingeborenen und wenige Kilometer weiter das fast ausgetrocknete Sumpfbett des Lombo und hielten in dem Dorfe Cabolombo Rast, wo das dumpfe Brausen der Brandung wieder an unser Ohr schlug. Das Landschaftsbild zwischen Kabinda und Cabolombo und darüber hinaus bis an den Banana-Creek, einer von kaum merklichen, zur Küstenlinie parallel laufenden Bodenwellen durchzogenen Ebene, ist ein ganz eigenartiges, von der gewöhnlichen Campine verschiedenes. Soweit das Auge blicken mag, von dem steilgeböschten Hange des binnenländischen Hochlandes bis an den Steilküstenrand im Westen, ist diese sanftgewellte Ebene von einem lockeren, sehr lichten Hain von Fächerpalmen bestanden, die bald in langen perspektivisch wie die Bäume einer Chausseeallee in einem Punkte am Horizonte zusammenfließenden Reihen, bald in regellosen, kleineren Gruppen die Ebene bedecken und besonders dicht gürtelgleich den Rand der Steilküste begleiten, über den flachen Bodensenkungen schlängeln sich breite hellgrüne Bänder von hochaufgeschossenem Papyrusdickichte, während der übrige Boden von

fahlen Pennisetum=Gräsern bedeckt ist und aus der Ferne gesehen einem unabsehbaren wallenden Haferfelde gleicht, das nur hie und da von den dunkleren Maniokpflanzungen unterbrochen wird.

Dieser über das ganze ca. 10—12 Kilometer breite Vorland sich ausdehnende Landschaftscharakter ist trotz seiner Monotonie nicht ohne Reiz, besonders wenn bei untergehender Sonne die Sonnenstrahlen die freien Zwischenräume in diesem lichten Palmenhain mit rosigem Lichte durchfluten und die glockenförmig den Stamm der Fächerpalme einhüllenden, abgestorbenen Fächer in ihrer matt gelbgrünen bis rostbraunen Färbung, die gleich riesigen Trauben über die Blätterkreise herausragenden mit goldigbraunen, faustgroßen Früchten überbeladenen Fruchtstände sich grell von den wogenden Grasmassen abheben. Noch zweimal überschritten wir den in großen Bogen gewundenen Lauf des sumpfigen Lombo und standen endlich wieder auf ebenem Meeresstrande, der südlich des Vorgebirges Red Point und der Mündung des Lomboflüßchens, der Nordgrenze des unabhängigen Kongo=Staates bis zur Punta Makaje den niedrigen Strandwall der Flachküste säumt. Nach mehrstündiger Wanderung erreichten wir an der zeitweilig aufgelassenen holländischen Faktorei Yabe vorüberziehend, mit einbrechender Nacht die holländische Faktorei Vista, wo wir von dem Chef derselben, Herrn Cremer, auf das freundlichste aufgenommen wurden.

Die Faktorei Vista, 18 Kilometer nordwestlich von Banana entfernt, nahe der sumpfigen Mündung des kleinen Cumbiflüßchens, das Buon Retiro der Agenten des holländischen Handelshauses, wird nicht mit Unrecht eine blühende Oase in der Laterit=Einöde der Loangoküste genannt. Portugiesische Sklavenhändler haben zu Ende des vierten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts hier eine Niederlassung errichtet, die später in den Besitz der Companhia dos Mercantes do Norte und nach vielen Wechselfällen in jenen des holländischen Hauses gelangte. Mit jedem aus Brasilien und Cuba rückkehrenden Schiffe brachten die Sklavenhändler Samen und Pflänzlinge tropischer Fruchtbäume hierher, die trotz des nur mäßig fruchtbaren Bodens und der dünnen Humusschicht üppig gediehen und heute zu herrlichen Bäumen herangewachsen sind. Ein wirkliches Schau=

stück ist die aus 500 alten üppigbelaubten und zu Ende der Regenzeit fruchtüberladenen Mangobäumen gebildete Doppelallee, welche zwei Seiten der rechteckigen Faktoreianlage einrahmt. Für kühle schattige Spaziergänge ist hier reichlich gesorgt, außer dieser über 700 Schritte langen Allee durchziehen mehrere von der brasilianischen Maracuja überrankte Laubengänge die Faktoreihöfe, ein kleiner Hain von Orangenbäumen, Zitronenbäumen, Melonenbäumchen, unter deren Schatten der Chef der Faktorei versuchsweise einige Pflänzlinge von Coffea liberica angepflanzt hatte, liefert eine Fülle von Früchten, deren größter Teil unbenutzt am Boden vermodert. Nächst Anonaceen und Guajaven (Persea gratissima) und zwei üppig rankenden Weinstöcken, welche großbeerige aber wässerige geschmacklose Trauben liefern, fanden wir auch zwei aus Portugal eingeführte Äpfelbäume, die trotz aller Pflege schon seit Jahren keine Frucht trugen.

Wie bemerkt, wird der reiche Fruchtsegen namentlich der Mangobäume, welche 25—30 Tonnen Früchte jährlich liefern, nicht verwertet, und doch ließe sich nach den erfolgreichen Versuchen der Missionäre in Landana aus diesen Früchten eine bedeutende Quantität eines wohlschmeckenden, sehr aromatischen Liqueurs gewinnen. Im Jahre 1885 hatte das holländische Haus die Faktorei, in welcher nur sehr geringer Tauschhandel getrieben wird, zu einer landwirtschaftlichen Versuchsstation bestimmt und begann auf der die Faktorei umgebenden Ebene, welche in ihrer ganzen Ausdehnung von Yabe bis Banana zum Landbesitz des Hauses gehört, Plantagen anzulegen, in welchen der Anbau von Erdnüssen, Mais, Maniok u. s. w. in größerem Stile geschehen soll. Besser als irgend an einem anderen Orte am unteren Kongo boten die weicheren Pennisetum-Gräser der Ebene um Vista die Möglichkeit zu beschränkter Viehzucht, die auch von dem holländischen Hause zur Deckung des großen Fleischbedarfs für den Unterhalt seiner zahlreichen Beamten in Banana getrieben wird. Zur Zeit unseres Besuches bestand die aus Benguella und Mossamedes eingeführte Rinderherde aus 160 Stück, von welchen während unseres nur zweitägigen Aufenthalts vier der eben auftretenden Lungenseuche und dem Futtermangel erlagen.

Den Sinn und die Vorliebe für Blumenkultur haben die Holländer auch am Kongo und der Loangoküste nicht verloren und selbst in der kleinsten, räumlich bescheidensten Faktorei darf man sicher sein auf einen kleinen Ziergarten oder mindestens einige Blummenbeete zu stoßen. Herr Cremer, der seit wenigen Monaten in Vista weilende Chef der Faktorei, war eben daran einen großen Ziergarten mit Wasserbassin nach dem Muster des Gartens der Faktorei in Muculla anzulegen, an welchem Orte derselbe mehrere Jahre als Faktoreichef thätig war und am 17. Dezember 1883 mit seinen Unteragenten und einer Handvoll Kruboys erfolgreich die von den Mussorongo's angegriffene holländische Faktorei verteidigte, wobei während des heftigsten Gewehrfeuers das Pulvermagazin der Faktorei des französischen Hauses mit dieser und der portugiesischen Faktorei in die Luft flog, 80 Neger ihren Tod fanden und die übrigen die Belagerung rasch aufhoben.

Südlich von Vista bei dem Vorgebirge Punta Makaje fällt die Küste wieder steil zum Meere ab und führt der Handelsweg deshalb landeinwärts über die Dörfer Vista und Makaje durch lichten Buschwald und ausgedehnte Maniok- und Bohnenpflanzungen nach der holländischen Faktorei und dem gleichnamigen Dorfe Muanda, wo das kleine Flüßchen Tonde in das Meer mündet und die Steilküste im Vorgebirge Boa Vista plötzlich abbricht. Den Namen der schönen Aussicht verdient dieses Kap in vollem Maße, denn dem Beschauer eröffnet sich hier eine reizende Fernsicht über die gewaltige Kongomündung. Im Chefagenten der Faktorei Muanda, Oliveira da Souza, lernten wir einen Portugiesen kennen, der seit 28 Jahren ununterbrochen an dieser Küste lebt und einstens zur Zeit des noch im Verborgenen getriebenen Sklavenhandels einer der reichsten Händler war. So rasch er sein Vermögen gewann, so schnell war es auch zerronnen, als mehrere der von ihm ausgesandten Schiffe mit ihrer lebendigen Fracht den englischen Kreuzern in die Hände gefallen waren, und gleich den meisten seiner Conpatrioten mußte er sich glücklich schätzen, schließlich als Agent im holländischen Handelshause den Rest seines Lebens zuzubringen, da die Rückkehr nach dem Mutterlande ihm verschlossen ist.

Noch einmal südlich von Muanda fällt das Vorland in dem spitzen Vorgebirge Punta das Pedres als eine einzige grell ziegelrote Lateritwand 47 Meter tief zum Meere ab, das hier von einem breiten Klippengürtel aus stark verwittertem Brauneisenstein umgeben ist, dacht sich aber dann allmählich nach Süden ab und bildet längst der Praia dos Pescadores (dem Fischerstrande) nur mehr einen niedrigen, von Flugsand überwehten Strandwall. Noch während des Marsches von Muanda nach Banana, dessen weiße Dachfirsten schier unerreichbar schienen, überkam mich ein heftiger Schüttelfrost, und als wir endlich die französische Faktorei erreicht hatten, war das Fieber mit voller Macht ausgebrochen.

Am zweiten Tage (12. September) wurde ein Kriegsschiff signalisiert, das bei Shark-Point den Lootsen erwartete, und das sich, als es in dem Hafen einfuhr, als das deutsche Kanonenboot „Möwe“ entpuppte. Von dem Zahlmeister des Schiffes, welcher bald nachher auch in der französischen Faktorei erschien, um „Maschinenöl“ aufzukaufen, erfuhren wir, daß sich Generalkonsul Dr. Nachtigal an Bord befinde, und die Möwe schon am nächsten Tage wieder in See stechen werde. Der lebhafte Wunsch, den berühmten Afrikaforscher, den ich zum letztenmal auf dem internationalen geographischen Kongresse in Venedig gesehen, zu begrüßen, half mir die Schwäche und Mattigkeit besiegen und an Bord der Möwe zu eilen, wo wir freundlichst willkommen geheißen wurden. Auch der kräftigen Gestalt und den energischen Zügen Dr. Nachtigals war es anzumerken, daß das böse Klima der Guineaküsten ihm hart zugesetzt hatte, doch daß er nur 7 Monate später ein Opfer desselben werden sollte, schien uns damals unmöglich. Von ihm und dem Kommandanten des Schiffes, Lieutnant zur See v. Hoffmann in liebenswürdigster Weise, zum Abendtische geladen, verbrachten wir einige höchst genußreiche Stunden an Bord der Möwe, die uns für kurze Zeit die jüngst erlebten Enttäuschungen und Mißgeschicke vergessen ließen. Unter anderen mannigfachen Nachrichten aus Europa, die uns Dr. Nachtigal mitteilte, erfuhr ich auch die erschütternde Kunde vom Tode Ferdinands von Hochstetter, des langjährigen Präsidenten der geographischen Gesellschaft in Wien.

Noch am selben Abende lief die „Ville d'Anvers" mit Colonel de Winton an Bord im Hafen ein, der am nächsten Morgen Dr. Nachtigal einen Besuch an Bord der Möwe abstattete und ihn nach Vivi zu kommen einlud, welcher Einladung aber derselbe erst im Dezember nachkommen konnte. Einige Tage später kehrten wir mit Colonel de Winton, dem Chef der Kuilu-Division Colonel Pollock und Kapitän Grant-Elliot an Bord der Ville d'Anvers nach M'Boma zurück, wo eben ein Trupp von 120 Zanzibariten, deren Dienstzeit zu Ende war, lagerte und der Weiterbeförderung nach Banana harrte, wo dieselben auf dem der Association gehörigen Segelschiffe Ville d'Ostende eingeschifft und über Capstadt nach ihrer Heimat zurückgeführt werden sollten.

Siebentes Kapitel.

Besprechung mit Colonel de Winton. — Vorläufiger Abschluß der topographischen Arbeiten und Rückkehr nach Europa. — Die Kongo-Conferenz und der Kongo-Staat. — Vorgänge am Kongo während der Conferenz. — In neuer Mission nach dem Kongo. — Amerikanische Kriegsschiffe vor Banana. — Die Insel Matéva als landwirtschaftliche Versuchsstation. — Von M'Boma nach N'Kongolo und Vivi. — Stromlandschaft. — Die Wirbel von N'fuma-fuma. — Der Diamantfelsen. — N'kongolo, Nokki und Uango-ango. — Der Teufelskessel. — Die Baptisten-Mission Tundoa oder Underhill. — N'kalla-kalla. — Die Stromschnellen und Wirbel vor Vivi. — Belgique-Creek. — Die Insel Tubi. — Alt-Vivi. — Neu-Vivi. — Die Gartenanlagen und Eisenbahn in Vivi. — Die Station M'pozo. — Landschaftsbild von Vivi aus. — Ein Kriegszug gegen Yallala. — Einbringung von Gefangenen. — Rückkehr nach M'Boma. — Anwerbung von Plantagearbeitern und Trägern. — Der Untergang der Ville d'Anvers. — Die feierliche Deklaration des Kongo-Staates. — Belgische Missionäre. — Personalveränderungen. — Vorarbeiten zur Tracierung der Kongo-Eisenbahn.

In M'Boma, wo der General-Administrator der Expedition, Colonel de Winton, sich mehrere Tage behufs Inspektion des Sanatoriums und Schlichtung zahlreicher Streitigkeiten zwischen einzelnen Beamten der Expedition aufhielt, fand ich endlich Gelegenheit, mit demselben eine Besprechung der möglichen Aussichten auf Unterstützung meiner topographischen Arbeiten zu pflegen. Die Hoffnung, ein größeres Fahrzeug oder einen der kleinen Dampfer auch nur auf Wochenfrist zu erhalten, war längst schon hinfällig geworden, da sowohl die Belgique als die Esperance ein beschauliches Leben am Lande führten, und die notwendig gewordene Ersetzung einzelner Maschinenteile jedenfalls erst nach mehreren Monaten aus Europa erfolgen konnte. Aber auch in Bezug auf die Trägerfrage konnte mir Colonel de Winton für die nächsten Monate

keinerlei Versprechen geben; seit nahezu 4 Monaten war die Verbindung zwischen Vivi und Leopoldville am Stanleypool nur mehr durch bewaffnete Haussa und Zanzibariten aufrecht zu erhalten gewesen, die Eingeborenen, welche im Juli wiederholt bei Lutete und N'gombi unter Anführung des Chefs Makito die Proviantkarawanen der Expedition angegriffen, zersprengt und beraubt hatten, und deren Dörfer auf einer unter der Leitung Colonel de Wintons stehenden Expedition verbrannt wurden, verweigerten seither die Beistellung von Trägern.

Die ganze disponible schwarze Mannschaft der Expedition, Zanzibariten, Kruboys und Haussa, war mit dem Transporte des in Sektionen zerlegten Raddampfers „Stanley" beschäftigt, so daß in einzelnen Stationen fühlbarer Mangel an Arbeitsleuten und Wachen herrschte. In einigen Wochen begann die kleine Regenzeit, die topographischen Arbeiten wenig förderlich ist, zudem mehrten sich die Fieberanfälle derart, daß sich schließlich eine bedenkliche Anschwellung der Milz einstellte und der Arzt des Sanatoriums mir riet, auf einige Monate nach Mossamedes zu gehen.

Es war mir indessen klar, daß bei dem diametralen Gegensatze zwischen den wirklichen Zuständen am Kongo und der optimistischen, rosigen Darstellung derselben in Brüssel eine Lösung der Schwierigkeiten, welche sich einer erfolgreichen Weiterführung meiner Arbeiten entgegensetzten, nur durch eine persönliche Berichterstattung in Brüssel zu erlangen sei, da alle schriftlichen Reklamationen nur mit leeren Versprechungen beantwortet wurden. Vorläufig lag aber auch der Leitung der Association die Förderung wissenschaftlicher Arbeiten wohl allzufern, da die politische Situation zu einer Entscheidung drängte, welche sich denn auch auf der nach Berlin einberufenen Kongo-Conferenz vorbereitete.

Nach Abschluß der Triangulierungsarbeiten auf dem Südufer beschloß ich, mit dem Ende Oktober von Banana abgehenden portugiesischen Postdampfer zeitweilig nach Europa zurückzukehren, während Dr. Zintgraff sich bereit erklärte, über die Regenzeit in M'Boma bleiben zu wollen. Mit großer Spannung sah ich dem 4. Oktober und der an diesem Tage ein-

tretenden totalen Mondesfinsternis entgegen, deren Beobachtung eine willkommene Gelegenheit bieten sollte, die anderweitigen Längenbestimmungen zu ergänzen; leider wurde die Erwartung gründlich getäuscht, eine undurchdringliche schwarze Wolkendecke überspannte mit Eintritt der Dämmerung das Firmament und bedeckte dasselbe hartnäckig während der ganzen Dauer des Phänomens. Mit Eifer wurde an der Erbauung eines größeren meteorologischen Beobachtungshäuschens gearbeitet, Windfahne und Regenmesser aufgestellt, die Instrumente geprüft und verglichen, da mein Begleiter während der Regenzeit vollständige meteorologische Beobachtungen nach meinen Instruktionen durchzuführen sich bereit erklärt hatte und ich hoffen durfte, daß dieselben die erzwungene Muße einigermaßen fruchtbringend ausfüllen konnten.

Vor meiner Abreise traf ich noch mit den beiden Mitgliedern der deutschen Kongo-Expedition, Lieutenant Kund, dem Topographen und Astronomen der Expedition, und Dr. med. Wolf, welchen nebst dem ärztlichen Berufe anthropologische Beobachtungen oblagen, zusammen. Lieutenant Schulze weilte zur Zeit in Ambriz, um von dortaus den Versuch zu machen, nach dem Quango vorzudringen, mußte jedoch denselben aufgeben und wurde in Banana erwartet. Ich riet deshalb Herrn Kund, die Operationsbasis nach dem Kongo oberhalb Stanleypool zu verlegen und sich zu diesem Zwecke mit Colonel de Winton ins Einvernehmen zu setzen. Auch neue Agenten der Association, darunter Graf Pourtalès und Dr. Stroebelt, sowie der belgische Artilleriekommandant Zboïnski, letzterer zur Vornahme von Trace-Vorstudien für eine projektierte Kongo-Eisenbahn, waren angekommen und voll des Lobes über den schönen Bau des Sanatoriums und das fesselnde Landschaftsbild, das man von der geräumigen Veranda desselben genießt. Nur zu bald war bei ihnen allen das Lob verstummt; noch ehe das Jahr zur Neige gegangen war, ruhten Lieutenant Schulze und Dr. Stroebelt in kühler Erde, jener in San Salvador, dieser in Vivi, während Kapitän Zboïnski und Graf Pouratalès in Mossamedes Heilung vom Fieber suchten.

Als ich zu Ende November in Europa eintraf, waren die Verhand-

lungen der vom deutschen Reichskanzler einberufenen afrikanischen Konferenz zur Regelung der Kongo- und Nigerfrage schon in vollem Flusse, aus deren Schlußacte vom 26. Februar 1885 die Association internationale du Congo als unabhängiger Kongo-Staat (Etat indépendant du Congo) hervorging und an dessen Spitze die belgischen Kammern am 30. April dem König der Belgier das verfassungsmäßige Recht verliehen, die Souveränität über den neuen Staat zu übernehmen.

Das eigentliche und von Beginn her unverrückbare Ziel des am 25. November 1878 gegründeten Comité d'études du Haut Congo, der wahre Zweck der Association zur Erforschung und Zivilisierung Zentralafrikas war damit rascher erreicht, als es der heißblütigste Optimist erhoffen durfte. In der Geschichte der Staaten-Gründungen aller Zeiten und Völker wird die Erscheinung wohl beispiellos dastehen, daß ein Gebäude unter Dach gebracht oder gekrönt wurde, dessen Fundamente noch nicht gelegt waren, dessen Bausteine noch in moleküler Cohäsion mit dem Erdinnern standen, beispiellos die Gründung eines Staates, von dessen Areal nur ein minimer Bruchteil vom Auge des Forschungspionniers flüchtig gestreift wurde, dessen Grenze zum größten Teile als vage, phantastische Linien verlaufen, beispiellos die Thatsache, daß die Gründung eines Staates nicht wie anderwärts kulturelle langjährige Arbeit den mehr oder minder entwickelten Organismus eines Gemeinwesens krönt, sondern umgekehrt erst das Ferment zu solchen Zuständen und Verhältnissen schaffen soll. Die Gründung des Kongo-Staates am grünen Tische wird nur dadurch verständlich, daß das Friedensbedürfnis und das Bestreben, einen drohenden Zankapfel zwischen den in Westafrika interessierten Mächten rechtzeitig zu entfernen, alle anderen Bedenken besiegte. Daß durch die gleichzeitige Schaffung eines ausgedehnten Freihandelsgebietes für die berechenbare Zukunft kein merklicher Aufschwung des Welthandels und europäischer, nationalökonomischer Verhältnisse zu erwarten sei, mußte bei der Eigenart afrikanischer Entwickelungsbedingungen erkannt werden, ein positives Resultat war nur der Schutz des bestehenden, aus kleinen Anfängen emporgeblühten Handels gegenüber den zollfiskalischen Aspira-

tionen der zwei am Kongo Gebiete interessierten Mächte Portugal und Frankreich.

Während der Verhandlungen der Konferenz herrschte am Kongo eine gewitterschwüle, politische Atmosphäre. Die portugiesischen Kaufleute im Vereine mit den Offizieren der portugiesischen Kanonenboote thaten ihr Möglichstes, um eine Entscheidung vor Schluß der Konferenz zu ihren Gunsten herbeizuführen und ein fait accompli durch die Annexion des nördlichen Kongoufers zwischen Banana und M'Boma zu schaffen, Bestrebungen, die nur an der Wachsamkeit und Intervention der englischen, vor Banana und M'Boma stationierten Kriegsschiffe scheiterten. Palaber folgte auf Palaber und die Eingeborenenchefs wurden zu Protesten gegen die Association gewonnen, dies um so leichter, als sie derselben feindselig oder mindestens unfreundlich gegenüberstanden, Petitionen der Eingeborenenchefs an den König von Portugal abgesendet, überhaupt eine fieberheftige Rührigkeit entfaltet, um die aus dem Rechte der Entdeckung abgeleiteten Ansprüche zur Geltung zu bringen.

Nach vier Jahrhunderten sah sich Portugal um die Früchte seiner Entdeckung gebracht, der wirklich ausgeübte Hoheitsrechte es hinzuzufügen unterlassen hatte. Der Hinweis auf die Thatsache, daß die Eingeborenenbevölkerung seit Jahrhunderten sich mit der portugiesischen Sprache vertraut gemacht hatte, blieb ohne Berücksichtigung, ebenso die Thatsache, daß unter allen Kolonialmächten an der Westküste Afrika's Portugal allein jene Macht ist, die in der allmählichen Zivilisierung der Eingeborenen Erfolge erzielte.

Im Dezember lief die „Möwe" neuerdings im Hafen von Banana ein und fuhr den Strom bis Ponta da Lenha aufwärts, wo sie trotz des Lootsen vom holländischen Hause auf die Heron Bank auflief, aber glücklicherweise wieder ohne Havarie bald flott wurde. Dr. Nachtigal besuchte M'Boma und Vivi als offizieller Vertreter des deutschen Reiches und in seiner diplomatischen Mission vermied es derselbe sich über die empfangenen Eindrücke zu äußern. Daß diese keine günstigen waren, verriet manche flüchtige Bemerkung. Im März besuchte Herr Hugo Zöller,

der Korrespondent der „Kölnischen Zeitung", den Kongo bis Vivi und verweilte daselbst mehrere Wochen; sie genügten, um dem scharfsichtigen und unparteiischen Beobachter den grellen Gegensatz zwischen dem in Europa bekannten Kongo und jenem der Wirklichkeit zu beleuchten. Dort überspannte Hoffnungen und eine durch Stanley's großartiges Reklamentalent angefachte Begeisterung, hier die ernüchternde Thatsache, daß kein Anwohner des Kongo, sei er nun Kaufmann oder sei er einer der anderthalbhundert Beamten der Association, an die Möglichkeit einer baldigen Nutzbarmachung des Kongo-Gebietes zu glauben scheint. „Es ist keine rhetorische Übertreibung, sondern die buchstäbliche Wahrheit, wenn ich behaupte, daß ich unter allen mit den Verhältnissen der Kongo-Länder durch Augenschein vertrauten Leuten noch keinen gefunden habe, der die von Stanley entwickelten Ideen für ausführbar gehalten hätte". So schrieb Herr Zöller von Vivi aus an die Kölnische Zeitung. Im März langte auch der von der Regierung der Vereinigten Staaten als Regierungs-Kommissär entsandte Mr. Tisdel an, um an Ort und Stelle die Verhältnisse kennen zu lernen und über dieselben zu berichten. Sein Bericht schilderte die Zustände am Kongo und im Schoße der Associations-Expedition in der ungünstigsten Weise und zwar beschränkte sich derselbe nicht auf den unteren Kongo bis Vivi, sondern bis Stanley-Pool.

Meine Bemühungen, in Brüssel eine thatkräftigere Unterstützung meiner topographischen Arbeiten zu erwirken, verliefen resultatlos, der errungene politische Erfolg drängte alles andere in den Hintergrund. Waren von allem Anbeginn an wissenschaftliche Arbeiten und Bestrebungen am Kongo unter der Association verpönt (mit alleiniger Ausnahme der aus Privat-Initiative von Herrn Dr. v. Danckelmann 1882/83 angestellten meteorologischen Beobachtungen zu Vivi), so war jetzt noch weniger daran zu denken, wo Projekte über den Bau einer Eisenbahn und die Ausübung der Hoheitsrechte alle Sinne der leitenden Kreise absorbierte. Der Antrag eines Antwerpner Hauses (A. de Roubaix), neuerdings nach dem Kongo zu gehen, um daselbst in der Umgebung von M'Boma und auf einer der Inseln des Stromes zwischen M'Boma und Ponta da Lenha Plantagen

von einheimischen Nutzgewächsen (Erdnüsse, Tabak) anzulegen und das Land in Bezug auf Mineralschätze, insbesondere auf Malachiterze zu durchforschen, unterbrach meine resultatlosen Unterhandlungen mit der Association, und diese Mission übernehmend, reiste ich im April 1885 wieder nach dem Kongo, wo ich am 28. April eintraf.

Auf der Rhede vor Banana, d. h. jenseits der Landzunge, lagen zwei vor kurzem angekommene Kriegsschiffe der Vereinigten Staaten vor Anker, die Fregatte Kaersage, bekannt aus dem Abolitionskriege durch ihren siegreichen Kampf gegen das Conföderierten-Schiff Merimac, und die Fregatte Lancaster, welche die Flagge des jungen Kongo-Staates mit 21 Schüssen salutierten. In Banana traf ich Colonel de Winton, welcher sich einige Tage später auf dem „Kaersage" einschiffte, um zeitweilig nach Madeira und Europa zur Erholung seiner Gesundheit und Entgegennahme weiterer Vollmachten und Instruktionen zu reisen, und meinen Begleiter Dr. Zintgraff, welcher glücklich der fieberschwangeren Regenzeit widerstanden hatte.

Da das auf einer dem Kongo-Staate vom holländischen Hause vermietete Grundparzelle errichtete Stationsgebäude noch unvollendet war, nahm ich diesmal die Gastfreundschaft des holländischen Hauses an, in welchem ich auch mit Dr. Büttner, dem Mitgliede der deutschen Kongo-Expedition zusammentraf, welcher seit Monaten auf die Möglichkeit, Träger zur Reise in das Innere zu erhalten, wartete. Mit dem Offizier der Fregatte Lancaster, Lieutenant Taunton, welcher von seiner Regierung beauftragt war, den Kongo bis Stanley-Falls zu besuchen und über seine Beobachtungen zu berichten, nachdem Mr. Tisdel's Bericht die Verhältnisse bis Stanley-Pool so ungünstig geschildert hatte, verließen wir Banana und trafen am 1. Mai in M'Boma ein.

Unter allen Inseln des Kongostroms zwischen M'Boma und Ponta da Lenha versprach die große, nach der auf ihr zahlreich vorkommenden Fächerpalme (N'téva) Matéva genannte Insel, welche einen Flächenraum von über 20 Quardratkilometer einnimmt und zum größeren Teile aus Schlammablagerungen des Flusses bestehenden Humusboden besitzt, zum

kleineren Teile von üppigem Uferwalde und Papyrussümpfen bedeckt ist und mehrere Mussorongo-Dörfer trägt, deren Bevölkerung zur Beteiligung an der Bebauung des Bodens sich geneigt zeigte, sich am besten zur Anlage einer Plantage zu eignen. Nach mehrmaliger Untersuchung und Prüfung aller Verhältnisse war meine Wahl getroffen und fuhr ich behufs Abschluß des Kaufs- bezw. Mietskontrakts, da der Kongo-Staat inzwischen sämtliches unbebautes und bisher unbenutztes Land als Staatseigentum erklärt hatte, nach Vivi, wo in Abwesenheit des Col. de Winton der englische Major Parminter die Geschäfte des General-Administrators führte.

Jenseits der Prinzeninsel, auf welche sich im November 1884 während meiner Abwesenheit eine Elephantenfamilie verirrt hatte, (was nach Aussage der Eingeborenen seit Mitte des Jahrhunderts nicht geschehen war,) nachdem sie im Dorfe N'tschuva zwei Einwohner getötet, verengt sich das Strombett plötzlich bis auf 2 und 1 Kilometer Breite. Die einzelnen Hügelzüge des Hochlandes treten wie die Kulissen einer Bühne immer näher an den Strom, bis sie in mächtigen, über 100 Meter hohen Steilabstürzen sich spornartig in den Strom hineinschieben, die Landschaft in einiger Entfernung wandartig abzuschließen scheinen und eine Reihe von Kesselmulden bilden, deren in der Stromrichtung liegenden Wandpartien von der Allgewalt der in heftiger Strömung nach der Niederung eilenden Wassermassen in tausend- und abertausendjähriger Arbeit stellenweise bis auf eine, den Strom durchquerende Klippenreihe, an anderen Stellen bis auf einzelne Felsklippen durchnagt wurden.

Enge und kurze Felsenthäler, deren Bildung die nackten Steilufer und kahlen Thalwände mit ihren oft wellenartig angeordneten Gesteinsschichten lebendig illustrieren und selbst dem Auge des Laien mit packender Verständlichkeit den Entstehungsprozeß veranschaulichen, trennen diese mit typischer Regelmäßigkeit zur Küstenlinie parallel von NW. nach SE. streichenden Steinkoulissen und gewähren als einzige Asyle der spärlichen Vegetation mit ihren kleinen von Fächerpalme und Baobabs eingesäumten Wasserbächen wohlthuende Abwechslung in der Monotonie

der nackten oder mit rötlichbraunen dürrem Grase bedeckten Hügelhänge. Der Vergleich mag der mangelnden Staffage halber, welche Kultur und Zivilisation geschaffen, etwas gewagt sein; das geophysische Bild und der geologische Bau dieser Strecke des Kongostaates zwischen M'Boma und Vivi erinnern jedoch unwillkürlich an das Rheinthal zwischen Köln und Koblenz bezw. Bingen. Der scharfe Kontrast zwischen dem pulsierenden Leben einer hochentwickelten Kultur auf dem Schauplatze eines bedeutsamen Stückes Weltgeschichte einerseits und dem kaum gestörten Schweigen der fast sagenlosen Wildnis anderseits erhöht nur den Reiz des Vergleiches. Von dem Weinbau an den steinigen Schieferhängen des Rheinthales abgesehen, ist der Boden desselben doch unendlich fruchtbarer als der Lateritboden des Kongothales auf der erwähnten Strecke.

Die reißende Strömung des durchschnittlich über 30 Meter tiefen Flusses, der abwechselnd 700—1000 und 1200 Meter Breite besitzt, nötigt den Dampfer, bei der Bergfahrt die Nähe des klippenfreien rechten Ufers aufzusuchen; an den Faktoreihütten von Lambacongo, Kaika-masi am linken, M'Binda am rechten Ufer vorüber kommen wir zu den Wirbeln von M'fuma-fuma; mächtige Kreise und kurze sich kreuzende Wallungen des Wassers verraten die Reste eines Riegels, der in großer Tiefe das Strombett durchsetzt, für Dampfer ungefährlich, haben diese Wirbel schon viele Boote und Eingeborenen-Kanoes mit Mann und Maus verschlungen. Am Südufer leuchten die Faktoreigebäude von Mussuku herüber, ein die Mitte des Stromes einnehmender Felsen (Oskar Cliff), an dem sich das Wasser schäumend staut, nötigt den Dampfer, das rechte Ufer zu verlassen und nach dem linken Ufer an Mussuku vorbei scharf nach Norden zu steuern, da der Strom hier ein fast rechtwinkeliges Knie bildet.

Eine Reihe von sieben isolierten, vom Oscarfelsen nach dem rechten Ufer in meridionaler Richtung streichenden Klippen und die heftige Wirbelströmungen erzeugenden Diamantfelsen am linken Ufer, hart an der Stelle, wo der Strom wieder scharf nach SSE. wendet, bilden wohl kein Schiffahrtshindernis für Dampfer die rasch dem Steuer folgen, aber engen das Fahrwasser auf 200 Meter ein, in welchem die Strömung zur

Regenzeit bei hochangeschwollenem Fluße so heftig ist, daß die Dampfer für Augenblicke stille zu stehen scheinen. Ein Unfall an der Maschine wäre auf dieser Strecke gleichbedeutend mit dem Untergange, da der Stromgrund, durchaus von glattgescheuerten Felsen gebildet, das Ankern erschwert. Der Dampfer steuert mit voller Kraft zwischen diesem Klippenthor abermals nach dem rechten Ufer auf die Faktorei von Sungata zu, wo die Hügel der Thalwand zurücktreten und einer schmalen, sumpfigen Uferebene Raum geben. Dem rechten Ufer folgend, erreichen wir endlich nach $4^1/_2$ stündiger Fahrt den Ankerplatz vor der Station N'kongolo des Kongostaates, auf einer von Felsen geschützten Lateritbank, am Südufer N'kongolo gegenüber erblicken wir die Faktorei von Nokki.

Nokki, dessen richtiger und von den Eingeborenen einzig gebrauchter Name Lukango ist, wird aus einer französischen, zwei portugiesischen und einer spanischen Faktoreianlage gebildet, welche auf einem bogenförmigen Felsenvorsprunge liegen. Der Kongo bildet zwischen N'kongolo und Nokki wieder ein scharfes, fast rechtwinkeliges Knie, dessen Ufer mit Schieferklippen besäumt sind, die heftige Gegenströmungen erzeugen. Die Bedeutung des Platzes, welcher nach den Bestimmungen des Übereinkommens zwischen Portugal und dem Kongo-Staate die Grenzstation zwischen beiden am linken Stromufer bildet, liegt einerseits darin, daß bis hierher Seeschiffe großen Tonnengehalts ohne besondere Schwierigkeit gelangen können, wie dies die Fahrt des 1500 Tonnen haltenden Dampfers „Azuriano" der Companhia portugueza do Zaïre bewies, anderseits, daß es der Endpunkt des Haupt-Karawanenweges vom Zomboplateau und dem Makuta-Gebiete ist. Seit seiner Anlage im Jahre 1873 hat die kommerzielle Bedeutung des Platzes stetig zugenommen, namentlich seit es gelungen war, durch Errichtung von Faktoreien in der Hauptstadt des alten Kongoreiches, San Salvador, den Elfenbeinhandel von den Küstenplätzen zwischen dem Kongo und Ambriz ab und nach dem Strome zu lenken.

Nach kurzem Aufenthalte setzen wir die Fahrt auf dem nun auf 600 Meter zwischen steilen Hügelhängen eingeengten Strom fort, lassen die Faktoreien von Uango-ango, welche an dem gleichnamigen, die Grenze

des Kongostaates bildenden Bache am linken, jene von Ulangi am rechten Ufer hinter uns und steuern auf die keilförmig die Fluten des Stroms teilende Spitze Tundoa los. Die Szenerie vor uns ist von überwältigendem düsteren Reize, 240 Meter hohe Felswände stürzen senkrecht zum Strome herab und bilden einen fast halbkreisförmigen, 600 Meter im Durchmesser haltenden Kessel, den Teufelskessel Kenga-Kionso, die Boca d'Inferno der Portugiesen. Die bei der Tundoaspitze mit der Gewalt eines aus einer engen Röhre durch Druck ausgestoßenen Wassermasse aus der Ostrichtung scharf nach Süden abgelenkte Strömung des Kongo erzeugt in diesem über 100 Meter tiefen Erosionskessel einen einzigen majestätischen Wirbelstrom, dessen ruhig kreisendes Wasser von dem an den rötlichbraunen Felsenwänden reflektierten Strahlen der Sonne violett gefärbt mit den schäumenden, schmutziggelben, ungestüm dahinschießenden Fluten in der Nähe der Tundoaspitze lebhaft kontrastiert.

Die im tiefen Schatten liegenden Partien des Kessels, eine im Hintergrunde spaltförmig aus der Felswand sich öffnende, finstere Schlucht, aus der ein kühler, feuchter Lufthauch herüberweht, die im vollen Sonnenlichte hellglänzenden Dächer der Baptisten-Mission auf dem Grate des Tundoahügels und das fahlgelbe Kolorit des alle übrigen Hügel überflutenden Grasmeeres, alles das zusammengestimmt giebt ein Bild, das sich der Erinnerung unauslöschlich einprägt. Für die Schiffahrt ist diese Passage nur für kurze und mit starken Maschinen versehene Dampfer, wie z. B. die beiden kleinen Flußdampfer des Kongostaates Belgique und Ville d'Anvers, ohne Schwierigkeit zu überwinden, für größere Dampfer ist die Krümmung des Stromes angesichts der Wirbelströmung im Teufelskessel nicht ohne Gefahr, und selbst der Heron wagte nur einmal den Versuch, wohingegen der Moriaan des holländischen Hauses und Kabinda des Hauses Hatton & Cookson die Stelle anstandslos passierten; allerdings sind dies alles Dampfer, welche 120 Tonnengehalt nicht übersteigen.

Um die Tundoaspitze herumbiegend, erblickten wir schon die von der nach Westen sich senkenden Sonne grell beleuchtete Häuserfront von

Neu-Vivi, hoch über dem Strome, auf dem gleichnamigen Plateau, hinter welchem ein sanft ansteigender, wallartig verlaufender Rücken, von zwei mächtigen Baobabstämmen — Schildwachen gleich — gekrönt den Horizont abschließt. An den Faktoreien von N'kalla-kalla und N'kuka-kuka, zwei wichtigen, in neuerer Zeit (1884) errichteten Elfenbeinplätzen, vorüber haben wir endlich das scharf vorspringende Kap Jidi oder Matadi (das Felsenkap) erreicht. Zwischem diesem, am linken Ufer vorspringenden Kap und einer tiefen Einbuchtung am rechten Ufer, die durch eine vorgelagerte Felseninsel (Tubi) gegen das Eindringen der heftigen Strömung geschützt, und in deren Hintergrunde das kleine wildbachartige Flüßchen Lufu mündet, und von Stanley „Belgique-Creek" genannt wurde, bildet der auf 560—500 Meter eingeengte, von Klippen eingesäumte Fluß die Wirbel oder unteren Stromschnellen von Vivi. Obwohl belgische Genie-Offiziere in Vivi die gewagte Behauptung aufstellten, daß diese Wirbel nicht durch Felsen am Stromgrunde hervorgerufen, sondern durch zwei aus verschiedenen Richtungen kommende Strömungen erzeugt werden, zeigt ein flüchtiger Blick auf die Streichungsrichtung der Gesteinsschichten und der Hügelketten in der angedeuteten Linie, daß die Reste eines Querriegels den ganzen Strom in der Richtung NW-SE durchziehen, an welchen sich die mit 8 Knoten Geschwindigkeit in der Stunde abwärts stürmenden Wassermassen stauen.

Bei aufmerksamer Beobachtung der ca. 200 Meter breiten Stromschnelle lassen sich zwei parallele Felsenriegelreste unterscheiden, zwischen welchen der Spiegel des ungestüm dahinschießenden Wassers eine Depression um 01,—0,2 Meter erleidet. Die Tiefe des Stromes ist augenscheinlich selbst über den Riegelresten noch immer sehr bedeutend und kann deshalb bei den Wirbeln vor Vivi nicht von einem absoluten Schiffahrtshindernis gesprochen werden, doch hat sich bei den Lootsen und Käpitänen die Überzeugung ausgebildet, daß nur kleine, dem Steuer rasch gehorchende und mit kräftigen Maschinen versehene Dampfer über diese Stromschnellen gebracht werden können. Unser Dampfer (Ville d'Anvers) verläßt Kap Jidi, das linke Ufer, und fährt, von der kundigen Hand des Steuer-

manns, eines martialischen Kruboys gesteuert, der mit gespanntester Aufmerksamkeit die großen Wirbeltrichter verfolgt und mit einem Drucke der Hand das heftig schwankende Schiff geschickt zwischen zwei mächtig kreisenden Wirbeln hindurchlenkt, nach dem Belgique-Creek am rechten Ufer, etwas unterhalb der bösesten wie kochendes Wasser stürmisch aufwallenden und zusammenstürzenden Stelle und arbeitet sich, während das Manometer am Kessel eine gruselerregende Spannung des Dampfes anzeigt, hart an den Klippen bis zur Landungsstelle, einer Sandbank in einer seichten Bucht unterhalb des Berges von Alt-Vivi stromaufwärts.

In Vivi-Beach, wie der offizielle Name lautet, wurden wir vom Stationschef von Neu-Vivi, Grafen Pourtalès, begrüßt und begannen den steilen Hang des Alt-Vivi-Berges emporzuklimmen. Vom eigentlichen Ufer — die Sandbank ist bei Hochwasser gänzlich inundiert — beginnt der Boden sofort steil anzusteigen. Ein für afrikanische Verhältnisse leidlich guter Weg, der nach jedem Regenguß von dem mit großer Gewalt vom Berge herabsausenden Wasser teilweise zerstört wird, führt zunächst nach den als Transitmagazine für die vielen ankommenden Waren dienenden Gebäuden der Beach-Station, die von zwei Magazins-Verwaltern geleitet wird, und windet sich auf dem geröllbedeckten Laterithang des Vivi-Berges, welcher nur eine zum Flusse vorspringende Nase des die ganze Anlage von Vivi dominierenden, 298 Meter hohen, einer Burgzinne nicht unähnlichen Leopoldsberges (N'cumba) ist, zur Sattelhöhe von Alt-Vivi, der ursprünglich im Jänner 1880 von Stanley gegründeten und errichteten, gegenwärtig aufgelassenen und in Ruinen zerfallenen Station empor, welche 96 Meter über dem Stromspiegel liegt.

Auf einer kaum 5000 □Meter großen, nach keiner Richtung hin auf mehr als 20 Schritte ebenen Sattelfläche hatte Stanley nach Bewältigung umfangreicher Erdarbeiten seine erste Station, die Operationsbasis für die weiteren Untersuchungen erbaut und die Wahl dieses Platzes aus sanitären, strategischen und praktischen Gründen getroffen. Wenn aber Stanley sich je auf das empfindlichste getäuscht und sein Scharfblick Schiffbruch gelitten haben mag, so war es in der Wahl dieses

Platzes, der so vielen Beamten der Association ein frühzeitiges Grab durch seine fieberschwangere Lage wurde, Unsummen verschlang und, von der Höhe des Leopoldsberges vollkommen beherrscht, zur Verteidigung untauglich ist. Erst nachdem die sich erschrecklich mehrenden Todesfälle (es entfielen auf Alt-Vivi ca. 30 Prozent aller in der Expedition bis Mai 1884 vorgekommenen Todesfälle) bewiesen hatten, daß der Ort zu den schlimmsten Fieberplätzen gehöre, gab Stanley den Ermahnungen und Bitten seiner englischen Mitarbeiter nach und begann im Februar 1884 die Station nach dem nur ca. 800 Meter östlicher liegenden geräumigeren ca. 9 Hektaren bedeckenden Plateau zu verlegen.

Von der Sattelhöhe von Alt-Vivi, auf welcher nur das Pulvermagazin und das Arrestlokal für die Haussasoldaten belassen wurde, die beide durch eine Wache beaufsichtigt werden, welche mit Gewehr, aufgepflanztem Bajonet und roter sterngeschmückter Mütze auf dem kleinen, steil zum Strome abfallenden Plateau umherspaziert, führt der von tiefen Regenrinnen durchfurchte Weg wieder abwärts zu der tiefeingeschnittenen Schlucht des N'kussubaches, über welche eine leidlich gute, nur verwahrloste Brücke führt. Auf diesem Wegabschnitte überraschen uns die Reste eines schmalspurigen Schienenwegs (System Decauville), dessen Unterbau zur Hälfte von den Regenwässern hinweggeschwemmt ist. „Wozu in aller Welt, fragt man sich, dieser bergab und jenseits der Schlucht wieder bergauf führende Schienenweg, der augenscheinlich nicht benutzt wird und überhaupt niemals benutzt worden ist? Man braucht nicht gerade Ingenieur zu sein, um zu der Überzeugung zu gelangen, daß ein solcher Schienenweg durchaus unbrauchbar ist. Die Beförderung auf solcher Eisenbahn würde weit mehr Arbeitskraft erfordern, als wenn die Waren nach alter Landessitte auf dem Kopfe getragen würden, wie auch selbst die Kruboys und Zanzibariten erkannt, und das altgewohnte Tragen dem Schieben der kleinen Wagen vorgezogen haben. Daß ein Mann von der unzweifelhaft hohen Begabung Stanleys dies, sowie die durchaus ungünstige Lage Alt-Vivis, ja Vivis überhaupt, nicht erkannt haben sollte, ist kaum anzunehmen.“ Eine Erklärung des Rätsels findet man, wie

H. Zöller bemerkt, daß Leute von starkem Willen, wie Stanley ihn jedenfalls besitzt, sich leicht selbst täuschen, und daß wohl auch der kluge Amerikaner das Vorhandensein eines Schienenweges — sei er wie er sei — für das von ihm beliebte Anpreisungsverfahren auszunutzen gedachte, in Bezug auf die Anlage vor Vivi überhaupt aber, sich aller unberufenen Neugierde und möglichen Kontrolle Fremder mit Erfolg entziehen wollte.

Zu beiden Seiten des N'kussubaches, eines zur Regenzeit tosenden Wildbaches, der zur Trockenzeit fast vollständig austrocknet, auf einer Quarzschollenterrasse, nach welcher die anbaufähige lehmige Erde aus der Umgebung des Dorfes Masalla auf dem Kopfe der Eingeborenen gebracht werden mußte, dehnen sich die Gärten der Station aus, die zur Trockenzeit zur Hälfte verdorren, zur Regenzeit zur Hälfte hinweggeschwemmt werden und durchaus ungenügend sind, auch nur für Wochen den Tisch in Vivi mit Gemüse zu versorgen. Die Lehne der Schlucht wieder emporsteigend, gelangen wir auf die sanft nach Osten ansteigende, 109 Meter über dem Stromspiegel liegende Hochfläche von Neu-Vivi, welche vor und hinter dem Gebäudekomplex (16 verschiedene Baulichkeiten) mit Bohnen und europäischen Gemüsen bebaut ist, während der übrige Teil mit dem hohen, harten und scharfkantigen Campinengräsern bestanden ist.

Die 174 Meter lange Vorderfront des Gebäudecomplexes vor Vivi nehmen vier im Stile des Sanatoriums bei M'Boma erbaute Holzhäuser ein, drei einstöckige und ein zweistöckiges. Das obere Geschoß des kleinen zweistöckigen Hauses bewohnt der General-Administrator, in dessen Abwesenheit sein Stellvertreter, während im Erdgeschosse die Bureau's der Buchhaltung und das Postamt, sowie jenes des Stationschefs untergebracht sind. Ein anderes kleines, diesen benachbartes Haus dient dem Divisionschef für den unteren Kongo (von Banana bis Issanghila reichend) und dem Stationschef zur Wohnung. Die beiden anderen größeren Häuser, genaue Kopien des Sanatoriums in M'Boma, die in einem kellerartigen Erdgeschoß Vorratsräume und in der oberen Etage Wohn- und Schlafzimmer enthalten, dienen teils den Beamten der Station zur

Wohnung, teils sind sie zur Aufnahme von Gästen bestimmt, soweit sie nicht als Speiseräume verwendet werden. Die Zimmer sind äußerst einfach hergerichtet, und die Wände zeigen die Naturfarbe der flüchtig behobelten Bretter, durch deren Fugen die abends einsetzendede Brise mächtig hindurchbläst. Rund um die Wohnräume läuft, wie dies bei so ziemlich allen von Weißen bewohnten Häusern Westafrikas der Fall ist, eine vielbenützte Veranda, die sich nach einer Seite zu einer größeren überdachten, sonst offenen Halle erweitert. Diese Wohnhäuser sind namentlich in Anbetracht der kurzen, seit der Übersiedlung von Alt-Vivi verflossenen Zeit das beste, was die Association neben dem Baue des Sanatoriums geleistet hat. Diese Schilderung mag sehr vorteilhaft klingen, doch ist von allen Stationen der Association bloß Vivi so erträglich eingerichtet, trotzdem fehlt es selbst hier an manchem, wie z. B. Moskito-Netzen, das in diesem Klima als Lebensbedürfnis für den weißen Mann angesehen werden muß.

Hinter dieser stattlichen, einen freundlichen Eindruck gewährenden Reihe von Wohnhäusern liegen, durch eine aus jungen Mingengebäumchen gebildete Allee der „Avenue Parminter“ von diesen getrennt, noch ein Dutzend zum Teil winziger Baulichkeiten, Proviant- und Waffen-Magazine, die Küche, einige Wohnungen für „zivilisierte“ Neger, wozu der Chef-Steward und die als Schmiede und Werkleute dienenden Accra- und Lagosleute zählen, Schaf- und Ziegenställe, Backöfen u. s. w. Das schwarze Personal der Station, wohnt je nach seiner Stammeszusammengehörigkeit in verschiedenen Gruppen selbsterbauter Hütten, so z. B. die Zanzibarleute und die Kru-leute auf dem Wege nach Alt-Vivi, die Haussa und Kabinda auf dem Wege zu dem ehemaligen Zanzibaritenlager Ben Sami-Congo. Bei Nacht beziehen zwei Haussa die Wache in der „Avenue“ und vor dem Gebäude des General-Administrators. 200 Schritte abseits der Stationsgebäude, auf dem dem Strome zugekehrten Abhange der Hochfläche befindet sich das Artilleriedepot, in welchem vier Krupp'sche Berggeschütze und zwei Hotchkins-Revolverkanonen in bedenklich verrostetem Zustande untergebracht sind. Sie wurden im Jahre 1883

herausgesandt, um eventuell gegen die Expedition de Brazza's verwendet zu werden, und kam ein Geschütz im Dezember 1883 bei einem Aufstande der Kabindaleute in Aktion, wobei der dasselbe bedienende, mit dem Mechanismus nicht vertraute Mann einen Finger einbüßte.

Zur Zeit unserer Anwesenheit zählte die Station Vivi 22 Weiße und ca. 200 schwarze Bedienstete. Das Leben in der Station, wo alle Fäden des ganzen Staatsorganismus zusammenlaufen, die Verpflegung aller Stationen bis zur fernen Falls-Station von hier aus erfolgt, ist jedenfalls ein regeres als in den übrigen, und die Stellung des Stationschefs durchaus keine Sinekure, da jeden Augenblick Transportkarawanen zusammengestellt werden müssen, die Arbeiten unter den Bediensteten täglich geregelt werden müssen und nicht allzuselten die zwischen den aus allen Stationen zusammengewürfelten Beamtenpersonal entstehenden Zwistigkeiten, Ausschreitungen geschlichtet und behoben werden müssen, alle Klagen und und Reklamationen an ihn gerichtet werden, und er der geplagteste Mann in der ganzen Expedition ist. Ich muß mich dieser Bezeichnung bedienen, da bis Mitte Juli 1885 von einer Organisation des Staatswesens am Kongo noch keine Spur zu finden war, und der Beginn der neuen Aera erst am 18. Juli den am Strome ansässigen Handelshäusern offiziell und feierlich notifiziert wurde. Nächst dem Stationschef sind der Administrationssekretär und die beiden Magazinverwalter, sowie der Agronom und Gärtner der Station diejenigen, welche meist nur mit Vorwürfen, Klagen und Beschwerden überhäuft werden.

Das tägliche Leben verläuft in Vivi fast noch eintöniger als in den Faktoreien an der Küste. Man erhebt sich morgens beim Klange der „Reveille" kurz nach Sonnenaufgang und nimmt Kaffee, Thee oder Chokolade je nachdem eines oder das andere in den Magazinen noch aufzutreiben ist, zu sich. Um 8 Uhr folgt ein zweites Frühstück, um 12 Uhr der Lunch und um 6 1/2 abends die Hauptmahlzeit, die alle äußerst wenig Abwechselung bringen und je nach Flut oder Ebbe der vorhandenen Artikel opulent oder karg ausfallen. Es gibt drei Tafeln, in Abwesenheit des General-Administrators zwei, diejenige der drei oder vier höchsten An-

gestellten, welcher auch die distinguiertern Gäste beigezogen werden, und diejenigen der übrigen Beamten, aber alles kommt aus einer und derselben Küche und wird von einem und demselben Koch zubereitet. Ein gewisser Unterschied in der Verpflegung besteht nur insofern, als den höheren Beamten (und allen englischen ohne Ranggunterschied, die höheren Stellen wurden fast durchwegs von Engländern bekleidet,) teils aus den Magazinen der Association, welche nach dieser Richtung stets wohl versorgt waren, teils aus privaten Bezugsquellen mancherlei besondere Genüsse zu teil werden (medical comfort), die den übrigen versagt bleiben. Im allgemeinen wurden die Beamten der Association lange nicht so gut verpflegt wie die Agenten des holländischen Hauses, denen man allmonatlich eine gewisse Menge Bier und Sodawasser zur Verfügung stellt, während diese Artikel nebst manchen anderen in diesem Klima notwendigeren bei der Association als Luxus galten.

Obwohl sich die Verhältnisse und Zustände in der Expedition seit dem Amtsantritte des Colonel de Winton nach einigen Richtungen etwas gebessert hatten, brachte es der noch immer nicht überwundene Mangel an Ordnung mit sich, daß selbst in M'Boma und Vivi, den der Küste nächsten Stationen, die Magazine zeitweilig leer standen oder höchstens mit verdorbenen, ungenießbaren Konserven, verschimmeltem Mehle angefüllt waren und Schmalhans Küchenmeister war, da die Hilfsquellen des Landes auch nicht ausreichten den Hunger zu stillen. Unter Stanley herrschte hinsichtlich der Verpflegung die denkbar größte Unordnung, es kam vor, daß man hunderte von Reis- und Mehlsäcken während der Regenzeit im Freien auf der Beach ließ und sie schließlich in den Kongo werfen mußte, in Stationen wie Issanghila, Manyanga und N'gombi, von jenen oberhalb Leopoldville ganz zu schweigen, die Beamten der Expedition vier Monate lang ohne jegliches europäisches Genußmittel d. h. ohne Thee, Zucker, Wein, Konserven, ja ohne Salz, sich mit Maniokteig (Tschikuanga) und Bananen als einziger Nahrung begnügen und vor dem Verhungern schützen mußten.

In landschaftlicher Hinsicht ist das Bild, welches man von der Platt-

form in Alt-Vivi, auf welcher sich früher das Haus Stanley's befand, oder von einem Felsenvorsprunge hinter den Hütten der Kabindaleute und last not least von den südlichen den Plateaurücken von Vivi krönenden Baobab aus übersieht, eins der bevorzugtesten am ganzen unteren Kongo und namentlich in der Beleuchtung der untergehenden Sonne von eigenartigem, melancholischem Reize. Nach Westen ist der Horizont relativ der weiteste und wird durch die zwei- und dreifachen Linien der zu Kämmen sich vereinigenden Bergkuppen abgegrenzt, auf deren nächsten einer Polygonecke einer Befestigung ähnlichen das Dorf Tschimpi aus einem Palmenhain hervorlugt, die Refraction hebt die weißen Dächer der Mission von Tondua oder Underhill von der dunklen Wand der südlichen Partie des Teufelskessels höchst wirksam ab und die schräg einfallenden Sonnenstrahlen tauchen den Strom, zu welchem der Blick immer wieder magisch angezogen zurückkehrt, und das südliche Ufergelände in Gold, in welche allgemeine Farbenstimmung sich allmählich die dunklen Schatten der regellos zerstreuten Bergkuppen mengen.

Im Süden fesselt das an der Spitze schräg sich überwölbende Horn des höchsten Punktes der ganzen Landschaft des Sululuberges das Auge nicht nur durch seine dominierende Erhebung und Form, sondern den grellen Farbekontrast des grasbedeckten, beleuchteten Westabhanges und in tiefen Schatten getauchten, felsigen Ostabhang. Zu unseren Füßen jenseits des Silberbandes des Stromes, wo ein dünner, milchweiß schäumender, über Felsen in einer schönen Kaskade herabstürzender Wasserfaden, der M'pozo, aus einer finsteren Schlucht hervorbricht, liegen auf der ziegelroten Laterituferleiste die Gebäude der kleinen Station M'pozo, von welcher aus in neuerer Zeit die Transportkolonnen ihren Weg stromaufwärts nach Leopoldville verfolgen. Im Osten glänzt die Häuserfront von Vivi, im Norden die vergoldeten Zinnen des Burg- oder Leopoldsberges, und schweift der Blick über ein amphitheatralisch ansteigendes Chaos von Kuppen, deren Spitzen von Baumvegetation gekrönt werden, bis zu einem breiten Plateaurücken, von welchem die Dörfer Vivimavungu und Banza Sombo herabwinken, jenseits dessen der Loabach fließt und

über welchem der durch die Reklame Stanley's zur Straße erhobene Pfad nach Issanghila führt.

Das Bild von dem Felsvorsprunge bei Benjami Congo ist räumlich weit enger und beschränkter, aber nicht minder interessant. Zwischen hohen, mit Gras und lockerem Buschwerk bedeckten Felsen, deren fast horizontal geschichteter Quarzit in steilen Abstürzen zu Tage tritt, windet der Riesenstrom sich gleich einer ungeheuren Masse flüssigen Silbers dahin, trichterförmige Wirbel erfüllen diese Masse, die noch von dem Sturze über die Yallalafälle her stürmisch erregt ist. Unserem Standpunkte näher, ragt mitten im Strome eine winzige Felseninsel heraus und diesseits derselben treten die Felsenwände am Südufer fast senkrecht abfallend immer enger und enger zusammen, bis sie schließlich die gewaltige bis 150 Meter tiefe Wassermasse zwingen, durch eine 500 Meter breite, zu unseren Füßen liegende Felsenpforte über die Reste eines Querriegels (die oberen Vivi-Schwellen) schäumend und wirbelnd hindurchzubrechen.

Unsere Anwesenheit in Vivi fiel gerade in eine sehr bewegte Zeit und machte uns auch zu Zeugen einer der leider nur allzuhäufigen Episoden einer von der Expedition unternommenen Razzia gegen die beiden an dem Wege nach Issanghila liegenden Dörfer Tondua und Lufundi. Die Bewohner dieser Dörfer, welche früher sich zu Trägerdiensten zwischen Vivi und Issanghila herbeigelassen, hatten im Laufe der letzten Monate mehrere Transportkolonnen um Ware im Werte von über 600 Liv. Strlg. bestohlen und überhaupt derselben Schwierigkeiten in den Weg gelegt, Dinge, die aber wesentlich durch die unfaßliche Leichtfertigkeit und Nachlässigkeit der Administration verschuldet wurden, welche diese Transportkolonne ohne Begleitung eines Weißen, nur unter Eskorte von 3—4 der am ganzen Kongo wegen ihres gewaltthätigen Benehmens und frecher Räubereien übel berüchtigten und verhaßten Haussa's abfertigte. Die Höhe der Schadensumme und die Notwendigkeit, den Weg sicher zu stellen, erheischte nach der Ansicht der Leitung eine exemplarische Züchtigung. Sollte diese aber durchführbar sein, so mußte der geplante Kriegszug auf das Sorgfältigste geheim gehalten werden, denn unter den schwarzen

Bediensteten der Station sowohl als unter den aus den Einwohnern der nächsten freundlich gesinnten Dörfer entnommenen Lingstern der Station hätten sich viele gefunden, welche den bedrohten Dorfinsassen die rechtzeitige Warnung hätten zukommen lassen; man wollte diesmal aber die Insassen des Dorfes vollkommen überraschen und deren Häuptlinge gefangen nehmen und als Geiseln bis zum vollen Schadenersatze zurückbehalten.

Noch nach der abendlichen Hauptmahlzeit verriet keinerlei Bewegung die bevorstehende Ausrüstung der Razzia-Expedition, die Anwesenheit des Chefs der M'pozo-Station, Graf Posse, eines schwedischen Offiziers, und seines Gehülfen Baron Reichlin-Meldegg, eines deutschen Kavallerieoffiziers, welche in der Association Dienste genommen hatten, schien nichts Auffälliges, da beide öfters von der nahen Station zu Besuche kamen. Zwei Stunden später, als der Mond das Gewölke zu zerteilen begann, standen Major Parminter als Leiter, Graf Pourtalès, die beiden vorgenannten und vier andre Beamte der Station mit 60 Haussaleuten und Zanzibariten, welche mit Snidergewehren bewaffnet waren, schon am Wege nach Issanghila, ohne daß einer der Kabindaleute und Eingeborenen etwas bemerken konnte. In forciertem Marsche eilte die Truppe lautlos bei dem trügerischen Mondlichte auf dem geröllbesäeten Saumpfade vorwärts und kam gegen 1 Uhr Morgens in die Nähe der beiden nahe bei einander liegenden kleinen Dörfer, deren Insassen im tiefsten Schlafe lagen.

Nachdem die beiden Dörfer umzingelt waren, rückte die Truppe konzentrisch vor, jedes Geräusch vermeidend, um womöglich ohne Blutvergießen sämtliche Einwohner (ca. 80 an der Zahl) gefangen zu nehmen. Die Annäherung der Truppe war indes bemerkt worden und ein Dorfinsasse feuerte sein Gewehr auf die Angreifer ab und suchte durch eine der Lücken in dem weiten Kreise der Haussa zu entkommen. Daß war das Signal zu einem der eigenen Truppe und namentlich den Offizieren weit mehr als den nach allen Seiten flüchtenden Dorfeinwohnern gefahrdrohenden Schießen der in Ekstase und durch die Verwundung eines der ihrigen in Wut versetzen Haussa's. Von einem geordneten disziplinierten Feuer-

gefecht oder Angriff ist bei den Haussa's ohnehin keine Rede, hier aber schossen sie sinnlos und aus bloßer Lust am Pulververknallen, die Kugeln pfiffen den im Dorfe die Hütten durchsuchenden Offizieren beständig um die Ohren; gleichzeitig steckten die Haussa die Hütten in Brand und begannen zu plündern. In dem durch die Dunkelheit begünstigten Wirrwarr des regellosen Angriffes war es aber den meisten Männern, vor allen den Häuptlingen gelungen zu entfliehen. Es wurden im ganzen nur 6 Männer und 10 Frauen, darunter die Frauen der beiden Häuptlinge und zwei mit Säuglingen an der Brust gefangen genommen, von welch letzteren eine einen das Gesäß durchbohrenden Schuß erhielt. Von den fliehenden Männern waren 7 getötet worden, während die Verluste der Haussa sich auf einen Verwundeten beschränkten.

Während sich diese Kampfszene in den Dörfern abspielte, wurde die Station Vivi allarmiert, die Wachen allerorts verstärkt, sämtliche zurückgebliebenen Beamten, die Kruleute, die Werkleute (Schmiede) aus Accra von der Goldküste und Lagos und alle einigermaßen verläßlichen schwarzen Arbeiter und Diener bewaffnet und ein Tagesbefehl affichiert, in welchem das Verlassen der Station untersagt und die größte Wachsamkeit empfohlen waren, da man einen Überfall seitens der Eingebornen befürchtete. Von einer Aufstellung der Geschütze, die überdies zum Teile arg verrostet waren und deren Bedienung niemand verstand, hatte man abgesehen. In Abwesenheit aller Combattanten übernahm der erste Handelsagent den Befehl. Diese Maßnahmen, die zu mancherlei grotesken Szenen und heiteren Episoden unter den ihre Waffen einem Wunderdinge gleich anglotzenden Schwarzen, die gravitätisch in der Avenue Parminter umherspazierten, Veranlassung gab, erwiesen sich jedoch glücklicherweise als überflüssig, denn die Ruhe in der Station blieb ungestört.

Gegen Mittag des nächsten Tages kam die Expeditionstruppe mit den gefesselten Gefangenen nach der Station zurück, die Mehrzahl der Haussa irgend eine erbeutete Trophäe auf der Schulter oder an der Spitze der Bajonette tragend, der Zanzibarite Lutete quasi Stabstrompeter in wallendem roten Burnuß und hochaufgetürmtem Turban mit der

sterngeschmückten blauen Standarte des Kongostaates voran. Trotz des großen Blutverlustes und der Schmerzen infolge der mehr eigentümlichen als gefährlichen Verwundung hatte das vorerwähnte Weib mit dem Säugling am Arme den fünfstündigen beschwerlichen Marsch ohne jeden anderen Verband als einigen Maniokblättern in glühendem Sonnenbrande zurückgelegt und jeden Antrag einer Tragbahre mit Stolz zurückgewiesen.

Der Aufenthalt der Gefangenen in Vivi schien der Leitung des Kongostaates ungenügende Sicherheit gegen eventuelle Flucht- oder Befreiungsversuche zu bieten, sie wurden deshalb bald nachher nach Banana gebracht; bei einigen Männern, welche ganz überflüssigerweise noch Handschellen trugen, hatte man während dieses Transportes die Schlüssel in Vivi vergessen, und so mußten die Ärmsten noch wochenlang in Banana schweren Verbrechern gleich auf die freie Bewegung ihrer Hände verzichten. Die vermeintliche Züchtigung, die Tötung mehrerer Leute, und das Niederbrennen der Dörfer blieb jedoch ohne den gewünschten abschreckenden Eindruck und verfehlte gänzlich den beabsichtigten Zweck; die Häuptlinge ließen sich weder in Vivi blicken noch leisteten sie den geforderten Schadenersatz; nach einigen Wochen sah sich die Staatsleitung genötigt, eine neuerliche Strafexpedition auszusenden und weitere Dörfer in Asche zu legen, ohne jegliches Resultat, da deren Einwohner, rechtzeitig gewarnt, bei Anrücken der Truppe sich verflüchtigt hatten.

Nach mehrtägigem Aufenthalte in Vivi kehrten wir in nur $3\frac{1}{2}$ Stunden beanspruchender Thalfahrt nach M'Boma zurück. Hier war inzwischen der zur Leitung der Plantage auf der Insel Matéva bestimmte Agronom Herr Fugger eingetroffen, von welchem, dank dessen langjährigem Aufenthalte auf Java und reichen Erfahrungen im Anbau tropischer Nährfrüchte, das antwerpener Haus sich eine gedeihliche Entwickelung des Unternehmens erhoffen durfte. Leider war die Gesundheit dieses Herrn schon bei seiner Ankunft am Kongo erschüttert, und nach kaum viermonatlichem Aufenthalte wurde derselbe derart leberleidend, daß er zur Operation eines Leberabscesses nach dem Hospitale in Sant Paulo de Loanda gebracht werden mußte. Auf dem Sanatorium war inzwischen

ein tüchtiger deutscher Arzt Dr. Mense angelangt; da derselbe jedoch bald wieder nach Vivi berufen wurde, so blieb das Gesundhaus bis auf weiteres ohne ärztliche Leitung. Hier traf ich auch Herrn Bohndorff, den langjährigen Begleiter des in den Niam-Niamländern durch den Mahdiaufstand eingeschlossenen Afrikaforschers Dr. Junker, welcher seit wenigen Monaten in die Dienste des Kongostaates getreten war und gegenwärtig die österr. Kongoexpedition in der Eigenschaft eines Delegierten des Kongostaates begleitet.

Die Arbeiten auf der Insel Matéva nahmen indes wegen der geringen Zahl der zur Verfügung stehenden eingebornen Arbeitskräfte nur einen mäßigen Fortschritt und ergab sich die Notwendigkeit der Anwerbung von Loango- oder Kabindaleuten, um sie einerseits als Plantagenarbeiter, anderseits als Träger auf den zur Durchforschung des Landes bevorstehenden Reisen zu verwenden. Dank der unabhängigeren Stellung als im verflossenen Jahre und der kräftigen Unterstützung der französischen Mission in Loango war es mir gelungen, 55 Loangoleute zu erhalten, welche sich auf 8 Monate in meine Dienste verpflichteten. Dieselben waren ohne den geringsten Anstand über Land mit meinem Begleiter von Loango nach Banana gegangen, wo sie der nächsten Gelegenheit, per Dampfer nach der Insel Matéva befördert zu werden, harrten.

Gegen die Mitte des Monats Juli beschloß der inzwischen aus Europa zurückgekehrte Generaladministrator des Kongostaates Colonel de Winton die Proklamierung der neuen Gewalten und der zur Ausübung kommenden Hoheitsrechte in feierlicher Weise vorzunehmen und erließ zunächst in M'Boma eine Einladung zu einer Versammlung und nachfolgendem Festbankette an alle Vertreter der Handelshäuser und unter Sendung eines entsprechenden Geschenkes eine Aufforderung an die eingeborenen Könige zu einem Gründungs-Palaber. Doch weder die einen noch die anderen waren am festgesetzten Tage erschienen. In Banana hatte die gleiche Einladung mehr Erfolg, indem die Chefs der Handelshäuser, von welchen jene des holländischen und französischen Hauses überdies durch die ihnen verliehene Dekoration mit dem Leopoldorden zur

Anerkennung der neuen Lage der Dinge am Kongo aufgemuntert worden waren, zu der Feier erschienen und selbst ein von dem Generaladministrator auf den Souverän des Kongostaates ausgebrachter Toast bei der Mehrzahl derselben lebhaften Widerhall fand. Mit dem Becherklange und der Festesstimmung kontrastierten grell genug die im Kellergeschoße des Stationsgebäudes eingesperrten Gefangenen aus Vivi.

Am 19. Juli trat Colonel de Winton mit seinem Stabe auf der Ville d'Anvers die Rückfahrt von Banana nach Vivi an. Außer den Repräsentanten des Kongostaates befanden sich auch zwei Missionäre, darunter P. Carrie, der apostolische Präfekt aus Landana, an Bord und hatte man auch die Gefangenen eingeschifft, um sie nach Vivi zurückzutransportieren. Dadurch war das kleine Schiff mehr als voll besetzt und konnte mein Begleiter mit den Loangoleuten diese Gelegenheit nicht benützen — zu seinem Glücke, — denn es war die letzte Fahrt des nur zwei Jahre alten Dampfers, des besten Schiffes der kleinen Flottille des Kongostaates. Gleichzeitig mit der Ville d'Anvers verließ auch der Dampfer Azuriano der neuen portugiesischen Handelskompagnie Banana und hatten beide Schiffe fast gleichzeitig „Fetisch-Rock" passiert, diesseits welchem der Azuriano einen entschiedenen Vorsprung gewann.

Der gegen den Willen des Kapitäns auf höheren Befehl unternommene Versuch, diesen Vorsprung des Azuriano wett zu machen, wurde dem Schiffe verhängnisvoll; es verließ die einzig praktikable Fahrstraße, um in der schwächeren Strömung in der Nähe des südlichen Ufers mit voller Dampfkraft fahrend, dem Azuriano womöglich zuvorzukommen. Etwa 200 Meter vom Mussorongodorfe Comboa entfernt lief die Ville d'Anvers mit vollem Dampfe auf einen nadelförmigen, aus dem ringsherum über 9 Meter tiefen Strome bis $^1/_2$ Meter unter der Oberfläche aufragenden Felsen auf, woran das Schiff wie an einen Widerhaken hängen blieb. Das Wasser strömte sofort mit aller Macht in das Schiff und verlöschte die Feuer unter den Kesseln, durch die Strömung in pendelnde Bewegung versetzt, sank das Schiff bald mit dem Vorderteile unter und blieb nur mit dem Heck über Wasser.

Auf dem Dampfer befanden sich 62 Personen, darunter die 16 Gefangenen, zur Rettung aller dieser Menschen aber stand nur ein kleiner, im Notfalle 3 Personen fassender Nachen zu Verfügung. Allein der Geistesgegenwart des Colonel de Winton war es zu danken, daß bei diesem Schiffbruche eine Katastrophe vermieden wurde und nur fünf Menschenleben zu beklagen waren — 2 Männer und 2 Frauen der Gefangenen, welche trotz aller Abmahnung in den Strom sprangen und versanken, und eine Frau, welche der Schreck durch einen Schlaganfall an Bord tötete. Der Schiffbruch war glücklicherweise von M'Boma aus bemerkt und eiligst zwei große Ruderboote nach der Unglücksstelle abgesendet worden. Die Mussorongo im Dorfe Comboa konnten erst unter Drohungen und Versprechungen exorbitanter Belohnung dazu bewogen werden, mit ihren Canoes zu Hilfe zu kommen. Nahezu eine Stunde mußten über 50 Menschen auf dem schmalen, über Wasser ragenden Heckteile des Schiffes zusammengedrängt und sich anklammernd ausharren, ehe die Rettungsboote zur Stelle waren. Schiff und Ladung waren selbstverständlich unwiederbringlich verloren. Von 4 Schiffen, die vor Jahresfrist noch den Dienst versahen, war nunmehr dem Kongostaate ein einziges diensttaugliches, der Dampfer Heron übriggeblieben, Belgique und Esperance lagen seit Monaten am Strande in Reparatur, der Verkehr zwischen N'kongolo und Vivi mußte mit Booten bestritten werden.

Die zwei Tage nach diesem Unfalle mit dem Dampfer Albuquerque der British Congo-Company nach der Insel Matéva gebrachten Loangoleute und die von den Inseldörfern beigestellten Arbeiter, größtenteils Frauen, welche bei dem Feldbaue zum mindesten das zweifache eines Mannes leisten, ergaben nun 76 disponible Arbeitskräfte für die Urbarmachung des Bodens, der nicht nur von den mit tiefen Wurzelstöcken ausgestatteten Campinengräsern, sondern auch von zahllosen Sprößlingen der Fächerpalme zu reinigen war. Wie bereits erwähnt war es die Absicht der Unternehmung, vorerst Erdnüsse in größerer Menge anzubauen und nebenbei Versuche mit dem Anbau von Tabak, Cacao, Zucker-

rohr, Baumwolle, Reis u. s. w. zu machen und später Viehzucht in größerem Stile, als sie bisher vom holländischen Hause getrieben wurde, zu beginnen.

Im Laufe der Monate Juli und August 1885 vollzogen sich allmählich unter dem Personale des Kongostaates tiefgreifende Veränderungen. Der internationale Charakter der Association, welcher ursprünglich einzig und allein darin bestand, daß man aus verschiedenen europäischen Ländern Geld- und Menschenmaterial heranzuziehen suchte, war schon seit geraumer Zeit nur mehr ein antiquiertes Aushängeschild. In Wirklichkeit war die Association von der Gründung des Comité d'études du Haut Congo ab ein spezifisch belgisches Unternehmen, in welchem mit Rücksicht auf die ziemlich bedeutenden englischen Geldkräfte, auf deren Mitgliedschaft das Komitee rechnen mußte, Protegés derselben am Kongo an die ersten und bestdotierten Stellen gesetzt wurden, die Amtssprache die englische war, und in welchem, mit Ausnahme der Belgier, welche der Zahl nach den Engländern Wage hielten, die Vertreter aller übrigen Nationen bloß zur Staffage dienten.

Im Titel des Unternehmens vollzogen sich gleichfalls mehrfache Wechsel; aus der Association internationale africaine ging das Comité d'études du Haut-Congo hervor, welches im Jahre 1882 den Namen einer Association internationale du Congo erhielt und sich endlich zu dem État indépendant du Congo entpuppte. Auch äußerlich führten z. B. die Stationen M'Boma und N'Kongolo, sowie sämtliche Schiffe die belgische Flagge, während über allen übrigen Stationen die blaue Flagge mit dem goldenen Sterne wehte. Als Ersatz der in dem Zeitraume von Mai bis Juli 1885 in großer Zahl heimkehrenden Engländer und Deutschen kamen durchwegs belgische Beamte und Offiziere nach dem Kongo, so daß im September 60 Prozent des gesamten Personals Belgier waren; auch wurde mittelst Dekret aus Brüssel die französische Sprache an Stelle der englischen als Amtssprache eingeführt.

Die Reformation erstreckte sich auch auf das Gebiet des Missionswesen, indem unter Führung des Superiors des Seminars Wolowe

Saint Pierre in Belgien zwei Missionäre, darunter P. Schmitz, ein Deutscher (Rheinländer) anlangten, welche eine Mission an der Äquatorstation errichten sollten. Sechs belgische Offiziere wurden mit der Katastralaufnahme der Ländereien zwischen Banana und M'Boma beauftragt, während drei andere und der Zivilingenieur Petitbois mit den Vorarbeiten der Tracierung einer Eisenbahn zwischen Vivi, bezw. M'Boma und Issanghila beschäftigt waren. In M'Boma wurde ein Katasterbureau und Steueramt, in Vivi ein Appellationsgericht, in Banana und M'Boma Gerichte erster Instanz errichtet und in der Person des ehemaligen belgischen Generalkonsuls zu Quebec Herrn Janssens ein Vizegouverneur des Kongostaates herausgesandt.

Als erster Akt in der Ausübung der Hoheitsrechte erließ der Generaladministrator Colonel de Winton ein Verbot des Verkaufs von Perkussions- und Hinterladergewehren und wurde in dem diesbezüglichen Erlasse eine Geldstrafe von 25000 Francs im Betretungsfalle festgesetzt. Von einschneidender Bedeutung war ein weiterer Erlaß, in welchem den Beamten im Kongostaates eine menschenwürdige Behandlung der schwarzen Arbeiter befohlen und die bislang übliche barbarische Bestrafung derselben mit der Flußpferdpeitsche abgestellt wurde. In Gemäßheit des Artikels 9 der Schlußakte der Berliner Konferenz wurden ferner die Handelshäuser aufgefordert, den bisherigen Sklaven oder Krumanos (Arbeiter) in ihren Faktoreien die Freiheit zu geben, nachdem das holländische Haus aus freien Stücken damit begonnen hatte, es seinen zahlreichen Arbeitern dieser Kategorie freizustellen, als freie Arbeiter im Dienste zu verbleiben oder vom Rechte der Freizügigkeit Gebrauch zu machen. Der Erfolg dieser Maßregel, welche einen häßlichen Fleck in der Geschichte europäischer Ansiedelungen an dieser Küste tilgte, war ein überraschender, indem die überwiegende Mehrzahl der Leute ihrem Brodherrn treu blieb.

Gegen Mitte August kam das französische Kanonenboot Messange, mit den beiden Kommissären Rouvier und Pradier an Bord, nach dem

Kongo, um sich in Vivi mit den vom Kongostaate ernannten Grenzregulierungs-Kommissären wegen der vereinbarten Übergabe des an Frankreich abgetretenen Kuilu-Gebietes zu verständigen. — Um diese Zeit waren auch die Arbeiten auf der Insel Mateba in vollem Gange und konnte ich daran denken, dem zweiten Teile meiner übernommenen Mission gerecht zu werden.

Achtes Kapitel.

Aufbruch nach San Salvador. — Organisation der Karawane in Nokki. — Panorama vom Sembuankeo. — Das Dorf Wunda. — Eine Lateriteinöde. — Die Tombokodörfer. — Das Plateau von Kaïnsa. — Das Lukangothal. — Maselele. — Die Talambanzaberge. — Das M'pozothal. — Eine Lianenbrücke. — Afrikanische Wegmauth. — Ein altes Flußbett. — Das Lusuthal als Vegetationsoase. — Der Wald von N'findam'bumbe. — Congo di Lemba. — Übergang über den Lunda und Lukossa. — Die Prinzessin von Lao. — N'gulungu und seine Kalktuff-Felsen. — Schwarze Juden. — San Salvador. — Die katholische Mission. — Audienz bei König Dom Pedro V. von Congo. — Das alte Königreich Congo. — Denkmäler aus der Glanzzeit desselben. — Recente Ruinen. — Das Lueschithal. — Die Landschaft Marimba. — Die Missionsschule in Kinganga. — Fetischtänze. — Im Quellgebiete des Lunda. — Von San Salvadar nach den M'Brischefällen. — Die Kitanda Lembelo. — Die Sümpfe von Ulene. — Übergang über den M'Brische. — Das Fetischdorf Banza-Zulu. — Das Zomboplateau. — Kizulu. — Die Arthingtonfälle des M'Brische. — Ein ernstes Palaber. — Rückmarsch nach Nokki. — Das N'kimbadorf Kiganduamesi. — Rückkehr nach Europa.

Die wiederholte freundliche Einladung des Superios der katholischen Mission in San Salvador, P. Barroso, kam meiner Absicht das Gebiet der Muschikongo-Stämme in Beziehung auf die Tauglichkeit zur Anlage von landwirtschaftlichen Stationen und das Vorkommen von nutzbaren Mineralien — in erster Linie Malachit — sowie auf jenes des fossilen Kopalharzes zu untersuchen entgegen. Die Trägerfrage, dieses Schreckgespenst des Afrikareisenden und conditio sine qua non für die Möglichkeit ins Innere zu reisen war zum größten Teile schon dadurch glücklich gelöst, daß mir von den in Loango angeworbenen Leuten 22 Mann zu diesem Zwecke zur Verfügung standen. Obwohl sich das Gerücht verbreitet hatte, daß ich nach der Landschaft M'pumbu im Süden von

Stanley Pool und sogar zu König Kiamwo an Quangostrome zu reisen gedenke, dessen Unterthanen die Gewohnheit haben sollten, aus der Achselhöhle hervorzusprechen und gierige Menschenfresser seien, worüber die Loangoleute in helle Furcht gerieten und sich lebhaft dagegen sträubten mich dahin zu begleiten, gelang es mir ihre Furcht zu zerstreuen und sie zur Reise nach San Salvador zu bewegen.

In Nokki angekommen, wohin uns der Dampfer Heron brachte, galt es noch die härteste Geduldprobe zu bestehen, die dem Reisenden hier zu Lande auferlegt ist, nämlich die in diesem Falle nahezu eine Tonne wiegende Gepäckslast an die aus eigensinnigen und widerspenstigen Elementen — Loango- und Kabindaleute, Muschicongo und Mussorongo bestehende Trägerkarawane zu verteilen und die Leute endlich zum Aufbruch nach dem Innern zu bringen. Da die mir zu Gebote stehende Anzahl Loango- und Kabindaleute nicht ausreichte, mußte ich mich bemühen noch weitere Träger zu erhalten und nach langem Palaber war es mir auch mit der Unterstützung des Chefs der französischen Faktorei in Nokki Herrn Protche gelungen 18 Muschikongo anzuwerben, welche als Träger weit bessere Dienste leisten als die faulen Loango. Es standen mir nun außer dem Dolmetscher, einem in der Mission zu Landana erzogenen Mussorongo, der nebst mehreren Dialekten der Fiotsprache geläufig portugiesisch und französisch sprach und schrieb, sonst auch ein überaus findiger Neger war, und drei Muleks 40 Träger zur Verfügung, von denen jeder durchschnittlich eine Last von 25 Kilogramm zu tragen hatte, das Minimum dessen, was solchen Trägern aufgebürdet wird, die namentlich im Dienste der Faktoreien bis zu 40 Kilogramm als Trägerlast erhalten.

Den Partisanen der Theorie von der intellektuellen Inferiorität des Negers bieten solche Momente, wie die Organisation einer Trägerkarawane reichen Stoff zur Bekehrung und dürfte mancher unter ihnen trotz aller Rassenüberlegenheit gegenüber der zähen Schlauheit und den oft verblüffenden Raisonenments des verachteten Schwarzen mit seinen Plänen und Ideen kläglich Schiffbruch leiden. Die Unerschöpflichkeit dieser Träger in Ausflüchten, Rekriminationen und Verbesserungsvorschlägen,

alles dies im Chorus von 40 in allen Tonmodulationen schreienden Kehlen und unter lebhaften Gestikulationen vorgebracht, ist zwar wohl geeignet, das in den Tropen ohnehin übermäßig belastete Organ des Menschen — die Galle — zu katastrophenartigen Ausbrüchen zu reizen, bietet aber anderseits dem einigermaßen akklimatisierten und durch Geduldproben abgekühlten Beobachter reichen Stoff zu interessanten vergleichenden Studien und wirkt schließlich durch die Komik mancher Situation und Episode derart anregend auf die Lachmuskeln, daß jede Gefahr eines biliösen Fiebers schwindet, ja im Gegenteil kräftiger Appetit die Geduld und Ausdauer lohnt. Bei dem Anblicke der nach glücklich vollbrachtem Tagewerk um mächtig auflodernde Lagerfeuer tanzenden und singenden Leute müßte selbst den Groll des hartgesottensten Misanthropen schwinden.

Die Strahlen der Sonne brannten schon heiß herab, als ich mit meinem Begleiter und der Karawane am 21. August Nokki verließ. Unmittelbar hinter den Faktoreianlagen steigen die Thalhöhen des Kongo fast mauerartig bis zu 300 Meter Höhe empor; nur das ca. 250 Meter breite Thal des Lukangoflüßchens, das zur Zeit in einem kaum 3 Meter breiten Bette schlammiges Wasser führte, gestattet einen etwas freieren Blick nach den Höhen von Nemuidi, die im Süden den Horizont abschließen. Schon 1500 Meter südlich von Nokki verläßt der Karawanenweg das bis auf 80 Meter eingeengte, sumpfige Thal des Lukango und erklimmt die Sattelhöhe des Sembuankeo in fast gerader Linie und mit 30—35° Böschung.

Obwohl die Höhendifferenz zwischen dem Thale und der Höhe nur 200 Meter beträgt, ist die physische Anstrengung und Erschöpfung größer als die etwa mit dem Aufstiege auf die Riesenkoppe verbundene. Keine Serpentine mildert die Steilheit des Weges; der Pfad, wenn man eine Reihe von Fußspuren so nennen will, führt über scharfkantiges Quarzgerölle schnurgerade empor. Schweißtriefend und atemlos ist man endlich nach fast halbstündigem Aufstiege oben und hat doch nur die eigene Körperlast hinaufbefördert, ohne sichtlich gesteigerte Atemfrequenz und



Gruppe von Baobab's (Affenbrotbäumen) am Kongo zu Ende der Trockenzeit.

nur mäßig transpirierend, barfuß und mit einer Last von 25 bezw. 40 Kilogramm am Kopfe, sind hingegen die Träger diesen Marterpfad ohne Ruhepause emporgeklommen und mit elastischem Tritte schnellfüßig weiter geeilt. Wer Zeuge der Marschleistungen und Tragkraft des Negers war und ferner beobachtet hat, mit welchem Minimum von Nahrung dieses Naturkind die verbrauchte Körperkraft ersetzt, dem wird es bald klar, daß „Afrika den Afrikanern“ kein leeres Schlagwort des Negrophilen ist und daß der Europäer hier nur ein von der Natur geduldeter Eindringling ist und es wohl auch auf absehbare Zeiten hinaus bleiben dürfte.

Der Anblick von der nahen Gipfelhöhe des Sembuankeo war sehr lohnend und erinnerte an manche Panoramen des europäischen Mittelgebirges, er gewährte auch einen lehrreichen Einblick in den Aufbau des westafrikanischen Schiefergebirges. Hier, sowie von der Höhe des nicht allzufernen Mongo Elonga überblickt man ein Meer von Erhöhungen, die sämtlich in ungefähr gleicher Höhe liegen. Die trennenden Erosionsschluchten verschwinden und lassen das ganze Gebiet als ein zusammenhängendes Tafelland erscheinen, auf dessen ebener Oberfläche nur einzelne Rücken von Nordwest nach Südost streichen und etagenförmig gegen das Innere sowohl in südlicher als östlicher Richtung an Höhe zunehmen. Hervorragende Spitzen fehlen gänzlich. In der Nähe besehen ist es hingegen schwer in dem Chaos von isolierten, allseitig von Schluchten umgebenen Erhebungen ein System herauszufinden, nur das Streichen der Schiefer im anstehenden Gestein bringt Ordnung in das scheinbar Unentwirrbare.

In landschaftlicher Hinsicht darf man das Gebiet zwischen Nokki und dem M'pozothale getrost als Pasquille auf die landläufigen Vorstellungen tropischer Gegenden bezeichnen und nichtallzu häufig dürften auf unseren Planeten auf verhältnismäßig engem Raume unter gleichen klimatischen Bedingungen so schroffe Gegensätze auftreten, als sie im Kontraste des M'ayómbelandes am rechten und des Muschikongolandes am linken Ufer des Kongostromes sich dem Auge eröffnen. Dort der schier undurchdringliche, typisch-afrikanische Urwald, von Elefanten,

Büffeln, anthropoïden Affen und einer hundertstimmigen Vogelwelt belebt, hier ein unübersehbares, die endlosen chaotischen Bodenwellen mit fahlen, gelben und braunen Gräsern bedeckendes Grasmeer, aus dem auf stundenlanger Wanderung kaum ein Finkenschlag heraustönt.

Bis auf die mit dem schlechtesten Boden und Dürre sich begnügenden, verkrüppelten M'lolo und Kassiabäumchen, die beide gegenwärtig gerade ihre nacktes, laubloses Astgewirr in die Luft strecken und dadurch die Monotonie der Kampine nur noch verschärfen, flüchtet alles vegetative Leben an die Uferleisten der über Fels und Kies bald leise murmelnden, bald laut rauschenden Wasserfäden und Flüßchen. Wenn nicht die Vegetationsformen der Palme und des Affenbrodbaumes, sowie der Rassentypus der Eingeborenen an das äquatoriale Westafrika mahnen würden, dürfte man sich in die südliche Randzone des Atlasplateaus versetzt denken, wo überdies die Bodenbedeckung mit dem Halfagras übereinstimmend wirkt. Nur an den Uferleisten des fließenden Wassers, wohin auch die heftigen Güsse der Regenzeit die Humusteilchen von den benachbarten Hängen herabschwemmen und sammeln, entwickeln sich Miniatur-Konterfeis der Mayómbe-Vegetation, gedeiht der Segensbaum des schwarzen Erdteiles, die unvergleichlich schöne Ölpalme, die Paradiesesfrucht der Banane, hier rankt die Kautschuk spendende Landolphia florida ihre Arme von Stamm zu Stamm, hier verbirgt sich die schnellfüßige Antilope und alte, verwischte oder aber auch frische Spuren an manchen Flußpassagen erzählen, daß auch die Kolosse der Schöpfung, die Elefanten, das schützende Halbdunkel unter dem Pflanzendome dieser Asyle aufgesucht haben. Es ist, als hätte die Natur hier das nachzuholen gesucht, was sie auf dem weiten Plane der Kampine versäumte. In diese Pflanzenoasen, die der Muschikongo emphatisch N'finda d. h. Wald nennt, verlegt er auch den Sitz der unsichtbare Fetische, hier ist der Zusammenkunftsort der Adepten des Geheimbundes der N'kimba, meist aber überhaupt die Stelle menschlicher Behausungen, die ja auf dem ganzen Erdenrunde an das Wasser gebunden sind.

Nach Vornahme einer Reihe von Peilungen stiegen wir zur Thal=

sohle des Bumfundebaches hinab, der östlich von Nokki in den Kongo mündet und den Plateaurand in einer engen, tief eingeschnittenen Schlucht durchbricht, in welcher die ganze Schichtenfolge kristallinischer Schiefer blosgelegt ist. Im Westen des Weges erhebt sich die isolierte Masse des Lukikissiberges und zwischen diesem und dem Lukangothale ein schmaler Rücken, auf welchem vor uns das in einem Haine von Ölpalmen und Baobab versteckte Dorf Dima erkenntlich ist. Nach Überschreitung des Bumfundebaches, an dessen Uferleisten der Mingengebaum (Spondius lutea) kleine Bestände bildet und selbst der Riese unter den Bäumen des Kongogebietes, der Mafuma (Plane oder cotton tree der Engländer, Eriodendron anfractuosum) sporadisch auftritt, erklommen wir neuerdings die Höhe des Plateaus und durchzogen die Maniok- und Bohnenpflanzungen des kleinen Dorfes Kimoina. Später führte der Pfad über eine Reihe kuppenförmiger, von Quarzadern netzartig durchzogener Thonschiefermassen, deren Abstürze den Umwandlungsprozeß des Gesteins zu Laterit deutlich erkennen ließen. Nachdem wir noch den durch Lateritbänke sich schlängelnden M'bindabach überschritten, führte uns der Weg über 2 km. lang durch einen üppigen, von Bananenpflanzungen unterbrochenen Buschwald mit Prachtexemplaren des Wollbaumes, nach dem Dorfe Wunda, wo wir das erste Nachtlager aufschlugen.

Das ca. 70 Hütten zählende, anscheinend wohlhabende Dorf, in welchem wir zum erstenmale die weibliche Bevölkerung Baumwolle spinnend antrafen (von Gossypium arboreum gewonnen), liegt malerisch in einer Mulde des Issanghila-N'kussu genannten Höhenzuges, aus welcher der Kekulobach, ein Nebenflüßchen des Bumfunde herausrauscht. Trotz der üppigen Vegetation, welche die ganze Thalmulde erfüllt, hatten wir gar nicht von Moskitos zu leiden, während wir späterhin selbst an vollkommen baumlosen Lagerplätzen und in Seehöhen über 400 Meter von ihnen arg belästigt wurden.

Als wir am folgenden Tage von Wunda aufbrachen, wandten wir uns aus der bisher befolgten Wegrichtung scharf nach Süden, überschritten zum letzten male den Bumfunde und erklommen unter großer Anstrengung

während eines dichten, nässenden, den transpirierenden Körper frostdurchschauernden Cacimbanebels, den steilen Hang des Mongo Elonga, welcher die Wasserscheide zwischen den kleinen direkten Zuflüssen des Kongo und jenen des M'pozo bildet und mit Ausnahme des kegelartig aufragenden, den Nordhorizont dominierenden Sululuberges, der zweit höchste Punkt der Landschaft im Umkreise von 10 km. ist. Sein Südabhang ist mit einem ungewöhnlich glimmerschieferreichen, eisenschüssigen Laterit bedeckt

So selten Tierlaute auf unserem Wege durch die mit über mannshohen Gräsern bedeckten Campinen zu Gehör kommen oder flüchtende Campinenmäuse den schmalen Fußpfad kreuzen, um so häufiger begegnen wir Menschen, denn die Strecke ist einer der begangensten Karawanenwege des äquatorialen Westafrika. Es vergeht kein Tag, an dem wir nicht während der sechsstündigen, mit der Mittagsstunde endigenden Marschzeit mehreren, oft bis zu 200 Köpfen starken Handelskarawanen begegneten, welche eiligen Schrittes und scheu zur Seite tretend an uns vorüberzogen. Statur, Physiognomie und vor allem die phantastische Haartracht und die fremde Sprache verrieten viele dieser Lastträger als Angehörige von Stämmen aus dem Innern, namentlich vom Zomboplateau.

Die spindelförmige Muteta am Kopfe, den zur Stütze der Last in Ruhepausen bestimmten Stab in der Hand, einen kleinen aus Palmfasern geflochtenen Beutel oder Sack zur Aufnahme des kargen Proviants und einen Flaschenkürbis als Trinkgefäß an einer Schlinge über der Achsel, ohne jede andere Waffe als das im Lendenschurz steckende Messer, legen diese Karawanen die 155 km. lange Strecke von San Salvador bis Nokki in 5—6 Tagen zurück.

Auffallend viele schmächtige, unter der Last der Muteta keuchende Knabengestalten deuten darauf hin, daß dieses Jahr Mangel und Not unter den Muschikongo herrschen müssen, denn ohne äußersten Zwang greift kein Negerknabe zu dieser schweren Arbeit. Es herrscht denn auch wirklich große Not im ganzen Lande, und nur um hohe Preise gelang es uns, in den wenigen, der Route entlang zerstreuten Dörfern und Marktplätzen die nötige Menge Maniok, Erdnüsse, Bohnen und Tschikuanga (Maniokteig) für unsere Träger zu erhalten. Solche Mißjahre

sind aber im Lateritgebiete keine Seltenheit und tragen dazu bei, den ohnehin geringen Überschuß der Geburten über die Todesfälle gänzlich aufzuheben, ebenso wie sie zahlreiche freie Männer unter das caudinische Joch der Schuldsklaverei oder freiwilligen Sklaverei in den europäischen Faktoreien oder bei den wohlhabenden Häuptlingen und Prinzen des Landes zwingen.

Die Verproviantierung unserer Leute wurde aber noch dadurch erschwert, daß der kindische Mutwille der Loangoleute, welche die uns begegnenden Karawanen mit der Nachahmung des entsetzlich klingenden Kru-Idioms und anderen landesüblichen Späßen erschrecken, die Ängstlichen derselben fluchtartig in die nächsten vor uns liegenden Dörfer zurücktreibt, welche dort die Mähre verbreiten, daß ein Weißer mit Menschenfressern im Anzuge sei. Die Folge davon war, daß wir oft geraume Zeit warten mußten, ehe sich einer oder der andere der mutigeren Dorfinsassen aus seinem Verstecke schüchtern hervorwagte und sich mit scheuen, mißtrauischen Blicken uns näherte. Das friedliche Verhalten unserer Leute, das reiche Gegengeschenk für die vom Dorfprinzen uns angebotene Ziege lösten schließlich alle bangen Zweifel, bannten alle Furcht, und nicht selten sah ich bei dem abendlichen Tanze, dem sich unsere Träger trotz der Fatiguen eines sechsstündigen Marsches mit Enthusiasmus hingaben, die Dorfschönen in ausgelassener Lustbarkeit teilnehmen und dem gespendeten Gin lebhaft zusprechen.

Die landschaftliche Öde des Lateritgebietes trat an diesem wie an den beiden folgenden Tagen zwischen der Schlucht des Mavuvaflüßchens und dem Plateau von Kaïnsa noch schärfer hervor. Nach Durchschreitung der kleinen Buschwälder (Gallerienwälder) in der Thalmulde des Majande, eines Flüßchens, das vereint mit dem Mavuva dem M'pozo zueilt, zur Zeit aber ebenso wie die folgenden Bäche Lubulu, Mukulu und Kengele, gleichfalls Zuflüsse des M'pozo, vollständig ausgetrocknet war, durchwanderten wir bis zu dem ersten Tombokodorfe eine völlige Steinwüste, in welcher selbst die genügsamen Campinengräser kein Fortkommen mehr fanden. Abwechselnd über förmliche Quarzschotterhalden

und grellrote Lateritflächen, auf welchen der Schritt hohl klingt, steigt und senkt sich der Pfad in ermüdender Monotonie bis zum Thal des Lukango fort, um bei dem Dorfe Kaïnsa eine Seehöhe von 476 Meter zu erreichen. Jenseits des kleinen Kengeleflüßchens überschritten wir die Wasserscheide zwischen dem M'pozo und dem bei Kinsao in den atlantischen Ozean mündenden Lelundo; alle Rinnsale, die wir nun bis zu dem N'tombe überschritten, wie der M'bumi, M'pambu, Jondo und N'koko maunse, gehen in südwestlicher Richtung demselben zu.

Jenseits des N'koko maunse betraten wir ein in geologischer Beziehung neues Gebiet, auf welchem erst in einzelnen blockartigen Massen und Trümmerhaufen, später als durchgehendes Oberflächengestein ein in Gneiß übergehender Granit auftritt, der das zum Lukangothale sehr steil und jäh abfallende Plateau Mongo Kaïnsa bildet. Der Plateauabsturz zeigt fast nordsüdliches Streichen des Gesteins und ist mit großen und kleinen granitischen Trümmerhaufen besäet. In dem dritten Tombokodorfe Tomboko njange (Ober-Tomboko), wo wir unser drittes Nachtlager aufschlugen, war die Not der spärlichen Insassen so groß, daß der Prinz des Ortes uns als Gegengeschenk für eine magere Ziege um Maniok und Erdnüsse bat.

Auch in ethnographischer Hinsicht bedeutet das Kaïnsaplateau die Nordwestgrenze der echten Muschikongo, denn an die Stelle der spitzen Scheiteldächer bei den Hütten der Bakongo tritt das bogenförmig gewölbte Dach und der Lehmanwurf der Hüttenwände, wie er die Wohnräume der Muschikongo augenfällig charakterisiert. — In glühender Mittagssonne, welche, von den Granitblöcken reflektiert, eine Backofenhitze erzeugte, die durch die Sohle der Beschuhung empfindlich fühlbar wurde, stiegen wir in das Thal des Lukango, eines Nebenflusses des M'pozo, hinab. Das bis 3 Kilometer breite Thal gewährte mit seinem den Wasserlauf einsäumenden grünen Bande von immergrünen Sträuchern und kleinen Mingengebäumen und den in Gruppen von Palmen und Baobabs halb verborgenen kleinen Dörfern Maselele und Lukango einen angenehmen Ruhepunkt für das Auge. Zur Regenzeit ist das Bild

weit imposanter, denn dann wälzt das eben kaum fußtiefe, bis 8 Meter breite Flüßchen, zum tosenden Wildbache angeschwollen, seine 3—4 Meter tiefen Fluten durch die ganze Thalbreite, aus der nur die auf kleinen Bodenwellen liegenden Dörfer und Palmengruppen inselartig herausragen, und der Fluß nur schwimmend oder auf schwankenden Lianenbrücken bei dem Dorfe Lukango zu passieren ist.

In Maselele, wo trotz aller Überredungskunst und hohen Preisen kein Proviant aufzutreiben war, mußten wir einen Rasttag halten, da sich einige Muschicongo erboten hatten, auf einem, eine Tagereise südlich gelegenen Marktplatze für mehrere Tage ausreichende Vorräte einzukaufen. Der Rasttag hätte indes durch den Mutwillen und die Habgier der Loangoleute bald zu ernsten Reibungen mit der Bevölkerung geführt, da mehrere derselben eine durchziehende Karawane überfielen und die unter lautem Geschrei entfliehenden Träger, welche ihre Muteten im Stiche gelassen hatten und dieselben später ihres ganzen Inhalts an eßbaren Dingen, wie Maniok und Erdnüssen, beraubt fanden, von den benachbarten Dorfinsassen bewaffneten Sukkurs holten. Es war mir nun in einem längeren Palaber wohl gelungen, die Aufregung zu beschwichtigen und durch Ersatz des angestifteten Schadens, sowie durch Geschenke an die Kapate (Führer) der Handelskarawane die Leute versöhnlicher zu stimmen, allein bis auf die nächsten zwei Tagemärsche hinaus fanden wir die Bevölkerung durch die Kunde von diesem Attentate, die sich unglaublich schnell verbreitet hatte, in reserviertester Haltung und alle Anbote ablehnend. Es war dies für unsere Loangoleute eine empfindliche Lektion, da die Einkäufe der rückkehrenden Muschicongo kaum den Bedarf eines halben Tages zu decken vermochten und Schmalhans Küchenmeister bis zu unserem Eintreffen in N'gulungu blieb.

Am rechten Ufer des Lukango wurden wir im Thale des tief eingeschnittenen Schimabaches des Wechsels in der geologischen Formation gewahr, indem das anstehende Gestein der Schlucht, dichte graue Kalksteine (Grauwacke) in dünnen Lagen mit Kalkthonschiefern und Thonschiefern wechsellagernd und den kristallinischen Schiefern in großer Mäch-

tigkeit auflagernd, zeigte. Doch erwies sich diese Grauwackenzone nicht breit, denn schon die Sanza Talambanza, auf welche wir aus einer 60 Meter tiefen Schlucht hinaufkletterten, ist aus Thonschiefer aufgebaut, welchem feinzelliger, leicht zerreiblicher gelbroter Laterit auflagert. Von dem kleinen Dörfchen Talambanza, welches den Kamm des vorhergenannten gleichnamigen Höhenzugs krönt, überblickten wir vor uns das ganze Gebiet bis an die linksseitigen Thalrandhöhen des Lundaflusses in einer Entfernung von ca. 22 Kilometer. Nur eine bis 30 Meter hohe, dem M'pozoflusse parallele Bodenwelle aus Kalkmergel und Kalkstein bestehend, trennt das eigentliche M'pozothal von dem folgenden Lusuthal, ebenso wie nur niedrige, flache Höhenrücken nach Osten an Höhe zunehmend die östlich des Lusu dem Lundaflusse zueilenden Nebenflüßchen von einander trennen.

Das Thal des M'pozo, in das wir hinabsteigen, ist 5—6 Kilometer breit und von thonigen Alluvionen des Flusses bedeckt; die ausgedehnten Pflanzungen, welche wir hier durchzogen, sprechen für seine relativ große Fruchtbarkeit. Der Übergang über den 25—30 Meter breiten, mehr als brusttiefen Fluß geschah auf einer landesüblichen Lianenbrücke, deren unaufhörliches Schwanken von uns Neulingen einige Equilibrierkunst erforderte, von den mit der schweren Last bepackten Trägern aber spielend leicht und schnell passiert wurde. Viele der Träger konnten es sich nicht versagen, im klaren Wasser des Flusses trotz Krokodilen ein Bad zu nehmen; das Vertrauen auf ihren speziellen Leibfetisch überhob sie aller Bedenken. An die Säckelgeheimnisse europäischer Gemeindeverwaltung wurden wir durch den Prinzen des Dorfes M'pozo erinnert, welcher zwar nicht mit der strengen Amtsmiene seines weißen Kollegen eine Brückenmauthgebühr in Gestalt von 3 Flaschen Gin abverlangte, von jenem sich aber dadurch vorteilhaft unterschied, daß er uns als Gegenleistung eine Calebasse voll frischen, perlenden Palmenweins zum Trunke anbot, wofür wir mit einem aufrichtigen „M'bote" dankten.

Eine eigenthümliche, in geologischer Hinsicht interessante Erscheinung beobachtete ich in dem 1 Kilometer östlich des M'pozobettes verlaufenden

alten Flußbette des Wakala-Matombe. Mit einiger Phantasie betrachtet, wähnte man eine große, weitverzweigte Anlage von steinernen Schienensträngen vor sich zu haben. Die fußhoch und höher den Wasserspiegel und auch die trockenen Partien des Flußbettes überragenden Kalksteinrippen in Paaren von parallelen, schmalen und scharfkantigen Rücken verlaufend, sind Bahngeleisen sehr ähnlich, zwischen und innerhalb welchen das stagnierende Sumpfwasser schillerte oder Schilfrohr üppig emporschoß. Hie und da kreuzten sich solche Rippenpaare und glichen den Weichenstellen einer Bahnhofanlage, an anderen Stellen, wo diese Rippen wieder breiteren Felsflächen auflagen, waren diese von zahlreichen größeren und kleineren Trichtern ausgehöhlt, welche die abschleifende Wirkung des durch die einst darüber hinwegbrausenden Wassermassen fortbewegten Gerölles und die örtliche Wirbelbewegung deutlich erkennen ließen und an die sog. „Öfen" in unseren Alpen erinnern. Das Durchwaten dieses über 400 Meter breiten, mit knietiefem, zähem Schlamm erfüllten alten Flußbettes war äußerst mühselig und erforderte über eine Stunde Zeit.

Um so angenehmer gestaltete sich der Übergang über den folgenden Lusu, der laut rauschend unter dem dichten Blätterdache des üppigen, seine Ufer bedeckenden Galleriewaldes kristallhelles, frisches Wasser in geröllerfülltem Bette dem M'pozo zuwälzte. Weiß und Schwarz ließen sich diese Einladung zum Bade in dem halbmetertiefen Flusse und zu einem darauffolgenden, von kühlem, wohlschmeckendem Trunke begleiteten Luncheon unter dem Laubdome der Waldlisière nicht entgehen. — Die folgende, leicht gewellte Ebene bis zu unserem fünften Lagerplatze N'findam'bumbe fanden wir mit zahlreichen kleinen Eisenoxyd-Konkretionen bedeckt, welche, mit scharfkantigem Quarzgerölle vermengt, den Marsch selbst für unsere abgehärteten Träger sehr beschwerlich machten. Trotz des scheinbar ganz sterilen Bodens war die Ebene mit zahlreichen M'lolobäumchen und wilden Jasminsträuchern bedeckt, welche letztere, in voller Blüte stehend, einen betäubenden, scharf aromatischen Geruch ausströmten.

Der verhältnismäßige Wasserreichtum des Gebietes zwischen dem M'pozo und dem Lundafluß schmückt dasselbe auch mit zahlreicheren

kleineren und größeren Buschwäldern (N'finda der Basióte), unter denen der aus drei parallelen ca. 3—400 Meter breiten Waldstreifen bestehende N'finda m'bumbe, d. h. der geheiligte Wald, der bedeutendste Komplex ist, dem wir bisher im ganzen Lateritgebirge begegneten. Zu den bereits bekannten Baumformen gesellen sich in diesen Buschwäldern noch zwei schlankstämmige Ficusarten und der Rotholzbaum (Baphia nitida), welcher die zu mancherlei Zwecken, besonders aber als Schminke des schönen Geschlechts verwendete rote Farbe (Tacula) liefert, sowie auch die Fächerpalme und Ölpalme in größerer Zahl. Unterholz findet sich auch in diesen Wäldern nicht, hingegen fand sich namentlich an den Ficusbäumen und Wollbäumen auf üppig entwickelte Schlingpflanzen. Auch das Tierleben tritt in diesem Gebiete häufiger in den Gesichtskreis des Reisenden und die im Dorfe N'findam'bumbe aufgerichtete Skeletpyramide von Antilopen- und Büffelschädeln, sowie die an den Vorderfronten der Hütten als Fetische präparierten Hörner derselben sprachen für relativen Wildreichtum der Gegend. Thatsächlich hatten wir auch am folgenden Tage den Anblick einer an einem teichartigen Tränkplatze kaum 100 Meter abseits des Pfades ruhig äsenden Antilope, die erst nach einem Schusse das schützende Dickicht des nahen Buschwaldes in raschen Sprüngen aufsuchte. Nebst Campinenmäusen sahen wir auch den Klippschliefer (m'bisi) hurtig über den Pfad huschen, der Ruf von Wildtauben schlug an unser Ohr und nachts ließ sich der Klageruf des Palmmarders (m'pāla) und das Geheul des Schakals vernehmen.

Der böse Ruf der Association internationale du Congo war auch bisher gedrungen und der Prinz des Dorfes, welcher sich erst nach langem Zögern aus seiner Hütte hervorwagte und uns für Agenten Bula-Matandi's gehalten haben mochte, war freudig überrascht über unser Gegengeschenk und über die Friedfertigkeit unserer Leute. Mit einem leisen Anflug von Angst gab er zu verstehen, daß er und seine Unterthanen sich deshalb bei unserer Ankunft im Dorfe verborgen hatten, weil sie aufgefressen zu werden fürchteten, wie es die Zanzibari Bula Matadi's zu thun die Gewohnheit haben sollten.

Unerwartete Abwechslung brachte der 6. Marschtag, an welchem wir den Lunda- und Lukossafluß überschritten und in dem Dorfe Lao unser Nachtlager aufschlugen. Von Congo di Lemba, einem kleinen Dorfe und Knotenpunkte von Handelswegen, stieg der Pfad nach Überschreitung des in tiefer Schlucht dem Lunda zueilenden N'bimbabache rasch bis 303 Meter Höhe empor, um bald darauf steil zur Schlucht des Lunda abzufallen. Der Lundafluß, an der Übergangsstelle 35—45 Meter breit und 1—2 Meter tief (zur Regenzeit 5—6 Meter tief und dann nur über eine schwankende Hängebrücke passierbar), strömt mit großer Geschwindigkeit in einem von Kalkstein- und Thonschieferblöcken erfüllten Bette zwischen 30—50 Meter hohen, steilwandigen Ufern. Ein üppiger Buschwald säumt beide Ufer und beherbergt nach Aussage der Eingeborenen sowohl Elefanten wie Flußpferde und Büffelherden; Krokodile finden sich nur flußauf- und abwärts, da sie die schnellenreiche Übergangsstelle meiden. Auf der rechten Uferhöhe angelangt, tauchte der isolierte Gipfel des Ankuanzaberges auf, an dessen Fuße der Karawanenweg von Congo di Lemba nach Banza Makuta und ein selten begangener Pfad nach San Salvador vorüberführt.

Nach Passierung einer in einem allseitig von Höhen umschlossenen Thalkessel gelegenen Kitanda, von welcher die Verkäufer bei unserem Nahen eiligst das Feld räumten, wandten wir uns scharf nach Süden und durchwanderten eine mit wahrhaft afrikanischer Urwaldvegetation (in welcher auch das Unterholz kräftig entwickelt war) erfüllte Schlucht, in der wir auf zahlreiche, aus der letzten Regenzeit herrührende Elefantenspuren, breite, runde Löcher und ganz frische Büffelspuren stießen. Die Lage der Schlucht an dem nahen Lukassaflusse, den wir nun überschritten, ließ vermuten, daß die Elefanten hier früher zu wechseln pflegten. Jenseits des Lukassaflusses trat das Lateritgebiet wieder in alter Schärfe auf, wie wir es zwischen den Tombokodörfern und Kaïnsa durchzogen hatten, und wich erst, nachdem wir in das mit einem schmalen Streifen Buschwald geschmückte Thal des Masa ma Lao hinabstiegen.

Lao, ein freundliches, größeres Dorf inmitten des Buschwaldes ge-

legen, erfreute sich der Regentschaft einer Prinzessin, welche uns einen der besten Tschimbeks des Dorfes anweisen und eine Ziege, mehrere Hühner und eine Kalebasse voll frischen Palmweines übersenden ließ, wofür wir ihr 12 buntgemusterte große sogenannte Shawltücher als Gegengeschenk überreichten. Da mich die Dorfinsassen Chinin einnehmen sahen und von den Loangoleuten in Erfahrung gebracht hatten, daß ich ein „N'ganga milongo“ sei, so kam auch die Prinzessin vor unsere Hütte, reichte uns die Hand und bat — prosaisch genug — um ein Purgativ, das denn auch seine Schuldigkeit gethan haben mußte, da die Regentin uns am nächsten Morgen vor dem Aufbruche für das Milongo ihren Dank sagen und Palmwein überreichen ließ. Die Prinzessin, eine Frau in den besten Jahren, deren Gemahl keinerlei Vorrechte besaß und bloß den Gesandten und Unterhändler spielte, unterschied sich von den übrigen Frauen des Dorfes nur durch die größere Anzahl schwerer messingener Bein- und Armringe, welche sie am Gehen zu behindern schienen und den Besitz des Fetischstabes; ihre Kleidung, ein einfaches Lendentuch, war nicht besser als die aller übrigen Frauen und Mädchen.

Zwischen Lao und der nächsten Lagerstelle, dem Dorfe N'gulungu (Schirrantilope), vollzog sich ein neuerlicher Formationswechsel, indem wieder ein in Gneiß übergehender Granit in zahlreichen Gängen die sekundären Sedimente von Thon und Kalkschiefer, der stellenweise wie bei Etadi und dem N'kimbadorfe Dembo dolomitischen Charakter annimmt, durchbricht und der Laterit an der Oberfläche eine graugelbe Färbung zeigt. In den Schluchten der zahlreichen den Dembobach bildenden Wasserrinnsale entwickelt sich auf den Zersetzungsprodukten des Thonschiefers und Granits eine üppige Buschwaldvegetation, in welcher eine neue imposante Baumform mit dichter, domförmiger Laubkrone und kleinen karmoisinroten Beerenfrüchten (von den Eingeborenen Taddi-taddi genannt) auftritt.

Schon nachdem wir den Westrand des von ausgedehnten Maniokpflanzungen bedeckten Plateaus im Osten des Dorfes Etadi erklommen hatten, wurde unser Interesse durch eine Reihe von 4 isolierten, dunklen

Felsenmassen absorbiert, welche aus der Entfernung einem Buschwalde täuschend ähnlich sahen. Das vermeintliche unregelmäßig gezackte Laubdach erwies sich in der Nähe als der phantastisch zerklüftete, sägeförmig zerzackte Grat einer in den oberen Partien dunkelschwarzen Felsmasse, deren bizarre Form sowohl die Missionäre als die Handelsleute dazu verleitete, in diesen von Nord nach Süd streichenden Massen jüngeres Eruptivgestein (Basalt) zu erblicken. Die Untersuchung dieser von den Eingeborenen fetisch erklärten Felsen widerlegte sofort die irrige Annahme, denn dieselben bestehen der Hauptsache nach aus Kalktuffen, welche in wellenförmig aufgebogenen Schichten mit Kalkthonschiefern wechsellagern. Die schwarze Färbung der Oberfläche rührt aber von der vegetativen aus Flechten gebildeten Decke her, denn an allen durch Verwitterung und Erosion blosgelegten Stellen trat das Schmutzigweiß der Kalktuffe blendend zu Tage. Zahlreiche Hohlräume von geringer Ausdehnung wurden an den mauerartigen Wänden sichtbar und konnten zu der Annahme verleiten, ein Miniatur-Tedmor oder prähistorische Grabstätten vor sich zu haben, was sich indes irrig erwiesen hätte, da die Begräbnisstätte der Eingebornen am Fuße des dem Dorfe N'gulungu zunächstliegenden Felsens sich befindet. Diese Felsen sind jedoch nicht die einzigen im Muschikongogebiete, welche mir als Basalt bezeichnet wurden, sowohl im Raume zwischen dem Lukossa und der von uns verfolgten Route als auch südlich derselben längs des über Kimatinga führenden Karawanenwegs treten vollkommen gleiche, isolierte, in meridionaler Richtung streichende Tuffmassen auf.

N'gulungu, eines der größten, wohlhabendsten und reinlichsten Dörfer des Muschikongogebietes, aus 80 zu 15 von Mingengezäunen umfriedeten Gehöften vereinigten Hütten bestehend, ist auch in ethnographischer Hinsicht interessant. Denn hier trafen wir wie an der Loangoküste zwischen Tschintschotscho und Loango die durch ihren offenkundigen semitischen Typus ausgezeichneten Mavumba oder (fälschlicherweise genannt) schwarzen Juden, darunter auch einige Mitglieder der prinzlichen Familie. Unter den Dorfschönen sahen wir hier zum ersten Male mehrere sogar nach europäischen Schönheitsbegriffen leidlich hübsche Ge-

stalten und Gesichter. — Die Kitanda des Ortes, auf der es, da eben Markttag war, sehr lebhaft zuging, erfüllte die kühnsten Wünsche unserer Leute; nicht nur, daß die gewöhnlichen das Menu des Negers bildenden Artikel in Fülle und Auswahl vorhanden waren, gab es auch als Delikatessen Zuckerrohr, Ananas und Palmwein. Geteilten Anklang bei den verwöhnten Loangoleuten fand eine von den hiesigen Frauen feilgebotene Nationalspeise der Muschikongo „N'singuklöße“ in Dampf halbgar gekochte und mit einer aus Tschinguba und Tschindungo (zerquetschte Erdnüsse und Pfeffer) bereitete mit Sauce übergossene Maniokklöße, welche hier zu Lande als Delice mit enthusiastischem Heißhunger verspeist werden. Von Tschindungo abgesehen, der seinen magyarischen Kollegen Paprika an Schärfe wohl übertrifft, ähnelt diese Speise in Zubereitung und Geschmack dem bei den Tschechen beliebten und Skuwanki benannten Nationalgerichte.

Daß man sich im afrikanischen Tauschhandel mit einem dreifachen Geduldpanzer wappnen muß, bewährte sich namentlich bei den Muschikongo, bei welchen Stunden über den Ankauf eines kleinen Proviantvorrates verflossen, da hier nicht wie am Kongo der Cortado, sondern 100, Matar genannte dunkelbaue, oktaedrisch geschliffene, 3—4 Millimeter lange Glasperlen an einer Schnur aneinander gereiht, die Handelseinheit bilden. Es läßt sich daraus ermessen, wie viel kostbare Zeit, von dem endlosen Feilschen ganz abgesehen, darüber vergeht, um 4—5000 Perlen auszubezahlen, umsomehr, als die Verkäuferinnen sich nicht damit begnügen, die Zahl der Schnüre, sondern, aus Furcht übervorteilt zu werden, an jeder Schnur die richtige Anzahl der Perlen zu kontrolieren. Das Wort „liata“ d. h. schnell, welches wir den Leuten wiederholt zuriefen, bewirkte in der Regel nur das Gegenteil.

Nach Überschreitung einiger zum Masa ma N'gulungu zueilender, gegenwärtig trockener Rinnsale erklommen wir am nächsten und letzten Marschtage den steilen Hang eines Plateaus, auf welchem die Dörfer Mawussu und Buila liegen, stiegen von der Paßhöhe Mabondo in 503 Meter Seehöhe, von welcher aus wir den langgestreckten, von Baobabs gekrönten Plateaurücken

von San Salvador erblicken konnten, in das sumpfige Thal des Muanga hinab und erreichten in den ersten Nachmittagsstunden die Residenz der Könige von Congo, in welche wir unter Hörnerklang einzogen und von P. Barroso in der katholischen Mission herzlich begrüßt und gastlich aufgenommen wurden.

San Salvador oder Banza Congo, das alte Ambasi, die Residenz Dom Pedro V. König von Congo, liegt auf einem, allseitig von Thalweitungen umgebenen elliptischen Plateau, dessen Längsachse fast meridional in einer Ausdehnung von $2\frac{1}{2}$ km verläuft, während die größte Breite wenig mehr als 1 km beträgt. Im Süden wird das Plateau von dem mäanderartig gewundenen Lueschiflusse halbkreisförmig umspannt, dessen sumpfiges, durchschnittlich einen halben Kilometer breites Thal zur Regenzeit größtenteils überschwemmt wird. Im Osten trennt der kleine M'bendebach das Plateau von dem Kialunduahöhenzuge, im Westen wird es vom Songhobach begrenzt. Geologisch ist das Plateau von San Salvador besonders darum interessant, weil es eine isolierte, von alten Kalksteinen umgebene Masse kristallinischer Schiefer ist, an deren Oberfläche ein an Eisenoxyd-Concretionen ungemein reicher, schlackenähnlicher, schwammiger und großzelliger Laterit auflagert. Im Liegenden treten massige Gänge eines dioritischen Gesteins auf und aus diesen am Fuße des Plateaus im Lueschithale ergiebige und frisches Wasser führende Quellen zu Tage. Der Abfall des Plateaus ist entsprechend den nach Westen sanft einfallenden Schichten an der Süd- und Ostseite am steilsten und beträgt die Niveaudifferenz zwischen dem kulminierenden Südwestrande des Plateaus und dem Lueschithale bei dem Dorfe Samba 164 Meter, während sie nach Westen hin bis zur Songhothalweitung nur 114 Meter erreicht.

Auf diesem 562 Meter über dem Meere liegenden Plateau dehnt sich das durch zwei Längs- und eine Quergasse getrennte Hüttenagglomerat der Stadt aus, an deren Südende sich die aus Raphia-wedelschaften hergestellten Gebäude der französischen, an deren Nordende der Holz- und Eisenbau der portugiesischen Faktorei sich erhebt, während der

Fachriegelbau der katholischen und die Bambushütten der englischen Baptistenmission in unmittelbarer Nähe des königlichen Gehöftes im Zentrum der Stadt liegen. Eine hohe, aus Mingengestämmen gebildete Hecke umfriedet die Residenz des Königs, die aus 10 Tschimbeks besteht, welche dem zahlreichen männlichen und weiblichen Hofstaate zum Aufenthalte dienen, und einem altersmorschen Holzbaue, der Wohnung und dem Audienzraume des Königs. Während unseres Aufenthaltes wurde indes eine den Anforderungen würdigerer Repräsentanz und der Zivilisation entsprechenderer Riegelbau mit hell getünchten Wänden, Glasfenster und versperrbaren Thüren der Vollendung entgegengeführt. Am Ostende der Stadt starren die Ruinen eines bastionierten Polygons und eines Kommandantur-Gebäudes der portugiesischen Garnison aus den Jahren 1859—61 in die Luft.

San Salvador besitzt in 212 Hütten und den erwähnten europäischen Bauten eine seßhafte Bevölkerung von 690—700 Einwohnern und 9 Europäern, darunter 3 Missionäre und 6 Handelsleute. Von der eingebornen Bevölkerung sind jedoch selten mehr als die Hälfte beständig ortsanwesend, da der übrige Teil jahraus jahrein Trägerdienste versieht. Bei der eminenten Bedeutung San Salvadors als Knotenpunkt aller von Nordosten, Osten und Süden nach dem Kongo gravitierenden Handelswege beherbergt die Stadt eine beständig fluktuierende Bevölkerung von 4—500 Köpfen, so daß namentlich zur Zeit größerer Wochenmärkte bis zu 900 Menschen das Plateau bevölkern. Die unleugbare Zunahme der seßhaften Bevölkerung des Ortes ist jedoch nicht eine Folge des lokalen Zuwachses, sondern des Zuzugs von Außen (Sclaven), denn nach Mitteilung unseres Gastfreundes war seit mehr als 10 Jahren ein Überschuß der Todesfälle über Geburten zu konstatieren.

Dom Pedro V., dem unsere Ankunft schon von N'gulungu aus hinterbracht worden war, ließ sich noch am selben Abende durch eine Gesandtschaft um unser Befinden erkundigen und uns willkommen heißen. Die Sonntagsruhe des folgenden Tages schien mir jedoch nicht passend, um den in dieser Begrüßung verborgenen Wink zu beachten, was dem

Könige nicht zu behagen schien, da am Sonntagsmorgen eine zweite Botschaft sich noch eindringlicher um unser Wohlergehen erkundigen kam, d. h. uns einlud, des Königs Neugierde doch endlich zu befriedigen, was denn auch am zweitnächsten Tage geschah und wir durch einen Zögling der Mission dem Könige unseren Besuch anmelden ließen. In Begleitung unseres Gastfreundes, des Superiors der Mission und des eigentlichen Herrschers in San Salvador, meines Dolmetschers und einiger Leute, welche die dem Könige bestimmten Geschenke trugen, betraten wir die Schwelle des Residenzgehöftes, vor welchem eben eine muntere Ziegenschar sich in lustigen Capriolen erging, und gelangten durch ein Labyrinth von Heckengängen zur königlichen Hütte.

Ein durch den Mangel jeglicher Fensteröffnung erklärliches Halbdunkel verhinderte es, die im Hintergrunde der Hütte auf einem Thronsessel sitzende Gestalt des Königs beim Betreten des Raumes sofort zu erblicken; und erst als wir durch mehrere Reihen auf der Erde kauernder und ehrerbietig Raum gebender Höflinge bis zu den für uns bereit gehaltenen Audienzsesseln — zwei Rococcomöbel, die einst wohl bessere Tage im königlichen Schlosse zu Lissabon gesehen haben mochten — vorgedrungen waren, genossen wir die Auszeichnung der schwarzen Majestät ins Antlitz zu schauen. Nach einem mit derselben gewechselten Händedruck nahmen wir Platz, und während der Dolmetscher dem König die ihm aufgetragene Begrüßungsrede hielt, in welcher der Zweck unserer Reise ausgesprochen und das Begehren um Führer für die Weiterreise gestellt war, hatte ich Muße, N'totila oder Dom Pedro V. und seine Umgebung, das Audienzlokal u. s. w. näher zu betrachten.

Wenn Körperfülle ein Anrecht auf den Thron geben könnte, so ist Dom Pedro V. der legitimste Herrscher der Gegenwart, in jedem Korpulenzwettstreite würde ihm gewiß die Siegespalme zuerkannt werden müssen, denn sein Eigengewicht dürfte jedenfalls an 200 Kilogramm betragen. Im vollen Bewußtsein der Weihe des Moments bemühte sich der König auch in seiner Haltung die Herrscherwürde zu zeigen; leider

ging dies auf die Dauer nicht an, das Gesetz der Schwere erwies sich mächtiger als sein Wille und die enorme Masse bedurfte der Stütze der Rückenlehne des Thrones. Eine gewisse Intelligenz war dem breiten, fettgepolsterten Gesichte nicht abzusprechen, und daß sein Gehirn unermüdlich arbeitete, bewies der prüfende und nachdenkliche Blick, den er verstohlen über uns schweifen ließ, während sich in seinen massigen Gesichtszügen Gutmütigkeit aussprach. Das rötlich-graue Haupt entblößt — Dom Pedro zählt bereits über 60 Jahre — die dunkelhäutigen Füße in buntgestickten Samtpantoffeln, den Körper in einen bordeaux-roten, mit gepreßten Mustern verzierten Samtunterrock und in einen einer prähistorischen Damenmode entlehnten grauen, silberdurchwirkten Paletot gehüllt, so repräsentierte sich das vergängliche an dem Nachkommen des glorreichsten Königs der Dynastie, Dom Affonso I. Ein szepterähnliches Utensil in der Linken haltend, begleitete der König die Rede des Dolmetschers wiederholt durch ein Neigen des Kopfes. Sie mußte nicht wenig seiner Eitelkeit geschmeichelt haben, denn ein freundliches Lächeln glitt zum Schluß über seine Züge.

Die auf dem Estrich des nackten Bodens in wahrscheinlich dem Range und der Geburt nach geordneten Reihen hockenden und knieenden Mitglieder des Hofstaates und die fremden Gesandten aus den Landschaften M'pumbu, Makuta, Marimba, Zombo u. s. w., bald uns, bald den König betrachtend, gaben durch wiederholte M'bote-Rufe ihrem Beifall zur Rede Ausdruck. An den Wänden des nicht allzuhohen Audienzraumes bemerkte ich außer diversen altersblinden Spiegelscheiben eine Kollektion von Heiligenbildern, Ausschnitten aus portugiesischen und englischen illustrierten Zeitungen und eine Lithographie des noch in voller Manneskraft dargestellten deutschen Kaisers, vermutlich ein Geschenk Dr. Bastians während seines im Jahre 1857 dem Könige abgestatteten Besuches. Eine stark defekte Hängelampe vervollständigte das Ameublement des Audienzsaales. Im neuen Residenzpalaste dürfte der Audienzraum gewiß weit komfortabler ausfallen, jedenfalls wird er des besonderen Schmuckes mit den zwei halblebensgroßen Ölporträts des Königs

und der Königin von Portugal nicht entbehren, deren Sendung wir auf dem Rückwege unweit Nokki begegneten.

Mit zufriedenem Schmunzeln nahm der König durch seinen major domus und Zeremonienmeister das nach beendigter Rede des Dolmetschers überreichte Geschenk verschiedener Stoffe, darunter ca. 20 Meter eines scharlachroten, gemusterten Halbseidenbrokats in Empfang und würdigte uns unter Umgehung der sonst üblichen Etikettvorschrift einer direkten und längeren Antwortrede, deren einzelne Kraftstellen von dem Hofstaate unisono und mit Stentorstimme wiederholt wurden und an derem Schlusse die Versammlung in ein lautes, dreimal wiederholtes Geschrei ausbrach, das wahrscheinlich ein landesübliches Vivat war. Wir erhoben uns nun auch von den Sitzen, reichten dem lächelnden Könige nochmals die Hand und verließen den Palast. In der Mission angelangt, fanden wir bereits das königliche Gegengeschenk, zwei feiste Ziegenböcke vor, worüber unsere Loangoleute höchstlichst erfreut waren.

Dom Pedro V. ist Christ und ein der katholischen Mission sehr gewogener Mann, er beobachtet, wie mir P. Barroso erzählte, ziemlich gewissenhaft die Vorschriften der katholischen Religion bis auf eine — die Monogamie. Jeder Versuch, selbst des so einflußreichen P. Barroso, an der von seinen Vorfahren ererbten und landesüblichen Institution der Polygamie zu rütteln, hätte nur zur Ausweisung der Mission geführt. Die Polygamie gestattet natürlich dem Könige die vollste Freiheit und Dom Pedro ist auch in dieser Hinsicht Gourmand, denn nebst seinen sechs legitimen Frauen, welche an dem Abzeichen eines mit gelben Tapezierernägeln beschlagenen Stabes kenntlich sind und einigen Dutzend Nebenfrauen bleibt keine San Salvador auf der Durchreise berührende schöne Maid ohne höfliche Einladung, des Königs Auge durch ihren Anblik zu erfreuen. — Für Konserven und eingemachte Früchte aus dem fernen M'putu (Europa) hegt Dom Pedro eine Leidenschaft, ebenso für Yorker- und Westfäler-Schinken und versäumt keine Gelegenheit, die in seiner Residenz etablierten Europäer weltlichen wie geistlichen Standes an das Zeitgemäße einer Erneuerung ihrer letzten selbstverständlich Gratis-

sendung meist persönlich und wohlwollend zu erinnern. Seiner Neigung und der Würde seiner Stellung entsprechend, läßt er seine Mahlzeiten in der katholischen Mission bereiten und werden ihm diese durch den Hofküchenmeister verdeckt zugebracht, da es nach Landessitte den Unterthanen verboten ist, zu sehen und zu wissen, was Se. Majestät ißt, überdies scheint mir, daß er damit der Genäschigkeit seiner legitimen wie illegitimen Frauen vorbeugen will und deshalb allein speißt.

Die schwarze Majestät verfügt über ganz respektable Revenüen, die sich auf europäische Artikel im Werte von jährlich 20—22000 Franks belaufen, außerdem erliegen für ihn in der Banca d'ultramar zu Loanda mehrere Contos Reis (1 Conto Reis = 5500 Franks) und hütet er selbst ängstlich eine kleine Sammlung blinkender englischer Guineen. Im Vergleiche zur Mehrzahl seiner afrikanischen Standesgenossen ist er jedenfalls ein Krösus, wofür schon sein zahlreicher weiblicher Hofstaat spricht, der ihm allerdings wieder ein nettes Sümmchen kostet, da Eitelkeit und Putzsucht, wenn auch landesüblich modifiziert, den hiesigen Damen nicht fremd sind; die Trophäen der Mode sind aber sehr gewichtige und der Schmuck — bis zu 6 Kilogramm schwere Messingringe an beiden Beinen — eine Last.

Die grausamen Gebräuche der Muschicongo aus früheren Zeiten, wie z. B. das Lebendbegraben der Ehebrecher beiderlei Geschlechts, das Enthaupten und Pfählen nach den Ordalien des Casca essens u. s. w. hat Dom Pedro V. aufgehoben und sich damit gewiß ein Verdienst erworben. Als Politiker ist der König kein Stümper, mit der angeborenen Schlauheit des Negers weiß er trefflich den äußerlich bemäntelten Gegensatz zwischen Rom und Luther, die zur Schau getragene Harmonie zwischen beiden Missionen zu durchblicken und zieht reichlichen Gewinn daraus; denn wenn auch der Superior der katholischen Mission den größten und bestimmendsten Einfluß auf den König besitzt und dieser ohne des ersteren Rat nichts unternimmt, so kommen doch zuweilen Momente, wo das Anerbieten des Baptistenmissionärs ein bequemes Erpressungsmittel am Diener Roms wird. Beide sind eben Melkkühe, wie nicht minder

der Konkurrenzkampf der Faktoreien, die für jedes abgeschlossene Tauschgeschäft, ebenso wie die eingeborenen Zwischenhändler Abgaben zu leisten haben. Ebenso erhebt auch der König von den durchziehenden Karawanen Zoll, und wenn auch, Dank der Bemühungen der Missionäre, der Sklavenhandel abgenommen hat, so fließt doch so mancher Elefantenzahn als Kopfsteuer für verkaufte Sklaven in die königliche Privatkasse.

Die Macht des Königs von Congo ist außerhalb der Gemarkung des Bezirkes von San Salvador und der ihm tributären Landschaft Marimba, über welche ein Sohn des Königs als Statthalter eingesetzt ist, eine fast nur nominelle, wenngleich derselbe z. B. die Prinzen von Palaballa, Vivi gegenüber seine Vasallen nennt. Die Hoheitsrechte beschränken sich außerhalb des Bezirks von San Salvador auf mitunter ganz geringfügige Dinge, wie z. B. auf die Erlaubnis zum Abbrennen der Campinen und die Jagd. Bei aller Gutmütigkeit ist Dom Pedro doch ein kleiner Tyrann und eifersüchtig auf den ihm schuldigen Respekt. Er fordert z. B. von den ansässigen Europäern die Meldung ihrer wenn auch nur kurzen Entfernung von San Salvador und plagt sie nicht selten mit allerlei einfältigen Ansinnen. Der geplagteste ist selbstverständlich P. Barroso, welcher nicht selten zwei und dreimal des Tages zu Privataudienzen berufen wird, als deren Abschluß gewöhnlich eine Konservenbüchse oder ein Stück Zeug nach der Residenz wandert.

Die katholische Mission, von Portugal ausgesendet und unterhalten, da der König von Congo von alters her ein Vasall des Königs von Portugal war, hat für die nur 4jährige Dauer ihrer Thätigkeit — sie wurde 1882 neuerdings nach fast 90jähriger Unterbrechung reinstalliert — relativ befriedigende Resultate zu verzeichnen, wenn auch die Erfolge, objektiv beurteilt, nur rein äußerliche sind. Es ist den Bemühungen der katholischen Missionäre gelungen, den König und einen Teil der Bevölkerung zur Annahme der Taufe zu bewegen und nächst der Mutteranstalt in San Salvador eine Filialschule in der Landschaft Marimba zu errichten, so daß man unter den Muschicongo 2000 zum Christentum bekehrte Seelen zählt. Das Hauptresultat besteht aber eigentlich

nur in der Abstellung der bereits erwähnten barbarischen Ordalien. Immerhin muß der katholischen Mission, trotz der kurzen Zeit ihrer Wirksamkeit der überwiegend größte Teil des bisher Erreichten zugeschrieben werden, während die von Rev. Comber angelegte, gegenwärtig von Rev. Camerun geleitete Baptisten-Mission (amerikanischer Dependenz) trotz größerer Geldmittel selbst über die schüchternsten Versuche eines Erfolges nicht hinausgekommen ist. Dieser Unterschied liegt hauptsächlich darin, daß die Zöglinge der katholischen Mission (zur Zeit unseres Aufenthaltes gab es deren in San Salvador 58, in Kinganga 39) zum großen Teile von Sklavenhändlern abgekaufte und frei erklärte Kinder aus den Makuta- und Zombolandschaften sind und nebst einem brauchbaren Elementarunterricht, in welchem überraschende Fortschritte ersichtlich waren, direkte Anleitung zu regelmäßiger Arbeit und zum Feldbaue erhalten, welche den größten Teil des Tages in Anspruch nehmen und der Unterricht nur in den Morgen- und Abendstunden erteilt wird; die Baptistenmission nur freiwillig sich meldende Zöglinge aufnimmt (zur Zeit 11), die den größten Teil des Tages mit Rezitieren von Bibelversen zubringen und als Stewards bei Tische fungieren.

Ein Missionär im besten Sinne des Wortes ist P. Barroso, weit über die Machtsphäre Dom Pedros hinaus gekannt, geachtet und soweit ein Negergemüt es vermag, geliebt. Ohne Waffen, mit dem Stabe in der Hand und blos von einigen Missionskindern begleitet, ist derselbe nach Bembe, zu den übelberufenen Makuta und zu den Zombos gereist, ohne der mindesten Gefahr ausgesetzt gewesen zu sein. In San Salvador, wo er nicht nur Priester Gottes (N'ganga-N'zambi), sondern auch Arzt ist und seine unbeschränkte Güte sprichwörtlich geworden ist, genießt er mindestens denselben Respekt wie der König und seiner Popularität wird man gewahr, wenn man fast jede Woche in dem Hofe der Mission den Gesandten der verschiedenen bis an den Quango wohnenden Stämme begegnet. Für dieselbe mag die Thatsache sprechen, daß Dom Pedro V., als der Missionär vor einem Jahre zu einem höheren Posten von San Salvador abberufen werden sollte, ein Gesuch an den König

von Portugal abfassen ließ, um die Belassung desselben in San Salvador zu erbitten und sich und dem Lande den bewährten Freund und Wohlthäter zu erhalten.

Das San Salvador der Gegenwart, das große aber dürftige Negerdorf ist schwer mit dem Ambasi, dem Sitze des Manicongo, mit dem San Salvador unter Dom Affonso I. in Einklang zu bringen. Die überschwänglichen Berichte eines Pellicer de Tovar, A. Cavazzi, Romano, Cadornega und Zuchelli, von jenem eines Duarte Lopez ganz abgesehen dünken uns Märchen und Fabeln der lebhaften Phantasie entsprungen; spärliche Ruinen sind es, die heute noch daran erinnern sollen, daß wir uns auf einer untergegangenen europäischen Pseudozivilisation bewegen.

Die Chronik dreier Jahrhunderte zieht an unserem geistigen Auge vorüber: wir sehen aus Stein erbaute Kirchen, Klöster, Seminarien, Schulen, Paläste an Pracht mit jenen Lissabons wetteifernd, einen Königshof, an dem schwarze, in reichen, goldgestickten Gewändern prunkende Hidalgos um die Gunst des Herrschers buhlen u. s. w. und wieder fällt der Blick auf das elende Negerdorf mit seinen von Unreinlichkeit strotzenden Hütten und die um Gin bettelnden Insassen. Wo ist die einstige Pracht hingekommen, wo die Völker, die auf diesem Plateau mit Heeren von 50000 Streitern um die Macht über Congo rangen? Die Kultur von dazumalen mußte wohl ein Scheingespenst ohne Leben und Inhalt gewesen sein, das bei dem ersten Ansturme der wilden erobernden Jaggas widerstandslos der ursprünglichen Barbarei erlag. Wohin waren die Nachkommen der Adepten des Christentums gekommen, die vor drei Jahrhunderten dem von einem Bischofe celebrierten Pontifikalamte beiwohnten?

Im Jahre 1512 huldigte Dom Affonso I. der Mani ambica des Volkes, der König von Congo, als Vasall dem das Meer beherrschenden König von Portugal, 250 Jahre später irrt der König von Congo thronlos im Lande umher und sucht auf der Prinzeninsel des Kongo bei M'Boma Schutz vor seinen Feinden, ist Portugal zu einer Macht dritten Ranges herabgesunken, das Kreuz vom Fetischlappen besiegt. Und heute erbettelt oder erpreßt der Epigone eines Dom Affonso I. vom Weißen

ein Stück bunten Zeugs, seine Söhne sind Dolmetscher oder Zwischenhändler im Dienste der europäischen Faktoreien, das christliche Bekehrungswerk muß sich mit dem Sklavenhandel assozieren, um Adepten zu gewinnen! Sollte die Geschichte des alten Congoreiches kein Fingerzeig für neu unternommene Zivilisationsversuche in Zentralafrika sein? Es kann nicht meine Absicht sein, hier eine Geschichte des alten Congoreiches zu schreiben, da dies schon von weit berufenerer Seite geschehen, ich muß mich darauf beschränken in den Hauptzügen Gründung, Blütezeit und den Verfall des Reiches zu skizzieren und hierbei einige neue Daten über die Ausbreitung der Missionsthätigkeit zur Glanzzeit Congo's und späterhin anführen, die ich handschriftlichen Aufzeichnungen und Mitteilungen P. Barroso's entlehne. — Als Diogo Cão zu Ende des Jahres 1884 die Kongomündung entdeckte und mit den Eingebornen in Verkehr trat, hörte er von einem großen Herrscher, dem Manikongo sprechen, der im Innern 6—7 Tagereisen von der Küste entfernt wohne, und entsandte, während er selbst seine Entdeckungsfahrt nach Süden fortsetzte, einige Offiziere und Mannschaften nach der Residenz dieses Eingeborenenfürsten, welche dort mit großem Pompe und Begeisterung empfangen wurden. Sechs Jahre später hatte der Manikongo bereits das Christentum und den Namen seines illustren Taufpaten Johann II. König von Portugal angenommen und regierte bis 1509 als Johann I. König von Congo. Priester der Kongregation S. Eloy waren nach dem Lande gekommen und das Bekehrungswerk machte große Fortschritte.

Der Nachfolger dieses ersten christlichen Königs, Dom Affonso I. huldigte bereits dem Könige von Portugal als Vasall, schickte Gesandte an diesen und an den Papst, begehrte Zimmerleute, Maurer u. s. w., um Kirchen und Schulen zu bauen, bittet den Papst, seinen Sohn Dom Enrico, der bereits die Priesterweihe empfangen, zum Bischofe von San Salvador zu erheben, welchem Begehren indes erst Papst Clemens VII. 1539 entspricht. Im Jahre 1532 finden wir in San Salvador bereits Ärzte, Apotheker aus Portugal, spanische, italienische und selbst deutsche Händler lassen sich im Lande nieder, ein Deutscher entdeckt daselbst Ma-

lachitgruben und erhält die Erlaubnis zur Ausbeutung derselben. Im selben Jahre als Dom Affonso einem von seinem Vater unternommenen Attentate gegen sein Leben glücklich entronnen war, brach auch schon (1540) der erste Ansturm der wilden Jaggas aus dem Südosten über sein Reich los, den er aber mit Hilfe einer portugiesischen Hilfstruppe und unter ähnlichem höheren Schutze wie der byzantinische Kaiser Konstantin siegreich zurückschlagen konnte.

Zur Zeit seines Todes, 1542, der höchsten Glanzzeit des Königreichs Congo dehnte sich sein Reich vom atlantischen Ozean bis über das Zomboplateau, vom Kongo bis zum Dande aus. Nebst anderen kleineren Völkerschaften unterstanden dem Szepter des Königs: die Muschicongo, aus welchen die Dynastie hervorgegangen war und welche die Stütze des Thrones, die Ritter des Hofstaates abgaben, die Mussolongo oder Mussorongo, die Mannen seines Vasallen, des südlich der Kongomündung herrschenden Grafen von Sonho, die Anzikos, deren Wohnsitze bis über Stanleypool reichten und in deren unmittelbarer Nachbarschaft ein Makoko (Fürst des Stromes) herrschte, ein Name, der auch in der Geschichte des neuesten Staatengebildes Afrikas, des unabhängigen Kongostaates eine Rolle spielt, die Mimjellos, ein Volk, das südlich des vorhergenannten wohnte und an welches die Mulazos grenzten, welchen sich die Majakka, ein ebenso wildes und tapferes Volk wie die Jaggas anschlossen; die Basundi, Mannen des Herzogs von Sundi, eines Vasallen des Königreichs, welche am linken Kongoufer zwischen dem heutigen Nokki und Lutete wohnten; die Sonzo und Mulamba, Unterthanen des Marquis von Sonzo. — Die Herzöge von Bamba, Sundi, Bata, der Graf von Sonho, sechs reichsunmittelbare und 24 den vorgenannten Herzögen unterstehende Markgrafen folgten dem königlichen Banner als Vasallen und verwalteten die einzelnen Gaue des weitläufigen Reiches, das mit den Königreichen Loango, Ngoyo und Kakongo am rechten Ufer des Kongostromes Freundschaftsbündnisse abgeschlossen hatte.

Unter der Herrschaft des zweiten Nachfolgers Dom Affonso I., dem das Prädikat des „Großen" beigelegt wurde, Dom Diogo I., kamen 1547

die Jesuiten in das Land und begannen ihre Wühlereien gegen die am Hofe einflußreichen Portugiesen. Ihr Versuch, der Polygamie am Hofe und in der Bevölkerung zu steuern, führte aber zu ihrer eigenen Bedrohung durch den König, bis ein Breve des Papstes Gregor XIII. den Frieden wieder herstellte. Nach den Jesuiten kamen 1582 italienische Karmelitermönche in das Reich und errichteten in San Salvador ein Kloster. Unter den vier verschiedenen geistlichen Orden kam es bald zu Reibungen, aus welchen jedoch die Jesuiten siegreich hervorgingen und zu deren Gunsten König Dom Alvaro II. im Jahre 1587 folgendes Dekret erließ: „Alvarus durch Gottes Gnade König des Reichs Congo. Wir thun jedermänniglich, so dieses lesen oder vernehmen werden, hiemit zu wissen, daß wir denen Ordens-Leuthen der Gesellschaft Jesu in Ansehen der lobsamen Bemühungen, die sie in unserem Königreich zu Heyl der Seelen angewendet und annoch anwenden, völlige Gewalt ertheilen, Creutz und Kirch aufzurichten und wollen hiermit alle unsere Untersassen gewarnet haben, ihnen hierin nicht die geringste Hinderniß oder einige Überlast beyzufügen. Über das wollen und verordnen wir, daß sie in allen unseren Staaten und Seehafen zollfrei sein, auch von Niemand in Holz fällen oder schneiden zu Auserbauung ihrer Kirchen, an was Orth es immer seyn möchte, im geringsten verhindert werden sollen. Ja vielmehr gebieten wir allen unseren Untersassen, daß sie jetzt gedachten Ordens-Leuthen mit allen Behülf und Beystand an die Hand gehen und da sie das Wort Gottes zu predigen, Beicht zu hören und die Unwissenden zu unterweisen, unser Land durchstreifen werden, in allem nach Vermögen beförderlich seyn sollen, als welche dergleichen gottselige Arbeit um keines zeitlichen Gewinnes oder Nutzens willen vorzunehmen pflegen. Gegeben in unserer Statt S. Salvador, den siebenten Tag Heumonath im Jahr 1587"*). — Auch entsandte Dom Alvaro II. einen Gesandten nach Rom, welcher daselbst 1608 starb und dem Papst Paul V. eine Grabschrift setzen ließ. Der Handel und Verkehr schienen sich wieder neu zu beleben

*) Siehe Cornelius Hazart: Kirchengeschichte II. Band (Die afrikanischen Länder Abassia, Guinea, Angola, Congo &c.). Wien 1684 p. 147.

und der König ließ an der südlichen Mündungsküste des Kongo zu Pinda einen Handelshafen errichten.

Unter Dom Alvaro III. 1615 kam es zu neuen Ausschreitungen des Klerus, welcher die Bevölkerung zu allerlei Frohnarbeiten zwang und sich in alle Regierungsgeschäfte einmengte, während das Reich von wilden Stämmen neuerdings bedroht wurde und Dom Bernardo I. im Kampfe gegen dieselben fiel. Im Jahre 1620 sandte Papst Paul V. Kapuziner und der König von Portugal Karmeliter vom Orden der heil. Theresia, welche letztere ein Seminar in San Salvador gründeten. Je größer indes die Zahl der Missionäre wurde, desto mehr erkaltete der Bekehrungseifer und im Jahre 1626 wurde der Bischof von den Eingebornen sogar ermordet. Die Kapuziner, meist Italiener, gerieten sehr bald mit dem Könige in Streit, der erst durch ein Breve Innocenz X. beigelegt wurde. Die Missionsthätigkeit, welche sich um eine neue Wirkungssphäre bemühen mußte, erreichte unter den Kapuzinern in den Jahren 1650—1660 ihre größte räumliche Ausdehnung und führte das Kreuz bis an den Quangostrom. Aus jener Epoche ist noch gegenwärtig in dem großen Dorfe Banza Kiloango am rechten Ufer des größten linksseitigen Nebenflusses des Quango auf dem Zomboplateau (N'zaddi) ca. 280 Kilometer von San Salvador entfernt, ein großes eisernes Kreuz erhalten und ebenso stammen aus jener Zeit die heutigen Namen mancher Dörfer auf dem Karawanenwege nach dem Zomboplauteau wie z. B. Salve, Vemadia (Ave Maria) u. s. w.

Mit dem Königreiche ging es zu Ende des 17. Jahrhunderts rasch abwärts und war der Einfluß Portugals auf das Land fast vollständig verloren gegangen. Der König Dom Garcia I. verband sich mit der Königin von Ginga und den Holländern, um die Portugiesen aus dem Lande zu treiben und auch deren Besitzungen in Angola anzugreifen: sein Nachfolger Dom Antonio I. erklärt auch 1665 den Portugiesen offen den Krieg, welcher nach 5 Jahren (1670) mit der vollständigen Niederlage des Königs von Congo endigt und dem Könige das Leben kostet. Mit dem Jahre 1681 der beginnenden Union Portugals mit Spanien ist

der Zerfall des Reiches schon zur Anarchie fortgeschritten, die Vasallen von Sonho und Bamba erklären sich selbständig, ja 1689 erklärt der Graf von Sonho dem Gouverneur von Angola den Krieg, der auch zu seinen Gunsten verläuft und ein Jahr später mit einem Frieden abschließt, der den Grafen von Sonho zum Herrn des Sonholandes macht.

Im Königreiche Congo führen bald darauf drei Prätendenten um den erledigten Königsthron erbitterte Fehde, in dem Bürgerkriege, der sich daraus entspinnt, fallen zwei derselben und Dom Manoel, der Neffe des Königs Dom Daniel I. bemächtigt sich des Thrones. Auch die Missionsthätigkeit gerät ganz in Verfall und in einem Berichte des Gouverneurs von Angola, J. de Lancastro, an den König von Portugal im Jahre 1693 über den Zustand der Missionen wird auch dessen Erwähnung gethan, daß die Missionäre an die Holländer Sklaven verkaufen. Der Bischofssitz von San Salvador wird 1722 aufgehoben und der Sprengel dem Bischofe von Angola zur Verwaltung zugewiesen. Im Sonholande haben sich die Missionäre derart verhaßt gemacht, daß sie sich in die Wälder flüchten müssen, wobei einige getötet werden.

Zu den inneren Fehden gesellen sich auch bald Kämpfe mit den wilden Völkerschaften (Jaggas und anderen aus dem Innern vordrängenden Stämmen), in deren Verlaufe es 1739 zu einer für das Königreich verhängnisvollen Entscheidungsschlacht auf dem Plateau von San Salvador kommt, infolge deren die Stadt erobert und zerstört wird und der König sich nach der dichtbewaldeten Prinzen-Insel im Kongostrome flüchten und dort verbergen muß. Über die Vorgänge im Königreiche Kongo im Zeitraume 1740—1794 besitzen wir nur spärliche und vage Nachrichten, da die letzten Missionäre 1740 aus dem Lande vertrieben wurden*). Erst

*) Für die Geschichte des Congoreichs bis zum Jahre 1722 siehe: José Pellicer de Tovar. Missione evangelica al regno de Congo. Madrid 1649. — A. Cavazzi. Istorica descrittione de tre Regni Congo. Milano 1690. — Romano. Relazione della Missione dei fratri Capucini al regno del Congo. Napoli 1648. — Zuchelli. Relazione del Viaggio e missione di Congo. Venezia 1712. — A. de Oliveira Cadornega. Historia geral angolana. Lisboa 1698. — Visc. de Paiva Manso. Historia do Congo. Lisboa 1877.

im letzten Jahrzehnt des verflossenen Jahrhunderts sandte Frankreich Dominikaner- und Franziskanermönche nach der Loangoküste und nach Congo, welche indes mit ihren Bemühungen keinen nennenswerten Erfolg erzielen konnten und schon in den Jahren 1807—1809 das Land verließen.

Wieder hüllt sich die Geschichte des Congoreichs, das schon längst nur mehr ein inhaltsleerer Name für vergangene und zerstörte Größe war, in Dunkel bis zum Jahre 1857, wo ein deutscher Forscher, Dr. Bastian, von Ambriz aus die Residenz des Königs Dom Enrico VI., des Vorgängers des gegenwärtig herrschenden besuchte. In der langen Zwischenzeit wurde in San Salvador der Sklavenhandel schwunghaft betrieben, und die Könige von Congo waren die Hauptlieferanten für das große in M'Boma aufgeschlagene Sklavenzentraldepot. — Aus der Zeit der französischen Missionäre zu Beginn unseres Jahrhunderts lebte noch zur Zeit unseres Aufenthaltes in San Salvador ein Zeitgenosse derselben, eine 95 Jahr alte Greisin, welche sich der Missionäre noch zu entsinnen vermochte. Im Jahre 1859 wurde König Enrico VI. durch einen Aufstand seiner Unterthanen aus San Salvador vertrieben und rief zur Wiedererlangung des Throns die Portugiesen zu Hilfe, welche unter Führung des energischen Gouverneurs von Angola, d'Andrade, mit einem Expeditionskorps die Stadt besetzten, den König reinstallierten und ein Fort erbauten. Das kleine Häuflein portugiesischer Kolonialsoldaten, welches als Garnison zurückblieb, und da dessen Verproviantierung über Bembe immer schwieriger wurde, vermochte sich jedoch inmitten der feindlichen Bevölkerung nicht lange zu halten und mußte, nachdem der Kommandant und einige Offiziere im Juli 1861 ermordet wurden, in größter Eile den Rückzug nach Ambriz antreten, während Dom Enrico von den Muschicongo vom Throne verjagt wurde und sein Neffe denselben als Dom Pedro V. bestieg.

Von den aus der Glanzzeit San Salvadors im 16. Jahrhundert stammenden Kirchenruinen u. s. w., von welchen noch Bastian im Jahre 1857 vieles zu berichten wußte, ist seitdem wieder, namentlich im Jahre

1861 ein gut Teil der Vernichtung anheimgefallen. Auch von der zur Zeit Bastians blühenden Gemüsekultur und dem allgemeinen Wohlstande überhaupt war gegenwärtig nur äußerst wenig mehr wahrzunehmen. Von der einstigen doppelten Umwallungsmauer der Stadt im 16. Jahrhundert ist die äußere bis auf einige meterlange und den Erdboden nur fußhoch überragende Reste gänzlich verschwunden, die innere und kürzere Wallmauer, welche nach den Beschreibungen der Kapuzinermönche eine Länge von über 1500 Meter gehabt haben soll, ist in ihrer ursprünglichen Höhe nur in unmittelbarer Nähe der gegenwärtigen Missionen auf ca. 80 Meter Länge erhalten und besitzt 3 Meter Höhe und 140 Centimeter Dicke, an manchen anderen Stellen verrät nur eine kleine Bodenwelle ihre ehemalige Existenz. Von den Kirchen, Klöstern und Palästen sind nur mehr die Ruinen der Kathedrale des hl. Andreas erhalten, deren Vorderfront mit der inneren Wallmauer zusammenfällt. Der im Hintergrunde des Längsschiffes (24 Meter lang) befindliche Hauptaltar von dem Vorraume durch einen kühnen und vollkommen erhaltenen Rundbogen von 6 Meter Spannung geschieden, ist noch erkennbar, die an den Enden des Kreuzschiffes (20 Meter lang) aufgerichteten Lateralaltäre stark verwittert und abgebröckelt. Daß diese Reste der Zerstörungswut der Jagga und späterer wilder Horden nicht ganz zum Opfer fielen, ist dem soliden Baumateriale (ein harter, große Mengen Eisenoxyd führender Sandstein) zu danken. Unverständlich blieb mir ein hart neben der Kirchenmauer sich erhebender ca. 4 Meter hoher und 150 Centimeter im Durchmesser haltender massiver Rundbau, der weder Turm noch ein zur Verteidigung bestimmter Vorsprung der Umwallungsmauer sein konnte. Den Boden innerhalb und ringsherum der Kirchenruine bedeckt Grabhügel an Grabhügel, unter welchen im Frieden nicht nur die Priester- und Mönchsgeschlechter aus der längst entschwundenen Glanzzeit, sondern auch die heidnischen Könige und Prinzen aus späterer Zeit, Eroberer und Besiegte ruhen. Von den 43 Königen, welche von João I. ab über Congo geherrscht haben, ist nur das Grab Dom Enrico VI., dem die Missionäre ein katafalkähnliches Mausoleum errichtet haben, der Nachwelt erkenntlich.

Von Europäern wurde San Salvador auffallend selten besucht; nach Bastian im Jahre 1857 folgten erst 1873 der zur Aufsuchung des verschollenen Afrikaforschers Livingstone von der Londoner geographischen Gesellschaft ausgesandte Marineoffizier Grandy, welcher ebenfalls über Ambriz dahingereist war, und der Naturforscher Monteiro 1879, der Baptistenmissionär und Afrikareisende Rev. Comber, 1882 die portugiesische katholische Mission; 1884 besuchten Lieutenant Schulze, Dr. Wolf und Dr. Büttner der deutschen Kongoexpedition die Stadt, in welcher auch der erstere dem Klima erlag und im Garten der Baptistenmission bestattet wurde.

Nach einigen Rasttagen in San Salvador wandten wir uns nach Süden, um die Kupferminen von Bembe zu besuchen und auf den von Monteiro hervorgehobenen großen Reichtum derselben an Malachit zu untersuchen, der allerdings mit der Thatsache im Widerspruch zu stehen schien, daß eine anglo-portugiesische Gesellschaft, welche die Ausbeutung der Minen 1874—76 betrieb, unter großen Verlusten liquidieren mußte. — Wenige Wegstunden nach Überschreitung des Lueschi, der selbst hier in beträchtlicher Entfernung vom Kongo zur Regenzeit Flußpferde und Krokodile beherbergt und an der Übergangsstelle bei dem Dorfe Samba 7 Meter breit und 1½ Meter tief in einem tiefeingeschnittenen Bette fließt, das zur Regenzeit die große 5 Meter tiefe Wassermenge nicht zu fassen vermag, gewinnt die Landschaft einen weit anmutigeren Charakter, die bisher offene Campine wird mehr geschlossen, kleine Buschwäldchen und lichte Bestände von M'lolo- und Cajubäumchen, zuweilen zu üppigen dichtbelaubten Stämmen gediehen, wagen sich aus den Schluchten auf die Thalränder empor, die Gegend ist auch dichter bevölkert, die Dörfer namentlich jenseits des N'koko, eines Nebenflußes des Lueschi, zahlreicher und reinlicher gehalten, die Pflanzungen ausgedehnter und näher aneinander rückend.

Südlich vom Dorfe Kimpangu stiegen wir in das Thal des N'koko hinab, dessen dunkelgrünes Wasser in einem von mächtigen und hohen Mingengebäumen eingesäumten und beschatteten Bette träge dahinfließt.

Der ganze kesselartige Thalabschnitt mit dem dunklen Kolorit der dichten Vegetation, der tiefen Stille, dem von durcheinanderwogenden Wolkenmassen bedeckten Himmel glich einem jener melancholischen Reiz atmenden Landschaftsbilder, wie sie uns Maler aus den schottischen Hochlanden vorführen. Wir erklommen sodann ein breites bis zum Landafluß nach Süden reichendes Plateau, auf welchem die Rinnsale weit flacher eingebettet und die der Hochfläche aufgesetzten Erhebungen nur mäßigen, meist in meridionaler Richtung streichenden Bodenwellen gleichen. Die geologische Formation dieses Plateaus ist jener zwischen den Dörfern Lao und N'gulungu sehr ähnlich, auf Thonschiefer ruhen hier, zu mächtigen Bänken entwickelt, Kalkthonschiefer und alte Kalksteine auf; Laterit tritt nur lokal, namentlich am Nordabfalle des Plateaus und am Abstiege zum N'koko vor dem Dorfe Kiaschi auf, ebenso später nach Überschreitung des Kukutu, wo das Plateau in 685 Meter Höhe kulminiert, und endlich am Abstiege zum oberen Lundathale. Nirgends aber nimmt diese der Landschaft den Ausdruck der Öde und Unfruchtbarkeit verleihende Oberflächenbildung größere Flächen als 4—600 Meter breite Bänder ein.

Ein dumpfes Brausen, wie es ein kräftiger Wind im Blätterdache eines Waldes erzeugt, schlug jenseits des Dorfes Lenvo an unser Ohr und kündigte die Nähe einer Kitanda an; bald sahen wir auch einen Schwarm von Frauen, schwere Körbe mit dem Stirnbande am Rücken und dabei noch ihre jüngsten Leibessprossen auf den Hüften rittlings tragend, scheu und flüchtig an uns vorüberziehen oder sich in den dem Wege entlang sich ausbreitenden Maniokfeldern verbergen, und endlich unterschieden wir das schrille Stimmengewirr der auf der Kitanda von Kenghe versammelten Menge. Der eben abgehaltene Wochenmarkt war von ca. 300 Menschen besucht und herrschte, obwohl viele der Verkäuferinnen schon abgezogen waren, noch sehr lebhaftes Treiben. Wir benützten die Gelegenheit zu größeren Provianteinkäufen und erhielten von einigen Kapaten, welche mit einer Karawane aus der westlichen Marimbalandschaft hier Rast hielten, Auskunft über verschiedene geographische Desiderata. Unter anderen wurde uns bestätigt, daß die Quellen des

Lueschi, N'koko und Lunda auf einem leichtgewellten, von zahlreichen Papyrussümpfen bedeckten Plateau, eine kleine Tagereise östlich des Marktplatzes liegen und sowohl der Lunda und Lueschi beim Verlassen des Plateaus kleine Fälle bilden sollen.

In dem Dorfe Kiaschi, wo wir das Nachtlager aufschlugen, trafen wir im Dickicht des Unterholzes im Buschwalde, der das Dorf umgiebt, die wildwachsende Ananas in großen Massen, deren Früchte jedoch nur zum geringsten Teil reif waren, ebenso eine Akazienart, deren Fruchtschoten von den Kindern als Spielzeug verwendet werden, indem dieselben an einem Faden befestigt und in lebhafte Rotation versetzt ein dem sich drehenden Hohlkreisel ähnliches Geräusch erzeugen. Der Prinz des Ortes, welcher uns das übliche Geschenk, eine Ziege, übersandt hatte, ließ uns unser Gegengeschenk, 12 Paquete Perlen im effektiven Werte von 10 Mark, zurückstellen und begehrte deren 30, und zwar nicht der in San Salvador allgemein gangbaren blauen Matar, sondern einer dunkel carminroten, olivenähnlichen Schmelzperle (Missanga, Almadrilha), deren Wert sich zur Matarperle wie 5:1 verhält. Dieser exorbitanten Forderung gegenüber sandten wir, was allerdings nach landläufiger Anschauung einer Beleidigung des Prinzen gleichkam, die Ziege zurück. Der Abgesandte des Prinzen kam indessen bald wieder zurück, brachte diesmal zwei Ziegen und begann mit uns bis in den Abend hinein zu feilschen. Da er aber merkte, daß wir mit Proviant jeder Art wohl versorgt waren und seiner unermüdlichen Überredungskunst keine Beachtung schenkten, begnügte er sich zum Schlusse mit dem Werte unseres ursprünglichen Gegengeschenks in Gestalt von 2 Paqueten Missanga. Die Zähigkeit und Ausnützung aller seiner Forderung günstigen Umstände war jedenfalls überraschend und dokumentierte auf das schlagendste den ausgebildeten Handelssinn des Negers.

Von Kiaschi ab wurde die Richtung des Weges südsüdöstlich und führte derselbe wiederholt, wie bei dem Dorfe Sengene und südlich des Dorfes Lombo durch bis 400 Meter breite, dicht bestandene Papyrussümpfe, welche zur Zeit wohl größtenteils trocken lagen, zur Regenzeit

aber bis Schulterhöhe inundiert sind. Die Wahl der Ansiedlung, wie z. B. das ringsherum von breiten Sümpfen umgebene Dorf Sengene, beweist, daß die Eingeborenen auf die Verteidigungsfähigkeit wohl bedacht sind und alle Vorteile des Terrains mit strategischem Blicke voll auszunützen verstehen. Das Passieren dieser Sümpfe war sehr zeitraubend, da man auf dem knorrigen Wurzelgewirre der Papyrusstauden das auf dem schlammigen Sumpfe sich wagrecht verfilzend ausbreitet und bei jedem Tritte elastisch nachgab, wiederholt ausglitt und sich dann nur mit fremder Hilfe aus dem über Meter tiefen zähen Schlamm herausarbeiten konnte.

Die Wasserscheide zwischen den kaum merkliches Gefälle besitzenden Zuflüssen des N'koko und Lunda, eine schwach undulierte Hochebene überschreitend, holte uns der von San Salvador mit der Post aus Europa und M'boma nachgesendete Bote ein und nötigte mich, die erhaltenen Nachrichten, den Plan nach Bembe zu gehen, aufzugeben, um in möglichst kurzer Zeit nach M'boma zurückzukehren. Da indes Dom Alvaro, ein Sohn des Königs von Congo und Lehrer an der Missionsfiliale in Kinganga von unserer Reise schon avisiert war, entschlossen wir uns, noch bis dahin vorzugehen und nach einer Exkursion zum oberen Lundathale den Rückmarsch anzutreten.

In Kinganga, wo wir von Dom Alvaro, einem stattlich gebauten Neger mit intelligenten Zügen bewillkommt wurden, schlugen wir unser Zelt unter einem Prachtexemplar des Taddi-taddibaumes auf, dessen rote Beerenfrüchte ein Heer von zwitschernden Finken angelockt hatte, welches sich daran gütlich that und seine Nester neben jenen der Webervögel in dem über 80 Meter im Umfange haltenden, dichtbelaubten, domförmigen Astgerüst errichtet hatte, und damit ebenso wie ein in der Nacht losbrechendes Gewitter das nahe Ende der Trockenzeit verkündeten. Um eine orientierende Fernsicht über das ganze Gebiet zu erhalten, bestieg ich den isolierten, in seiner Hauptmasse aus Diorit aufgebauten Höhenzug von Kidilo, von dessen Höhen man mit dem Fernrohre das Plateau von

San Salvador deutlich wahrnehmen konnte, und der Landschaftscharakter des Marimbalandes klar zum Ausdruck kam.

Im Süden, Westen und Osten begegnete das Auge ausgebreiteten, die Hänge und Rücken der langgestreckten Bodenwellen bedeckenden dunklen Waldmassen, namentlich an beiden Ufern des Lunda vom Dorfe Bumba bis Banza Khonko. Im Osten und Nordosten reihte sich etagenartig Buschwald über Buschwald den sanft geböschten Hang des Lunda-Quellplateaus hinan; in den muldenförmigen Thalweitungen dehnten sich allenthalben Papyrussümpfe aus und aus den Waldlisièren lugten zahlreiche Dorfkomplexe hervor. Einzelne dieser Dorfkomplexe, wie z. B. Banza Khonko, bestehen bis zu 30 Einzeldörfer, die auf einer Fläche von nur 4—5 Kilometern zerstreut liegen. Große und wohlgepflegte Pflanzungen umgeben die Dorfanlagen, und nebst Maniok, Erdnüsse und Uandubohnen trifft man auch Tabakfelder, die ein ganz brauchbares, selbst dem Europäer zuträgliches Kraut liefern.

In den Buschwäldern der Umgebung von Kinganga, das selbst auf einer fruchtbaren Lichtung am linken Ufer des dem Lunda tributären Vulalomba liegt, und die durch üppiges Unterholz und ein reiches Gewirr von Schlingpflanzen ausgezeichnet sind, stießen wir auch zum erstenmale auf die Kautschuk spendende Liane (Landolphia florida.) Diese immergrüne Liane (Lilombo der Eingeborenen), eine Apocynacee, ist neben der Ölpalme das wichtigste wilde Gewächs des Kongolandes. Ihre doldenähnlich beisammen stehenden, orangeähnlich riechenden weißen Blüten verbreiten einen betäubenden Duft, auch ihre Früchte gleichen sehr großen Orangen, enthalten aber sehr große, mit scharf sauer schmeckendem Fruchtfleisch umgebene Kerne. Nachdem im Jahre 1867 der erste Kautschuk versuchsweise von Eingeborenen in Puntanegra, 1870 in Landana in den Faktoreien angeboten und in Europa für gut befunden war, steigerte sich die Nachfrage in solchem Grade, daß die Bevölkerung von einem wirklichen Fabrikationsfieber befallen wurde und in rücksichtslosester Weise verfuhr. Auf diese Weise wurde die Liane in den Buschwäldern des Vorlandes und des Küstenstriches fast ganz ausgerottet, während sie in

den Hochwäldern des gebirgigen Innern noch in ihrer vollen Schönheit und Größe arm= bis schenkelstark vorkommt, aber auch hier schon durch die irrationelle Ausbeutung vielfach zerstört wird. Aus dem elastischen, aber zähen Gewebe der Liane rinnt nach einigen Einschnitten die rosig weiße Milch mehrere Stunden lang aus der Wunde und zwar reichlicher in der Regen= als in der Trockenzeit; da aber die Milch während der letzteren dicker und kautschukreicher ist, bleibt sich der Ertrag ziemlich gleich. Das Kautschuk ist anfänglich schneeweiß und nimmt erst allmählich eine dunklere bis schwarzgraue Färbung an, größere, bis faustgroße Stücke zeigen selbst nach Monaten ein vollständig weißes Innere.

Das ca. 6½ Kilometer südlich von Kinganga bogenförmig verlaufende Lundathal, wohin ich mit Dom Alvaro einen Ausflug unternahm, war gleichfalls von einem üppigen Galeriewald erfüllt, in welchem die Kautschukliane von Stamm zu Stamm rankte und deren kürbisgroße, gelbrote Früchte wie Lampions das Halbdunkel unter dem Laubdache erhellten. An der Übergangsstelle nach dem Dorfkomplexe Banza Khonko hatte das Thal eine Breite von 150 Meter, das Flußbett eine solche von 10—12 Meter, das Wasser war ¼—⅔ Meter tief; zur Regenzeit muß, nach der Hochwassermarke an den Bäumen zu urteilen, der Fluß 50 Meter breit und bis 4½ Meter tief sein, und sprechen diese Dimensionen dafür, daß die Regenmengen hier im Innern jedenfalls größer sind als an der Küste und im Vorlande. Das Bett des Lunda liegt hier 546 Meter über dem Meere und besitzt der Fluß daher auf der ca. 100 Kilometer langen Strecke bis Congo di Lemba ein Gefälle von 322 Meter. Nach den Mitteilungen des P. Pereira der katholischen Mission in San Salvador, welcher im August 1883 auf einem Papyrusflosse die Fahrt von D'antoina bis Congo di Lemba in Gemeinschaft mit dem französischen Handelsagenten Protche, dem Gründer der französischen Faktorei in San Salvador ausgeführt, fließt der Lunda über ein felsiges, von fast ununterbrochenen Schnellenreihen durchzogenes Bett zwischen mit undurchdringlichem Urwald bedeckten Ufern hin, die von Elefanten und Büffeln bevölkert sind, aber jeder menschlichen Ansiedlung entbehren.

Die in einem primitiven Tschimbeck untergebrachte Missionsschule in Kinganga, in welcher 39 meist im Kindesalter stehende Zöglinge, darunter auch einige Prinzensöhne unterrichtet wurden, konnte trotz ihres kurzen Bestandes seit 1883 auf erfreuliche Erfolge zurückblicken, und wie ich mich überzeugen konnte, waren die vorgeschrittenen Zöglinge bereits der portugiesischen Sprache in Wort und teilweise in der Schrift mächtig. Die Schule, welche sich beständigen Zuwachses erfreute, sollte in den nächsten Monaten auf das Plateau des Kidiloberges verlegt werden, wo eben zwei portugiesische Deportierte, ihres Gewerbes Zimmerleute, mit dem Bau eines soliden größeren Holzgebäudes beschäftigt waren. — Der helle und mit einiger Verve angestimmte Abendgesang der in der Schule versammelten Kinder, aus welchem ein Quatuor durch besonderen Wohllaut der Stimme angenehm überraschte, drang durch die friedliche Stille der Nacht und lieh der Phantasie Raum, sich in eine Dorfschule der Heimat versetzt zu denken.

Am Fuße des Höhenzuges von Kidilo und von Lendi stießen wir auf verlassene Schmelzöfen der Eingeborenen, in welchen, nach den umherliegenden Schlacken zu urteilen, Eisen geschmolzen worden war. Bekanntlich werden diese Schlacken von den Eingeborenen als Projektile für ihre Feuersteingewehre verwendet. Dieser Fund rechtfertigte auch die Vermutung, daß sich in der Umgebung Lager von Brauneisen finden müßten und thatsächlich brachte mir der Dorfälteste von Kidilo am nächsten Morgen bei Tagesgrauen einen kleinen Sack mit Brauneisenerzen, wollte aber selbst gegen hohe Belohnung den Fundort nicht näher bezeichnen, da dies „Kissila“, d. h. von den Fetischen verboten sei; er vermied es daher, selbst bei der Übergabe der mitgebrachten Probe, von den Dorfinsassen in Kinganga gesehen zu werden.

Die beschlossene Rückkehr nach San Salvador hatte unsere an Mut und Arbeitslust armen Loangoleute in eine freudige, an Extase grenzende Aufregung versetzt und sie veranlaßt uns das ergötzliche Schauspiel solcher Tänze zu bieten, bei welchen, wie sie behaupteten, die Mitwirkung der Fetische unentbehrlich sei und diesen zu Ehren veranstaltet würden;

selbstverständlich konnten diese Tänze nur nach Verabfolgung einiger Flaschen Gin ausgeführt werden, da die Leibfetische ihren Anteil daran haben mußten und auch thatsächlich vor Beginn des Tanzes mit Branntwein bespieen wurden. Die meist nur von zwei besonders gewandten und geschmeidigen Leuten ausgeführten gymnastischen Evolutionen und verschiedenen Jongleurstückchen wie z. B. das Essen von Feuer, Feuerspeien aus dem Munde, sich im Feuer baden wurden mit erstaunlicher Virtuosität ausgeführt und gewährten durch die Versenkung der Leute in ihre Beschäftigung, die Extase, in welche die am ganzen Körper schweißtriefenden, augenverdrehenden Leute gerieten, ein ungemein effektvolles Schauspiel, das auch die gesamten Einwohner des Ortes, Männer und Frauen, als Zuschauer herbeilockte. Während dieser Evolutionen schlossen die übrigen Loangoleute einen weiten Kreis um die Tänzer und begleiteten mit Händeklatschen in einem bestimmten Rhythmus und durch das Murmeln von Beschwörungsformeln der Feuergeister die in einzelnen Wendungen verblüffenden Tanzbewegungen. Der Höhepunkt der Lustbarkeit wurde in dem zum Schlusse aufgeführten Messertanz erreicht, in welchem die Loangoleute den fingierten Feind aus Kiamvo'sland nach Herzenslust vernichten konnten.

Nach San Salvador zurückgekehrt entschied ich mich, vor meiner Rückkehr nach M'Boma noch die Fälle des M'Brische und das Zomboplateau zu besuchen. Da mein bisheriger Begleiter Dr. Zintgraff durch Fieber und schmerzhafte Geschwüre verhindert war, bot sich mir in liebenswürdigster Weise P. Pereira der katholischen Mission als Begleiter an.

An hellen Tagen namentlich nach Sonnenaufgang ist selbst mit unbewaffnetem Auge die glänzend weiße Linie des M'Brischefalls von San Salvador aus zu sehen. Die sechstägige Exkursion war sehr lohnend und ergebnisreich und machte mich mit dem landschaftlich schönsten Teile des Muschikongogebietes bekannt. In geologischer Hinsicht ist das durchmessene Gebiet von San Salvador bis an den M'Brischefluß aus sekundären Sedimentgesteinen aufgebaut, in der fast unmittelbaren Nähe von San Salvador auf dem wasserscheidenden Höhenzuge zwischen dem

Lueschi- und Luanzaflusse sind Kalksteine und übergelagerte schieferige Thone vorherrschend. Landschaftlich lassen sich drei Abschnitte unterscheiden: der erste bis zum Höhenzuge von Kintino, der den Südwestrand einer bis zum Luvoflusse reichenden Plateaustufe bildet und in welchem die vegetationsarme offene Campine mit öder Steinwüste abwechselt; der zweite von diesem erwähnten Höhenzuge bis an den Fuß des Zomboplateaus reichend und in zwei Plateaustufen sich gliedernd. Auf der westlichen und höheren Stufe sind die Zuflüsse des Luvo schluchtenförmig tief eingeschnitten und von Galleriewäldern begleitet, sämtliche Höhenzüge folgen der allgemeinen Streichungsrichtung Nordwest-Südost, das geringe Gefälle der Flüsse deutet darauf hin, daß das Plateau sich in fast gleichem Niveau jedenfalls weiter nach Nordwesten fortsetzt. Auf der östlichen Plateaustufe ist die Streichungsrichtung der wenigen Bodenwellen eine nahezu meridionale, die Rinnsale sind nur mäßig vertieft, thonige Sande und Papyrussümpfe bedecken große Flächen und muldenförmige flache Einsenkungen, die offene Campine waltet vor, ohne indessen den sterilen Charakter jener westlich des Lukango zu haben; lange sanft geböschte Abdachungen treten an Stelle der steilen Abfälle auf der westlichen Stufe. Als dritter Abschnitt endlich folgt das wandartig 300 bis 370 Meter zur Thalebene des M'Brische abstürzende, aus Diorit aufgebaute Zomboplateau, dessen Westrand eine von Nordnordost nach Südsüdwest verlaufende Bruchlinie im Aufbau des westafrikanischen Schiefergebirges bezeichnet. Vor den während dieser Tour überschrittenen Wasserläufen sind vom M'Brische abgesehen, der 15—18 Meter breite und bis 1 Meter tiefe Tenda und der 4—5 Meter breite und ½—1 Meter tiefe Luvo, der noch in einer Seehöhe von 502 Meter zur Regenzeit Krokodile beherbergt, die einzig nennenswerten, die beständig Wasser führen, alle übrigen besaßen nur in isolierten Lachenreihen Wasser oder waren vollkommen ausgetrocknet.

Ein als Straßenknotenpunkt wie in kommerzieller Hinsicht wichtige Stelle dieser Route ist die Kitanda de Lembelo, der größte Kautschukmarkt, beziehungsweise Börse des ganzen südlich vom Kongo gelegenen

Freihandelsgebietes, an welcher sich monatlich 1—2 mal die gesamten Zwischenhändler und Corradores (eingeborne Handelsagenten der Faktoreien) zusammenfinden und Geschäfte abschließen. Von hier führen Karawanenwege sowohl nach den Landschaften Makuta und M'Pumbu, als auch nach dem Quango und der Landschaft Kusso über das Zombo-plateau. In früheren Zeiten diente der von einer Gruppe üppiger Taddi-taddibäume und Fikusstämmen beschattete große Platz auch als Richtstätte, wofür noch manche an den Ästen bleichende Schädel sprachen. Auch sollen zu jener Zeit die Muschicongo insofern Anthropophagen gewesen sein, als die Familie des Gerichteten genötigt wurde zur Sühne des Verbrechens einige Bissen von der Hand des Richtopfers zu verschlucken. Ob diese mir auch von P. Barroso als glaubwürdig bezeichnete Mitteilung des Eingebornen auf Wahrheit beruht, konnte ich leider nicht weiter untersuchen. Hier lernte ich auch ein von den Muschicongofrauen aus Negerhirse und Maniok erzeugtes Bier, d. h. ein gährendes, widerlich bitteres Getränk kennen, dem selbst die Loangoleute keinen Geschmack abgewinnen konnten. In dem ganzen Landstriche zwischen Banza Tanda und Banza Zulu, wo die Ölpalme äußerst spärlich vorkommt, ersetzt dieses Getränk den Palmwein. — Unser zweites Nachtlager schlugen wir in dem Dorfe Uene auf, das auf 2—3 Kilometer ringsherum von ausgedehnten Sümpfen umgeben. Die Wirkung der Sumpfluft war an dem kränklichen Aussehen der Dorfleute deutlich zu erkennen, unter den Männern wurden mir mehrere mit einem den ganzen Oberkörper, namentlich aber Nacken, Schulter und Gesicht bedeckenden geschwürigen Aussatz behaftet, vorgeführt und ich um ein Milongo gebeten. Nach der Übereinstimmung dieser Form des Aussatzes mit jener, welche ich an den unglücklichen Insassen des St. Lazarus Spitales in Funchal beobachtete, hielt ich die Krankheit für Lepra.

Nach einem 5 stündigen Marsche gelangten wir am nächsten Tage in das breite Thal des M'Brische, eine undurchdringliche graue Wolkenwand verhüllte uns hartnäckig der Berge des Zomboplateaus. Ein 300 Meter breiter Waldstreifen, der Aufenthalt zahlreicher Affen, welche



Der Arthington-Fall des M'Brische (Zamboplateau).

gerade an der Übergangsstelle hoch in den Ästen der Waldriesen ihr possierliches Spiel trieben und bei unserem Anblicke schleunigst in das Walddunkel flüchteten, säumt die flachen Ufer des in einem kiesgrundigen Bette stark strömenden 22 Meter breiten und $^1/_2$—1 Meter tiefen M'Brische, der sich kurz vorher scharf nach Südwest gewendet hat. Im Dorfe Banza-Zulu angelangt, dessen Fetischhütte im Lande großen Ruf genießt, da sie besonders wirksame und bewährte Mittel gegen allerlei Ungemach besitzt und beständig von jungen, der Mannbarkeit nahen Knaben bewacht wird, damit kein Unberufener in die Nähe der Hütte gelange, vernahmen wir das Brausen des M'Brischefalles. Der dichte, bis in die hier vom Absturze des Plateaus gebildete halbkreisförmige Bucht zur Thalsohle herabhängende Nebel hatte sich jedoch erst dann verzogen, als wir nach einer weiteren Marschstunde schon am Fuße des Plateaus im Dorfe Lungesi angelangt waren. Der wie der Vorhang einer Bühne langsam sich hebende Nebelschleier eröffnete uns nun die Aussicht auf den wahrhaft imposanten Wasserfall des M'Brische, dessen dritten und größten Abschnitt ich von Lungesi aus auf trigonometrischem Wege zu 62 Meter Höhe bestimmen konnte.

Der Fall liegt im innersten Winkel der erwähnten halbkreisförmigen Bucht, als deren Außenpfeiler im Süden der 1040 Meter hohe Sukuntenteleberg, im Nordwest der 760 Meter hohe Kinsondschiberg sich erheben. Die mauerartig aufsteigende Wand dieser Bucht ist fast durchgehends, namentlich im Mittelstücke zu beiden Seiten des Wasserfalles, von üppiger Baum- und Strauchvegetation bedeckt und auf diesem dunklen Grunde leuchtet das schneeweiße Band des Falles um so heller, während der Staubregen und die aufsteigenden Dünste des unter 80° Neigung schräg herabstürzenden Wassers, die dunklen Laubmassen im Grunde der Kesselsohle verschleiern. Die nach einer von Lungesi aus entworfenen, die Linien möglichst getreu innehaltenden Skizze ausgeführte Ansicht dieses Wasserfalles und des ganzen Landschaftsbildes wird eine umständlichere Beschreibung entbehrlich machen.

Der Aufstieg zu dem am Plateaurande inmitten eines lichten

Haines von Öl- und Fächerpalmen gelegenen großen Dorfe Kizulu, welcher sich in der oberen Hälfte über eine Riesenfelstreppe von 1—2 Meter hohen Stufenabsätzen vollzog, erforderte über eine Stunde Zeit und das Aufgebot großer Kraftanstrengung. Die Bewohner des Dorfes, welche bisher vor uns nur 4 Europäer gesehen hatten, feierten unsere Ankunft mit Böllerschüssen und großem Freudengeschrei.

Nach kurzer Rast in dem uns angewiesenen besten Tschimbek des Dorfes und nach Empfang des alten Dorfprinzen, welchem das ganze Dorf assistierte, eilte ich mit einem uns vom Prinzen mitgegebenen Führer nach dem Wasserfalle, welcher nur ca. 700 Meter von Kizulu entfernt ist, und ließ mich an einem Seile bis an die erste Fallkante hinab, welche nach meinen Messungen 908 Meter über dem Meere liegt. Der M'Brischefluß entspringt in den nahen ca. 18 Kilometer von Kizulu entfernten fetischgehaltenen N'toankokobergen aus zwei Quellen, an welche Leoparden und Wildkatzen zur Tränke gehen und die deshalb von den Antilopen und auch von den Eingebornen gemieden werden sollen; das Gefälle des Flusses bis ca. 30 Meter östlich des Plateaurandes ist verhältnismäßig gering. An der ersten Fallkante ist der Fluß zur Trockenzeit 10—12 Meter breit und $^1/_2$ Meter tief, fällt zunächst 3 Meter tief unter ca. 60° Neigung auf eine etwa 6 Meter breite Dioritplatte und über diese zweite Fallkante 17 Meter tief auf eine andere unter 25° geneigte Felsplatte, welche die dritte und Hauptfallkante bildet, über welche das Wasser in einem geschlossenen 7 Meter breiten Strahl 62 Meter tief herabstürzt. Zur Regenzeit, wo der Fluß 22—25 Meter breit ist und nach der am Felsen beobachteten Hochwassermarke $2^1/_2$ Meter Tiefe besitzt, muß die Erscheinung des Falles eine wahrhaft großartige sein. Unterhalb des Falles hat sich das Wasser auf einer Felsstufe einen bis 4 Meter tiefen Kessel ausgehöhlt und stürzt sich von derselben in 8 kleineren Kaskaden und einer ununterbrochenen Reihe von Schnellen bis zu einem Thalpunkte herab, wo der Fluß sich in zwei Arme spaltet, von welchen der schwächere Muana-M'brische (d. h. der Sohn des M'brische) genannt wird. Dem südlichen Hauptarme gehen der fast ebenbürtige

Diaono und der Pasassa zu, welche beide in mehreren kleinen Fällen von den Abhängen des Sukuntenteleberges herabstürzen. Erst nach Vereinigung der beiden M'brischearme mäßigt sich die ungestüme Geschwindigkeit des Flusses und gewinnt er auch rasch an Breite und Tiefe. — Das Plateau von Zombo steigt nach Osten äußerst sanft an und überragen die in meridionaler Richtung dem Plateau aufgesetzten Bodenwellen das allgemeine Niveau nur um 20—50 Meter. Der landschaftliche Charakter des Plateaus war in Sehweite die offene Campine mit isolierten, kleinen Baumgruppen, unter welchen ich nach längerer Unterbrechung wieder den Baobab wahrnahm.

Die Bevölkerung des Kiuzulu, ca. 200 Köpfe stark, obwohl noch zu der großen Familie der Bafióte zählend, spricht einen Dialekt, der selbst den Muschicongo seiner Gutturallaute halber schwer verständlich ist. Vom P. Barroso war mir empfohlen worden, besonders scharf unser Gepäck überwachen zu lassen, da die Einwohner von Kizulu ganz besonders fingerfertige Diebe seien, eine Schilderung, deren Richtigkeit wir sehr bald erfahren sollten. Die Nachricht von der Ankunft zweier Mundele hatte sich sehr rasch bis in die benachbarten Dörfer Kubutu und Tunda verbreitet und sahen wir uns im Laufe des Nachmittags von einer über 200 Köpfe zählenden gaffenden Menge umringt, welche sich drängte, einen Blick in unseren Tschimbek zu erhaschen, alle Gegenstände betastete und jede unserer Bewegungen mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte. Schon während wir mit dem Prinzen des Dorfes das Begrüßungs-Palaber abhielten, hatten mehrere Dorfleute unseren Loangos zwei Trägerlasten und verschiedene Zeugstücke so zu sagen unter den Augen derselben geraubt und mit der Beute das Weite gesucht. Obwohl der Prinz uns sofort versprach die Räuber verfolgen zu lassen und uns die gestohlenen Sachen zurückzustellen, war darüber doch die Nacht und der folgende halbe Tag vergangen, ohne daß er sein Versprechen gehalten hätte. Dank der Vorsorge, daß wir 4 unserer Leute bei einem mächtigen Lagerfeuer mit scharf geladenen Snidergewehren Wache halten ließen, war wenigstens die Nacht ohne weiteren Raubversuch ruhig verlaufen.

Das in den Morgenstunden bis 10° C. herabsinkende Thermometer und dichter stinkender Nebel, das Dampfen des Erdbodens und das Jagen der Nebelfetzen erinnerten mich an das heimatliche Hochgebirge, eine Erinnerung, welche noch besonders lebhaft durch die Wahrnehmung einiger mit sogenannten Kröpfen (Hypertrophie der Schilddrüse) bedachten Dorfleute unterstützt wurde. Das Zomboplateau scheint nach meinen Erkundigungen bei den Eingeborenen ziemlich frei von Malaria zu sein, mindestens sind die schwereren Formen des Fiebers hier fast unbekannt: häufig hingegen sind Skropheln und hartnäckige Hautkrankheiten, darunter die ebenso wie in Nene beobachtete Aussatzform der Lepra. Der Sandfloh, dessen Vorkommen ich in Kizulu konstatieren konnte, verursacht unter den mit dieser Landplage noch nicht vertrauten Einwohnern große Verheerungen an den unteren Extremitäten, die ich bei manchen Männern mit fressenden Geschwüren bedeckt fand.

Die Kleidung der Kizululeute, namentlich der Frauen und Mädchen, verrät noch nicht den Einfluß der an der Küste grassierenden Afterzivilisation, sie ist die denkbar primitivste und bei den jüngeren Mädchen die paradiesische vor dem Sündenfalle. Eine drei- bis vierfache Reihe von Perlen, welche über den Hüften um den Leib geschlungen wird, und von welcher bei den verheirateten Frauen zwei- bis drei spannenlange Perlenschnüre herabhängen und das Feigenblatt ersetzen, erschöpfen die Toilette und zum Teile den ganzen Schmuck. Die Männer tragen das aus der Faser der Ölpalme hergestellte kurze Panno oder gehen wie die Knaben nur mit einem die Schamteile notdürftig bedeckenden Schurzlappen umher. Pannos aus Kattunstoffen sah ich nur bei den Prinzen und einigen Zwischenhändlern, welche mit den Handelskarawanen der Muschicongo nach Nokki gehen.

Kurz vor unserem Aufbruche von Kizulu wurde unseren Trägern wieder eine Last geraubt und auf unsere Reklamation rotteten sich die Einwohner mit ihren Feuersteingewehren bewaffnet zusammen und nahmen eine drohende Haltung an. Ein Kampf hätte trotz unserer Winchesterbüchsen und Snidergewehre für uns verhängnisvoll werden können,

da wir vor uns auf unserer Rückzugslinie einen tarpejischen Felsen hatten und auf den Mut der Loangoleute nicht zu zählen war. Der Prinz des Ortes war diesmal nicht zu finden. Er hatte, wie man uns sagte, selbst die Verfolgung der Diebe vom vorigen Tage übernommen; in seiner Abwesenheit, die jedenfalls nur eine fingierte war, entspann sich zwischen uns und dem präsumtiven Thronerben, der die große Macht der Fetische des weißen Mannes zu ahnen schien, ein Palaber, während dessen ich unsere Loangoleute nach dem Dorfe Lungesi am Fuße der Felsenwand voraussandte. Einige Hitzköpfe abgerechnet zeigte sich die Versammlung unseren Vorstellungen zugänglich und namentlich die Schilderung, daß im Falle eines uns widerfahrenden Überfalles sämtliche Kizululeute, die gegenwärtig mit ihren Marktprodukten in San Salvador weilten, gefangen genommen, ja vielleicht getötet würden, wirkte einschüchternd und führte sogar zu dem Versprechen uns die gestohlenen Trägerlasten noch vor Sonnenuntergang nach Lungesi zu senden. Das Versprechen wurde denn auch pünktlich gehalten, wir erhielten, kaum in Lungesi angekommen, sämtliche 3 Trägerlasten in unversehrtem Zustande zurück, und als Sühngeld noch eine Zugabe von mehreren Hühnern, wogegen wir dem Prinzen und seinem Thronerben einige Stücke Kattun und Flaschen Gin übersenden ließen.

Nach treitägigem Marsche wieder in San Salvador angekommen, fanden wir die Bevölkerung der Stadt in freudiger Aufregung, Gewehrsalven dröhnten bis zum späten Abend durch die Luft, Männer und Frauen glänzten in reinen neuen Lendenschürzen und belagerten die Mission und das königliche Gehöfte. Es wurde nämlich die Rückkehr zweier Söhne des Königs aus São Paulo de Loanda gefeiert, welche dort seit zwei Jahren zur höheren Ausbildung verweilt hatten und nun vom Gouverneur der Provinz Angola reichlich beschenkt, als perfekte Gentlemans in der schmucken Interimsuniform portugiesischer Marineoffiziere, welche, beiläufig bemerkt, ihnen ganz vortrefflich zu Gesichte stand, in der Vaterstadt das Lob des Lehnsherrn verbreiten sollten. Sie brachten auch die Nachricht, daß man in Regierungskreisen Vorbereitungen treffe, eine ständige Garnison nach

San Salvador zu verlegen. Nach einigen Rasttagen schied ich auch von unserem liebenwürdigen Gastfreunde Pater Barroso und in einer Abschiedsaudienz vom Könige, der diesmal etwas mürrisch dreinsah, da ich sein Anerbieten, mich gegen eine Taxe von Waren im Werte von ca. 100 Mark in den Adelsstand des Königreichs Kongo als „Dom" erheben zu lassen, mit höflichem Danke abgelehnt hatte.

Mit einigen geringfügigen Abweichungen trat ich den Rückmarsch nach Nokki in forcierten Märschen auf dem gleichen Wege wie herwärts an und erreichte am 2. Oktober ohne Zwischenfall Nokki. Durst und Ermüdung nötigten uns, einige Kilometer vor dem Dorfe Kinga das Dorf Kiganduamesi abseits der Route aufzusuchen. Wir waren indes kaum des in einem Buschwalde verborgenen Dorfes ansichtig geworden, als von allen Seiten ein gellendes „Arrr" aus dem Buschdickichte ertönte und ein Steinhagel auf uns niederfiel. Noch bevor wir uns von dem Schrecken dieses Überfalles erholen und ihn deuten konnten, sahen wir mehrere mit langen Stöcken bewaffnete, unheimliche Gestalten mit bis über die Knie reichenden, aus Gras und Palmfiedern verfertigten und an Schnüren über der Achsel getragenen Reifröcken angethan, im Gesichte und am ganzen Körper aschgrau oder weiß bemalt, vor uns nach dem Dorfe eilen, uns lebhaft abwinken und mit den Stöcken drohen.

Wir waren unbewußt in ein Dorf der N'kimba, jenes sozial-religiösen Geheimbundes geraten, der unter den Bafióte-Stämmen verbreitet ist (dessen Südgrenze eben San Salvador bildet) und seine Wohnsitze sowie geheimnisvollen Feste und Orgien sorgfältig vor jedem Unberufenen, sei er Weißer oder Neger, verbirgt. Unsere Loangoleute drängten bei ihrem Anblicke sofort zur Umkehr und lange noch nachdem wir aus dem Bereiche des Dorfes uns entfernt hatten, tönte das „Arrr" und Flüche in der Geheimsprache der N'kimba uns nach. Da mein Dolmetscher, der gegenwärtige Bekenner des Christentums, in seiner Jugend auch Mitglied dieses Bundes war, erhielt ich durch ihn mancherlei Aufklärung über den Zweck und die Statuten dieses Geheimbundes, deren in einem der nächsten Kapitel gedacht werden soll.

Bei unserer Ankunft in Nokki fand ich glücklicherweise den Dampfer Conqui des französischen Hauses vor Anker und fuhr mit demselben nach M'Boma, wo ich weitere Nachrichten aus Europa und jene vom Tode des Agronomen Herrn Fugger erhielt, die dringend meine Rückkehr in die Heimat erheischten. Zu meinem Bedauern erfuhr ich erst hier, daß die österreichische Kongo-Expedition unter Prof. Lenz in Uango-ango kaum drei Kilometer von Nokki entfernt in der holländischen Faktorei sich aufhalte, hingegen traf ich mit dem französischen Forscher und Rivalen Stanleys, De Brazza und seinem Begleiter Ch. de Chavannes zusammen, die auch auf der Fahrt nach Europa bis Lissabon meine Reisegenossen waren. Der Abschied von meinen dunkelhäutigen Reisebegleitern und den Plantagearbeitern auf der Insel Matéva bestärkte in mir die Überzeugung, daß trotz der zahlreichen abfälligen Urteile so vieler Afrikareisenden über die schwarze Rasse und ungeachtet mancher schwer auszurottender Fehler in der natürlichen Charakteranlage des Negers, die Zukunft des Weltteils auf das Innigste mit dem Fortbestande und der Entwicklung desselben verbunden ist, überzeugte mich, daß der Neger für die Wohlthaten der Kultur empfänglich und von der harten störrischen Schale abgesehen, einen gesunden Kern, einen Schatz guter Eigenschaften besitzt, die bei richtiger Pflege und Behandlung der ganzen Rasse die Morgenröte echter Zivilisation verheißen.

Am 18. Oktober schiffte ich mich an Bord des portugiesischen Postdampfers S. Thomé in Banana ein und erreichte nach glücklicher Fahrt Mitte November in Lissabon europäischen Boden.

Neuntes Kapitel.

Allgemeine Gliederung des Landes am Unterlauf des Kongo. — Die Küste und das Vorland. — Das westafrikanische Schiefergebirge, das Zomboplateau. — Geologischer Bau. — Das Lateritgebiet. — Der Kongostrom von den Yallalafällen bis zur Mündung. — Die übrigen Flüsse des Landes. — Das Klima. — Jahreszeiten. — Niederschlagsverhältnisse. — Gewitter und Blitzgefahr. — Die Flora des Landes. — Vegetationsformen. — Die Campine, Busch, Buschwald, Hochwald. — Charaktergewächse. Kulturgewächse. — Anbauversuche europäischer Kulturgewächse. — Die Fauna des Landes. — Tierleben und Gefahren der Wildnis. — Reißende und giftige Tiere. — Säugetiere. — Vögel. — Amphibien und Fische. — Weichtiere und Gliedertiere. — Haustiere. — Akklimatisationsfähigkeit europäischer Haustiere. — Sanitäre Verhältnisse. Endemische Krankheiten. — Das Fieber und das Malariagift. — Hautkrankheiten. — Demographie. — Prophylaktische Maßregeln. — Europäische Ärzte. — Akklimatisationsfähigkeit des Europäers am Kongo.

Die natürliche Unzugänglichkeit des afrikanischen Kontinents, welche die Erforschung des Innern namentlich von der Westküste desselben aus bis in die neueste Zeit verzögerte, tritt an wenigen Stellen so nahe dem Meere und so scharf ausgeprägt zu Tage als an den Küsten von Unter-Guinea, speziell zwischen dem gegenwärtig unter deutschem Schutze stehenden Batangalande und der Mündung des Loge, der ehemaligen Nordgrenze portugiesischen Kolonialbesitzes. Mit Ausnahme der beiden weiten, trichterförmigen Ästuarien des Gabun und Kongo, von welchen das erstere eigentlich nur eine kaum 50 Kilometer in das Land eindringende meeresbuchtähnliche Sackgasse ist und letzteres, welches anfänglich eine herrliche, natürliche Straße nach dem Innern zu versprechen scheint, diese Erwartung aber schon 170 Kilometer landeinwärts gründlich täuscht, späht das Auge des Seefahrers vergeblich nach einem schützenden Hafen. Auf dem größten

Teile der ganzen Strecke fällt das flachwellige Vorland einer fast ununterbrochenen Gebirgsmauer, welche das Innere von der Küste abschließt, wandartig zum schmalen, flachen Strande ab, an welchem teils Klippen, vorwiegend aber die durch den auf mehrere Seemeilen gegen das offene Meer hinaus flachen Meeresgrund hervorgerufene eigentümliche Form der Brandung, die Calema das Landen erschweren oder unmöglich machen und den Schiffer nötigen, weitab vom Lande zu ankern.

Denken wir uns zwei Profillinien von der seeartigen Erweiterung des Kongostroms auf der Seeseite des plateauförmigen Gebirgswalles, dem Stanley-Pool zur Mündung des Kuilu einerseits und zu jener des Loge anderseits gezogen und diese Linien in den Ozean bis auf etwa 40—50 Kilometer verlängert, so geben uns die oberen Konturen dieser beiden ein ziemlich gleichseitiges Dreieck einschließenden Linien ein klares Bild der vertikalen Gliederung des Landes. Vom offenen Meere aus nach dem Innern, der Spitze des Dreiecks vordringend steigt bis an den Fuß des eigentlichen Gebirges, das an der Stelle, wo der Kongo dieses seiner ganzen Breite nach durchbrechend in die Alluvialniederung seines Mündungsabschnittes eintritt, am weitesten landeinwärts zurückweicht, während es bei Yumba im Norden und Muserra im Süden an die gegenwärtige Küste heran tritt, jäh aus dem Weltmeere die einem Sockel gleichende Küstenterrasse empor, welche noch in einem Abstande von fast 19 Kilometern seewärts der Küstenlinie nur 19 Meter hoch vom Ozean überflutet ist und ungemein sanft zu dem niedrigen Strandwalle ansteigt.

Zu beiden Seiten des Kongo zwischen Banana und Kabinda im Norden, zwischen São Antonio und Cabeça de Cobra im Süden erhebt sich über diese unterseeische Terrasse eine 7—11 Kilometer breite, zum Strandwalle meist in senkrechten Wänden abstürzende, fast unmerklich gewellte Küstenzone 15—30, an einzelnen Punkten, wie beispielsweise an der Punta das Pedres, bis 47 Meter über das Meer wie ein Schemel zum nächstfolgenden hügeligen Vorlande, welches in höchst einfach und gleichmäßig verlaufendem steilen Hange zu der vorerwähnten Küstenzone sich abdacht. Dieses Vorland ist ein Hügelland, welches zwischen Banana

und der von dem Fetisch- und Blitzfelsen gebildeten Strompforte seine größte Breite mit ca. 88 Kilometer erreicht und in seiner Oberflächengestaltung vortrefflich den Vergleich mit einem im Momente heftiger Aufregung durch einen sogenannten Kreuzsee erstarrten Meere zuläßt. Dessen regellos angeordnete, oft an Dünenform erinnernde Erhebungen erreichen nur in einzelnen Partien eine Maximalhöhe von 100 Meter, durchschnittlich beträgt die Höhe des Vorlandes nur 45—50 Meter über dem Meeresspiegel. Verschieden tief liegende, bloß auf kurzen Strecken gänzlich flache Ebenen von mäßiger Ausdehnung unterbrechen dieses Chaos von Erhebungswellen.

Das östlich folgende Gebirgsland, das man nach dem Vorgange der deutschen Loango-Expedition als westafrikanisches Schiefergebirge bezeichnen kann (obwohl diese Benennung tektonisch und geologisch nur auf die Westhälfte anwendbar ist) und dessen höchste Gipfel man vom Meere aus nur zwischen dem Banya und Kuilu erblicken kann, wächst nicht unmittelbar aus diesem hügeligen Vorlande empor, sondern wird am rechten Ufer des Kongo durch eine verhältnismäßig wasserreiche Einsenkung von diesem geschieden. Diese Einsenkung, eine ca. 2—4 Kilometer breite Depressionszone, welche ich bei der Faktorei Kanga den Passicondefluß aufwärts und von den Uferhöhen desselben auf ca. 30 Kilometer in nordwestlicher Richtung verfolgen konnte, soll nach den übereinstimmenden Aussagen der Eingeborenen sich vom Kongo bis zum Banya erstrecken und wie Dr. Pechuel Loesche annimmt, ein altes Bett des Kongo vorstellen, während das heutige wellige Vorland, das ehemalige, seither gehobene Delta des Stromes war. Diese Annahme hat, obwohl sie bisher noch nicht durch Autopsie begründet ist, viel Wahrscheinlichkeit an sich, indem das Thal des Luculla, des linkseitigen Nebenflusses des Tschiloango ziemlich in der Fortsetzung der von mir beobachteten Depressionslinie bei Kanga verläuft und nördlich des Tschiloango eine Zone niedrigen von Sümpfen und Lagunen bedeckten Landes thatsächlich bis zum Banya reicht. Diese Annahme wird noch dadurch unterstützt, daß der Fetischfelsen einst erst an den isolierten Granithügeln auf der Insel

Tschiongo (Cul de M'Boma) endigte und die ehemalige Strompforte durch diese Hügel und den Niambi-Berg (gleichfalls ein Granitdurchbruch) gebildet wurde. Am linken Ufer des Kongo fehlt diese Depressionszone zwischen Vorland und Gebirge vollständig, hingegen ist hier das terrassenförmige Emporsteigen des Gebirges über das Vorland in der Sanza Lambacongo weit deutlicher ausgeprägt als am rechten Ufer.

Der Aufbau des Gebirgslandes zeigt zu beiden Seiten des Kongo im allgemeinen ein terrassenförmiges Aufsteigen, das am rechten Ufer, wo der großartige Urwald von Tschiyómbe das Gebirge bekleidet, weniger scharf als am linken Ufer im öden Mussorongolande zum Ausdruck kommt. Im allgemeinen ziehen am rechten Ufer eng gedrängte Parallelketten staffelförmig hintereinander aufragend auf den Terrassen zur Küstenlinie parallel von Nordwest nach Südost und erreichen in den Strauchbergen (zu Ehren des Ministers des Kongostaates benannt) nach den Messungen von Burns in einzelnen Gipfelpunkten über 1000 Meter absoluter Höhe. Das terrassenförmige Aufsteigen des Gebirges ist, soweit Höhenmessungen für das rechte Kongoufer vorliegen, nicht nur in den Relativzahlen der Kulminationspunkte der einzelnen dem Plateau aufgesetzten Parallelketten, sondern auch in den Höhenkoten der zahlreichen, oft ungewöhnlich ausgedehnten Hochthäler zwischen den einzelnen Parallelketten ausgesprochen. So liegt z. B. das Thal des Libesse im Norden und des Luboma im Süden des Kuilu je 50 Kilometer von ihrer Mündung entfernt, 310 bezw. 285 Meter, das Thal des Luassa im Norden, des Ludima im Süden, zweier anderer weiter binnenwärts verlaufender Nebenflüsse des Kuilu 610 bezw. 580 Meter über dem Meere. Am Kongostrom selbst ist das gleiche terrassenförmige Aufsteigen zu beobachten, indem hier die erste Terrasse bis Sungata durchschnittlich 150, die zweite bis Issanghila 350 und endlich die dritte jenseits dieses Ortes durchschnittlich 500 Meter Seehöhe besitzt und die Gipfelhöhen der dieser Terrasse aufgesetzten Parallelzüge in den Rudolfbergen (nach dem Kronprinzen von Österreich benannt) mit 760 Meter kulminieren. Diese Terrassen leiten nach Osten zu dem Plateau von As-

cienya, das allmählich von seiner Höhe von 825 Meter sich zum Ogowethal und zum Mittellaufe des Kongo abdacht.

Wenn über das terrassenförmige Aufsteigen des Randgebirges am rechten Kongoufer noch Meinungsverschiedenheiten bestehen könnten, so ist dieser Aufbau am Südufer des Kongo zu klar ausgeprägt um bestritten werden zu können. Hier lassen sich vom Vorlande bis zu dem 960 Meter hohen Zomboplateau drei der Reihenfolge von West nach Ost 50, 120 und 75 Kilometer breite und 150, 250 und 500 Meter hohe Terrassen scharf unterscheiden, da sie eben an ihren Westrändern durch Erhebungszüge deutlich markiert werden. Die Streichungsrichtung dieser den Terrassen aufgesetzten Bergzüge ist am südlichen Kongoufer nicht immer der Küstenlinie parallel d. h. von NW nach SE und auch der Parallelismus vielfach durch Verwerfungen und Querbrüche gestört. Abgesehen von der Hauptabdachung des ganzen Gebirges nach Westen zum Meere und der wesentlich geringeren zum zentralen Kongobecken nehmen die Terrassen vom Kongo nach beiden Seiten an Höhe zu und liegen die kulminierenden Partien der einzelnen Terrassen auf dem rechten Kongoufer innerhalb des großen Kuilubogens und jenseits desselben, am linken Stromufer steigt das Gebirge stetig in südlicher Richtung bis zum Binnenlande der portugiesischen Colonie Angola an. Das Zomboplateau, welches nach Westen wandartig über 300 Meter tief zur vorliegenden M'Brischeterrasse abfällt, nach Norden hingegen sich allmählich zum Kongo und nach Osten zum Quango abzudachen scheint, ist ein Tafelland, auf welchem dank dem härteren Gesteine die Erosion noch nicht die Kontinuität des Niveaus derart aufgehoben hat wie auf den niedrigeren nach Westen vorgelagerten Terrassen, auf welchen nur die in ziemlich gleicher Höhe liegenden Gipfel und Kuppen der durch Erosionsschluchten in ein scheinbar regelloses Chaos aufgelösten Erhebungen das Gebiet noch als ein ursprünglich einheitliches Tafelland erkennen lassen.

Bei dem eben geschilderten Aufbau des Landes ist es erklärlich, daß alle einigermaßen entwickelten Längsthäler Faltungsthäler sind, welche zwischen den einzelnen Parallelketten verlaufen und durch Erosion nur

vertieft sind. Die auf der kulminierenden östlichen Plateauterrasse entspringenden Flüsse, welche sehr bald zum Durchbruche der sich ihrem Laufe senkrecht entgegenstellenden Bergzüge genötigt werden, welches Hindernis sie in Fällen oder Schnellenreihen überwinden, verfolgen diese Faltungsthäler auf kürzeren oder längeren Abschnitten ihres Laufes, bis sie wieder durch den tektonischen Schichtenaufbau der Terrassenränder zum Durchbruche nach Westen genötigt werden. Besonders deutlich tritt diese Erscheinung am Kuilu, am Tschiloango und ihren Nebenflüssen auf, deren scharfe knieförmige Biegungen jedesmal durch den Durchbruch der einander nach Westen folgenden Parallelketten und der zwischen diesen liegenden Faltungsthäler bedingt werden. — Ungleich zahlreicher aus eben demselben Grunde sind die Querthäler, welche zum überwiegenden Teile reine Erosionsthäler sind und nur zum geringsten Teile Spaltenthäler, hervorgerufen durch Querbrüche im Gebirgsbau. Das Randplateau bezw. Gebirge in seiner ganzen Breite durchbricht der Kongo allein, befolgt aber in den einzelnen größeren Windungen während seines katarakten und schnellenreichen Laufes denselben Vorgang wie der Kuilu und Tschiloango.

Im hügeligen Vorlande, dessen Bodenform jeder Thalentwickelung ungünstig ist, giebt es nur ein Netz von Erosionsschluchten und einige Querthäler, damit steht auch die auffallende Armut des Kongo-Unterlaufes an Zuflüssen an beiden Ufern im Zusammenhange. Auch auf den einzelnen Terrassen sind die Nebenflüßchen am rechten Ufer sehr kurz und fließen meist in selbstgeschaffenen Erosionsthälern, die von dem Plateau ausstrahlen. Nur am linken Ufer fließen die drei großen Nebenflüsse des Kongo, M'pozo-Lunda, Luvo und Kwillu streckenweise in Faltungsthälern. — Der charakteristische Unterschied im Aufbaue des Randgebirges zu beiden Seiten des Kongo bei der Gleichartigkeit der Grundzüge ist auch darin ausgesprochen, daß der Abschnitt nördlich des Kongo weit unwegsamer als der südliche ist, wo seit altersher vielbegangene Karawanenstraßen von der Küste nach dem Zomboplateau und seiner südlichen Fortsetzung führen, während den Bavili, der Bevölkerung der

Loangoküste, die Gebiete jenseits der ersten Parallelketten kaum dem Namen nach bekannt sind, doch ist an der Unwegsamkeit hauptsächlich die Bedeckung des Landes mit Urwald, an der erwähnten Unkenntnis der Küstenstämme Scheu und Furcht vor den von ihnen verächtlich „Buschleute“ genannten Stämmen des Waldlandes schuld.

Wie der Name „westafrikanisches Schiefergebirge“ andeutet, besteht das Gebirgsland der Hauptmasse nach aus einer ausgezeichnet entwickelten Reihe kristallinischer Schiefer, welche in Übereinstimmung mit der Richtung der Erhebungszüge parallel zur Küste von NW nach SE streichen und unter Winkeln von 20—45° nach Südwesten bis West einfallen. Von Westen nach Osten folgen in mannigfaltigem Wechsel aufeinander: Glimmerschiefer, Hornblendegneiß und Quarzitschiefer. Diese Zone kristallinischer Schiefer, am Kuilu am schmalsten, erreicht ihre größte Breite am Kongo, wo sie östlich der durch den Fetisch- und Blitzfelsen gebildeten Strompforte beginnt und bis Issanghila reicht; nahezu gleiche Breite besitzt diese Zone auch im Muschiecongo-Gebiete. Am Kuilu beobachtete Dr. Pechuel-Loesche eine ähnliche Reihenfolge von Gesteinen und in übereinstimmender Lagerung. Außer Gneißen und Phylliten tritt daselbst vorherrschend Glimmerschiefer auf.

Östlich von Issanghila beginnt die Zone der Thonschiefer, welche bis Kalubu vorherrschen, dieselben sind mehr oder minder kalkreich, zuweilen in solchem Grade, daß sie als thonige Kalke angesehen werden könnten. Das Streichen und Fallen der Schichten entspricht mit geringen Abweichungen dem der kristallinischen Schiefer, sehr oft zeigt der Thonschiefer eine transversale Schieferung. An mehreren Orten tritt auch eine deutlich geschichtete dunkle Grauwacke auf und unterhalb der N'tunsima-Schnellen steht an einigen Punkten im Inundationsgebiet des Kongo ein zart rötlichgrauer Marmor an. Es hat den Anschein, als ob ihr Vorkommen auf ein ehemaliges Kongobett beschränkt wäre, welches daselbst auf mehreren Strecken unzweifelhaft nachzuweisen ist. Manche der Blöcke sind in sehr auffälliger Weise modelliert, namentlich von tief eingeschnittenen Furchen von rundem Querschnitt durchzogen und sogar

vollständig durchbohrt. So erinnern diese Kalkmassen auffällig an Karrenbildung.

Bei Kalubu beginnt die Zone der roten Sandsteine. Auf mehrere Kilometer östlich von dieser Grenzlinie und zwar jenseits einer in ziemlicher Ausdehnung ohne jegliche Schichtung auftretenden Grauwacke ist ein dem im westlichen Gebiete beobachteten entgegengesetztes Einfallen der Schichten zu bemerken, dann aber tritt das Gestein in horizontaler Lagerung auf, die bis Stanleypool unverändert erscheint. Gemeinsam ist den in so bedeutender Ausdehnung lagernden Sandsteinen eine bald hell, bald düster rötliche Farbe und ein thoniges Bindemittel. Manche sind ausgezeichnet feinkörnig, manche enthalten kleine verwitterte Feldspathe in großer Menge und an einzelnen Örtlichkeiten auch ziemlich viel Quarzgerölle von Nuß- bis Eigröße.

In westöstlicher Richtung sind daher am Kongo zwei scharf getrennte Zonen des Gebirges zu unterscheiden, deren Grenzlinie jedoch verschieden verläuft, je nachdem für die Einteilung der innere Bau des Gebirges oder die petrographische Beschaffenheit seiner Masse für maßgebend erachtet wird. Wird die Grenze nach den tektonischen Verhältnissen gezogen, so verläuft dieselbe bei Kalubu; nach dem Innern dehnt sich die Zone der gleichmäßig horizontal gelagerten Schichten, nach Westen die der unter verschieden steilen Winkeln nach Südwesten einfallenden Schichten. Wird die Grenze aber nach den petrographischen Verhältnissen bestimmt, so verläuft sie dem Meere näher schon bei Issanghila; westlich von ihr erstreckt sich dann die schmälere Zone der kristallinischen Schiefer, östlich von ihr die mehr als doppelt so breite der klastischen Gesteine. Die beiden Grenzlinien der auf diese Weise doppelt abgeteilten Zonen fallen genau mit der östlichen und westlichen Grenze des mittleren Gebirgsgliedes, der Thonschiefer und Grauwacke zusammen*).

Dieser allgemeinen Darstellung habe ich für die von mir untersuchte

*) Dr. Pechuel-Loesche. Zur Geologie des westlichen Kongo-Gebietes. D. Rundsch. für Geogr. u. Stat. 8. Jahrg. p. 291.

Strecke zwischen M'Boma und dem Yallalakatarakte noch folgendes hinzuzufügen. Am rechten Ufer ist die Reihe kristallinischer Schiefer, namentlich Glimmerschiefer und Hornblendeschiefer weit besser entwickelt als am linken Ufer. Die Schichten des Glimmerschiefers zeigen zwischen dem Bembandek und Lambaberge starke Stauchungen und streichen unter einem Einfallswinkel von 45—50 Graden. Oberhalb M'Boma bei M'Binda als auch im westlichen Quellthale des Kalamu oder Krokodilflußes stehen in einer Mächtigkeit von ca. 10 Meter-Schichten eines fast horizontal lagernden, grobkörnigen, gelbgrauen, glimmerschieferreichen Sandsteins an. Auch an den rotbraunen Wänden des Teufelskessels lagert ein eisenschüssiger, harter, quarzreicher Sandstein in horizontalen Schichten unter den kristallinischen Schiefern. Auf der Strecke zwischen Sungata und N'kongolo werden die untersten im Strome in Klippen vorragenden Schichten von einem durch rotbraune dünne Glimmerschieferlagen abgesonderten harten Quarzit gebildet. Am linken Ufer des Kongo vom Kongo-Hiale bis zum Gomanbanze durchbricht Gneiß in einzelnen Gängen und flachen Deckenkuppen die kristallinischen Schiefer, zu welchen sich hier chloritische Schiefer einreihen. Bei Nokki und Vumpata bis Mussuku herab wechsellagern Phyllite mit Quarzit, die Klippen vor Kap Jidi ebenso wie vor Vivi am rechten Ufer bestehen aus Quarzitschiefer.

Das Gebiet im Süden des Kongo bis zum Quellthale des Lunda und nach Osten bis zum Zomboplateau ist in seinem westlichen Teile bis über das Thal des Lue unter 14° östl. Länge v. Grw. korrespondierend mit den tektonischen und petrographischen Verhältnissen nördlich des Kongo, aus kristallinischen Schiefern aufgebaut, welche unter einem Winkel von 25—30° nach SW und WSW einfallen. Das Mittelglied des Gebirges beginnt hier schon im Meridian der Yallalafälle, indem bei dem Dorfe Kimoina Schollen von Thonschiefer kuppenförmig, von Quarzadern netzartig durchzogen, auftreten. Jenseits des kleinen Flüßchens Koko-Maunse tritt ein in Gneiß übergehender, rötlichgrauer Granit zunächst in blockartigen Massen und Gängen, später als durchgehendes Oberflächengestein auf, welcher das Plateau von Kaïnsa bildet und eine

breite Ausfüllung zwischen getrennten Schollen des zerborstenen Sedimentgebirges darstellt.

Östlich des Lukangothales (Nebenfluß des M'pozo) setzt sich das Mittelglied im Gebirgsaufbaue zwischen der westlichen Zone kristallinischer Schiefer und der östlichen klastischer Gesteine fort; dichte graue Kalksteine (paläozoische? Grauwacke?) in dünnen Lagen, wechseln mit Kalkthonschiefern und Thonschiefern in geringer Mächtigkeit ab, das Liegende bilden aber auch noch hier kristallinische Schiefer. Die Streichungsrichtung der Schichten ist NNW—SSE und fallen die Schichten unter 25° nach West ein. Das vorerwähnte Mittelglied erreicht hier südlich des Kongo jedenfalls seine größte Breite, denn diese Grauwacke hält bis zum Thale des Luvo an und bildet mithin eine Zwischenzone von über 100 Kilometer Breite. Eigentümlich ist dieser Zwischenzone der an vielen Stellen zu beobachtende Durchbruch des Urgesteines und Kontinentalkernes.

Jenseits des Luvo beginnen ebenso wie am Kongo horizontal lagernde Sandsteine aufzutreten von ähnlicher Beschaffenheit wie zwischen Kalubu und Stanleypool und reichen nach den Beobachtungen der deutschen Kongo-Expedition bis an den Quango. Sie werden im Zomboplateau d. h. an seinem Westrande bei Kizulu von einem in Steilwänden abstürzenden Dioritstocke durchbrochen, dessen Breite ich jedoch nicht näher feststellen konnte. Südlich vom Lundathale hat Monteiro auf der Strecke von Ambriz bis Bembe die kristallinischen Schiefer und das Grauwacken-Mittelglied in gleicher Folge und Lagerungsverhältnissen beobachtet und dürften weitere Untersuchungen wahrscheinlich darthun, daß das ganze Gebirgsland in bedeutender Längenausdehnung in der nämlichen Weise zusammengesetzt ist.

Massengesteine sind bisher außer an den bereits bezeichneten Örtlichkeiten noch am Bembandek (Blitzfelsen) ein grobkörniger rotgrauer Granit, welcher den Obelisken bildet und die Hänge des Berges mit einem Trümmerfelde von durch Erosion abgerundeten Blöcken bedeckt, an den drei isolierten Hügeln der Tschiongo-Insel (Cul de M'Boma) und

am Fetischfelsen von mir beobachtet worden. Von Dr. Pechuel-Loesche wurde ein in Quadern abgesonderter Diabas zu Issanghila, ein feinkörniger roter Granit in Yumba am Kap Matuti und an der Südgrenze des Küstenstrichs zwischen Muserra und Kinsembo beobachtet, bei welchem die Feldspathe Zentimetergröße erreichen. Dieser Granit steht ähnlich wie jener am Fetischfelsen und Blitzfelsen in außerordentlich zerklüfteten und schroff abfallenden Massen an. Die abgesonderten riesigen Blöcke liegen auch hier teils an den Hängen, teils weithin in der Ebene verstreut, sind aber auch wieder in so bemerkenswerter Weise übereinander getürmt, daß mancher Beschauer in Versuchung kommen könnte, einzelne Gruppen für Menschenwerk zu halten. Weithin sichtbar vom Lande und Meere ist das auffälligste und bekannteste dieser Naturwerke der „Pfeiler von Muserra“ ein mächtiger, etwa 15 Meter hoher Monolith, welcher mit drei Punkten seiner Basis auf einem ungeheuren viereckigen Blocke ruht.

Das dem Gebirge vorliegende Hügelland ist seiner Oberfläche und höchst wahrscheinlich auch dem Kerne der Erhebungen nach bis auf das horizontal gelagerte Liegende aus Laterit gebildet. Was Laterit sei bezw. wie er entstanden, ist heute noch eine nicht völlig aufgeklärte Frage; nach allen in den verschiedensten Theilen der Erde gesammelten Beobachtungen darf man aber den Laterit weder als Gesteinsart noch als geologische Formation bezeichnen. Am Kongo ist die Entstehung des Laterit als Zersetzungsprodukt der kristallinischen Schiefer, namentlich des Glimmerschiefers wohl unzweifelhaft. Auf den Wänden der Mulden des Kalamuthales im Norden von M'Boma, ebenso auf dem Südabhange des Mongo Elonga südöstlich von Nokki zeigt der Glimmerschiefer einen Zustand besonders vorgeschrittener Zersetzung, er ist teils gänzlich zerfallen, teils so mürbe, daß er in der Hand zerbröckelt und läßt den allmählichen Zersetzungsprozeß vom anstehenden gesunden Felsen bis zum echten Laterit verfolgen.

Nach deutlichen Merkmalen lassen sich am Kongo und im Gebirgslande zwischen der Küste und dem Kongobecken des Innern drei eventuell

vier Varietäten von Laterit unterscheiden und zwar sowohl ihres äußeren Habitus und ihrer Färbung als auch ihrer chemischen und mechanischen Zusammensetzung nach. Je nach dem Muttergestein, aus welchem der Laterit hervorgegangen, giebt es am Kongo Schiefer- und Gneiß-Laterit, und je nach der Art seiner Lagerung und dem Orte seines Vorkommens ist der in situ gebildete Laterit, welcher, als eine verschieden mächtige Decke das unter ihm liegende Muttergestein bedeckt, von den in sekundärer Lagerung in der Ebene meist in weit größerer Mächtigkeit vorkommenden zu unterscheiden. In der chemischen Zusammensetzung endlich läßt sich diese Trennung in dem gegenseitigen Verhältnisse des Gehaltes an Kieselsäure, Eisenoxyd und Thonerde erkennen.

Am Unterlauf des Kongo und auf der Küstenterrasse zwischen Banana und Landana findet sich eine rote und gelbe Laterit-Varietät. Die Färbung der ersteren schwankt, je nachdem das Gestein feucht oder trocken und frisch angebrochen ist, zwischen einem warmen Rotbraun und scharfen Ziegelrot, wirkt aber im allgemeinen im Rahmen der Landschaft als ein unreines Karmin, namentlich an ausgedehnten Steilwänden, die dann an manchen Stellen noch einen Anflug von mattem Weiß bis zum leuchtenden Chromgelb haben. Die Färbung der gelben Varietät liegt innerhalb eines hellen Gelbbraun und eines lebhaften Ockergelb. Der rote Laterit ist besser gebunden als der gelbe, gleicht einem feinsandigen Thon, ohne jedoch plastisch zu sein und besitzt im trockenen Zustande die Festigkeit einer halbharten Kreide. Der gelbe für Wasser so stark durchlässige Laterit, daß nach einem heftigen Platzregen die entstandenen Pfützen binnen kürzester Zeit spurlos verschwinden, ist sandreicher, von lockerem lößartigem Gefüge und zerbröckelt leicht unter dem Druck der Finger. In nassem Zustande wird er vielfach zur Herstellung der den Eingebornen-Hütten als Unterlage dienenden Tennenboden verwendet. Eine dritte in der Thonschiefer-Zone zwischen dem Lundafluß und San Salvador kleine Flächen bedeckende Varietät giebt sich als Gneiß-Laterit zu erkennen, besitzt ein deutlich lößartiges Gefüge, graue Färbung und sehr geringen Gehalt an Eisenoxydconcretionen. Auf dem Plateau von San Salvador

endlich lagert ein schlackenähnlicher, großzelliger, dunkelgelbbrauner, an Eisenoxydconcretionen ungemein reicher und bis über erbsengroße Quarzkörner einschließender Laterit von großer Härte.

Die rote und gelbe Varietät des Laterits wurde nirgends wechsellagernd angetroffen, sondern der gelbe ruhte überall auf dem roten in einer verschieden mächtigen Decke. Er ist besonders in hügeligen Gegenden das vorherrschende Oberflächengestein, während der rote nur an steil abstürzenden Plateaus zu Tage tritt, wahrscheinlich aber auch den Kern der Hügel bildet. Im Norden von M'Boma traf ich diesen in einer Mächtigkeit von über 30 Meter, die Vorterrasse des Lambaberges bildend, ebenso besteht auch der Hügel, auf welchem das Sanatorium erbaut ist, aus der roten Lateritvarietät. Wo durch Erosion gute Aufschlüsse geschaffen sind, läßt sich die Grenze beider Arten deutlich in einer Linie verfolgen, welche im allgemeinen den äußeren Bodenformen parallel verläuft. Infolge dieser Begrenzungsverhältnisse liegt die Vermutung nahe, daß der gelbe Laterit aus dem roten durch Einwirkung der Atmosphärilien und mechanische sowie chemische Auslaugung hervorgegangen ist.

Beide Varietäten des Laterit, die gelbe weit häufiger, enthalten kleinere, zuweilen aber bis zentnerschwere, scharfkantige Blöcke eines von Hohlräumen blasig erfüllten Brauneisensteins, dessen Vorkommen zu ihren charakteristischen Eigenschaften zählt. Die Thalrandhöhen des Kongo sowohl am Nordufer bei N'Kongolo als auch am Südufer bei Nokki, insbesondere der Nesundi- und Mbuessirücken sind mit solchen, zuweilen bombenförmigen, meist aber scharfkantigen Blöcken von Brauneisenstein besäet. Auf dem Wege nach San Salvador durchzog ich zwischen den beiden Dörfern N'tuku und Tomboko ein Lateritgebiet, in welchem Quarzgänge die Masse des Laterits durchsetzten und Quarzsplitter bis zu Faustgröße in ihm eingebettet lagen. Kleines Quarzgerölle (an einzelnen Stellen eiförmig abgerundet) mit scharfkantigen Brocken untermengt, bedeckt überhaupt die meisten Lateritflächen im Vor- und Gebirgslande. Laterit der roten Varietät bildet den Sockel aller Inseln des Kongo und

die Ufergelände des Stroms zwischen M'Boma und Ponta da Lenha; über denselben lagern in einer fast durchwegs gleichen Mächtigkeit von 3—3½ Meter die Alluvionen von Lehm und reinem Sande, beide schwach eisenschüssig und in der obersten Schicht die Humusdecke von Schlammabsätzen in wechselnder Mächtigkeit von ½ bis 2 Meter.

Das Liegende des Laterits, wie ich es am Strande bei Landana an der Punta das Pedres und an der Punta Bulambemba der gleichnamigen Kongoinsel beobachtete, besteht aus horizontal lagernden, in großen Platten abgesonderten Schichten von Brauneisenstein, welchem bei Landana eine 2 Meter mächtige Schicht eines rötlichen, eisenschüssigen Sandsteins auflagert. Es folgen nun nach oben mehrere dünne Schichten von verschieden gefärbten, meist grünlichen und grauen, steinartigen Thonen, zwischen welchen in einer Höhe von ca. 40 Meter über der mittleren Flutlinie eine 3—3½ Meter mächtige Schicht eines kalkigen Thones lagert, in welcher auch die bereits erwähnte Höhle liegt. Über dieser Schicht folgt ein weicher, zerreibbarer Thonmergel, über welchem die 4—5 Meter mächtige Schicht gelben Laterits und an der Oberfläche eine dünne Humusschicht folgt. Bei ähnlichem Schichtenverbande zeigt der durch Erosion bloßgelegte Steilrand des Vorlandes in der Schlucht des Tschulungu-Baches ein Einfallen der Schichten nach SW unter 10 bis 15 Graden. Nach den bei Landana gefundenen Petrefakten gehören (nach Dr. Lenz) die Schichten dem jüngeren Tertiär an und bleibt nur das Alter des Laterits unbestimmt.

Aus dem Vorkommen ungestörter tertiärer Schichten unter dem Laterit darf aber geschlossen werden, daß der Laterit des Vorlandes von verhältnismäßig jungem, vielleicht diluvialem Alter ist. Daß er nicht ein in situ gebildetes Verwitterungsprodukt wie auf den Kuppen des Gebirges ist, läßt sich auf Grund der Lagerungsverhältnisse und seines Vorkommens auf den Inseln des Kongo wohl bestimmt behaupten. Ob die Ablagerung unterseeisch oder aber zu einer Zeit erfolgt sei, als das Vorland schon über dem Meeresspiegel sich erhoben hatte, bedarf noch näherer Untersuchung, verschiedene Anzeichen sprechen jedoch für den

letzteren Fall, so z. B. das ziemlich häufige Vorkommen von Nestern des fossilen Kopalharzes der gelbrötlichen Varietät im Laterit, in einer Zone welche sich an das Gebirgsland anschmiegt, so z. B. westlich des Fetischfelsens am Westfuße des Niambi und Kanghiberges und selbst am Abhange des Vorlandes zwischen Banana und Kabinda, das von mir konstatierte Vorkommen von Malachit in isolierten kleineren Stücken im Laterit eingebettet in derselben Zone am Südufer des Kongo, wie es von Monteiro bei Bembe, von Destrain bei Kadonda und auch an anderen Orten beobachtet wurde.

Inwieweit sich seit der Ablagerung des Laterits auf dem Vorlande und der Küstenterrasse morphologische Veränderungen, sowie solche im Niveau des Landes vollzogen haben, ist insofern schwierig zu entscheiden, als die das Urteil leitenden von vielen Nebenumständen abhängigen Merkmale durch ihre bald allgemeine, bald örtlich beschränkte Beweiskraft leicht verwirren können. Beim ersten Anblick der ganzen Küste möchte man ein Senkungsgebiet vermuten, denn offenbar wird an manchen Stellen das Land vom Meere verzehrt. Eingehendere Beobachtung lehrt jedoch, daß dies lediglich schon infolge der Einwirkung der Brandung auf das mürbe Gestein geschehen kann. Die tiefliegenden Betten der bis in das Gebirge unter dem Einflusse des Meeres stehenden Wasserläufe, die versumpften Niederungen, welche ebenfalls auf eine sich noch vollziehende Senkung — aber auf eine solche, die in der jüngsten geologischen Vergangenheit stattgefunden hat — schließen lassen, mögen auch entstanden sein durch die bedeutenden Hochwasser der Regenzeit, die namentlich die Thäler des Gebirges entlang, mit ungeheurer Gewalt tosen, tonnenschwere Felsmassen mit sich führen und hinderndes Gestein schnell zermalmen. Die Eigenart der Lagunen, die Anordnung der Brackwasserflora, sowie der Bestand an entlegenen, der Herrschaft der Gezeiten unterworfenen Wasserbecken — wie auf den Uferleisten der Flüsse in großartiger Entwicklung gedeihenden Galeriewälder, ferner die Lage der zum Teil sehr alte Bäume tragenden Strandwälle an der Mündung der kleinen Loangoflüsse deuten auf ein langes Beharren der Küste in gleicher

Meereshöhe, oder aber wie die Bruchufer bei Landana, die stetig fortschreitende Versandung der Flußmündungen zwischen Kabinda und Banana, die breiten, der Küste parallelen Streifen Meeressandes 1—2 Kilometer von dem gegenwärtigen Strandwalle landeinwärts zwischen Cabolombo und Yabe, die Torflager an der Tschiloangomündung auf eine langsame räumlich beschränkte Hebung in der letzten Zeitepoche.

Eine unter diesen Umständen doppelt auffällige Ausnahme hiervon macht das eng umschriebene Mündungsgebiet des Kongo, wo die von mir im dritten Kapitel angeführten Beobachtungen auf ein lokales Senkungsfeld schließen lassen. Zu den bereits angeführten Anzeichen ist noch die fortschreitende Abbröckelung der Inselufer westlich von Ponta da Lenha und die Thatsache hinzuzufügen, daß trotz der sehr bedeutenden Sedimentführung des Stromes die zu beiden Seiten der Tiefwasserrinne an der Mündung des Kongo sich ausbreitenden Bänke, vor allen die Mona-Mazea-Bank trotz der vorzugsweise landaufbauenden Thätigkeit der Calema ihr Niveau seit Jahrzehnten nicht wesentlich verändert hat, und der Kongo überhaupt noch kein sichtbares Außendelta aufzubauen im stande war. Es bedarf indes noch sorgfältiger Beobachtungen um feststellen zu können, ob diese Senkung noch anhalte und wie groß dieselbe seit der letzten geologischen Epoche gewesen sei. Für die räumliche eng umschriebene Ausdehnung des Senkungsfeldes landeinwärts sprechen die am Fetisch- und Blitzfelsen und an den vorgelagerten Klippen deutlich wahrnehmbaren älteren Hochwassermarken, welche von den höchsten Wasserständen der letzten drei Jahrzehnte nicht mehr erreicht wurden.

Die landschaftliche Öde, die Waldarmut und die geringe Fruchtbarkeit der Lateritgebiete, namentlich jener, in welchen die gelbe Varietät vorherrscht, ist hauptsächlich in der staunenswerten Wasserdurchlässigkeit des Laterits begründet, auf welchem selbst die heftigsten Regengüsse spurlos verschwinden und durchsickern, ehe es überhaupt zur Pfützenbildung kommen kann. Im Zusammenhange damit steht auch die große Quellarmut dieser Gebiete, in denen ein murmelnder Quell oder ein etwas rascher fließender Bach zu den Seltenheiten gehört. Im Gebirgslande verrät der bei

Darüberschreiten hohl klingende Lateritboden die Existenz unterirdischer Höhlungen, in welche das mit Pflanzen und Humusteilchen vermengte Wasser durchsickert, stagniert und in der Trockenzeit Malariagift aushaucht. Die Sterilität des Laterits ist übrigens nicht überall dieselbe und richtet sich je nach der Art des unter ihm liegenden Muttergesteins, der mechanischen und chemischen Zusammensetzung u. s. w. Wo z. B. schieferige, eisenschüssige Thone unter der zelligen Lateritdecke lagern, darf man sicher sein, auf Pflanzungen der Eingeborenen zu stoßen, die ebenso wie deren Dörfer entweder auf den plateauartigen Rücken der Erhebungen oder aber in flachen Thalmulden liegen, wohin die Regengüsse nebst dem Laterit auch Humus hinabschwemmen und ablagern. Bei der großen Ausdehnung des Lateritgebietes im westlichen Kongogebiete (zwischen der Küste und Stanleypool bedeckt der Laterit mindestens 60—65 Prozent der Fläche) müßte das Land unter Voraussetzung absoluter Sterilität des Laterits einer Wüste gleichen; in Wirklichkeit aber sind Steinwüsten und jeder Vegetation bare Lateritflächen von mehr als 5–6 Quadrat-Kilometer Fläche sporadische Seltenheiten. Unter allen Umständen ist aber der Kulturwert des Lateritgebietes am Kongo kein großer und deshalb auch die wirtschaftliche Ausbeutung des unteren Kongo lediglich auf das Schwemmland des Stromes und einiger größerer mit Humus bedeckter Thalmulden beschränkt.

Der verschiedene Bodenwert der Laterite ist aus der folgenden chemischen Analyse zu ersehen, welche Dr. C. Klement, Chemiker des naturhistorischen Museums in Brüssel, ausgeführt hat. Dieselbe ergab in Prozenten:

	Laterit vom Vorlande bei Muanda	Laterit vom Vorlande bei Landana
Kieselsäure	52·91	63·08
Phosphorsäure	0·51	1·22
Schwefelsäure	0·29	0·27
Chlor	0·08	0·13
Eisenoxyd	36·58	28.23
Thonerde	4·13	2·30
Kalk	0·19	0·57

	Laterit vom Vorlande bei Muanda	Laterit vom Vorlande bei Landana
Magnesia	0·07	0·41
Natron	0·08	0·19
Kali	0·04	0·06
Glühverlust (Wasser und Spuren organischer Substanzen	6·16	4·71

Beide Laterite bestehen demnach hauptsächlich aus Quarzkörnern, die durch ein zelliges Zement von Eisenoxydhydrat verkittet sind und enthalten geringe Mengen von phosphorsaurem Eisenoxyd, schwefelsaurem Kalk, Thonerde (gewöhnlichen Thon) und organischen Substanzen.

Ob nutzbare Mineralien und Edelsteine im Gebirgslande vorkommen, ist zur Zeit noch eine offene Frage. Außer den sehr beschränkten Malachitfunden und ziemlich allgemeinen von sehr minderwertigem Brauneisenstein sind bei Manyanga kleine Lager von Magneteisenstein entdeckt worden. Im Glimmerschiefer bei M'Boma wurden Granaten und ein unreiner Graphit gefunden, welche beide der Ausbeutung unwert sind. Im Thale des Lueschi bei San Salvador fand ich in den Alluvionen des Flusses mehrere Stücke eines hellen Bergkristalls und am Hügel von Tschinkakassa bei M'Boma schönen Rauchquarz. Am linken Ufer des Kalamu findet sich auf dem Terrain der Assoziationsfaktorei vorzüglicher Pfeifenthon, der sich gut modellieren und schneiden läßt und seines großen Fettgehaltes wegen auch von einigen Eingeborenen genossen wird. In der Nähe von Issanghila wurden Antimonerze gefunden. Praktische Bedeutung und thatsächliche Verwendung haben bisher nur die im Zwischengliede zwischen den kristallinischen Schiefern und den roten Sandsteinen mit Thonschiefer wechsellagernden Kalksteine gefunden, welche in der Nähe von San Salvador bei dem Dorfe Maucete gebrochen und zur Kalkerzeugung verwendet werden. Bemerkenswert ist das Vorkommen von Torf und Ligniten und von Asphalt im Vorlande und auf der Küstenterrasse. An den Steilabstürzen der südlichen Kongoküste treten bei Kinfao und im Norden des Kongo in der Nähe der Kabindabai bituminöse Schichten im Laterit, sowie in den Kalkthonen auf und findet sich

daselbst reiner Asphalt in geringen Mengen. In einiger Entfernung von Kinsao soll sogar ein umfangreicher Asphaltsee liegen, die Eingeborenen wollen jedoch keinem Weißen gestatten, ihn zu besuchen. Nach den übereinstimmenden Aussagen von Walfängern und portugiesischen Seekapitänen endlich, welche von S. Thomé nach S. Paulo de Loanda fahren, soll etwa vier Längengrade genau westlich der Kongomündung Petroleum in bedeutender Menge aufquellen und weithin das Meer bedecken.

Die Hydrographie des Landes ist mit dem Namen Kongo ziemlich erschöpft. Neben diesem Riesen unter den Strömen der Welt, insbesondere Afrika's, schrumpfen die übrigen Wasserläufe des Gebietes zu Fäden zusammen, und auch dieser Riese ist — im Gegensatze zu den übrigen großen Strömen der alten und neuen Welt — kein natürlicher Hochweg der Kultur und des Verkehrs mit dem Innern, sondern in seinem Unterlaufe nur einer der großartigsten Erosionsmotoren. Eine in der Luftlinie 240 Kilometer breite Region von Katarakten und Schnellen, die jede Schiffahrt vollkommen ausschließen, trennt den schiffbaren Mündungsabschnitt des Unterlaufes von dem schiffbaren Mittellaufe. Die Beseitigung dieser durch das westafrikanische Schiefergebirge gebildeten Barrière ist vielleicht nicht physisch, aber von jedem anderen Standpunkte aus beleuchtet, unmöglich, die Anlegung von lateralen Schleußenkanälen in dem kañonartigen, steilwandigen Stromthale eine Utopie.

Nachdem der Strom über den kleinen Yallala-Katarakt 1·2 Meter tief hinabgestürzt, der durch einen in der Mitte bereits durchbrochenen Querriegel gebildet wird und 8 Kilometer nordöstlich von Vivi liegt, wendet sich der Strom nach Besiegung dieses letzten größeren Hindernisses aus seiner südsüdwestlichen Richtung im Parallel von Vivi scharf nach WSW, bildet in einem 540 Meter breiten Cañonthale fließend, ca. 900 Meter oberhalb Vivi-Beach die oberen, 700 Meter unterhalb dieser Landungsstelle die bereits geschilderten unteren Vivischnellen oder Wirbel, wendet sich bei Cap Tundoa wieder scharf nach Süden (S 5° E) und späterhin bei Nokki nochmals in einem fast rechtwinkligen Knie nach WNW (W 15° N). Bei Niedrigwasser liegt sein Spiegel bei Vivi-Beach

22·3 Meter über dem Meere, bei Nokki nur mehr 19·9 Meter, besitzt daher auf dieser nur 13·1 Kilometer langen Strecke ein Gefälle von 0·183 Meter auf den Kilometer. Seine Breite schwankt auf dieser Strecke zwischen 500 und 820 Meter, seine Tiefe ist durchaus beträchtlich, von 120 Meter im Teufelskessel und unterhalb der oberen Vivi-Schnellen bis 40 Meter zwischen Nokki und N'kongolo, sein Bett fast durchaus felsig und von Klippen eingesäumt. Unterhalb Vivi-Beach liegen nahe dem Lande zwei kleine Felseninseln.

Zwischen dem Diamant-Riff und Sungata wendet sich der rasch zu 900—1000 Meter Breite anwachsende Strom neuerdings scharf nach W (S 30° W) und sodann bei Mussuku nach WNW (W 21° N), welche Richtung er bis zur Einmündung des M'Bindabaches am Norduser beibehält. Hier wendet sich der Strom in einem sanften Bogen nach WSW (W 12° S) und behält in der Stromaxe diese Richtung bis zum Blitzfelsen bei, wo er in die Niederung eintretend nach SW (S 40 W) und in seinem letzten Abschnitte von Kissanga aus in WSW-Richtung dem Ozean zueilt. Sein Bett, das auf der Strecke Mussuku und der Prinzeninsel zwischen 900—1800 Meter abwechselnde Breite besitzt, ist noch immer vorherrschend felsig oder mit grobkörnigem Sande und Kieselgerölle bedeckt, die Ufer sind an vielen Orten mit Klippen besäumt, ebenso wie Klippen und ein den ganzen Strom durchsetzender Felsriegel die Schiffe zur Vorsicht mahnen. Die Tiefe ist auch auf dieser Strecke sehr bedeutend und schwankt zwischen 20 und 60 Meter. Sein Gefälle hat sich auf der Strecke Nokki—M'Boma (57 Kilometer) schon bedeutend gemäßigt, 0·13 Meter auf den Kilometer, erscheint aber bei der reißenden Strömung und enormen Wassermasse bedeutender.

Der Strom ist bis zur Prinzeninsel, mit Ausnahme einiger kleiner Uferinseln ungeteilt, von hier ab wird er jedoch durch die in seiner Axe verlaufende Inselreihe M'buka-M'Boma, N'kete und M'vuma in zwei Arme geteilt; seine Gesamtbreite schwillt mit einem Schlage zu 4000 und 5000 Meter an, wovon ca. 2000 Meter auf die Inseln entfallen, die Tiefe ist am Süduser geringer als am Norduser, da das erstere bis

über den Fetischfelsen hinaus von blinden und sichtbaren Klippen besäumt ist. Die durchschnittliche Tiefe beträgt 15—20 Meter, erreicht aber dem Norduſer der Insel N'kete entlang in einer schmalen Rinne mit teils kiesigem, teils lehmigem Grunde bis 60 Meter. Noch innerhalb der durch den Fetisch- und Blitzfelsen gebildeten Strompforte, durch welche er in einer Gesamtbreite von 7200 Meter in die Alluvialniederung eintritt, teilt er sich nochmals in zwei Arme jenseits des Fetischfelsens



Der Kongo bei M'Boma.

in drei Arme, von welchen jedoch seit Capt. Tuckey's Fahrt 1816 nur der mittlere und breiteste hinreichendes Fahrwasser von 10—20 Meter wechselnder Tiefe besitzt.

Zwischen der Faktorei Loango am nördlichen und Tschissianga am südlichen Ufer erreicht der Strom in diesem Abschnitte seine größte Breite mit 15200 Meter, wovon jedoch nur ca. $^1/_3$ auf die Wasserfläche der drei Hauptarme entfallen und zwar streckenweise abwechselnd 1200 bis

5600 Meter auf den mittleren oder Matéva-Arm, 400—1200 Meter auf den nördlichen oder Loango-Arm, der an zahlreichen Stellen nur 1—2 Meter Tiefe besitzt, und 300—1500 Meter auf den südlichsten oder Konio-Arm, der auf längeren Strecken durch Sandbänke gänzlich unschiffbar ist. Dieser Stromabschnitt zwischen der vorerwähnten Pforte und dem Passe von Ponta da Lenha wird dadurch charakterisiert, daß die zahlreichen, meist langgestreckten und schmalen Inseln derart angeordnet sind, daß sie die von beiden Ufern gebildeten Bogensegmente zu beiden Seiten des Hauptarmes ausfüllen. Das Gefälle des Stromes zwischen M'Boma und Ponta da Lenha 0.13 Meter auf den Kilometer und selbst auf der letzten 48 Kilometer langen Strecke bis French Point, 0.125 Meter auf den Kilometer ist im Vergleiche zu jenem der meisten europäischen und asiatischen Ströme ein noch immer bedeutendes.

Die Stromgeschwindigkeit des Kongo beträgt bei Mittelwasser nach meinen Messungen unterhalb der Vivi-Schnellen vor der englischen Faktorei N'kalla-kalla 4·1 Meter, zwischen Nokki und N'kongolo 2·9 Meter, vor M'Boma 2·2 Mtr., vor Kissanga 2·0 Mtr., vor Banana bei Flutströmung 1·4 Mtr, bei Ebbeströmung 2·2 Mtr., in der tiefen Fahrwasserrinne außerhalb Shark-Point 2·6—3·0 Meter in der Sekunde. Dieser bedeutenden Stoßkraft der enormen Wassermasse ist es auch zuzuschreiben, wenn die Strömung des Kongo noch 260 Seemeilen seewärts bemerkbar ist.

Im Meridian von Ponta da Lenha treten die beiden Ufer bis auf 600 Meter zusammen. Der unmittelbar vor dem Faktoreiplatze sich vereinigende Loango- und Matévaarm wird durch die Gruppe der Draperinseln auf 800 Meter, der südliche Konioarm auf 700 Meter Breite eingeengt. Durch diesen Engpaß von ca. 2 Kilometer Länge muß der größte Teil der großen Wasser- und Sedimentmasse hindurch. Durch die plötzliche Verengung des Strombettes häufen sich in beiden Armen die Sedimentmassen hier an und bilden alljährlich in Lage und Ausdehnung wechselnde fliegende Sandbänke und engen das Fahrwasser in einer in manchen Jahren die Schiffahrt hindernden Weise ein. Welch

bedeutendem und raschem Wechsel die Fahrwassertiefe in diesem Engpasse unterliegt, mögen die folgenden Daten illustrieren: Im Jahre 1872 maß das englische zu Vermessungszwecken nach dem Kongo gesandte Kanonenboot Torch die Fahrwassertiefe mit 3·8 Meter, im Jahre 1875 das englische Kanonenboot Ariel mit 5·6 Meter, im Jahre 1880 das englische Kanonenboot Firefly mit 7·4 Meter, im Juli 1883 fuhr der 3·4 Meter tief gehende Heron im Passe auf den Grund, im November desselben Jahres fand das französische Kanonenboot Sagittaire trotz des seinem Höhepunkte sich nähernden Hochwassers nur 3·7 Meter, im Juni 1884 fuhr der Heron, im Dezember desselben Jahres bei Hochwasser das deutsche Kanonenboot Möwe und das englische Kanonenboot Firefly auf den Grund, im Juni 1885 fand hingegen wieder der 5·6 Meter tiefgehende Dampfer Azuriano genügendes Fahrwasser.

Im letzten Abschnitte endlich, zwischen Ponta da Lenha und der Mündung erreicht das gesamte Strombett seine Maximalbreite von ca. 28000 Meter zwischen dem Tschimpozocreek im Norden und dem Bikacreek im Süden. Der mit Ausnahme der Grasinselgruppe ungeteilte Hauptarm des Stromes erweitert sich westlich des Engpasses von Ponta da Lenha rasch trichterförmig zu 2800 Meter Breite zwischen der Punta da Leste und Punta Melella und später zu 11800 Meter zwischen den Mündungsmarken French-Point und Shark-Point. Die Tiefenverhältnisse in diesem letzten Stromabschnitte sind ungemein wechselnd, Tiefen über 30 Meter sind zwischen Punta da Lenha und der Ochsen-Insel nur lokal, erst westlich dieser Insel zieht dem nördlichen Ufer des Hauptarmes näher, eine 800—1800 Meter breite Rinne mit Tiefen von 30—280 Meter seewärts, während zu beiden Seiten derselben die Tiefen rasch auf 15 und 10 Meter abnehmen und schon in einem Abstande von 800—200 Meter vom Ufer nur mehr 6—2 Meter betragen. Wie der Name „Creek“ andeutet, sind die Seitenarme des Stromes, welche das Insellabyrinth zu beiden Seiten des Hauptarmes mäanderartig geschlängelt und vielfach verästelt durchziehen, sehr häufig auch in tote Altwasserarme endigend, schmale 10—200 Meter breite Kanäle, in welchen die Wassertiefe oft sprungweise

zwischen 1 und 10 Meter schwankt. In dem vielverschlungenen Netze dieser Creeks, deren schmälere von dem Laubdache des Urwaldes vollständig überwölbt sind und jede Orientierung erschweren, vermögen selbst die Eingeborenen sich nur schwer zurechtzufinden, und obwohl einzelne eine kürzere Verbindung zwischen Banana und Ponta da Lenha am Nordufer und zwischen Enteïe und São Antonio am Südufer herstellen, werden sie selten benützt.

Die Breite der ganzen Alluvialebene des Stromes schwankt zwischen 20 und 39 Kilometer. In derselben gelangt die umgestaltende, bald aufbauende, bald zerstörende Thätigkeit des Stromes zur vollsten Entwickelung, so daß kartographische Darstellungen des Unterlaufes binnen kurzer Zeit mehr oder weniger veralten. Ausgedehnte Bänke von Kies und Sand entstehen sehr rasch an Stellen, die bishin stets genügendes Fahrwasser boten, während an anderen Stellen das Bett vertieft wird; von den scheinbar festen Uferstrecken fallen alljährlich kleinere oder größere Partien den unterwühlenden Fluten zum Opfer, wohlbekannte Inseln verschwinden, während neue auftauchen. Zur Zeit meiner Aufnahmearbeiten im Jahre 1884 traf ich westlich von Ponta da Lenha die ausgedehnte langgestreckte Albuquerque-Bank, zwischen dem Fetischfelsen und M'Boma die Kabindabank (beide nach den Schiffen benannt, die sie durch Auffahren konstatiert hatten), auf welch letzterer sich schon eine Strauchvegetation angesiedelt hatte; im Jahre 1885 waren beide über 400 Meter lange und 50—200 Meter breite Bänke verschwunden und fuhren die kleinen Dampfer der Kongo-Flotille unbehindert über die bezüglichen Stromstellen, hingegen waren neue Bänke entstanden und deren Lage bewies, daß die vorgenannten während des Hochwassers 1884/85 um 10 bezw. 4 Kilometer stromabwärts gewandert waren; die Matéva-Bank hatte sich geteilt und ihr nördlicher Teil zeigte die Tendenz sich mit der Insel Matéva zu vereinigen.

Über das Volumen der Wassermenge, welches der Kongo dem Meere zuwälzt, läßt sich nur eine approximative Zahl angeben, da namentlich im Mündungsgebiete exakte Stromprofile nicht aufgenommen wurden.

zwischen N'kongolo und Nokki passieren das Stromprofil in einer Sekunde ca. 46500 Kubikmeter (bei mittlerem Wasserstande in der ersten Junihälfte) zwischen Tschinsala und Lambacongo oberhalb M'Boma 48200, zwischen der Punta da Leste und P. Melella ca. 36000 Kubikmeter; zwischen Shark-Point und French-Point aber 52000—55000 Kubikmeter, — Wassermengen, wie sie allein vom Amazonas übertroffen werden. Mit dieser Wassermenge gelangen auch ganz unglaubliche Massen von Sinkstoffen nach dem Meere. Die große Trübung des schmutzig ockergelb bis rotgelb gefärbten Wassers, welche von Vivi zur Mündung stetig an Intensität zunimmt, weist schon augenfällig auf eine große Menge schwebender erdiger und sandiger Stoffe hin; nach nur 24stündigem Abstehen in Gefäßen zeigt das durch Sandsteinfilter durchgesickerte Kongowasser (ein ganz geschmackloses gutes, in Ermangelung von Quellen das einzige Trinkwasser) einen beträchtlichen Bodensatz. Eine von mir vorgenommene ganz primitive Gewichtsbestimmung des (getrockneten) Niederschlags von Sinkstoffen im Stromwasser vor M'Boma ergab, daß das Wasser im Mittel (zur Zeit des mittleren Wasserstandes im Monate Juni) in 100000 Teilen Wasser 23 Teile schwebender fester Stoffe enthalte. Nach diesem Verhältnisse würde sich die Menge der in einer Sekunde schwebend fortgeführten Sedimente im Profile oberhalb der Prinzeninsel auf ca. 11·1 Kubikmeter, daher im Jahre auf ca. 350 Millionen Kubikmeter beziffern, ein Volumen, welches genügt um eine Fläche von 1000 □Kilometer jährlich um 0·35 Meter zu erhöhen oder auf einen □Kilometer ausgebreitet, ein 350 Meter hohes Tafelland erzeugen würde.

Das Schwemmmaterial des Stromes besteht von M'Boma ab aus feinkörnigen, quarz- und glimmerreichen Sanden und thonigen Partikeln weitaus der größte Teil der Sedimente gelangt jedoch erst jenseits der Mündung zur Ablagerung, wie dies schon das bedeutende Gefälle und die große Stromgeschwindigkeit erraten läßt. Im strengen Sinne läßt sich daher die Mündung des Kongo vorläufig nur als unterseeisches Delta bezeichnen, da die Sand- und Schlammbänke unterseeisch bleiben

und nichts zur Vergrößerung des Festlandes beitragen. Man kann die Bayouxmündung des Kongo nur mit Rücksicht auf die geologischen Veränderungen seit der Diluvialepoche als ein inneres Delta ansehen. Die Anordnung der Inseln zu beiden Seiten des trichterförmig nach dem Meere sich erweiternden Ästuariums kann noch als Rest eines ehemaligen Ausfüllungsdeltas gelten. Seit seiner Entdeckung vor vier Jahrhunderten hat der Strom im allgemeinen nichts an den Konturen seiner Mündung geändert. Bei den enormen vom Strom fortgeschafften Sedimentmassen wird jedoch die Bildung eines sichtbaren Deltas sofort beginnen, falls im Mündungsgebiete die Senkung zum Stillstande kommt und eine Barre den Strom in der Verlängerung des gegenwärtigen Vorlandes von Shark-Point nach Norden ablenken wird. Die Deltabildung wird unter allen Umständen äußerst langsam fortschreiten und durch die Calema vielfach gestört und zeitweise paralysiert werden. — Neuere Lotungen und Untersuchungen, welche der Kapitän Thompson und Mr. Buchanan auf dem Dampfer Buccaneer zum Zwecke der Vorstudien für die Kabellegung zwischen Ober- und Unter-Guinea im Jahre 1885/86 vorgenommen, haben die Existenz eines submarinen Deltas thatsächlich ergeben. Der Tiefwasserkanal des Kongo, welcher sich bis 480 Kilometer seewärts verfolgen läßt, ist zu beiden Seiten von 1640 Meter hohen Wällen, aus den abgelagerten Sedimenten gebildet, eingesäumt, welche bis 180 Meter unter die Meeresoberfläche reichen, während der Meeresgrund im Tiefwasserkanal und außerhalb der Dämme durchschnittlich erst in 1820 Meter Tiefe angetroffen wurde. Dieser Paß, welcher, obwohl noch submarin mit jenem des Mississippi Ähnlichkeit zeigt, verläuft in nordwestlicher Richtung gegen die Insel S. Thomé.

Die Gezeiten machen sich im Strom, trotzdem sie ihn nur aufstauen, aber nicht rückwärts zwingen können, bis Mussuku als äußerste Grenze bemerkbar. Die vor Banana 1·85 Meter hohe Flut staut das Stromwasser bei Ponta da Lenha nur mehr um 0·56 Meter, bei M'Boma um 0·03 (bei niedrigstem Wasserstande Ende Juli um 0·05); bei Mussuku ist eine Oscillation des Flußspiegels bei tiefstem Wasserstande um 6—10

Millimeter bemerkbar. Brackwasser dringt am Grunde des Stromes noch bis zum Westende der Insel Matéva ein. — Auf die Schwellzeiten des Stromes, welcher das Herz des Kontinents entwässert, sind die meteorologischen Vorgänge im Lateritgebiete westlich von Stanleypool ohne wesentlichen Einfluß. Der Strom beginnt bei M'Boma in der ersten Augustwoche allmählich zu steigen und erreicht in der zweiten Hälfte des Dezember seinen höchsten Stand, fällt dann wieder bis in die zweite Hälfte des März, um Ende Mai ein sekundäres Maximum zu erreichen. Die übrigen Flüßchen des Landes beginnen Ende Oktober anzuschwellen und erreichen nach einem kurzen Stillstand oder geringen Rückgang im Jänner ihren höchsten Stand in der zweiten Hälfte des Mai, um in den letzten Septembertagen oder Mitte Oktober zum Teile vollständig auszutrocknen. Die Schwellhöhe des Kongo in dem kañonartigen Gebirgslaufe am größten (oberhalb der kleinen Yallalakatarakte bis 6 Meter), verringert sich, je weiter wir den Strom abwärts verfolgen, und beträgt bei Vivi-Beach 2·9—4 Meter, bei M'Boma 1·8—2·2 Meter, bei Ponta da Lenha nur mehr 0·9—1·4 Meter.

Von den übrigen Wasserläufen des Landes verdienen nur die am Zomboplateau und in der Landschaft Marimba entspringenden Rinnsale den Namen kleiner Flüsse. Die Flüßchen und Bäche des Lateritvorlandes, welche ihr Bett bis auf das Liegende des Laterits vertiefen, zeigen sehr bald die Neigung zu stagnieren, und da der Wasserzufluß mit der beendigten Regenzeit aufhört, trocknen sie gegen Ende der Trockenzeit entweder vollständig aus oder führen nur mehr in zusammenhanglosen Lachen Wasser. Ihre selten mehr als 5—6 Meter breiten, tiefeingeschnittenen Betten verwandeln sich in der Regenzeit zu tosenden Wildbächen. Von den auf dem Zomboplateau entspringenden Flüssen ist der M'Brische der bedeutendste, ihm folgt der in der Marimbalandschaft entspringende Lunda. Auf der größten Strecke ihres kurzen, 180—400 Kilometer langen Laufes in engen, tiefen Schluchten über Katarakte und Schnellen fließend, haben sie als Verkehrswege keinerlei Bedeutung und spielen nur als Asyle der Waldvegetation und des Tierlebens eine wichtige Rolle. In den laterit-

bedeckten Hochthälern zeigen sie häufig einen mäanderartig gewundenen trägen Lauf und speisen zahlreiche in ihrem Innundationsgebiete sich ausbreitende Sümpfe. — Seen und Lagunen kommen erst am nördlichen Ufer des Tschiloango vor.

Zur Beurteilung der klimatischen Verhältnisse im westlichen Kongo-Gebiete geben die von Dr. v. Danckelmann in den Jahren 1882—83 zu Vivi, die seither von Herrn Cobden Philipps in Ponta da Lenha bis August 1885 und die von mir und meinem Begleiter Dr. Zintgraff angestellten meteorologischen Beobachtungen 1884—85 zu M'Boma die ziffermäßigen Anhaltspunkte. Im Vereine mit den von den portugiesischen Missionären in San Salvador seit 1882 angestellten regelmäßigen und umfangreichen Beobachtungen und jenen der deutschen Loango-Expedition in den Jahren 1873—1876 zu Tschintschotscho geben sie ein klares Bild der meteorologischen Vorgänge und des Klimas überhaupt. Im Anhange finden sich die von uns angestellten Beobachtungen vollständig wiedergegeben und kann ich mich hier darauf beschränken, die Resultate derselben zusammenzufassen und das Klima in großen Zügen zu schildern.

Am unteren Kongo vollziehen sich die Vorgänge in der Atmosphäre keineswegs mit solcher Gleichförmigkeit und innerhalb so enger Grenzen, wie man sie für Tropenländer charakteristisch angenommen hat, im Gegenteile tragen mit Ausnahme des Luftdrucks alle übrigen Elemente das Gepräge einer teilweise überraschend großen Unregelmäßigkeit an sich. Wie in allen Breiten wird der Gang der Witterung durch die Sonne bedingt und kennzeichnen sich auch darnach die Jahreszeiten. Die Sonne steht zweimal im Jahre im Zenithe, über M'Boma am 7. Oktober und 6. März. Mit diesen astronomischen Wendepunkten der Jahreszeiten stimmen aber die meteorologischen nicht ganz überein, sondern zeigen eine ihrer Eintrittszeit nach ziemlich bedeutende Verspätung. Die Eingeborenen des Landes teilen das Jahr nach den wesentlichsten Merkmalen der Witterung in zwei Jahreszeiten: in die heiße oder Regenzeit, welche sich vom Zenithstande der Sonne im Oktober bis Mitte Mai erstreckt, und in die kühle oder Trockenzeit, welche die übrigen Monate umfaßt. Die letztere nennen

sie auch gleich den an der Küste lebenden Portugiesen die Nebelzeit „cacimba“, obgleich dieser Ausdruck nur für einen sehr kurzen, ihrem Ende zuneigenden Abschnitte Berechtigung hat.

Die kühle Trockenzeit nimmt einen ziemlich gleichmäßigen Verlauf, dagegen zerfällt die heiße Regenzeit oder die gewitterreiche in drei sich mehr oder minder von einander unterscheidende Abschnitte: in die Zeit der kleinen Regen von Mitte Oktober bis Mitte Dezember, in die der spärlichen oder ganz ausbleibenden Niederschläge — die kleine Trockenzeit — von Mitte Dezember bis Ende Jänner und in die Zeit der großen Regen, welche von Anfang Februar bis Mitte Mai fallen. Diese Einteilung hat jedoch nur schematischen Wert, weder Beginn noch Dauer dieser Abschnitte lassen sich mit einiger Bestimmtheit fixieren oder nach ihren Eigentümlichkeiten scharf genug trennen. Diese schematische Einteilung hat auch nur den Zweck einer Übersicht über den Verlauf der klimatischen Verhältnisse in normalen Jahren. Wollte man die Jahreszeiten am unteren Kongo ihrer allgemeinen Stimmung nach an der Hand heimatlicher Anschauungen charakterisieren, so wäre die kühle Trockenzeit am besten mit unserem Herbste, die Zeit der kleinen Regen mit dem Frühlinge, der Rest des Jahres mit dem Hochsommer zu vergleichen — immerhin wäre aber der Vergleich ein nur teilweise zutreffender.

Wie bereits erwähnt, zeigt der Luftdruck unter den meteorologischen Vorgängen noch die größte Regelmäßigkeit, die absolute Amplitüde des Luftdruckes betrug im Zeitraum Mai 1884 bis Mai 1885 10·3 Millimeter und zwar wurde der höchste Barometerstand am 1. Juli 1884 mit 763·1, der tiefste am 7. März 1885 mit 752·8 Millimeter beobachtet Die Monatsmittel des Luftdruckes betrugen:

		$6^{h am}$	$2^{h pm}$	$10^{h pm}$	Mittel
Mai	1884	758.6	757·1	758·9	758·2
		$7^{h am}$	$2^{h pm}$	$9^{h pm}$	
Juni	1884	(760·5)	(758·3)	(760.2)	(759·7)
Oktober	„	(759·7)	(757·3)	(758·7)	(758·6)
November	„	759·2	757·3	758·6	758·4

Dezember	„	758·4	756·5	757·6	757·5
Jänner	1885	758·6	757·0	757·9	757·8
Februar	„	757·9	756·0	757·3	757·1
März	„	757·5	755·8	757·2	756·8
April	„	758·1	756·0	757·6	757·3
Mai	„	(758·0)	(756·2)	(758·0)	(757·4)

Der tägliche Gang des Luftdruckes läßt mit befriedigender Schärfe zwei Maxima und zwei Minima, also eine doppelte Flut und Ebbe der Atmosphäre erkennen. Das erste und Haupt-Maximum tritt zwischen 9 und 10 Uhr Vormittags, das sekundäre um die zehnte Abendstunde, das erste und sekundäre Minimum zwischen 3 und 4 Uhr Morgens, das ausgeprägtere Hauptminimum um die dritte Nachmittagsstunde ein.

Die Temperatur der Luft ist eine mäßige und entspricht durchaus nicht der allgemeinen Vorstellung von der übergroßen Hitze in den Tropenländern, ebensowenig als ihre Amplitüde und deren Schwankungen mit der angenommenen Gleichförmigkeit des Tropenklimas in Einklang zu bringen sind. Der absolut höchste Stand der Temperatur war 34·9° Cels. am 20. März 1885, der tiefste mit 16·1° Cels. am 18. Juni 1884, die absolute Differenz daher 18·8° Cels. Die täglichen Schwankungen der Temperatur betrugen im Mittel der ganzen Beobachtungsperiode 6·4°, steigerten sich aber namentlich in der kühlen Trockenzeit bis zu 15° und ermäßigten sich in der heißen Regenzeit und an vollkommen bedeckten Tagen (27. November 1884) bis zu 2·7° Cels. Indessen werden auch mittlere Schwankungen der Temperatur dem Gefühle so empfindlich, daß der im Freien oder in einer der landesüblichen Hütten schlafende Europäer nach Mitternacht gerne eine wärmere Decke über sich breitet. Im täglichen Gange tritt die niedrigste Temperatur zwischen 5 und 6 Uhr Morgens vor Sonnenaufgang, die höchste zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags ein. An trüben Tagen verzögert sich der Eintritt des Minimums bis unmittelbar vor Sonnenaufgang, an klaren, heiteren Tagen (Nächten) tritt es zuweilen schon um 4 Uhr Morgens ein; auch bleibt an trüben Tagen das Thermometer in den ersten Stunden nach Sonnenauf- und untergang

ziemlich stationär, namentlich wenn die Seebrise sehr schwach ist oder gänzlich ausbleibt. Plötzliches sprungweises Fallen des Thermometers kommt namentlich in den Monaten Oktober—November und April—Mai, den Tornadoepochen, vor und sind Temperatursprünge um 3—5 Grade wiederholt beobachtet worden. Fern vom Meere in hoch mit Gräsern bestandenen Savannen oder auf vegetationslosen Lateritflächen, über welchen die Sonne mit aller Kraft brütet, herrscht oft eine überaus drückende und unerträgliche Hitze, die weit über das gewohnte Maß hinauszugehen scheint, doch ist das Gefühl in solchen Fällen durch die Insolation und den großen Feuchtigkeitsgehalt der Luft irritiert, das Schleuderthermometer zeigt auch in diesen Fällen keine höheren Werte als die angeführten.

Im Folgenden sind die beobachteten Mittelwerten und absoluten Extreme ersichtlich:

		6^{ham}	2^{hpm}	10^{hpm}	Mittel	Abs. Max.	Abs. Min.
Mai	1884	22·5	30·3	23·1	25·3	33·5	19·0
		7^h	2^h	9^h			
Juni	1884	(20·3)	(28.9)	(22·0)	(23·6)	(32·9)	(16·1)
Oktober	„	(23·3)	(28·5)	(24·6)	(25·2)	(31·8)	(21·6)
November	„	23·5	27·9	24·7	25·2	31·1	20·8
Dezember	„	24·4	29·2	25·3	26·1	31·7	21·0
Jänner	1885	24·9	30·2	25·9	26·7	33·3	21·1
Februar	„	25·1	31·0	26·0	27·0	34·0	21·8
März	„	25·6	31·7	26·4	27·5	34·9	22·2
April	„	24.6	30·1	25·9	26·5	33·5	21·8
Mai	„	(25·2)	(31·0)	(25·9)	(27·0)	(33·5)	(21·8)

Die Temperatur des Kongowassers ist überraschend hoch und konstant, sie sank niemals unter 24° (Juni 1885) und schwankte meist zwischen 26° 7 und 28·4° Cels. Das Maximum betrug 29·2° Cels. im Jänner.

Der Dunstdruck zeigt in seinem täglichen Gange noch das Gepräge der ozeanischen und Küstenstationen, er erreicht ein doppeltes Maximum in den Stunden 9—10 Uhr Vormittags und Abends und ein Minimum vor Sonnenaufgang. Die relative Feuchtigkeit der Luft ist das ganze Jahr hindurch sehr groß und bedingt es, daß die an und für sich mäßigen

Wärmegrade oft unerträglich empfunden werden; im Monatmittel betrug die relative Feuchtigkeit der Luft in Prozenten der Sättigung der Luft mit Wasserdampf Mai 1884 83, Juni 85, Oktober 80, November 83, Dezember 1884 81, Jänner 1885 74, Februar 76, März 80, April 81. Die geringste relative Feuchtigkeit wurde am 5. Mai 1884 und 5. Februar 1885 2 Uhr Nachmittags mit 52 bezw. 51 Prozent beobachtet.

Die Bewegungen der Luft sind ebenfalls nicht durch die vielfach angenommene Gleichförmigkeit charakterisiert. Im allgemeinen herrschen vom Vormittage bis zum späten Abend westliche, während der übrigen Stunden östliche bis südliche Winde vor. Der Wechsel zwischen beiden vollzieht sich am regelmäßigsten in der kühlen Trockenzeit, während welcher keine Gewitter störend einwirken, zugleich treten die Luftstörungen in dieser Jahreszeit nicht so kräftig auf als in der heißen Regenzeit, welche höhere Unterschiede der Temperatur zwischen Land und Meer im Gefolge hat. Die Seebrise (viração der Portugiesen) beginnt an normalen Tagen zu M'Boma nach der Kulmination der Sonne oder häufiger in den ersten Nachmittagsstunden schwach aus Südwest einzusetzen, nimmt, während sie nach WSW sich dreht, allmählich an Stärke zu, erreicht in den Stunden 5—7 Uhr Nachmittags am häufigsten unmittelbar nach Sonnenuntergang ihre größte Stärke und zugleich ihre westlichste Richtung und lullt dann allmählich ein, indem sie sich gleichzeitig nach Süden zurückwendet. In N'kongolo und höher am Strome hinauf in Vivi verspätet sich naturgemäß das Einsetzen der Brise um 2—4 Stunden, so daß sie in Vivi selten vor Sonnenuntergang einsetzt und ihre größte Stärke erst zwischen 10—12 Uhr Nachts erreicht, wobei sie überdies um einen bis zwei Grade der zwölfteiligen Beaufort'schen Skala stärker weht als zu M'Boma, da die Luftströmung in dem Thalkañon des Kongo zusammengepreßt wird.

Die nach dem Einlullen der Brise entstehende Ruhe wird einige Stunden später, gewöhnlich nach Mitternacht durch einen leisen Luftzug aus Osten unterbrochen, der sich in den Morgenstunden zwischen 6—9 Uhr zu einem eigentlichen Landwinde (teral der Portugiesen) entwickelt,

ohne aber je auch nur annähernd die Stärke der Seebrise zu erreichen. Um die 10. Vormittagsstunde lullt der Landwind ein, schwache Luftbewegungen aus Süden, häufig aber Windstillen herrschen dann bis zum Einsetzen der Brise. In der Regenzeit bleibt die Seebrise nach einer kurzen Pause oder bloßen Abschwächung um Sonnenuntergang an manchen Tagen bestehen und bläst mit unverminderter Kraft bis gegen Mitternacht, oder sie setzt schon um 2—3 Uhr Nachmittags plötzlich mit voller Stärke aus Südwesten ein. Bisweilen erstirbt sie mit auffallender Raschheit oder wird unruhig und kämpft mit Winden, die von allen Seiten heranwehen, aber niemals von langer Dauer sind. Diese Störungen lassen sich fast stets auf drohende Gewitter zurückführen, die am Horizont zwischen Nord und Ost nach Süden stehen. In dem meteorologischen Beobachtungs-Journale wurde auf das Eintreten der Brise, ihre Dauer und ihre Stärke besonders Rücksicht genommen, sie spielt im Verkehre auf dem Strome eine große Rolle, da sie den zahlreichen Segelbooten allein die Fahrt stromaufwärts gegen die starke Strömung ermöglicht. Im Zeitraume vom 18. bis 22. August 1884 habe ich an einem Anemometer (der leider bald darauf bis zur Unbrauchbarkeit beschädigt worden war) stündliche Beobachtungen über Windgeschwindigkeit angestellt und gefunden, daß die Seebrise, deren Stärke an gewöhnlichen Tagen mit 2—4 der zwölfteiligen Skala geschätzt wird, einen Weg von 1·5—5·0 Meter in der Sekunde zurücklegt. Am 21. August, an welchem Tage die Seebrise eine eben im Bau befindliche Dachkonstruktion des Sanatoriums zu M'Boma abdeckte, wurde ihre Stärke mit 6 geschätzt, das Anemometer zeigte eine Windgeschwindigkeit von 16·7 Meter in der Sekunde. Der Landwind hingegen überschritt an diesen fünf Beobachtungstagen niemals die Geschwindigkeit von 1·8 Meter in der Sekunde.

Ein charakteristisches Merkmal des Klimas am untern Kongo ist die das ganze Jahr hindurch beträchtliche Bewölkung. Eine tägliche Periode der Bewölkung während der Trockenzeit ist insofern ausgesprochen, als die größte Zahl der wolkenlosen Stunden am häufigsten in die

Abend- und Nachtstunden bis vor Mitternacht fällt. Die mittlere Bewölkung (Monatsmittel) betrug während der Regenzeit 1884,85 zu M'Boma: Oktober 7·9, November 7·6, Dezember 6·5, Jänner 1885 6,2, Februar 6·2, März 6·3, April 6·8, Mai 6·9 der zehnteiligen Skala. Werden bloß die an den üblichen Beobachtungsterminen notierten Zahlen in Betracht gezogen, so ergiebt sich für die ganze Dauer der Regenzeit kein einziger heiterer Tag, berücksichtigt man jedoch bloß die Zeit von 9 Uhr Morgens bis Sonnenuntergang, so stellt sich die Zahl der Tage mit einer mittleren Bewölkung 2 die man als heitere Tage bezeichnen kann, wie folgt: November 4, Dezember 3, Jänner 1885 6, Februar 4, März 3, April 1. Während der Trockenzeit 1885, welche (wie jede andere) noch ärmer an heiteren Tagen als die Regenzeit ist, zählte ich im Mai 2, Juni 2, Juli 3, August 2 und September 5 heitere Tage. Die vorherrschende Form der Wolken ist in den beiden Jahreszeiten verschieden; während der Regenzeit überwiegen die Haufenwolken, welche den Sonnenschein sehr selten gänzlich ausschließen, während der Trockenzeit hingegen die Schichtwolken, welche die Sonne oft tagelang verhüllen, so daß ihr Stand nur an einem helleren Orte im Gewölke erkennbar ist.

Die trübe und matte Stimmung der Trockenzeit wird aber noch ganz besonders namentlich in deren zweiter Hälfte erhöht durch das Auftreten eines eigenartigen Dunstes, welcher streng von der Bewölkung zu unterscheiden ist und in der Atmosphäre entweder gleichmäßig verteilt oder aber an einzelnen Stellen in höheren oder tieferen Regionen schwadenähnlich verdichtet schwebt. Er erscheint als trockener, nicht aus Wasserbläschen bestehender Nebel von leicht bräunlicher oder zart blaugrauer bis duftig violetter Farbe. In wechselnder Dichtigkeit bleibt dieser Dunst Tage und selbst Wochen lang bestehen, vornehmlich zu Ende der Trockenzeit. Über seine Herkunft und Entstehung durch die Savannenbrände ist nicht zu zweifeln, beide Erscheinungen stehen in gleich enger Beziehung zu einander, wie der Höhenrauch zu den Moorbränden in Mitteleuropa.

Die Taubildung ist am untern Kongo eine ungewöhnlich starke,

auch lagern gegen Ende der Trockenzeit zuweilen sehr schwere Morgennebel über der Thalniederung des Kongo und geben namentlich in den Monaten September und Oktober der Landschaft eine heimatlich anmutende Herbststimmung. Die Taubildung beginnt in der Trockenzeit fast unmittelbar nach Sonnenuntergang und steigert sich sehr rasch. Ein wiederholter Versuch, die Taumenge, d. h. die dem Taufall entsprechende Niederschlagsmenge durch das Gewicht derselben zu bestimmen, ergab, daß der Taufall einer Nacht einer Regenhöhe von 0·8—3 Millimeter (am 18. Juni 1884 3 Millimeter) gleichzuachten war. Vollständig fällt der Tau selbst bei gänzlicher Bedeckung des Firmaments nicht aus, seine Reichlichkeit ist für das Pflanzenleben in der am Kongo durchschnittlich fünfmonatlichen Trockenzeit von höchster Wichtigkeit.

Die Unregelmäßigkeit in den meteorologischen Vorgängen findet ihren schärfsten Ausdruck in den außerordentlichen Schwankungen der zeitlichen Verteilung und Menge der Niederschläge. Wenngleich das allgemein giltige Gesetz, daß die tropischen Regen mit der Sonne wandern und die Dauer der Regenzeit vom Umlauf der Erde um die Sonne abhängig sei, auch am untern Kongo durch langjährige Erfahrung bestätigt wird und in der Fixierung der normalen Regenzeit von Mitte Oktober bis Mitte Mai zum Ausdruck kommt, so erleidet der Zeitpunkt des Beginnens und die Dauer der Regenzeit, sowie die Scheidung der schon erwähnten Unterabteilungen mannigfache Wandlungen in den einzelnen Jahren. Eingeleitet und abgeschlossen wird die Regenzeit jedesmal durch Regengüsse in Begleitung großartiger Gewitter, welche in ganz Westafrika als „Tornados“ bezeichnet werden. Die Herkunft der Niederschläge ist an der ganzen Küste von Unterguinea eine zweifache. Der überwiegend größte Teil wird in der Regenzeit durch großartige Gewitter gebracht, welche von Osten aus dem Innern kommen und ziemlich gleichmäßig das Land treffen, ein geringer Teil entstammt den gewitterfreien Staub- und Sprühregen, welche (am untern Kongo sehr spärlich) das ganze Jahr hindurch, selbst während der Trockenzeit mit dem Seewinde von Westen kommen und in der letzteren für die Vegetation

von größter Bedeutung sind. Zu M'Boma fielen während der Trockenzeit 1884 an 4 Tagen solche unmeßbare, ½—2 Stunden währende Staubregen in den Monaten August und September, der Niederschlag war so fein verteilt, daß man auch an polierten Flächen keine Tropfenbildung wahrnehmen konnte, dennoch war das Gras und die Kleidung eines im Freien weilenden Mannes durchnäßt. Nördlich des Kongo, welcher überhaupt eine Wetterscheide darstellt, sind diese Staubregen auch in der Trockenzeit häufiger und nehmen an Häufigkeit und Intensität nach Norden zu.

Wie ungleich der Beginn und das Ende der Regenzeit verläuft, dafür geben schon die beiden Jahre 1884 und 1885 einen deutlichen Beleg. Im Jahre 1884 fiel der letzte Regen zu M'Boma am 30. April ebenso wie das letzte Gewitter, am 8. September verkündeten die ersten Blitze die kommende Regenzeit 1884/85. Der erste Regen fiel am 24. Oktober, das erste Gewitter entlud sich am 1. November, das letzte am 19. Mai 1885, der letzte Regen fiel am 22. Mai. Dauer und Niederschlagsmenge der kleinen Regenzeit unterliegen sehr großen Schwankungen; während in manchen Jahren das Maximum der Niederschlagsmenge auf den November fällt, bleiben in anderen Jahren in der kleinen Regenzeit die Niederschläge entweder ganz aus oder sind sehr geringfügig, während sie in anderen Jahren wieder auch durch die kleine Trockenzeit hindurch andauern, so daß diese gänzlich entfällt. Die große Regenzeit, welche in normalen Jahren in den ersten Tagen des Februar einsetzt, verschiebt sich in manchen Jahren bis in die zweite Märzhälfte. Die durchschnittliche Regenmenge von 600 Millimeter im Jahre wird verhältnismäßig selten überschritten, sehr häufig bleibt die jährliche Niederschlagsmenge unter diesem Durchschnitte. Die seit Menschengedenken am Kongo geringsten Niederschlagsmengen zeigten die Jahre 1872—1874, in welchen sie weniger als 200 Millimeter betrugen und entsetzliche Hungersnot im Gefolge hatten. Die Eingeborenen fanden sich in diesen Jahren massenhaft in den Faktoreien an der Küste ein, um sich für eine Handvoll Reis als Sklaven anzubieten. Die Sterblichkeit unter den Eingeborenen

namentlich unter den Rindern, dezimierte die Bevölkerung. Dieselbe Not trat auch im Jahre 1876/77, wenn auch in etwas milderer Form auf. Daß solche regenarme Miß- und Hungerjahre am Kongo (im Lateritgebiete) keine Seltenheit sind, beweist die Anschauung, die sich bei den Küstenleuten ausgebildet hat, daß solche Jahre in Perioden von 6—7 Jahren wiederkehren. Zufällig vielleicht, war dies in der Regenzeit 1884/85 der Fall, welche gleichfalls ungenügende Regenmengen in ungünstiger Verteilung lieferte und wenn auch nicht große Hungersnot, so doch empfindlichen Mangel im Gefolge hatte.

Über die Niederschlagsverhältnisse im Zeitraume Mai 1884 — Oktober 1885 giebt folgende Tabelle Auskunft:

	Tage mit meßbarem Niederschlag	Tage mit unmeßbarem Niederschlag	Regenmenge in mm	Zahl der Gewittertage
Mai 1884	—	—	—	—
Juni	—	—	—	—
Juli	—	—	—	—
August	—	2	—	—
September	—	2	—	—
Trockenzeit 1884	—	4	—	—
Oktober	2	2	6·9	—
November	9	2	51·5	3
Dezember	6	—	28·0	1
Jänner 1885	5	—	15·6	3
Februar	5	—	12·9	3
März	13	—	61·8	6
April	16	—	195·9	11
Mai	8	—	59·7	4
Regenzeit 1884/85	64	4	432·3	31
Juni	—	—	—	—
Juli	—	2	—	—
August	—	1	—	—
September	—	2	—	—
Oktober	—	—	—	—
Trockenzeit 1885	—	5	—	—

Was in dieser Tabelle besonders auffällt, ist, daß trotz der geringen Regenmenge überhaupt und namentlich in der sogenannten kleinen Regenzeit Oktober und November 1884 (58.4 mm) die sogenannte kleine Trockenzeit keineswegs frei von Gewittern und Regen war, im Gegenteile fast gleich viel Gewittertage zählt als die kleine Regenzeit.

Herkunft und Verlauf der Gewitter erregen durch ihre eigentümliche Gesetzmäßigkeit ein besonderes Interesse. Sehr wenige derselben entstehen im Westen über dem Meere, die vollständig entwickelten und gewöhnlich sehr schweren kommen aus dem Innern und folgen dem Cañon des Kongo thalabwärts. In der arenaartigen Thalweitung von M'Boma folgen sie zumeist dem südlichen Thalrande am Kamme der Hügel des Mussorongo-Landes bis zum Fetischfelsen. Werden sie hier in vorgerückter Nachmittagsstunde von der einsetzenden Seebrise gestaut, so werden sie rückläufig und passieren dann den Zenith von M'Boma, seltener folgen sie dem nördlichen Thalhange, wo sie über den Lambabergen längere Zeit hindurch zum Stillstande kommen und sich austoben. Von den 31 während der Regenzeit 1884/85 beobachteten Gewittern kamen 27 aus dem Quadranten NE—SE, nur 3 aus Südwest mit der Brise und 1 aus Nordwest. Die überwiegende Mehrzahl der Gewitter gelangt in den Stunden 4 Uhr bis 10 Uhr Nachmittags bezw. Abends zur Entwicklung, die nächst größte Zahl in den Nachtstunden 12 Uhr bis 5 Uhr Morgens, die wenigsten zwischen 8 Uhr Vor- und 4 Uhr Nachmittags. Die Gewitterregen setzen in der Regel, nachdem sich die vorangehende Windsbraut gelegt, mit voller Kraft ein und fallen dann in großen Tropfen nieder. Der dem Gewitterregen vorangehende stoßweise, bis zur Stärke 7 der zwölfteiligen Skala wehende Tornadosturm ist nur von kurzer Dauer (10—15 Minuten).

Über die Anzahl der Blitze, die man in manchen Fällen zu zählen außer stande ist, wurden leider keine Beobachtungen angestellt; im allgemeinen folgen die elektrischen Entladungen einander so schnell, daß eine Zählung derselben ein eitles Beginnen wäre. Unter allen Umständen bieten die Gewitter am unteren Kongo wie im tropischen Westafrika über-

haupt ein großartiges, imposantes Naturschauspiel. In das ununterbrochene dumpfe Murren und Grollen der aus der Ferne kommenden Donnerschläge mischt sich das helle Schmettern und Knattern nahe vorüberzuckender Blitze und das Zischen und Brausen des herabstürzenden Regens und sonstiger nicht zu klassifizierender Naturlaute zu einem einzigen ungeheuren Getöse. — Wenn die durch Blitzschläge entstehenden Schäden und Blitzschläge überhaupt von manchen Reisenden im tropischen Westafrika als große Seltenheiten bezeichnet werden, so ist dies angesichts der Unzahl elektrischer Entladungen während einer ausgiebigen Regenzeit auch zutreffend, daß aber Blitzschläge speziell am Unterlaufe des Kongo keine allzugroße Seltenheit sind, beweisen folgende nur auf die Jahre 1883—1885 sich verteilenden authentisch konstatierten Fälle: Am 7. Mai 1883 schlug der Blitz in das Kohlendepot der französischen Faktorei zu Banana ein und legte es in Asche, am 3. März 1884 geschah dasselbe mit einem großen Waren- und Spirituosenmagazin des holländischen Hauses in Banana, im April 1884 schlug der Blitz in das Stationshaus zu Issanghila, ohne indes zu zünden, ebenso in die Flaggenstange bei dem Artilleriedepot in Neu-Vivi, im November 1885 endlich schlug der Blitz in die katholische Mission zu M'Boma, tötete einen Missionär und zwei Missionskinder. Am Bembandek fand ich nebst mehreren vom Blitze zersplitterten Baumstämmen die charakteristischen Verglasungen und Blitzröhren auf der Fundamentplatte des Monolithen, ebenso vom Blitze getroffene Bäume auf den Kongoinseln Matéva und Tschiwangi und in den Galleriewäldern auf der Route zwischen Nokki und San Salvador.

Die vielgebrauchte Phrase von dem plötzlichen Hereinbrechen der Tropennacht ist nicht wörtlich zu nehmen, bei wolkenlosem Himmel beobachtete ich eine Dämmerung von 18—22 Minuten Dauer. Eine auffallende, zuweilen imposant entwickelte Dämmerungserscheinung waren Dämmerungsstrahlen, welche gegen Ende der Regenzeit ein prachtvolles Phänomen darstellten. In ihrer vollkommensten Gestalt zeigte sich diese Erscheinung an klaren Abenden folgendermaßen: Bei Sonnenuntergang entstanden in der von farbenreichen Licht-

wellen durchfluteten Atmosphäre von Westen nach Osten leicht violett, rein hellblau oder duftig perlgrau vom leuchtenden Hintergrunde sich abhebende, scharf begrenzte Streifen. Etwa zehn Minuten nach Sonnenuntergang überspannen sie das ganze Firmament und besaßen die Strahlen im Zenith ihre größte Breite und auch das schönste Kolorit; zuweilen waren die Strahlen so regelmäßig angeordnet, daß sie eine vollkommen fächerförmige Gruppierung von wunderbarer Zartheit und unvergleichlicher Farbenstimmung bildeten. Allmählich wurden sie undeutlicher, blieben indessen erblassend am Westhimmel selbst noch bis 25 Minuten nach Sonnenuntergang sichtbar. Das Zodiakallicht wurde sechsmal, 4 mal im März, 2 mal im Mai 1885 beobachtet und zeichnete sich besonders durch die Verschwommenheit seiner Gestalt und die Unregelmäßigkeit seines Auftretens aus. Obgleich es in zwei Fällen eine bedeutendere Lichtstärke entwickelte als die glänzendsten Partien der Milchstraße, blieb es ein unbestimmter Schein, der sich nach dem Zenithe und seitwärts allmählich abschwächte und dessen Ausdehnung nicht mit genügender Schärfe festzustellen war.

Das Pflanzenkleid des Landes am Unterlauf des Kongo ist, wenn man von der an die Wasserläufe gebundenen Vegetationsform des Gallerie- und Uferwaldes absieht, die Savanne oder Campine, welche ein Mittelglied und Übergangsform zwischen Steppe und Wald darstellt und räumlich derart vorherrscht, daß sie ca. $^8/_{10}$ der gesamten Fläche des Landes zwischen der Kongomündung und Stanleypool einnimmt. Diesen Charakter dürfte das Land seit seiner Entdeckung zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts nicht verändert haben; wenn es von Natur ein Waldland war, so ist dieses (nach der Ansicht Dr. Pechuel-Loesche's) durch die dauernden Eingriffe der Bevölkerung, welche mit Feuer und Eisen immer größere Bodenstrecken dem Feldbaue zugänglich machte, schon vor mehr als vier Jahrhunderten allmählich ausgerodet worden, wofür nicht nur die Schilderungen von Cavazzi u. A., sondern hauptsächlich der auffällige Mangel an jungen Baobabs spricht. Diese Annahme erscheint mir aber speziell für das Kongothal oberhalb M'Boma zu vage, um weiter erörtert zu

werden. Die Bodenbeschaffenheit und die lange Dauer der Trockenzeit, die unregelmäßigen Regenzeiten und schwankenden Regenmengen sind Faktoren, welche ohne Schwierigkeit den Campinecharakter des Landes als ursprünglichen und dauernden zu erklären vermögen. Immerhin mag in früheren Jahrhunderten der Buschwald eine größere Fläche als gegenwärtig bedeckt haben, ein Waldland im Sinne des Mayómbe-Landes oder selbst der Landschaft Marimba war das Congothal wol niemals, in welchem überdies die Bevölkerung spärlich und weit geringer als in der letztgenannten Landschaft ist, die sich noch gegenwärtig trotz relativ dichter Bevölkerung eines großen Waldschmuckes erfreut.

Die von den Enthusiasten des Kongolandes vertretene Anschauung, daß die landesübliche Sitte, die Campinen alljährlich in Brand zu stecken, das Aufkommen einer Waldvegetation verhindere, ist angesichts der sehr geringfügigen Zerstörungen, welche diese Flugfeuer an den Gräsern erzeugen, durchaus unstichhaltig und durch die Charaktergewächse der Campine und die dem tropischen Afrika eigentümlichen Steppengewächse widerlegt. Die trostlose Einförmigkeit der wirklichen Steppe zeigt sich trotzdem auch in dem erwähnten Abschnitte des Kongothals nicht. Aus der offenen Landschaft und ihren wogenden Grasbeständen ragen allenthalben wie Inseln vereinzelte Sträucher, kleine Gebüsche, sowie isolierte Bäume oder kleine Gruppen von solchen hervor. Auf den Gebirgsterrassen zu beiden Seiten des Kongo (im höheren Grade am rechten Kongoufer) wird der Horizont in jeder Richtung durch Buschgruppen und nach dem Innern zu durch schmale Waldstreifen eingeengt, welche mehr oder weniger miteinander verbunden, sich bald in feuchten Bodensenkungen, bald den Kuppen und Rücken der Bergzüge entlang ziehen. Den Anblick einer parkartigen Landschaft gewinnt man nur an ganz lokal beschränkten, besonders begünstigten Partien der Thäler zwischen dem Lukulu und Tschiloango im Norden, Lusu und Lunda im Süden des Kongo.

Die Eingebornen (Basióte) unterscheiden zwei Vegetationsformationen ihrer Heimat, die Campine (n'tandu) und den Wald (n'finda), trennen aber die Campine in eine offene und geschlossene, während sie mit dem

Namen Wald sowohl den Busch als den Buschwald und Hochwald belegen. — Die Campine oder Savanne bringt am unteren Kongo und im ganzen Lateritgebiete ausschließlich harte und steife Halmgräser hervor, welche garbenähnlich aus scharf gesonderten, etwas erhabenen Wurzelstöcken aufsprießen, zwischen welchen eine bis eine Geviertspanne breite Fläche des Bodens vollständig nackt bleibt, welche jedoch in der Fernsicht verdeckt wird, so daß die Grasflur oben lückenlos erscheint. Trotz dieses Netzwerks glatter spannenbreiter Pfade ist die Bewegung des Menschen in der Savanne auf größeren Strecken gehemmt und läßt seine Kraft schnell erlahmen. Selbst bei Benutzung der vielbegangenen Handelspfade ist man genötigt, mit den Armen die rauschenden, mit ihren scharfen Schilfblättern schmerzhafte Schnittwunden verursachenden Halme vor sich zu teilen, und tragen die Eingebornen sehr kunstvoll und praktisch verfertigte Gesichtsmasken, wenn sie längere Strecken in der pfadlosen Campine zurückzulegen haben.

Die Teilung der Campine in eine offene und geschlossene wird erstens durch die Art der Gräser und durch die Beimengung von Gestrüpp bedingt. In der räumlich vorwaltenden offenen Campine besteht die Hauptmasse aus durchschnittlich meterhohen Gramineen mit locker verstreuten Garben des bis 3 Meter Höhe erreichenden Andropogon und Cymbopogon vermengt, dessen die Haut irritierende Grannen die Eingebornen lissósso nennen. Die geschlossene Campine hingegen wird vorwiegend durch Paniceen gebildet, deren starre Halme 3 bis 5 Meter hoch aufschießen. Beide Arten der Campine sind von der Bodenbeschaffenheit ziemlich unabhängig und finden sich vielfach gemischt vor. Paniceen umgeben meist auch kranzartig die Waldränder und siedeln sich vorzugsweise gerne in feuchten Terrainfalten an, wo sie den Raum mit straffen Riedgräsern teilen.

Selbst während ihrer eigentlichen Vegetationsperiode, der Regenzeit, und in ihrer kräftigsten Entwicklung zeigen die Campinengräser nicht das saftige erfrischende Kolorit der mitteleuropäischen Wiesen, sondern ein mattes Grün, welches durch die zahlreichen vertrockneten und ruten-

gleich emporstarrenden Halme einen fahlen, gelblichen oder bräunlichen Farbenton erhält. Der reiche Blütenschmuck der Wiesen und Weiden der gemäßigten Zone, die vergängliche Pracht der Zwiebelgewächse der Steppe ist der Campine nicht eigen; nur wenige die Monotonie wohlthuend unterbrechende Gewächse finden sich in der offenen verstreut, so z. B. mattrot oder gelb blühende Indigostauden, Cassien mit goldgelben, Chlerodendron mit scharlachfarbenen Blüten, ab und zu einige Vernonien mit weißen oder rosafarbigen Blüten. Am Rande von Waldinseln und brach liegenden Pflanzungen oder in der Nähe der Dörfer und Faktoreien stößt man auf die häufige Cassia occidentalis, auf mehrere schön blühende Malvenarten, auf den zu stattlicher Höhe gedeihenden Ricinusstrauch, den gemeinen Fuchsschwanz, auf wilde Tomaten, den mit großen gelben Blumen geschmückten Baumwollenstrauch, auf das Portulakkraut, auf die weit verbreitete Totenblume (Tagetes potulus), auf eine rote Immortelle, auf das Waldröschen und den durch bedeutendere Farbenveränderungen seiner Blüten auffallenden Wunderstrauch (Quiscalis indica). Selbst während der Trockenzeit liegen die Campinen bloß scheinbar gänzlich verödet, denn zwischen den abgestorbenen oder teilweise verbrannt aufragenden Halmen entwickeln sich spärliche junge Triebe und kommt das Wachstum selbst dort nicht zum völligen Stillstand, wo das Feuer alles Brennbare bis auf die Wurzelstöcke verzehrt hat. Es ist mehr ein Halbschlummer denn ein Absterben der Gräser, in den sie während der Trockenzeit verfallen, eine Ruhepause, denn sie zeigen eine gewisse Unabhängigkeit von den Schwankungen der Regenzeit. Sie vollenden ihre Entwicklung im allgemeinen regelmäßig vom Oktober bis Ende März und verlängern nur ausnahmsweise ihr Wachstum bis zum Mai, in der Zwischenzeit ruhen sie sowohl auf trockenen, wie wasserdurchtränkten Bodenstrecken.

Welch große Menge von Feuchtigkeit auch in den ausgereiften und scheinbar vollkommen trockenen Gräsern noch trotz Wind und Sonne vorhanden ist, tritt in überzeugender Weise bei den Bränden hervor, wenn das verflüchtigende Wasser in Form eines blendend weißen Ge-

wölks über der Rauchmasse sichtbar wird, die Grasbestände werden nur widerwillig ein Opfer der Flamme. Die Eingebornen, welche sie gewohnheitsgemäß und vielfach unnützer Weise mit einer kindischen Lust am Vernichten in Brand setzen, können sich keineswegs unthätig ihres Werkes freuen, sondern müssen die Flamme sehr häufig bald hier bald dort von neuem anfachen, weil sie sonst allenthalben verlöschen würde. Campinenbrände, so großartig sie auch sein mögen und der Landschaft einen ganz eigentümlichen düsteren Reiz verleihen, sind, selbst bei heftiger Seebrise, weder für Menschen noch für Tiere eine solche Gefahr, der sie nicht leicht ausweichen könnten. Wer da die lebhaften, häufig auf großer Übertreibung beruhenden Schilderungen von Prairiebränden im Auge hat, würde sich sehr enttäuscht sehen. Geschlossene Campinen brennen besonders unwillig und langsam, entwickeln aber eine bedeutende Hitze. Das Getöse, welches die brechenden und berstenden Stengel erzeugen, erinnert lebhaft an ein etwas entferntes heftiges Rottenfeuer. Bei starkem Winde werden die Flammen zwar schneller vor- und seitwärts getrieben, verlöschen aber auch leichter und bilden ein Flugfeuer, das bloß die schwächeren Pflanzenteile verzehrt, die übrigen bloß ansengt und äußerlich verkohlt. Die nützliche Seite dieser Grasbrände besteht in der Vertilgung eines Heeres von Insekten und Ungeziefers, darunter auch mancher träger Schlangen. In geschlossene Gruppen von Holzgewächsen dringen die Flammen niemals ein und zeigen die Einwohner der von losen Büschen oder gar Buschwäldchen umgebenen Dörfer bei Annäherung eines Campinenbrandes nicht die geringste Sorge oder Aufregung.

Der Charakterstrauch der Campine ist die Anona senegalensis, welche sich meist zu einem 1,5 selten bis 3 Meter hohen Zwergbäumchen von armstarkem Stamme entwickelt. Unermüdlich ersetzt dieser äußerst zählebige Strauch die Verluste, die er durch die alljährlichen Grasbrände erlitten, ununterbrochen sprießen seine großen steifen blaugrünen Blätter und fast das ganze Jahr hindurch entwickelt er seine fleischigen gelben Blüten und reift seine orangefarbigen eiergroßen Früchte. Seiner Kleinheit wegen gelangt er im Landschaftsbilde wenig zur Geltung, auch tritt

er nirgends in Gruppen auf, sondern locker verstreut, er scheut die feuchten Terrainfalten und den Busch und sucht mit Vorliebe die trockenen Bodenwellen des Lateritgebietes auf.

Den Übergang von der Campine zum Buschwald bildet der Busch, dessen immergrüne dornenlose Holzgewächse selbst mit den ärmsten Bodenstrecken des Lateritgebietes vorlieb nehmen. Gewöhnlich sind die einzelnen Sträucher im Busch dicht gedrängt und zu größeren Beständen vereinigt, hier auf dem Gipfel eines Hügels, dort am Hange eines solchen und auch auf ebenen Strecken rings von der Grasflur umschlossen. In den einigermaßen besser bewässerten und fruchtbareren Landschaften nördlich und südlich des Kongothales ist der echte Busch ziemlich selten, da er sich dort allmählich in einen Buschwald verwandelt hat. Häufig ist er im eigentlichen Kongothale zwischen M'Boma und Stanleypool und im Mussorongolande. — Die nächst höhere Vegetationsform des Buschwaldes ist schon an dessen Rändern erkenntlich, wo zunächst die Mimosen- und Eschenform auftritt. Dornige Akazien gedeihen an der Seite des Steppengewächses Hibiscus verrucosus, neben blütenbedeckten Myrten, Jasminarten und Dracaneen, Cucurbitaceen überspinnen in großer Mannigfaltigkeit mit ihren Ranken den Boden oder die hochstrebenden Gewächse. Asclepiaden, Aristolochien, Dioscoreen, blumenreiche Passifloren, sowie dornenbewehrte Cappارideen und andere schlingende Gewächse verflechten das Pflanzengedränge zu einem scheinbar undurchdringlichen Klumpen. Eng an diese geschmiegt mit den üppig aufschießenden, aber locker verteilten Hochgräsern (Paniceen), wie ein Kranz sie umsäumend, begegnet sich hier die Flora der Campine mit der des Waldes. Neben den schon genannten Formen begegnet man hier den großen gelben oder roten Sternen der rankenden Prachtlilie, der prächtigen Clappertonia ficifolia und den farbenreichen Blüten der den Gehölzrand überspinnenden Waldrebe. Die feinlaubige, intensiv rote Früchte tragende Cnestis ferruginea wächst mit Pfeffersträuchern und mannigfaltigen Staudengewächsen, verwilderte Ananas gedeihen hier zwischen meterhohen Farnkräutern. In feuchten Bodensenkungen verrät

ein eigentümlicher aromatischer Geruch neuartige Pflanzen, welche sich zu den bereits bekannten gesellen; so treten Scitamineen in großer Menge auf, oft umfangreiche Staudendickichte bildend, Maranten, Ingwerpflanzen, Anonen (Malaguettapfeffer) Canna indica u. s. w.

Auf trockengrundigen Bodenstrecken breitet sich nachdrängend im Gürtel der ihn locker umgebenden Gewächse der junge Buschwald gleich einem dornenbewehrten Pflanzenwall aus: das Innere entspricht jedoch nicht der Außenseite, der Boden ist nahezu nackt und die freie Bewegung wird bloß durch mannigfach verschlungene Lianen und das vielfach sich kreuzende Astgerüst gehemmt. Die Blätter sind aufwärts nach den Zweigenden gerückt und bilden mit denen der zum Lichte strebenden Schlinggewächse ein fast lückenloses Laubdach, das sich an den Waldrändern bis zum Boden niederzieht, so daß im Buschwalde ein auffallenderes Halbdunkel herrscht, als im Hochwalde. Feuchter Dunst und Moderduft erfüllt den Buschwald, da die Luft nicht genügend durchstreichen kann. Der mit einer Humusschicht überdeckte Laterit, von verwesten und unter der Einwirkung der feuchten Hitze zersetzten Pflanzenreste herrührend, gestattet in den von Wasserläufen durchzogenen Thalmulden oder in flachen Bodeneinsenkungen die Entfaltung der Holzgewächse zu mächtigeren Formen. Kräftig aufstrebende Bäume durchbrechen das niedere Laubdach und geben dem Lichte und dem Luftzuge Zutritt in das Innere, die anfänglich geschlossene wirre Dickung löst sich in einzelne Gebüschgruppen auf und in dieser Form ist der echte Buschwald innerhalb der Campinen am meisten verbreitet. Von diesem unter günstigen Bedingungen sich vollziehenden, durch Menschenhand ungestörten Typus und Entwicklungsgange weichen nun allerdings die Buschwälder zwischen dem Tschiloango und Lunda mannigfach ab; je näher diesen beiden Grenzlinien, um so mehr nähert sich der äußere Habitus und die innere Zusammensetzung der eben geschilderten typischen Form. Isoliert fand ich diesen zu vollkommener Entwicklung gelangten Typus des Buschwaldes zu meiner Überraschung mitten in einem der sterilsten und ödesten Lateritgebiete in der Thalschlucht des Sengele und N'kandu am Westfuße des

Kaïnsaplateaus, wo die Zersetzungs- und Verwitterungsprodukte des Granits eine üppige Fruchtbarkeit ermöglichen.

Bleibt der Buschwald in seiner Entwicklung ungestört, so wachsen überall zwischen den Baumriesen und hohen Stämmen junge Bäume nach. Das wirre Dickicht der Ränder lichtet sich immer mehr und allmählich wird der Buschwald zum Hochwald. Beide haben viele Pflanzentypen gemein, für ihre Unterscheidung ist bloß die Mischung der verschiedenen hohen Bestände maßgebend, ob nämlich die Bäume oder die vom Boden aus verzweigten Holzgewächse vorherrschen; die letzteren bilden im Buschwald das vorherrschende Element, während sie im Hochwalde stark oder ganz zurücktreten und mit ihnen die zahllosen niederen Ziersträucher und Stauden, sowie die nicht verholzenden Schlinggewächse, hingegen beginnen im Hochwalde die Lianen sich auszubreiten und in ihrer vollen bizarren Schönheit aufzutreten. Am unteren Kongolaufe kommt der Hochwald nur im Mündungsabschnitte des Stromes westlich von Ponta da Lenha auf den Strominseln zu beiden Seiten des Hauptarmes und den Ufern innerhalb der durch Altwasserarme (Creeks) bewässerten Zone vor und schmückt diese in unvergleichlicher Üppigkeit, so daß der Uferwald hier den Tropenwäldern anderer Erdteile ebenbürtig ist. Von diesen unterscheidet er sich jedoch dadurch, daß in ihm nicht große und kleine Pflanzengestalten in reicher Abwechslung und Fülle mit der denkbar äußersten Benützung des Raumes sich zusammendrängen, sondern eine beschränkte Anzahl zu riesigen Formen entwickelter Typen in Massen auftreten und so dem Walde eine imponierende Gleichförmigkeit verleihen. Im Innern fand ich diesem Uferwalde wenig nachstehende aber räumlich viel beschränktere Bestände im südlichen Teile der Marimbalandschaft, im Thale des Lunda und Lukossa und im Thale des Tenda und M'Brische östlich von San Salvador. In diesen Gallerienwäldern zeigen die meisten Stämme an ihrem Wurzelende die auffallende Neigung zur Pfeilerbildung, welche der stachelbewehrte Wollbaum (Eriodendron anfractuosum) durch wahrhaft gigantischen Wuchs hervorragend am kräftigsten und urwüchsig grotesk zum Ausdruck bringt. Drei bis sechs

Meter vom Boden treten an den größeren Bäumen tafelähnliche Strebepfeiler wie Wände hervor, nach unten bis zu zwei und drei Meter Entfernung ausstrahlend, bald radiär verlaufend, bald wunderlich gewulstet und gebogen bilden sie um den Stamm Nischen und Kammern, groß genug, um einer kleinen Karawane genügenden Lagerraum zu bieten.

Von den Pflanzenformen, welche, obwohl nicht Bestände bildend, durch ihr isoliertes oder gruppenweises Vorkommen der Landschaft ein charakteristisches Gepräge geben und Wahrzeichen bestimmter Bodenverhältnisse sind oder auch für den Menschen einen besonderen Wert besitzen, sind neben dem Affenbrotbaum die Palmen zu nennen, von welchen am untern Kongo die Ölpalme, die Kokospalme, drei Varietäten der Fächerpalme, die Weinpalme und die wilde Dattelpalme vorkommen. Die wichtigste und verbreitetste ist die Ölpalme (Elaëis guineensis) bá der Bafióte. Ihr kräftiger, gerader Schaft, die breit ausladende volle Krone von leicht gebogenen, mit beweglichen Fiedern besetzten Wedeln stehen im glücklichsten Ebenmaß zu einander und machen den Baum zu einem Typus kraftvoller Anmut und zum Schattenspender. Die senkrecht aufsteigenden, spindelähnlichen und mannsstarken Schäfte der Ölpalme, welche zuweilen über dem Boden zwiebelartig etwas anschwellen, werden im Mittel 10—15 Meter hoch, (20—30 Meter erreichen nur vereinzelte Individuen im Busch- oder Hochwalde). Gesunde Bäume tragen 20 bis 25 sechs bis sieben Meter lange Wedel, deren Fiederblätter bis zu 1 Meter Länge erreichen. In den Blattaxen des Wipfels brechen die mit kätzchenartig angeordneten Blüten reichlich besetzten Blütenstände hervor, aus welchen sich die massigen Fruchtstände entwickeln, von denen während des Jahres drei bis fünf reifen. Dieselben sind aus zahlreichen Einzelfrüchten gebildet, zwischen denen kurze Stacheln, die Überreste der Verzweigungen des Blütenstandes hervorragen. Die sehr fest sitzenden, gedrängt wachsenden, unregelmäßig abgeplatteten Früchte erreichen die Größe mittelgroßer Pflaumen und sind fettglänzend dunkelgelb bis zinnoberrot, am Oberteil braunschwarz angelaufen. Das sehr fetthaltige und faserreiche Fruchtfleisch umgiebt in verhältnismäßig dünner Lage die

dickschalige steinharte Nuß, in welcher ein hornartig fester, bläulichweißer Kern eng eingebettet liegt. Die Fruchtstände werden durchschnittlich 20 bis 30 Kilogramm schwer.

Obwohl die Ölpalme ebensogut auf den Uferleisten der Flüsse und Lagunen als an der Küste und im Gebirgswalde gedeiht, ist sie doch vorwiegend ein Charakterbaum der offenen Landschaft, wo sie einzeln oder in kleinen Gruppen von 4—5 Individuen hauptsächlich in der Nähe menschlicher Ansiedlungen verstreut ist. Der auffallende Mangel an jungen und halbwüchsigen Pflanzen spricht dafür, daß sie die Eingeborenen nicht absichtlich anpflanzen. Am Kongo allenthalben verbreitet gedeiht sie noch vorzüglich selbst auf dem Zomboplateau in 900 Meter Seehöhe und ist der Segensbaum des Landes, indem sie dem Menschen in umfassendster Weise nutzbar ist.

Die Kokospalme kommt am Kongo nur an der Mündung in wenigen von Menschenhand gepflanzten Exemplaren vor, die Eingeborenen schenken ihr keine Beachtung; in jüngster Zeit hat man Versuche gemacht, sie stromaufwärts in den Faktoreihöfen und Missionsstationen zu verpflanzen, doch ist der Erfolg ein wahrscheinlich geringer, da der Baum zu seinem Gedeihen des zerstäubten Seewassers und der Seebrise bedarf. Der Weinpalme und ihrer Rolle im Vegetations- und Landschaftsbilde habe ich schon an früherer Stelle gedacht, sie ist über das ganze Land verbreitet, stets aber an die feuchten Niederungen und Gallleriewälder gebunden. Die zierlichste der Palmen ist gewiß die wilde Dattelpalme (Phoenix spinosa), welche als junge Pflanze ein krauses stacheliches Gebüsch, als erwachsener Baum einen bis zehn Meter hohen, mannigfach gebogenen schlanken Stamm, mit einer luftigen Krone leicht gekrümmter starrer Wedel darstellt. Die langgestielten, orangefarbigen, schimmernden Fruchttrauben tragen die mit äußerst zarten, gelblichweiß gefärbten Blumen dichtbesetzten Blütenstände, welche oft einen lieblichen, eigentümlich duftenden Strauß bilden. Sie liefert einen würzigen Palmmost der jenen der übrigen Arten an Wohlgeschmack übertrifft. Die Stämme werden zur Herstellung von Pfahlwänden benützt. Sie kommt am



Mango-Allee in der holländischen Faktorei A. H. V. zu Vista.

untern Kongo nur im Bereiche des Brackwassers vor, ihre eigentliche Heimat ist die Küstenterrasse. Über die Fächerpalme (Hyphaene guineensis) n'téba oder n'téva der Bafióte, deren schon wiederholt gedacht wurde, ist noch zu bemerken, daß sie nicht nur in der Kongo-Niederung auf allen Inseln sondern auch den ganzen Cañon des Stromes hinauf und durch verschleppte Früchte auch nach Süden bis an den Lunda und Luvo in beschränkterer Zahl verbreitet ist.

Von anderen, teils in der offenen Campine, vorwiegend aber in den trockengrundigen Buschwäldern oder aber feuchten Galleriewäldern vorkommenden Baumformen ist eine n'sanda genannte Ficusart mit handgroßem weichem Laube und Früchten von der Größe eines Hühnereies zu erwähnen. Sie wächst isoliert im Uferwalde auf den Inseln des Kongo, in dem Walde von N'finda m'bumbe und in den Galleriewäldern der Marimbalandschaft. — Der Rolle und Verbreitung des Baobab, der Mangroven und des Wollbaums wurde bereits früher gedacht. Der letztere, welcher sowohl in der Savanne als im Hochwalde vorkommt, in letzterem aber seine größte Entwicklung erreicht, bietet einen besonders schönen Anblick, wenn seine zahllosen Früchte 12—15 Zentimeter lange, fünfstrahlig gewachsene Kapseln aufspringen und die fast weißgelbe, seidenglänzende Samenwolle in kleinen Bauschen hervorquillt, wodurch die Bäume wie mit Schnee bedeckt oder mit einer gepuderten Perrücke behangen aussehen. Sein sehr leichtes, weiches und geschmeidiges Holz findet die ausgedehnteste Verwendung namentlich zum Baue von Kanoes, welche am Kongo stets aus einem Stamm hergestellt sind. Den Colabaum (Steruclia acuminata), dessen Nüsse als Genuß- und Anregungsmittel sehr begehrt sind, fand ich am Kongo nicht vor, hingegen kommt sowohl im Uferwalde am unteren Kongo, als in den Galleriewäldern am Lunda der vielgenannte Giftbaum (Erytrophleum guineense) n'kassa der Bafióte, casca der Portugiesen vor, eine Mimose, welche bis zu 15 Meter Höhe und großen Umfang erreicht und deren pulverisierte Rinde bei den Gottesurteilen verwendet wird. Ein anderer vielfach benützter Baum, der gleichfalls im Galleriewalde des Gebirgslandes und

im Uferwalde der Kongoinseln ziemlich häufig vorkommt, ist der Rotholzbaum (Baphia nitida), dessen grobfaseriges und brüchiges Holz eine ziegel- bis zinnoberrote Farbe gibt, die von den Eingeborenen in der mannigfaltigsten Weise sowohl zum Färben wie als Reinigungs-, Heil- und Schminkmittel unter dem Namen Tacula verwendet wird und in ihrem Leben eine große Rolle spielt. Sporadisch kommen im Uferwalde auf den Kongoinseln wilde Kaffeebäumchen vor, welche in ihrem Habitus der liberischen Kaffeepflanze gleichen.

Die wichtigsten Kulturpflanzen am unteren Kongo und im Muschicongolande fanden bereits in den vorhergehenden Kapiteln Erwähnung. Im Leben der Eingeborenen spielen der aus Amerika eingeführte Maniok (Manihot utilissima), welcher in mehreren Varietäten vorkommt, die Erdnuß (Arachis hypogaea) und Bohnen, von welchen zwei Varietäten hauptsächlich verbreitet sind, die Hauptrolle. Das Hauptgewürz und Anregungsmittel ist der gleichfalls eingeführte spanische Pfeffer, welcher den meisten primitiv zubereiteten Speisen der Eingeborenen in großer Menge beigemischt wird. In zweiter Linie stehen das Fruchtfleisch der Ölpalme „moamba“, Bananen und Pisang, Bataten. — Über die Entwicklungsphasen der einheimischen, sowie eingeführten Kulturgewächse ist zu bemerken, daß die wildwachsenden, immergrünen Fruchtpflanzen vorzugsweise von Ende November bis Ende Juni reife Früchte tragen, Mangobäume z. B. liefern reichliche Früchte von Oktober bis Februar, die Anonen von September bis Februar, hingegen reifen Bananen, Pisang, Melonenbäume, Palmen das ganze Jahr hindurch ihre Früchte in besonderer Menge, jedoch in der sog. kleinen Trockenzeit und zu Ende der großen Regenzeit. Zu Beginn der eigentlichen Trockenzeit gibt es auch Ananas, Citronen, Orangen und Maracuja. Die Saatfrüchte Arachis und Voandzeia reifen zu Ende der Regenzeit, Mais und Zuckerrohr geben zwei Ernten.

Mit Ausnahme einer beschränkten Anzahl europäischer Gemüse, welche von den Missionären und den Handelsleuten in kleinen Gärten seit mehr als drei Jahrzehnten gezogen werden, sind bisher Versuche mit europäischen

Nutzgewächsen nur sporadisch unternommen worden. Viele Gemüsearten und Nutzpflanzen, namentlich alle jene, welche weder große Hitze noch Trockenheit vertragen, sind von Anbauversuchen ausgeschlossen und selbst jene, welche sich den veränderten klimatischen Entwicklungs-Bedingungen rascher accomodieren, geben nur bei besonderer Sorgfalt günstige Resultate. In den ersten Jahren zeigten die meisten der angebauten Gemüsearten die Neigung zu übermäßiger Entwicklung der Blattorgane auf Kosten der unterirdischen Wurzel- oder Knollenfrucht. Kohlrüben, Carotten und Rettige gedeihen wohl ziemlich gut, büßen aber viel von ihrem ursprünglichen Geschmack und ihrer Konsistenz ein. Die bisher angestellten Versuche mit dem Anbau von Kartoffeln und Erbsen haben nur mäßigen Erfolg gehabt, letztere stoßen die Blüten ab, bevor sich Früchte ansetzen können. — Was trotzdem sachverständige Leitung und aufmerksame Pflege erzielen können, beweisen die Gartenanlagen der französischen Mission in Landana. Ob am Kongo Körnerfrüchte (Cerealien) jemals befriedigende Resultate ergeben würden, muß bezweifelt werden, der auffallende Mangel des Bodens an löslichen Kalkverbindungen, die lange Trockenzeit sprechen dagegen. — Dem Boden auf den Kongoinseln und in den von Schwemmland bedeckten Terrainfalten fehlt es indes nicht an Ertragsfähigkeit, wie die folgende Analyse dreier Erdproben zeigt:

	Gartenerde bei M'Boma	Savannenboden am Fuße des Gomanbanze	Oberste Schichte auf der Insel N'kete
Humus	83·9 %	67 %	82·5 %
Die chemische Analyse ergab in 1000 Gewichtsteilen je:			
Wasser	15·4	51	29
Organische Stoffe	29.7	80·8	72·3
Mineralstoffe	954·9	868·2	898·7*)
Stickstoffverbindungen	0·6	2·5	0·9
Lösliche phosphorsaure Salze	0·8	2·3	1·1
Lösliche Natronsalze	3·2	4·1	5·4
Lösliche Kalksalze	0·05	0·1	1·1

*) Ausgeführt von Dr. Petermann, Direktor der kgl. belgischen landwirtschaftlichen Versuchsstation zu Gembloux.

Die Fauna am unteren Kongo und im ganzen unteren Lateritgebiete ist an Arten und relativ auch an Individuen arm. In der räumlich vorwaltenden Campine kann man Tagemärsche zurücklegen, ohne, von Campinemäusen abgesehen, eins der größeren Tiere der Wildnis zu Gehör oder zu Gesicht zu bekommen. Wer allenthalben einen Wildreichtum zu finden erwartet, ist hierzulande vollkommen enttäuscht und ist die Jagd hier durchaus kein Vergnügen, sondern ein meist resultatloses, mit unendlichen Strapazen verbundenes Unternehmen. Wer sich und die Seinen durch den Ertrag der Jagd ernähren zu können glaubt, wird, selbst wenn er Fleisch in jeder Gestalt willkommen heißen sollte, oft genug durch bitteren Mangel eines besseren belehrt. Die Gefahren der Wildnis werden gleichfalls auf Grund einzelner Schilderungen weit überschätzt. Viele der am Kongo lebenden Europäer und auch der im Lateritgebiete reisenden Forscher haben selbst während eines längeren Aufenthaltes kaum eines der gefährlichen und reißenden Tiere, Krokodile und Schlangen ausgenommen, gesehen oder sind ihnen in ihrer Freiheit Aug in Aug gegenübergestanden, und selbst jene, welche Neigung und Beruf zum Durchstreifen der Wildnis geführt, welche mitten unter diesen Tieren gelebt haben, wissen nichts von jenen Gefahren der Wildnis, die in vielen Reisewerken bombastisch geschildert werden.

Von reißenden Tieren ist am unteren Kongo und im Muschicongo-Lande nur der Leopard bekannt, welcher, ein schlauer Räuber, zuweilen die Faktoreihöfe umschleicht, allen Nachstellungen aber geschickt zu entgehen weiß. Auf Märschen durch die Campine oder im Buschwalde wurde er äußerst selten gespürt und gesehen, daß er dennoch ziemlich häufig ist, beweisen die von Prinzen und Häuptlingen getragenen Schurzfelle, von welchen allerdings ein gut Teil nicht Leopardenfelle, sondern solche der Genett- und Wildkatze sind. Gefährlicher sind am Kongo die Krokodile, aber dies nur in ihrem Elemente, im Wasser; daß aber bei einiger Vorsicht auch gegenüber diesen frechen Räubern Unglücksfälle leicht zu verhüten sind, steht außer Zweifel. Die bei den in ihrem Aberglauben äußerst sorglosen Eingeborenen vorkommenden Unglücksfälle durch Krokodile sind angesichts

der enormen Menge der Riesenechsen doch noch absolut wie relativ gering. Todesfälle, ja selbst Verletzungen durch Giftschlangen sind am Kongo sowohl bei den Eingeborenen als Europäern trotz der großen Zahl der Schlangen eine große Seltenheit. Von dem zahlreichen Personale der Association internationale wurde im Laufe von 6 Jahren ein einziges Mitglied, der schwedische Offizier Hintze, am Kuilu von einer Schlange gebissen und starb an den Folgen des Bisses. Die bekanntesten Giftschlangen im Lande sind die Rhinocerosschlange (Vipera rhinoceros) mpīle der Eingeborenen, welche in der Campine ziemlich häufig ist und sich auch in die Gärten und Faktoreihöfe zuweilen einschleicht In M'Boma wurden mehrere derselben unter aufgeschichteten Bambusstangen gefunden und erlegt. Die Viper ist ein vorzüglicher Schwimmer und zeichnet sich durch Zeichnung und Färbung der Schuppen unter allen übrigen Schlangenarten aus; ihr Biß ist absolut tödlich. Gleich häufig und ebenso giftig ist die blauschwarze afrikanische Brillen- oder Speischlange (Naja haje) von den Eingeborenen wegen ihres Speiens Mamāta genannt; wir bekamen nur ein getötetes Exemplar zu Gesicht. Sie soll nach den Mitteilungen der Küstenleute nicht nur den Angreifer anspringen, sondern ihn auch auf 3—4 Schritte Entfernung mit einigen Tropfen Flüssigkeit bespeien, die auf den Schleimhäuten bösartige Entzündungen und große Schmerzen verursacht. Zwei Arten grüner Baumschlangen, welche in den Büschen und Buschwäldern vorkommen, werden auch als giftig erachtet.

Unter den nichtgiftigen Schlangen ist die afrikanische Riesenschlange (Python Sebae) die verbreitetste und besonders in der Umgebung von M'Boma, welches nach ihr benannt ist (das Land der großen Schlange) sehr häufig. Sie erreicht im Maximum 6 bis 6½ Meter Länge bei Schenkeldicke, durchschnittlich jedoch nur 4—5 Meter, und Oberarmsdicke eines gutgenährten Mannes. Gereizt faucht sie und schnellt den Kopf weit rückwärts. Junge Pythons werden in vielen Faktoreien in hölzernen Käfigen gefangen gehalten und sind fast ständige Gäste in den Magazinen, wo sie übrigens geduldet werden, da sie die Ratten vertilgen helfen. Der Schaden, den die Pythons stiften, beschränkt sich auf den Raub

von Hühnern, Enten, Kaninchen und jungen Ziegen. Angegriffen setzen sie sich zur Wehre, fallen aber ungereizt den Menschen nicht an. — Verhältnismäßig häufiger sind die Angriffe der in großer Menge vorkommenden Skolopendren und Skorpione, welche sowohl das dürre Laub im Buschwalde als auch die Hütten der Eingeborenen und die Faktoreigebäude bevölkern. Der Biß dieser giftigen Gliedertiere gefährdet wohl nicht das Leben, noch erzeugt er langwierige Leiden, ist aber oft sehr schmerzerregend.

Löwen, Hyänen, Giraffen, das Nashorn und die meisten der über andere Teile des äquatorialen Afrika verbreiteten Antilopenarten kommen am Kongo zwischen Stanleypool und der Küste nicht vor. Von größeren Säugetieren kennt man nur Elefanten, Flußpferde, Manaten, zwei Arten Büffel, fünf Arten Antilopen, Stachelschweine, Schuppentiere, drei Arten Affen, Genett- und Zibethkatzen, Ottern, Schakale, Palmmarder, Mangusten oder Ichneumons, verschiedene Arten von Hörnchen, Ratten, Mäuse und mehrere Arten Fledermäuse. — Der Elefant ist vom unteren Kongo zwischen dem Tschiloango und Lelundo vollkommen verdrängt und kommt erst jenseits des M'pozo in kleinen Herden vor; verhältnismäßig häufig ist er in der Umgegend von Banza Manteka und längs des am südlichen Kongoufer nach Stanleypool führenden Karawanenwegs, an welchem von den Beamten der Association im Laufe von vier Jahren einige Dutzende erlegt wurden. Im Muschicongo-Gebiete kommt der Elefant in zerstreuten Herden nur in den Dickichten der Galleriewälder am mittleren Lunda und am Lukossa vor, wird aber von den Eingeborenen selten gejagt. Das verbreitetste Säugetier unter den Kolossen der Schöpfung und Dickhäuter ist das Flußpferd, welches im Kongo und auch in den kleineren Flüssen wie Lunda, M'pozo, M'Brische in großer Zahl vorkommt. Das größte Landsäugetier nächst dem Elefanten ist der Büffel, von welchem zwei Arten am untern Kongo vorkommen, eine kleinere Art mit fast geraden und rückwärts gebogenen dünnen und kleinen Hörnern, die Größe eines ausgewachsenen Kalbes nicht überschreitend, und eine größere Art, in der Statur einem mittelgroßen Rinde ähnlich, aber schlanker gebaut, mit an der Wurzel plattgedrückten, breiten, weit aus-

ladenden und nach vorn gebogenen Hörnern (Bos brachyceros). Die Jagd auf den letzteren soll nicht ohne Gefahr sein, da das nicht sofort unter Feuer getötete Tier den Schützen annimmt. Ihre Begegnung in der Savanne oder in den Buschwäldern ist eine rein zufällige und seltene, insbesondere längs der vielbegangenen Karawanenwege. — In den Galleriewäldern tummeln sich ungemein flüchtige Pinselohrschweine, in der Savanne erspäht das Auge zuweilen flüchtende Schakale, welche man jedoch weit öfter nur ihr ohrenbeleidigendes Gekläff in der Nähe der Lagerplätze anstimmen hört. In der Gefangenschaft werden sie halbzahm, wie wir es an einigen in den Faktoreien und in Vivi gehaltenen Exemplaren beobachten konnten. Über das Leben und Treiben der Genettkatze, Zibethkatze, des Palmmarders und des Ichneumons, die wir in der Freiheit niemals zu Gesicht bekamen, konnte man auch von den Eingeborenen nicht viel erfahren. Zahme Mangusten werden vielfach in den Faktoreien gehalten, ein ungewöhnlich großes Exemplar eines solchen mit schwarzbraunem, samtartigem Felle wurde uns in M'Boma von den Mussorongos gebracht.

Auf den steinigen Plateaus des Muschicongo-Landes kommt ein Klippschliefer (Hyrax) ziemlich häufig vor, sein Fleisch, ebenso wie jenes der Campinenmäuse, wird sowohl von den Eingeborenen als den Europäern als Delikatesse hoch geschätzt, und nicht mit Unrecht. — Affen und zwar Meerkatzen giebt es ziemlich viele, sowohl in den Uferwäldern der Kongomündung und auf der Prinzeninsel bei M'Boma als in den Galleriewäldern des Muschicongo-Landes. Unter dem niederhängenden verdorrten Blättermantel der Fächerpalme finden zwei Flattertiere Epomophorus macrocephalus und Pterocyon stramineus vortrefflich geeignete verborgene Schlafstellen.

Arten- und individuenreicher ist die Vogelwelt vertreten. Sie vermeidet im allgemeinen das Innere der größeren Waldkomplexe und verhält sich gleich den Vierfüßlern um die Mittagszeit ruhig. Die kleineren Arten beleben allenthalben Busch und Gehölze in der Campine, oft in Schwärmen bei einander nistend, die größeren Arten beschränken

sich jedoch meist auf bestimmte Gegenden und hausen vorwiegend an den Waldrändern und in der Stromniederung bis in die Nähe des Meeres. Von Riesenvögeln sind die stelzenbeinigen Flamingos in den sumpfigen Strecken der Kongo-Inseln kurze Zeit des Jahres während ihrer Wanderung nach Süden zu sehen. Häufiger sind Pelikane, welche in den Gehölzen am Rande der Papyrushorste auf den Strominseln hausen, zu Beginn der Regenzeit aber in großen langgestreckten Flügen aus dem Innern nach Südwesten ziehen. Seltene Gestalten auf den Uferbänken des Stromes sind zwei Ibisarten, eine perlgraue und eine rote mit heller Brust und Unterseite.

Sehr häufig sind Geier (Gypohierax angolensis) in der weiten Alluvialniederung des Stroms, auf den entlaubten Ästen des Baobabs mit besonderer Vorliebe träge hockend, ab und zu in weitem Bogen über den Strom kreisend und Beute suchend. Ausgewachsene Exemplare, von welchen mein Begleiter eine stattliche Anzahl zum Enthusiasmus der Kruleute erlegte, hatten 125—140 Centimeter Flügelweite. Die Kruleute verzehren das ungemein zähe Fleisch mit größtem Wohlbehagen. Von ziemlich gleicher Größe, aber weit vornehmer ist der Schreiadler (Haliaëtos vocifer), der in der Färbung mit dem vorigen oft vollkommen übereinstimmt und daher leicht mit diesem zu verwechseln ist. Er schießt aus großer Höhe jäh zum Strom herab nach erspähten Fischen. Sein Geschrei ist laut gellend, anhaltend und im Tonfall und Rhythmus sehr wechselnd.

Durch seinen weitschallenden Ruf und die Schönheit seines Gefieders fällt an den Rändern des Uferwaldes der Riesenhelmvogel oder Turako (Corythaeolo cristata) auf. Den klugen Kopf desselben schmückt eine Federkrone, das schillernde Gefieder ist auf dem Rücken und Hals leuchtend lazurblau, an Brust und Leib rostrot und matt grüngelb gefärbt. Nach seinem lauten Rufe nennen ihn die Eingebornen „Koko“. Nicht allzu häufig sind Rhinozeros- oder Nashornvögel, deren Geschrei an das Quieken, Kreischen und Schleifen ungeschmierter Wagenräder er-

innert. Wir sahen sie am Tschiloango und an einem kleinen Nebenflusse des Lukullu.

An Zahl allen übrigen Bewohnern des Ufer- und Galleriewaldes überlegen sind die Graupapageien (Psittacus erythacus) und die grünen, an der Brust gelben Zwergpapageien (Agapornis pulloria). In der Mangrovezone am Mündungsabschnitte des Kongo giebt es Schlangenhalsvögel (Plotus levaillanti), in den Papyrushorsten und an den niedrigen Uferstrecken der Inseln oberhalb Ponta da Lenha Reiher (Ardea purpurea), Prachtroller (Rhynchaea capensis, Parra africana, Ortygometra nigra); an den Rändern der Manglare tummeln sich Eisvögel (Cerile maxima), in den lichten Gehölzen der Inseln der Hammerkopf oder Schattenvogel (Scopus umbretta) und braune weißhalsige Störche (Ciconia episcopus), auf den Sandbänken des Stromes der Scheerenschnabel (Rhynchorilla virostris) und weiße Kibitze (Hoplopterus ulbiceps), ein schmucker Fliegenschnapper (Musicapa lugens) und zwei Entenarten (Dendrocygna viduana und Thalassiornis leucorata).

In der Campine leben eine beschränktere Zahl Zwergtrappen (Otis melanogaster), Perlhühner, Frankolinhühner (Francolinus ashantensis), verschiedene Taubenarten, welche ihren traulichen, rucksenden, fast flötenden Ruf erschallen lassen, Papageitauben und die ungemein niedlichen Zwergtauben, deren leiser Ruf ku, ku, ku außerordentlich einschmeichelnd klingt, zwei Arten Kukuke (Centropus senegalensis und C. syercilionus). Durch seltene Pracht des Gefieders zeichnen sich aus die Glanzstaare (Lamprocalius splendidus und Chrysococcyx resplendens). Charakteristisch für die Gebüschklumpen der Savanne sind mehrere Arten Würger und Bienenfresser; am Ufer des Kongo, bei M'Boma besonders häufig die afrikanische Krähe (Corvus scapulatus) mit schimmerndem, schwarzem an Hals und Brust blendend weißem Gefieder. Die häufigsten Savannenbewohner sind jedoch Frinchilliden und Ploceïden, darunter Webervögel (Hyphantornis nigerrimus und H. cinctus), der afrikanische Sperling (Passer Swansoini), Feuerweber, Paradieswitwen, Mönchsgrasmücken u. m. A.

Von Amphibien kommen am Kongo zwei Arten Krokodile, zwei Arten Varane oder Warneidechsen (Monitor saurus), mehrere Arten kleinerer Eidechsen, darunter (Agama colonorum n. v. congica), welche in den Wohnhäusern der Faktoreien ebenso wie die Gecko's (Hemydaktylus mabonia) ziemlich häufig und nicht allzu scheu sind. Im Kongo sowie im Kalamu bei M'Boma fanden wir mehrere Arten Schildkröten (Trionyx triunguis, Cinixys erosa). An Fröschen und Kröten ist kein Mangel, am häufigsten sind Rana cocipitalis und der Sporenfrosch (Xeropus calimatus). — Trotz des großen Fischreichtums des Kongo bekommt man selten Fische zu sehen, von den Eingeborenen (Mussorongo), welche die Fische entweder mit Speeren spießen oder in Reußen fangen, wurden uns kleine Zitterwelse (nsōmbo) und der kleine merkwürdige Lungenfisch (nséle) sowie eine Grundel (n'kódschi) gebracht.

Die Insektenwelt ist ziemlich reich an Arten*). Hervorragend durch Größe und Farbenschönheit sind viele Elateriden, Buprestiden und Lamellicornien, unter welchen einige Oryctes- und Cetoniaarten besonders auffallen. All deren Pracht steht jedoch zurück gegen jene der zahlreichen Baumwanzen, welche neben einander gereiht wie kunstvoll verziertes Geschmeide strahlen. Unter den Schmetterlingen herrschen dagegen fahle und gedämpfte Farben vor. Sehr seltsamen Gestalten begegnet man unter den ohnehin wunderlich geformten Fang- und Gespenstschrecken, von denen eine riesige Stabschrecke (Palophus centaurus) und einige Blattschrecken besonders zu nennen sind. Auch unter den Spinnen giebt es wunderlich geformte Geschöpfe. Mehrere Arten sind mit halbmondförmigen, hornartigen Auswüchsen versehen, hurtige Springspinnen geben sich nicht die Mühe ein Netz anzulegen, sondern erjagen ihre Beute an den Hüttenwänden, eine andere vergräbt sich wie der in Menge vorkommende Ameisenlöwe im Sande um erspähte Kerbtiere zu belauern. Riesige, schöngefärbte Kreuzspinnen spannen ihr Gewebe über Dachvorsprünge, und ein wahres Ungeheuer, eine Mygale hält sich in der Krone der Ölpalme auf

*) Siehe auch die Deutsche Loango-Expedition. Zweite Abteilung von Dr. Falkenstein und dritte Abteilung, erste Hälfte von Dr. Pechuel-Loesche.

und wird ihres schmerzenden Bisses wegen von den Palmmost gewinnenden Leuten sehr gefürchtet.

Unter dem Heere der Fliegen, Bienen und Wespen werden manche durch ihr Treiben anziehend, viele aber sehr unangenehm. Eine hummelähnliche graugelbe Holzbiene (Xilocopa) höhlt mit unermüdlichem Eifer lange Gänge in Pfählen aus, eine mit langen, zangenähnlich vorstehenden Hörnern bewaffnete Wespe (Synagris cornuta) ist sehr verrufen, weil sie den Menschen auf den Campinenpfaden heimtückisch angreift. Honigbienen sind im Küstenstriche selten, im Gebirgslande jedoch ziemlich häufig. Ein besonderes Interesse erwecken die Grab- und Mauerwespen, welche in Löchern und Ritzen der Hütten- und Hauswände nisten, Gänge in die Erde graben, oder aus feuchtem Erdreich dickwandige Zellen aufmauern. Ameisen und Termiten sind so zu sagen allgegenwärtig; so nützlich sie auch im Haushalte der Natur sein mögen, dem Menschen bereiten sie nur endlose unangenehme Überraschungen und stiften in den Faktoreien oft bedeutenden Schaden. Große wehrhafte Ameisen überfallen in Scharen unachtsame Personen in der Campine wie im Busch- und Hochwalde und peinigen sie durch schmerzhafte Bisse. Die umherschweifenden und in ganz Westafrika berüchtigten Treiberameisen sind die schlimmsten von allen und zwingen sogar den Menschen zeitweilig seine Wohnstätte zu räumen. Die von Raub und Plünderung lebenden Tiere marschieren bisweilen in wahrhaft ungeheuren Massen und zumeist in ein- bis zwei Finger breiten langgestreckten Kolonnen.

Termitenbauten bilden ein charakteristisches Element in der durch die Grasbrände bloßgelegten Campine; die burg- oder kegelförmigen Hochbauten der Termes bellicosus sind am unteren Kongo nicht zu treffen, hingegen zahlreich und bis 2 Meter Höhe erreichend im südlichen Muschicongo-Gebiete. Die einfachen pilzförmigen Baue sind dagegen auch am Kongo auf manchen Strecken der offenen Campine zu Hunderten verstreut und widerstehen infolge ihrer Gestalt und bedeutenden Festigkeit sowohl den Campinenbränden als den heftigsten Regengüssen. Sie erreichen durchschnittlich 30—40 Centimeter Höhe und werden von

den Eingeborenen als Unterlage für ihre Kochherde und zur Verfertigung der Schmelztiegel verwendet. Entgegen den Ameisen vergreifen sich die Termiten nicht am Menschen, sind aber seinen Habseligkeiten und den Gebäuden weit gefährlicher als jene, denn sie zerstören alles was sie mit ihren scharfen Freßwerkzeugen zerkleinern können. Als bewährtes Schutzmittel verwendet man am unteren Kongo Salz oder Petroleum, letzteres auch mit Erfolg gegen die gleichfalls allgegenwärtigen Schaben (Blatta orientalis). Über die zwei größten Landplagen, Mosquitos und Sandflöhe, enthalten bereits die vorangehenden Kapitel ausführliche Schilderungen.

Die Haustiere der Eingebornen am unteren Kongo und im Lande der Muschicongo sind: Hühner, Enten, Ziegen, Schafe, Schweine und Hunde; Haus-Katzen, und zwar europäischer Abkunft, sind nur in den Faktoreien anzutreffen. Die Hühner des Landes sind klein, mager und geschmacklos und wie bei allen Naturvölkern verkümmert, da sich um ihre Fütterung niemand kümmert. Sie legen wohl recht fleißig Eier, die trotz der Kleinheit der Hennen dem gewöhnlichen europäischen Huhnei an Größe nicht viel nachstehen, aber an Geschmack und Nährkraft sich mit diesem nicht messen können. In Vista und Muanda sowie in M'Boma werden seit einigen Jahren Cochinchinahühner und Truthühner mit gutem Erfolge gezüchtet. Stattliche Enten mit blendend weißem oder meistens dunklem, metallisch schimmerndem Gefieder sind gleichfalls in allen Dörfern anzutreffen und geben ein weit schmackhafteres Gericht als die Hühner, sie scheinen von den Portugiesen aus Europa hier eingeführt worden zu sein. Ziegen und Schafe bilden die geschätztesten Haustiere. Die ersteren sind von mittlerer Gestalt und tragen gedrungene Gehörne, die letzteren sind mittelgroß und kräftig, besitzen aber nur einen höckerähnlichen Stummel statt der Gehörne. Beide Tierarten sind kurz und glatt behaart, in der Regel sind die Ziegen rehfarben oder grau und schwarz gescheckt, die Schafe schwarz und weiß gefleckt. Trotz der mannigfaltigen und mitunter vortrefflichen landesüblichen Zubereitungsarten ist das Fleisch beider in der Regel fettarm, zähe und geschmacklos. Schweine und zwar

zwei Varietäten sind in den meisten Dörfern anzutreffen und stammen jedenfalls von eingeführten europäischen ab. Ihr Fleisch ist ganz schmackhaft, wird aber selten genossen, da es nach Ansicht der europäischen hier ansässigen Handelsleute trichinös sein und Hautkrankheiten erzeugen soll, was wir indes nicht bestätigt fanden.

Die Hunde der Eingeborenen sind im strengen Sinne größtenteils herrenlos und gehören blos zum Dorfe, haben daher auch nur selten einen Namen. Es sind echte Pariahunde, verkümmert, erschreckend mager, auf Selbsterhaltung angewiesen, feig, diebisch und mißtrauisch. Sie nähren sich von den spärlichen Abfällen und den Exkrementen der Menschen, fangen auch hie und da kleine Tiere. Der Tollwut sind sie nicht ausgesetzt. Eine bestimmte Rasse läßt sich nicht aufstellen, jedenfalls sind sie zur Zeit des Sklavenhandels eingeführt worden. Ihre von mancher Seite bestrittene Ähnlichkeit mit dem Schakal ist bei manchen Exemplaren thatsächlich nicht zu leugnen, womit jedoch die Abstammung des Fiothundes aus einer Kreuzung mit dem Schakal nicht behauptet werden soll. Die Fiothunde sind im allgemeinen von mittlerer Größe, fein und schlank gebaut, tragen die lange, leicht gekrümmte Rute gewöhnlich hängend, die großen zugespitzten Ohren aufrecht. Das Fell ist kurzhaarig und glatt, vorherrschend gelbbraun und mattweiß gefleckt, seltener gleichmäßig braun.

Rinder werden nur an fünf Stellen des Landes von den Europäern gehalten und zwar zu Landana, Vista, M'Boma, N'kongolo und San Salvador, wo sie erträglich gedeihen. Es sind dies ausschließlich aus Benguela und Mossamedes eingeführte Tiere mit weit ausladendem großen Gehörn. Futtermangel und eine Lungenseuche dezimieren alljährlich die am unteren Kongo gehaltenen Herden zu Ende der Trockenzeit; in San Salvador ist mir hingegen von dem Auftreten einer ähnlichen Seuche nichts bekannt geworden. Das, wenn auch nur bedingte Gedeihen des Rindes trotz des nur mittelmäßigen und wenig entsprechenden Fütterns mit Campinengräsern beweist jedoch, daß das untere Kongogebiet von der Tsetsefliege frei ist und daß bei einiger Fürsorge und entsprechendem

hinreichendem Futter die Entwicklung der Viehzucht nicht unüberwindlichen Schwierigkeiten begegnen würde. Pferde, Maulesel und Esel, größtenteils aus Madeira und von den Azoren eingeführt, widerstehen bei aufmerksamer Pflege leidlich gut dem Klima, wie dies die im Besitze des holländischen Hauses befindlichen sechs Tiere zu Banana und Vista darthun. Zu M'Boma gab es während unseres Aufenthaltes ein Pferd, einen Reitochsen aus Angola und einen Esel, die bei Maisfütterung sich gut fortbrachten, die nach Vivi gebrachten Maulesel waren bis auf einen lediglich der mangelnden Pflege zum Opfer gefallen.

Es erübrigt mir noch am Schlusse dieses Kapitels den Einfluß des Klimas auf den Menschen zu besprechen. So verschieden die Ansichten über die Zukunft und über die Entwickelungsfähigkeit des Kongogebietes in landwirtschaftlicher und kommerzieller Beziehung auch sein mögen, über die Insalubrität des Klimas und die ausgeschlossene vollkommene Akklimatisationsfähigkeit der kaukasischen Rasse im Lande dürften die Urteile gewissenhafter und objektiv prüfender Forscher im allgemeinen übereinstimmen. H. Stanley nennt allerdings die nachgewiesene Insalubrität Altweibergeschwätz und Donquixoterie, Emanationen furchtsamer und schwacher Gemüter, interessierter Händler, selbstsüchtiger Publizisten, engherziger, selbstsüchtiger Kaufleute oder entlassener Agenten, doch mit solchen leeren, inhaltslosen Phrasen werden niemals konkrete Thatsachen und mehr als hundertjährige Erfahrungen der Menschheit in ganz ähnlichen oder gleichen Klimaten widerlegt. Das Klima am unteren Kongo, und von diesem ist hier nur die Rede, ist deshalb nicht schlechter und auch nicht besser als in allen durch Malariagift und die daraus hervorgehenden, endemischen acuten Infektionskrankheiten ausgezeichneten Tropengebieten. Die eigentümliche Bodenbeschaffenheit in geognostischer Hinsicht, die durchschnittlich geringe Meereshöhe, die hydrographischen Verhältnisse und meteorologischen Vorgänge lassen sich in ihrer Gesamtheit nicht mit jenen in Holländisch-Ostindien oder solchen anderen Tropengebieten vergleichen, wo es möglich ist, sich durch Emporsteigen um einige Hunderte von Metern aus dem Bereiche der krankheiterregenden

Infektionsherde zu entfernen, wo insulare Lage, Bodenkultur u. a. weit günstigere Faktoren trotz alledem jede wirkliche Akklimatisation des Europäers bisher vereitelt haben. Weder in Britisch-Indien noch auf den Sunda-Inseln hat der Europäer jenen Grad von Immunität gegen die dem Klima eigentümlichen Krankheiten erworben und die Rasse rein fortgepflanzt; versteht man aber unter Akklimatisation die Fähigkeit einer Rasse sich stets durch sich selbst ohne Vermischung mit der eingebornen Rasse und ohne Zuzug aus dem Mutterlande erhalten und die Existenz durch eigenhändigen Erwerb oder Bodenkultur sich verschaffen zu können, so darf man weder hier noch dort von einer wirklichen, erfolgten Akklimatisation sprechen, um wie viel weniger am Kongo, wo der umgestaltende Einfluß des Menschen auf die Natur noch vollständig Null ist. Von einer Akklimatisation der europäischen Rasse in den Tropen ist, streng genommen, auch bei den Altmeistern der Kolonisation, den Spaniern und Portugiesen, keine Rede, denn in den zentralamerikanischen Republiken südlich des Plateaus von Anahuac ist es eine Mischrasse der kaukasischen und der Eingebornen, welche materiell, politisch und sozial dominiert und die Zukunft der dortigen Staatengebilde beherrscht. In Angola ist es eine Mischrasse (Halfcast), welche einzig dem Klima gewachsen ist, die Portugiesen selbst haben sich ebensowenig als die Engländer und Holländer im tropischen Teile Afrikas zu akklimatisieren vermocht.

Es scheint mir völlig zwecklos darüber zu diskutieren, ob der Gabun, die Goldküste, Kamerun oder Senegambien noch ungesünder als das Kongogebiet sind; einzelne Individuen werden hier wie dort eine relativ große Widerstandskraft gegen die schädlichen Einflüsse des Klimas an den Tag legen, andere demselben überraschend schnell erliegen, daraus allein läßt sich aber weder auf große Insalubrität noch auf das Gegenteil schließen. Die Beobachtung aller hygienischen Vorsichtsmaßregeln, eine den klimatischen Verhältnissen des Landes allmählich angepaßte Lebens- und Ernährungsweise bei allgemein gesunder und kräftiger Konstitution kann einzelnen Europäern ein längeres Verweilen am Kongo

wie an den übrigen Malaria-Gebieten Westafrikas ermöglichen — damit ist aber keine Akklimatisation vollzogen, der Europäer bleibt dann eben nur ein Treibhausprodukt. Es ist dies auch die Ansicht aller auf Erfahrung und langjähriges Studium sich stützenden Ärzte in Westafrika. Was ich aus eigener Erfahrung vom Lateritgebiete am unteren Kongo nachweisen kann, scheint auch für das ganze Kongobecken nach den übereinstimmenden Mitteilungen aller unabhängigen Forschungsreisenden zu gelten und zwar ebenso für Leopoldville wie für Stanley-Falls im Herzen des Kontinents. Dr. Oskar Lenz, der Leiter der österreichischen Kongoexpedition, schreibt diesbezüglich sehr prägnant*): „Das ganze Kongobecken, wie überhaupt das ganze tropische Afrika, ist und bleibt einmal ein für Europäer ungesundes und gefährliches Land, man mag das zu beschönigen suchen, wie man will, es nützt alles nichts. Ich halte jeden Versuch, auch nur ein Wort zu Gunsten des Klimas zu sagen, für gewissenlos und verbrecherisch, nur geeignet, unerfahrene Leute hierher zu locken, wo sie neben Enttäuschungen aller Art auch noch Leben und Gesundheit aufs Spiel setzen. Es ist ganz gleichgiltig, ob das Land am Meere liegt oder im Innern, ob der Platz hoch oder tief gelegen ist, es ist und bleibt ein ungesundes Klima und jeder, der mit heiler Haut diese Länder verläßt, kann von Glück sagen“.

Die endemischen Krankheitsformen des unteren Kongogebietes sind das Malariafieber und hauptsächlich durch unterdrückte Schweißsekretion geförderte Hautkrankheiten. Epidemische Krankheiten sind mit Ausnahme der unter den Eingebornen zuweilen auftretenden (eingeschleppten) Pocken am Kongo nicht bekannt. Dysenterie, eine Geißel vieler anderer Tropengebiete, Cholera, Gelbfieber u. s. w. sind, erstere am unteren Kongo relativ selten, letztere bisher noch nicht beobachtet worden. Das Malariafieber in seinen verschiedenen leichteren und schwereren Formen ist wohl der wichtigste, aber weitaus nicht der einzige Gegner einer möglichen Akklimatisation, vielmehr ist es der ganze Komplex von Er-

*) Mittheil. d. k. k. geogr. Ges. Wien, Band XXIX p. 339.

scheinungen, die wir als Klima bezeichnen in seinen Wechselwirkungen mit dem Boden.

Vor allem ist zu konstatieren, daß es im ganzen Kongogebiete keinen malariafreien Ort gibt und daß von dem Malariafieber buchstäblich ausnahmslos bei längerem Aufenthalte jeder Europäer befallen wird. In San Salvador, das 562 Meter über dem Meere liegt, herrscht das Malariafieber ebenso wie zu Banana an der Küste und an den Stationen im Cañon des Kongo zwischen Vivi und Stanleypool ebenso wie auf dem 960 Meter hohen Zomboplateau, wo auch die einer relativen Immunität sich erfreuenden Eingebornen nicht gänzlich davon verschont bleiben. Der Unterschied zwischen diesen einzelnen Gebieten besteht jedoch darin, daß z. B. auf dem Plateau von San Salvador und in noch höherem Grade auf dem Zomboplateau die Intensität des Malariagiftes abgeschwächt ist und die schweren Formen des Fiebers selten zur Entwickelung gelangen, während an anderen Orten sich alle der intensiven Entwickelung des Malariagiftes günstigen Bedingungen vereint finden.

Prüft man aufmerksam die topographischen Verhältnisse der als besonders böse Fieberherde verrufenen Stationen, wie z. B. Vivi, Manyanga, M'Boma, Banana, Nokki u. s. w., so wird man an diesen Orten zunächst Zersetzungsherde faulender organischer Substanzen durch die im Stromwasser aufgelösten schwefelsauren Salze oder das Meerwasser wirksam unterhalten antreffen, sodann eine höhere Insolation des Bodens, der durchwegs durch eine poröse Lateritdecke gebildet wird, an deren Grunde in unterirdischen Höhlungen gleichfalls organische Substanzen in Verwesung übergehen. Kommt eine von Bergen allseitig umschlossene Kessellage, in unmittelbarer Nähe von Sümpfen und stagnierenden Wasserläufen hinzu, so ist das heftigere Auftreten des Malariafiebers an solchen Orten wohl leicht zu erklären. Die Seebrise, welcher Stanley seine Trichterwindtheorie als Entstehungsursache des Fiebers aufpfropft, ist sehr unschuldig daran, — im Gegenteil — beständiger Luftwechsel, die Zufuhr sauerstoffreicher (ozonhältiger noch unverdünnter

und relativ miasmenfreier Luft an Stelle der durch die starke Insolation verdünnten und mit lokalen Miasmen geschwängerten innerhalb der Wohnräume ist dasjenige Moment, das bei Anlage einer Station in erster Linie zu berücksichtigen ist. Nokki, das teilweise im Windschatten der Seebrise liegt, ist ein weit schlimmerer Fieberort, als das der vollen Gewalt der Seebrise ausgesetzte N'Kongolo, die Station M'pozo in gleicher Lage wie Nokki viel berüchtigter als Vivi u. s. w. und Banana endlich eben der Seebrise halber relativ hygienisch günstiger als M'Boma und Vivi trotz der die Landzunge bedeckenden Sümpfe, wie denn auch die Beamten und Handelsagenten von den binnenwärts am Strome gelegenen Stationen in Banana Erholung suchen.

Es ist selbstverständlich, daß der dem Sonnenbrande ausgesetzte, den mannigfachsten Strapazen unterworfene Reisende (und eben deshalb auch die meisten Beamten des Kongostaates) bei der Unmöglichkeit auf dem Marsche alle hygienischen Vorsichtsmaßregeln einzuhalten und bei ziemlich mangelhafter Ernährung der Intoxication durch Malariagift weit mehr ausgesetzt ist und dieses in dem ermüdeten und erschlafften Organismus weit energischer wirkt, als bei dem einer in der Dauer maßvollen regelmäßigen Arbeit im Schutze vor der Sonne nachgehenden, gut genährten und ein zweckmäßiges Regime beobachtenden Beamten eines Handlungshauses oder Regierungsbureaus. Daß aber auch diese alle möglichen Cautelen beobachtenden Leute trotzdem vom Fieber und nicht selten ohne jedes weitere Gestörtsein des Allgemeinbefindens von schwereren Formen des Malariafiebers (biliösen und perniciösen) befallen wurden, ist eben dasjenige, was für die Insalubrität des Klimas trotz aller Proteste beredterweise spricht.

Wenn auch im allgemeinen weises Maßhalten im Genusse von Spirituosen eine nicht zu unterschätzende hygienische Vorsichtsmaßregel ist, so möchte ich doch keineswegs der Enthaltsamkeit von Spirituosen einen besonderen prophylaktischen Wert beilegen, wie denn überhaupt der individuellen Widerstandskraft der verschiedenen Konstitutionen ein großer Spielraum offen gelassen ist und dieselbe ganz eigentümliche Blüten treibt. Ich

habe in drei Fällen Individuen an hämaturischen Fiebern erkranken und zwei derselben sterben gesehen, denen keine grobe Unachtsamkeit oder Außerachtlassung der landläufigen hygienischen Vorsichtsmaßregeln zur Last gelegt werden konnte, deren Organismus keineswegs durch vorhergegangene häufige Intermittensanfälle erschöpft war, im Gegenteile oblagen zwei derselben in den Bureaus zu Vivi regelmäßiger Arbeit und waren Spirituosen vollkommen abgeneigt, wie die Mehrzahl der Baptisten-Missionare, unter denen gerade die Sterblichkeit eine unverhältnismäßig große ist. Im diametralen Gegensatze hierzu giebt es am Kongo Leute (namentlich in den Handelsfaktoreien), die einen ziemlichen Bruchteil ihres Lebens ausschließlich mit der Vertilgung ganz unglaublicher Mengen von allerlei Spirituosen zubrachten, ohne je anders als in den Übergangsepochen zwischen der Regen- und Trockenzeit an einem leichten Intermittensanfalle oder einem larvierten, durch Neuralgien sich aussprechenden Malariafieber zu erkranken. — Die Inkubationsdauer ist sehr verschieden und schwankt zwischen 13 Tagen und mehreren Monaten; man betrachtet am Kongo, ob mit Recht muß dahingestellt bleiben, eine kürzere Inkubationszeit als ein günstigeres Symptom, da die ersten Anfälle des Fiebers dann meist leichter verlaufen als im gegenteiligen Falle, wo die Menge des im Körper aufgespeicherten Malariagiftes heftiger zum Ausbruch kommt und bei schwachen Individuen sich zuweilen sofort biliöse Fieber einstellen.

Man unterscheidet am Kongo drei wesentliche Formen des Malariafiebers; das einfache reine Intermittens, das biliöse Fieber und das perniciöse (comitierte, hämaturische) Fieber. Während die zwei ersteren Formen meistens nach kürzerer oder längerer Dauer und, wenn nicht Komplikationen hinzutreten, günstig verlaufen, ist die dritte und schwerste glücklicherweise verhältnismäßig seltene Form in den meisten Fällen tödlich und ihr Verlauf hat zuweilen Ähnlichkeit mit Ileotyphus oder aber mit Cholera. Ihr normaler Verlauf, wenn von einem solchen gesprochen werden kann, zeigt eine Komplikation des Intermittens durch Hämaturie und Suppression des Harns und führt auffallend schnell, oft binnen 24 Stunden, zu letalem Ausgange. Es bedarf indessen am Kongo durch-

aus nicht dieser schweren Form des Fiebers, um das Zeitliche zu segnen, bei durch Anämie geschwächten Individuen genügt ein übermäßig langes und intensives Frost- oder Hitzestadium eines reinen Intermittens, um den Tod herbeizuführen Eine gewöhnlich bei alten Küstenleuten vorkommende Komplikation des Fiebers ist jene durch Pneumonie oder heftige Bronchitis. Wiederholen sich Anfälle des Malariafiebers von längerer Dauer, so tritt bei dem ganz außerordentlichen Verbrauche an Körperbestandteilen im Malariafieber Anämie oder Hydraemie ein, die bei schwächlichen Individuen endlich zu Hydrops führt, wenn dasselbe nicht rechtzeitig das Land verläßt. Alte Küstenleute und überhaupt solche, die von Malariafieber viel geplagt werden, zeigen schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit (2—3 Jahren) ein kachektisches Aussehen. Unter den Eingeborenen ist das einfache Intermittens (in der Mehrzahl der von mir beobachteten Fälle ein unvollständiger Typus oder aber Typus inversus) nicht so selten als man anzunehmen geneigt wäre, das beweist auch die große Zahl von Gegenmitteln gegen Fieber, welche die einheimischen Zauberdoktoren kennen und anwenden, ebenso die Spezialfetische gegen das Fieber, doch sollen schwere Formen des Malariafiebers unter ihnen äußerst selten zur Entwickelung gelangen. Jedenfalls ist ihre Widerstandskraft ebenso wie jene der Halfcasts aus der portugiesischen Kolonie Angola eine weit größere als die der Europäer. Ich habe Fälle von hämaturischen Fiebern bei solchen Halfcasts beobachtet, bei welchen die betroffenen Individuen trotz der großen Erschöpfung nach einigen Stunden und Einnahme von einigen kräftigen Dosen Chinin ihren Berufsarbeiten unbeschadet oblagen.

Über das Wesen des Malariagifts sind die Ärzte noch vollständig im Unklaren; ob Pilze oder niedere Parasiten, Bacillen u. s. w. die Träger des Malariagifts sind, ist noch eine offene Frage. Die mikroskopische Untersuchung des Harns eines am hämaturischen Fieber erkrankten Beamten in Vivi durch Dr. Mense zeigte den Filarien ähnliche Bildungen zwischen den Blutkörperchen, doch war ein positives Resultat nicht zu erreichen, da die Untersuchung nicht mit genügender Schärfe mangels

eines geeigneten Instruments fortgesetzt werden konnte. In dieser Hinsicht ist noch ziemlich alles zu erforschen, sowohl die Luft nach den in ihr enthaltenen schwebenden Sedimenten als das Wasser, der Harn und das Blut nach hämobiotischen Parasiten. Eine Beobachtung verdient hier erwähnt zu werden, die auch anderwärts in tropischen Gebieten gemacht wurde, nämlich daß durch Erdarbeiten die Malariainfektion gefördert wird. In M'Boma war die Zunahme an Fiebererkrankungen der in der Associationsfaktorei wohnenden Europäer in auffallendem Zusammenhange mit den umfangreichen Erdarbeiten zur Herstellung einer Uferterrasse in den Monaten Juli und August 1884. Die Erkrankungen häuften sich auch bei den damit beschäftigten Kruleuten und Eingeborenen.

Nächst dem Malariafieber sind Hautkrankheiten am Kongo die häufigsten Erscheinungen. Ihre Zahl und Art ist sehr groß und verschieden, namentlich unter den Eingeborenen. Viele sind verhältnismäßig leichte Formen von Dermatitis, häufig treten Herpes, Nesselsucht, Eczema auf. Die eigentümlichste und contagiöse Form ist die Framboesie, Pians, Yaws, Sarnes auch Krokro genannte, von Fiebererscheinungen eingeleitete Hautkrankheit, welcher die Europäer ebenso wie die Eingebornen ausgesetzt sind und die oft sehr hartnäckig auftritt und der landesüblichen Behandlungsweise mit Schwefel, Perubalsam oder mit Zinksalbe trotzt. Die unter den Europäern am Kongo verbreitete Ansicht, daß die mit dieser Hautkrankheit behafteten Individuen vom Malariafieber verschont bleiben, scheint auf Irrtum zu beruhen, ich habe an mir und anderen das Gegenteil beobachtet. Groß ist die Zahl der sich auf die schwarze Rasse beschränkenden Hautkrankheiten, deren abschreckendste eine, Elephantiasis, am Kongo relativ häufig ist. Auf dem Zomboplateau und in den Landschaften östlich von San Salvador kommt auch Lepra vor.

In der Regenzeit häufiger, weil durch den jähen Temperaturwechsel bei Tornados begünstigt, als in der Trockenzeit, kommen bei den Europäern Rheumatismen und katarrhalische Entzündungen der Luftwege vor. Bei den Eingebornen hingegen sind namentlich auf der Höhe der Trocken-

zeit Pleuropneumonien ziemlich häufig, nicht selten auch Fälle von Meningitis cerebrospinalis, Trismus und Tetanus, überhaupt tonische Krämpfe in den Muskeln des Rumpfes. Über die sogenannte Schlafkrankheit (mão de soño), welche Virchow als eine chronische Gehirnhautentzündung bezeichnet, ist es schwer, Beobachtungen anzustellen, da sich die Eingeborenen scheu jeder Behandlung durch europäische Ärzte entziehen.

In Bezug auf die Jahreszeiten hat sich am Kongo die Auffassung ausgebildet, daß für Neulinge die Trockenzeit, für ältere Küstenleute die Regenzeit die günstigere sei, für den ungesundesten und fieberschwangersten Zeitabschnitt gilt allgemein der Übergang von der Regenzeit zur Trockenzeit, in welcher Epoche die von dem Hochwasser gefüllten älteren und neugebildeten Sümpfe und Lagunen auszutrocknen beginnen und große Mengen von Miasmen aushauchen; auch das Übergangsstadium von der Trocken- zur Regenzeit und die sogenannte kleine Trockenzeit gelten als sehr ungesund. Thatsächlich sind die schweren, perniciösen Formen des Malariafiebers in der Regenzeit und in der erstgenannten Übergangszeit häufiger als in den übrigen Monaten, ebenso sind Hautkrankheiten während der Regenzeit viel hartnäckiger und intensiver wegen der durch den hohen Sättigungsgrad der Luft mit Wasserdampf unterdrückten Schweißsekretion der Hautporen.

Die Sterblichkeit ist relativ sehr groß, jedoch zeigt die Zahl der Todesfälle innerhalb einer Reihe von Jahren große Schwankungen. Die Jahre 1884/85 zeigten besonders hohe Sterblichkeitsverhältnisse, namentlich unter den Beamten der Association (Kongostaates). Von den am unteren Kongo zwischen Banana und Vivi vorgekommenen 15 Todesfällen im Jahre 1884 entfielen 73 Prozent auf die Association und 27 Prozent auf die europäischen Handelsfaktoreien. Im Jahre 1885 (bis Ende Oktober) starben 13 Personen, wovon 65 Prozent Beamten des Kongostaates und 35 Prozent Handelsleute. Für die Association war das Jahr 1884 das mörderischste Jahr seit 1879, denn die in diesem Jahre unter ihren Beamten vorgekommenen Todesfälle bilden

26 Prozent der gesamten seit 1879 überhaupt vorgekommenen, jene des Jahres 1885 17 Prozent der Gesamtziffer, mithin in beiden Jahren zusammen 43 Prozent, während auf die fünf vorhergehenden Jahre 1879 bis 1883 57 Prozent entfallen. Mit Rücksicht auf den jeweiligen Stand der Beamtenzahl betrug das Sterblichkeitsperzent in der Association im Jahre 1883 7 Prozent, 1884 11 Prozent, 1885 9 Prozent. Nach den Todesursachen entfallen von sämtlichen Todesfällen 92 Prozent auf perniciöse Formen des Malariafiebers, 5 Prozent auf Dysenterie, 2 Prozent auf Pneumonie und der Rest d. i. 1 Prozent auf Apoplexie infolge eines Sonnenstichs. Verteilt man die Todesfälle der Jahre 1884 und 1885 auf die einzelnen Stationen, so zeigen sich ganz erschreckende Perzentverhältnisse für M'Boma und Vivi, indem bei einem Personalstande von 6 Beamten in ersterer Station 50 Prozent, bei einem solchen von 41 in der zweiten Station 19 Prozent hinweggerafft wurden. Der große in die Augen springende Unterschied zwischen dem Sterblichkeitsverhältnisse bei den Beamten der Association und bei den Handelsleuten findet seine natürliche Erklärung in den ganz verschiedenen Existenzbedingungen beider Kategorien und dem Menschenmateriale. Auf der einen Seite im Schoße der Associationsexpedition eine mangelhafte Ernährung bei großen Strapazen, durchaus ungeeignete Wohnungsverhältnisse, Mangel an Komfort und Ordnung, unregelmäßige Lebensweise zwischen Überanstrengung und Nichtsthun schwankend, dabei ein bunt zusammengewürfeltes Menschenmaterial aus verschiedenen Nationen, deren Vertreter sehr verschiedene Widerstandskraft gegen das Klima besitzen. Auf der anderen Seite einen scharf begrenzten Pflichtenkreis, geregelte mäßige Thätigkeit, namentlich bei den Holländern die trefflichste und geeignetste Akkomodation der Wohnungen an das Klima, eine genügende, ja reichliche Ernährung, ein gewisser Grad von Komfort und eine große Zahl von Individuen (Portugiesen), welche anerkanntermaßen das Klima am besten ertragen. Nimmt man in der Totenliste der Associationsbeamten Rücksicht auf die einzelnen Berufsgattungen, so zeigt sich, daß für die Jahre 1884/85 40 Prozent auf die sogenannten Explorateure,

32 Prozent auf Maschinisten und Schiffskapitäne, Matrosen, und der Rest auf stabile Berufsarten (Bureaus, Verwaltung u. s. w.) entfällt, ein weiterer Beweis, daß schwere körperliche Arbeit selbst im Schutze vor der Sonne dem Europäer am Kongo ein frühes Grab bereitet und die Idee, Ackerbauer kaukasischer Rasse nach dem Kongo zu verpflanzen, eine Utopie genannt werden muß.

Die Prophylaktis gegen das Malariafieber, soweit sie medikamentös gehandhabt wird, ist nur eine bedingte und sehr beschränkt wirksame, ein definitives und allgemein gültiges Urteil läßt sich bisher aus den Erfahrungen nicht schöpfen. Eine rationelle Akkomodation des Wohnraums an die eigentümlichen klimatischen Verhältnisse ist jedenfalls eine prophylaktische Maßregel, welche sich in günstigem Sinne fühlbar machen muß. Mit Chinin wird am Kongo arger Mißbrauch getrieben und dieser erklärt es teilweise auch, daß in schweren Fieberanfällen der Organismus der betreffenden Individuen selbst auf subcutane Injektionen von Chinin nicht mehr reagierte. Ob homöopathische Dosen von Arsenik einigermaßen bessere Wirkung erzielen, ist vorläufig nicht zu entscheiden, mehrere höhere Beamte der Association und Handelsleute, welche diese Prophylaktis befolgten, blieben wohl längere Zeit hindurch fieberfrei, ob dies auf Rechnung des Arseniks oder der individuellen kräftigeren Konstitution und minderer Disposition für Aufnahme des Malariagiftes sowie des ihnen zur Verfügung stehenden größeren Komforts zu setzen ist, möchte ich nicht entscheiden.

Ein großer Übelstand ist der Mangel an Ärzten, die mit den endemischen Krankheiten des Gebietes in ihren vielfachen Formen und deren zweckentsprechendster Behandlung vertraut sind. Die Association hatte am Kongo von M'Boma bis Stanley-Falls im Herzen des Kontinents drei, in einzelnen Epochen sogar nur zwei Ärzte stationiert, und zwar abwechselnd in M'Boma und Vivi einen, in Leopoldville einen zweiten, ein dritter Arzt (Dr. Leslie) kam als spezieller Leibarzt des Generaladministrators für die Dauer nicht in Betracht. Von den Handelshäusern

besitzt nur das holländische Haus einen Arzt in Banana, während die Faktoreien des Hauses bis Yumba im Norden, Ambriz im Süden und San Salvador im Osten zerstreut sind. Während aber das holländische Haus durch seinen Arzt jede, auch die kleinste Faktorei mit den notwendigen Medikamenten versieht, fehlte bei der Association jede Vorsorge, gab es ja selbst auf dem Sanatorium zeitweilig Mangel an den allernotwendigsten Medikamenten und bis Juli 1884 überhaupt keine, während drei Beamte mit dem Tode rangen. Der frisch aus Europa kommende Arzt steht in allen schwierigen Fällen, in denen seine Hilfe beansprucht wird, ziemlich ratlos da, und die höchst augenscheinlichen Mißerfolge, die seine Behandlungsart zu begleiten pflegen, beweisen zur Genüge, daß das Mißtrauen, welches alle Küstenleute dem neu ankommenden Arzte entgegenbringen, nicht ganz ungerechtfertigt ist. Mancher Arzt, der das Malariafieber nur aus therapeutischen Hand- und Rezeptierbüchern kennt, verfällt nur zu leicht in den hier landesüblichen Schlendrian des Laien, der mit Brechmitteln, Laxanzen und Chinin alles und jedes schablonmäßig à la Doktor Eisenbart behandelt. Hat er aber endlich mit vielen Opfern an Arbeitskraft und Menschenleben entsprechende Erfahrungen gesammelt und manchen Todeskandidaten durch seine Kunst und sein Wissen das Leben gerettet, so zieht er heimwärts und überläßt es seinem Nachfolger, auf gleichem Wege erst Erfahrungen zu sammeln, die nur mit neuen Opfern an Menschenleben zu erlangen sind.

Nachdem aus dem Vorstehenden wohl zur Genüge hervorgehen wird, daß von einer thatsächlichen Akklimatisation des Europäers am Kongo in absehbarer Zeit (und vielleicht niemals) keine Rede sein kann, erübrigt mir noch zu erwähnen, daß Europäer von gesunder, kräftiger Konstitution in der Vollkraft des Mannesalters zwischen 25 und 40 Jahren den Gefahren des Klimas unter Befolgung aller hygienischen Vorsichtsmaßregeln für die Dauer eines ununterbrochenen zweijährigen Aufenthaltes am Kongo wohl gewachsen sein können, daß es sich aber dann empfiehlt, mindestens einen 4—6 monatlichen Klimawechsel und Erholung eintreten zu lassen, nach deren Ablauf der Europäer weitere zwei bis

drei Jahre unter günstigeren Auspizien im Lande wird zubringen können, selbstverständlich nur in Berufszweigen, welche keine übermäßige körperliche Kraftanstrengung bei längerem regelmäßigen Aufenthalte im Freien erheischen. Aber selbst in diesem günstigen Falle wird sich bei dem Europäer eine allmählich sich steigernde Anämie geltend machen, die ihn endlich nötigen wird, dem Lande für immer den Rücken zu kehren.

Zehntes Kapitel.

Die Bevölkerung des Landes. — Stämme und ihre Unterabteilungen. — Typen. — Körperbau, Hautfarbe. — Albinismus. — Tättowierung. — Haartracht, Kleidung. — Schmuck. — Ernährungsweise. — Ackerbau, Jagd und Fischfang. — Dorfanlage, Bau der Wohnungen. — Hausgeräte. — Waffen. — Charakter, Tugenden und Laster. — Natürliche Anlagen. — Die Familie. — Die Stellung der Frauen. — Zeremonien bei der Pubertät. — Gesänge, Spiele und Tänze. — Sklaverei und Schuldsklaverei. — Behandlung der Sklaven. — Regierungsform. — Rechtsanschauungen und Rechtspflege. — Kriegsgewohnheiten. — Friedenspalaber. — Vorrechte der Häuptlinge. — Thronfolge und Erbrechte. — Religiöse Vorstellungen. — Fetischwesen und Fetischkultus. — Hexenriecherei und Ordalien, das Cascaessen. — Zauberdoktoren und Geheimmittel. — Der Geheimbund der N'kimba. — Gewerbe- und Kunstfertigkeit der Eingeborenen. — Holz- und Elfenbeinschnitzer. — Textilindustrie. — Gold- und Waffenschmiede — Die Zivilisierungsfähigkeit der Eingeborenen. — Aufgaben der Missionsthätigkeit.

Die Bewohner des Landes zwischen dem Kuiluflusse im Norden, dem M'Brischeflusse im Süden und zwischen Stanleypool und der Küste gehören jener großen Unterabteilung der Negerrasse an, welche man als A'Bantu d. h. nach der eigenen Benennung als „Leute“ bezeichnet und die durch anthropologische Merkmale, insbesondere Körperbau und Hautfarbe, sich von den eigentlichen Nigritieren (Sudan-Negern) unterscheiden. Nur ein geringer Bruchteil der das Land gegenwärtig bewohnenden Stämme sind autochthone Landesbewohner. Die Mehrzahl der in diesem Gebiete ansässigen Stämme sind aus dem Innern, teils aus Süden, teils aus Nordosten eingewandert und haben die ursprüngliche Bevölkerung zum Teile nach Süden abgedrängt, größtenteils aber ist dieselbe in den Eroberern so vollständig aufgegangen, daß nur bei lokal beschränkten Stammfamilien an geringfügigen Merkmalen die autochthonen Urein-

wohner zu erkennen sind. Überhaupt ist ein einheitlicher ursprünglicher Typus unter sämtlichen Küstenstämmen auch deshalb sehr schwer zu beobachten, weil durch den Jahrhunderte hindurch betriebenen Sklavenhandel dieser Urtypus vielfach durch Kreuzungen mit Stammesangehörigen aus dem fernen Innern abgeändert wurde, und der Sklavenhandel die letzte Phase der Völkerwanderung im tropischen Westafrika darstellen dürfte.

Bevor ich in die Schilderung der verschiedenen Typen der Bevölkerung, ihrer Gliederung der Stämme und Familien eingehe, sei der absoluten Bevölkerungszahl und relativen Dichtigkeit derselben erwähnt. Eine ausführlichere Darstellung der Bevölkerungsstatistik findet sich im Anhange. Hier sei nur erwähnt, daß die Erkundigungen über Volkszahl und Bevölkerungsdichtigkeit bei den Eingebornen die größte Vorsicht und vielfache Kontrolle erheischen, denn ebenso wie die Eingeborenen über Entfernungen zwischen zwei Orten die konfusesten Angaben machen und selten über die Existenz entlegenerer Orte Auskunft zu geben wissen, ebenso verworren sind die Angaben der Häuptlinge über die Zahl der in ihrem Distrikte wohnenden Unterthanen. Die Prahlsucht und Eitelkeit der Häuptlinge, welche sich stets zu großen und mächtigen Königen aufblasen, erheischt ihren Angaben gegenüber das größte Mißtrauen und unter allen Umständen die Reduktion zu nüchternen Zahlen. Am ehesten gewinnt man auf verschiedenen Kreuz- und Querzügen in einem beschränkten Umkreise ein richtiges Urteil und eine Basis für die der Wahrheit möglichst nahe kommende Schätzung der Volkszahl auch in größeren Distrikten. Nach den gewonnenen Erfahrungen berechne ich die in dem eingangs begrenzten Landraum, dessen Fläche nach einer flüchtigen planimetrischen Berechnung 124000 □Kilometer beträgt, wohnende Bevölkerung auf 900000 Seelen, daher 7,3 auf einen □Kilometer.

Die Bevölkerung des Landes zerfällt in zwölf größere Stämme, deren Wohnsitze von Westen nach Osten und von Norden nach Süden geordnet folgende Reihe innehalten: Der Küste zunächst zwischen dem Kuilu und Locolla die Bavili, südlich von ihnen die Bacongo und südlich dieser die Mussorongo, welche letztere nicht nur das ganze Land im

Süden, sondern auch den nördlichen Ufersaum bis Kanga und die Strominseln bis zur Insel Matéva innehaben, von welchen Territorien sie die ursprünglichen Bewohner, die Bacongo, verdrängt haben. Östlich der Bavili folgen die Wald- und Gebirgsstämme der Bayómbe und Bakamba, südlich derselben stoßen wir zwischen dem Tschiloango und Kongo auf die Hauptmasse der Bacongo, die Unterthanen des ehemaligen Königreichs Kacongo, und östlich derselben auf die Basundi; am südlichen Ufer des Kongo treffen wir östlich der Mussorongo den mächtigen Stamm der Muschicongo, der Hauptstütze und Schildträger des alten Kongoreiches. Östlich der Basundi endlich wohnen bis an den Tschun die Babwende, am südlichen Kongoufer die Basesse, südlich derselben die Makuta und endlich die Zombo.

Unter allen diesen Stämmen, deren Wohnsitze sich nicht bestimmt genug abgrenzen lassen, indem manche keilförmig in das Gebiet des benachbarten, gegen den Strom oder gegen die Küste vorgeschoben sind oder sich vermengen, haben nur die Bavili oder Loangoleute, die Bacongo, die Mussorongo und Muschicongo eine historische Vergangenheit, indem sie schon vor mehr als vier Jahrhunderten staatenbildend aufgetreten waren. Über das alte Königreich Congo und das zu Anfang des 18. Jahrhunderts selbständig gewordene Sonho-Reich unter den Grafen von Sonho, den früheren Vasallen des Congo-Reiches, ist schon eingehend Erwähnung geschehen. Das alte Königreich Loango umfaßte den nördlichen Teil des Landes jenseits des Tschiloango, die südlicheren Königreiche Kacongo und Ngoyo waren bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts dem Loangoreiche tributär, wurden aber dann selbständig. In den ersten Jahren unseres Jahrhunderts war die Herrlichkeit aller dieser Reiche verschwunden und zerstört, an ihre Stelle traten die kleinen Dorfherrschaften mit halb monarchischer, halb republikanischer Regierungsform, in welchen der Titel König das alte „Mani“ erloschen ist; durch den hochtönenden Titel „König“, wie er gegenwärtig den Dorfhäuptlingen von den Küsteneuropäern gegeben wird, darf man sich nicht täuschen lassen, die Macht dieser Pseudo-Könige ist eine rein nominelle, selbst jene des

unverrückbar an den alten Tarditionen festhaltenden Königs von Congo.

Vom linguistischen Standpunkte aus betrachtet, bilden die Stämme der Bavīli, Bayómbe, Bakamba, Bacongo, Basundi, Mussorongo und Muschicongo die große Familie der Bafióte nach der ihnen gemeinsamen Fiótsprache, welche von den einzelnen Stämmen nur in dialektischen Verschiedenheiten gesprochen wird. Die reine Fiótsprache wird von den Bavīli und Bakamba gesprochen, der abweichendste Dialekt ist jener der Muschicongo, welcher bereits viele Worte der Batekesprache enthält. — Die Bavīli zerfallen wieder in die zwei Unterfamilien der eigentlichen Bavīli und Kabinda, die Bacongo in die eigentlichen Bacongo und Ivundo, die Mussorongo in die eigentlichen Mussorongo und Niambi. Eine ganz eigentümliche ethnographische und ethnologische Stellung nehmen die in einzelnen Familien unter den verschiedenen Stämmen zerstreut wohnenden Bavumbu die sog. Neger-Semiten ein, welche zersprengte Reste eines ehemaligen geschlossenen, aus dem Innern von Nordosten eingewanderten Stammes zu sein scheinen.

Der Typus der reinen Bafióteleute ist ein von dem der Schule entnommenen Vorstellungen eines Negers vielfach abweichender und durchaus nicht unschöner. Der schlanke Körperbau ebenso wie die wohlproportionierten Glieder verraten mehr Elastizität als rohe Kraft. Die Muskulatur, obwohl gut entwickelt, erreicht niemals jene herkulischen Formen, wie sie an vielen Kruleuten beobachtet werden kann. Die Mittelgröße der Bafióte schwankt zwischen 162 und 167 Centimeter, bei 18 gemessenen Individuen der verschiedenen Bafiótestämme ergab sich ein Durchschnittsmaß von 164 Centimeter. Unter den einzelnen Stämmen sind die Muschicongo diejenigen, bei welchen über Mittelgröße hinausragende Gestalten am häufigsten vorkommen, die relativ kleinsten sind durchschnittlich unter den Bayómbe und Bacongo zu finden. Von gedrungenem Körperbau sind die Mussorongo, die harmonischste Entwicklung und anmutendes Ebenmaß zeigen die Bavīli, unter welchen Antinousgestalten und auch schöne Physiognomien keine allzugroße Seltenheit sind. Im

allgemeinen sind die Bafióte gut genährt und ist Neigung zu Körperfülle unter ihnen relativ ziemlich häufig, wenngleich Gestalten wie König N'totila ganz sporadisch sein dürften. Minderes Ebenmaß und Schlankheit zeigen die Frauen, deren Typus jenem der Männer weit nachsteht und deren Physiognomien weit häufiger sich der Häßlichkeit als kaukasischen Schönheitsbegriffen nähert. Die Statur der Frauen ist mit sehr geringen Ausnahmen kleiner als die der Männer und durch die eigentümliche schmale Beckenbildung und die durch die Last der Arbeit bedingte, gebückte Haltung des Oberkörpers noch unscheinbarer. Abnorme Beckenbildung und Hüften- bezw. Gesäßform und -stellung wie bei den Bongo- und Dinkafrauen am oberen Nil und bei den Hottentottenfrauen kommen unter den Bafióte nicht vor.

Der ovale Schädel mit entsprechender ovaler Gesichtsform entspricht dem schlanken proportionierten Körper. Entgegen der Annahme eines ausschließlichen dolichocephalen Schädels (Langschädels) kommen bei den Bafióte-Stämmen neben 51—52 % dolichocephalen, 41—40 % mesocephale und 8 % brachycephale Schädel (Breitschädel) zur Beobachtung, eine Thatsache, die deutlicher als alle verworrenen und dunklen Traditionen über ehemalige Völkerwanderungen und vielfache Kreuzungen mit Stämmen aus dem Innern darzulegen geeignet sind, daß die Einheit der Negerrasse eine Hypothese auf schwankender Grundlage ist. Namentlich unter den Loangoleuten sind mesocephale Schädel relativ häufig, während die überwiegende Mehrzahl der dolichocephalen Schädel auf die Bayómbe, Bakamba und Basundi entfällt. Das zweite schematische Rassenmerkmal, die prognathe Stellung der Kiefer ist gleichfalls bei einem großen Prozentsatze der Bafióte nicht so prägnant und abstoßend ausgesprochen als bei anderen Stämmen, am schärfsten bei den Bayómbe, während unter den Bavīli und Muschicongo die Prognathie bei vielen Individuen nur schwache Anklänge zeigt und selbst orthognathe Kieferstellung vorkommt.

Die Stirn ist meist stark gewölbt und hoch, seltener flach und niedrig, das Auge groß und bei oft blendender Weiße der Bindehaut die Iris dunkelbraun bis schwarz, seltener hellbraun oder grünlich schimmernd,

die Nase durchschnittlich etwas plattgedrückt, breit und kurz, doch sind der kaukasischen Form ähnliche, darunter sogenannte Adlernasen nicht selten, besonders unter den Bavili. Der Mund mit schwach vorstehender Oberlippe, die nur bei der Minderzahl wulstig aufgeworfen ist, durchschnittlich groß, die Lippen blaß karminrot, mit einem Stich ins Gelbliche, die Zähne von ausgezeichneter Glätte und Frische, entweder blendend weiß oder schwach gelblich schillernd. Die Vorderzähne sind bei den meisten Bafiótestämmen, sowohl am Ober- als Unterkiefer, zuweilen nur jene des Oberkiefers entweder bis auf einen schmalen Stumpf ausgebrochen, wie bei den Mussorongo und den westlichen Muschicongo, oder aber häufiger sägeförmig von beiden Seiten oder nur einseitig, in einem konkaven Bogen oder in rechteckigen Scharten ausgefeilt.



Bacongo-Mädchen.

Der meist schlanke, seltner kurze und dicke Hals ruht auf einem mäßig breiten Nacken, der niemals auch nur ähnliche Breite und Gedrungenheit wie bei den Kruleuten erreicht, der Brustkasten breit und häufig platt, nicht so gewölbt wie bei andern Stämmen, die Brustwarzen stark entwickelt, so daß bei manchem Individuum fast Ansätze zur Büstenbildung zu beobachten sind. Die konische, prominierende Büste der Frauen, nur bei jungen Mädchen und ganz jungen Frauen von anmutender Form und Rundung, erschlafft ungemein schnell und wird zur herabhängenden Ziegenbrust, die oft durch ihre Länge und Schlaffheit die Häßlichkeit der ganzen Erscheinung steigert und einen unästhetischen Anblick bietet. Dem allzufrühen Erschlaffen der Büste suchen die Frauen

durch ein höchst primitives Mieder, eine Fetischschnur zu begegnen, die über der Basis der Büste um den Körper geschlungen wird und die Büste hochzuhalten hilft. Auch wird das weite togaartige Panno häufig durch Unterstecken des einen Endes über den Busen geschlungen getragen und dieser aus Eitelkeit verhüllt. Der Bauch ist meist stark hervortretend und namentlich bei Kindern herabhängend, die Nabelbildung häufig abnorm, durch Nabelbrüche entstellt. Die Beine sind verhältnismäßig kurz, die Füße relativ breit, jedoch meist wohl proportioniert, die Zehen auffallend kurz und ist Mißbildung der Zehen (Zusammenwachsen zweier oder Überzahl) eine häufig beobachtete Erscheinung, die meisten Mißbildungen,(Verkrüppelungen) sind jedoch keine ursprünglichen, sondern die Folgen der durch Sandflöhe angerichteten Verwüstungen. Die Waden meist schlank, ohne fleischlos zu sein, bei Frauen zuweilen ist Wadenlosigkeit bemerkbar, im allgemeinen ist sie jedoch selten und wird verspottet. Die Arme und Hände sind meistens lang, die Hände schmal und relativ selten fleischig, häufiger hager. Die Länge der ausgespannten Arme innerhalb beider Fingerspitzen des Mittelfingers ist im Verhältnis zur aufrechten Scheitelhöhe beträchtlicher als bei der kaukasischen Rasse, zeigt jedoch nur in seltenen Ausnahmefällen eine solche Differenz, daß eine Annäherung an das Längenverhältnis beider Maße bei den anthropoïden Affen auch nur entfernt bemerkbar wäre.



Muschicongo-Weib.

Das wollige Kopfhaar ist verhältnismäßig schütter und von großer Fülle, vorwiegend schwarzbraun mit einem Stich in's Graue, niemals

tiefschwarz, im Alter wird es rostfarbig bis schmutzig fuchsrot. Bartwuchs ist selten und wenn bei Männern vorhanden, meist nur auf einen schwachen und schütteren Knebel- oder Backenbart beschränkt. Die Hautfarbe schwankt zwischen einem hellen Dunkelbraun bis zu heller Chokoladefarbe, schwarzbraune Farbennuancen sind selten, häufiger eine rötliche Nuance des hellen Braun. Bei Frauen kommen infolge der Verwüstungen durch Hautkrankheiten an der Epidermis zahlreiche kleinere und größere, schmutzigweiß oder gelb entfärbte Hautstellen zur Beobachtung. Einzelne Individuen von bläulich-schwarzer Hautfärbung verraten überdies durch ihren unebenmäßigen, schmächtigen Körperbau, die glatte und schmale Brust, hageren Gliedmaßen und die auffallende Faltenbildung der Haut an den unteren Extremitäten, Brust und Bauch, sowie durch ihre Wadenlosigkeit, die fremde Abstammung und sind unter den Bayómbe am häufigsten anzutreffen. Albinismus ist unter den Bafióte viel seltener als unter den eigentlichen Nigritiern und namentlich unter den Bewohnern der Küsten Ober-Guineas, wo derselbe bis $^1/_{10}$ pro Mille der Bevölkerung bildet.

Die Tätowierung des Körpers ist bei sämtlichen Bafióteſtämmen im Gebrauch, jedoch besteht dieselbe nicht in einer Ätzung und Bemalung des Körpers, sondern in kleinen $^1/_2$ bis 1 Zentimeter langen, zahlreichen Incisionen, deren Narben bei beiden Geschlechtern Brust, Schultern, Rücken und Bauch bedecken und entweder in parallelen Reihen symmetrisch oder nach einfachen Mustern in Rosetten, Bändern u. s. w. angeordnet sind. Die kompliziertesten und reichsten Zeichnungen fand ich bei den Frauen am Zomboplateau, deren Bauch und Rücken, sowie die Brustfläche an der Basis der Büsten mit verschlungenen Arabesken aus einer Unzahl $^1/_4$ Zentimeter großer wülstiger Narben bestehend, bedeckt waren. Diese Tätowierung, welche bei Knaben im Alter von 6—7 Jahren, bei Mädchen einige Jahre vor eintretender Pubertät mit einem einfachen Messer ausgeführt wird, soll den Körper vor dem Einflusse böser Fetische schützen und allenfalls zugleich ein gesundheitsförderlicher Aderlaß sein. Der bei manchen Stämmen der äthiopischen Rasse stark hervorstechende

üble Fettgeruch der Epidermis, namentlich bei reichlicher Schweißsekretion, ist bei den Bafiótestämmen in der Mehrzahl der Individuen nicht auffallend und namentlich bei den Frauen ihrer größeren Reinlichkeitsliebe halber noch seltener als bei den Männern. Man muß den Bafióte überhaupt einen regen Reinlichkeitssinn nachrühmen, sie versäumen keine Gelegenheit, den Körper zu baden und zu waschen, und verwenden besonders große Sorgfalt auf die Pflege der Zähne, jedenfalls größere als durchschnittlich der Europäer, nach jeder Mahlzeit, ja selbst nach jedem Trunke Branntwein oder Palmwein, hat er die Gewohnheit, sich den Mund auszuspülen und sich entweder mit einem Stück flachen Holzes oder mit den Fingern die Zähne zu reinigen. Dieser Reinlichkeitssinn steht aber anderseits in argem Widerspruche mit der namentlich bei dem weiblichen Geschlechte beobachteten Sitte, den Körper mit Palmöl einzuschmieren und mit dem Pulver des Rotholzbaumes einzustäuben und zu beschmieren, die bei einzelnen Stämmen komplizierte Frisur mit Palmöl zu imprägnieren und monatelang nicht zu kämmen.

Das Kopfhaar wird bei den Bacongo und Mussorongo allgemein, bei den übrigen Stämmen von der Mehrzahl der Individuen kurz geschoren, bei Knaben und Mädchen im Pubertätsalter ausschließlich glatt abrasiert. Die mannigfaltigsten und mitunter phantastischen und kunstvollen Frisuren fand ich bei den Muschicongo und bei den Zomboleuten. Bei diesen ist das Haar häufig in eine große Anzahl schmaler, kurzer Flechten geordnet, oder vom Nacken bis zur Stirne in der Scheitellinie in ursprünglicher Höhe belassen, sonst aber glatt geschoren, eine Frisur, die mit dem früheren Raupenhelm der bairischen Infanterie einige Ähnlichkeit hat; andere wieder tragen das Haar zu einem über der Stirn hochaufgetürmten Schopfe gekämmt, zuweilen nach vorne überhängend oder in einem vertikal am Schopfe und zwei horizontal von den Schläfen abstehenden, kurzen Dreiecken geordnet. Die Varianten dieser einzelnen Hauptformen der Haartracht sind sehr zahlreich, bei den Männern jedoch häufiger anzutreffen als bei den Frauen, die es überhaupt, wenn die Landessitte es zuläßt, vorziehen, mit glattgeschorenem Kopfe einherzu

gehen, was im Verein mit dem eigentümlichen Körperbau es oft schwierig erscheinen läßt, aus einiger Entfernung Frauen von Männern zu unterscheiden.

Die Kleidung bei den Bafióte ist, je nachdem die Stämme mehr oder weniger mit Europäern in Berührung gekommen und europäische Tauschartikel und Stoffe zu ihnen gedrungen sind, mehr oder minder primitiv. Bei den Bavīli, Bacongo und Mussorongo-Stämmen hat das Lendentuch aus buntgemusterten europäischen Kattunen so ziemlich vollständig den primitiven, aus Pflanzenfaser verfertigten Lendenschurz verdrängt. Namentlich unter den Kabindaleuten beginnt europäische Kleidung — Hemden, Jacken und selbst Beinkleider — immer häufiger zu werden, nicht zum Vorteile des ästhetischen Eindrucks. Europäische Kopfbedeckungen sind mit Ausnahme der Zombo, dem größten Teile der Bayómbe, Bakamba, Babwende und Muschicongo bei der Mehrzahl der Individuen der übrigen Stämme eingebürgert und zumeist die einzigen Wahrzeichen europäischer Kultur. Die meisten Häuptlinge der Küstenstämme, deren Minister, Statthalter, Prinzen kleiden sich bereits in europäische abgetragene Militär-Uniformen, Livréen u. s. w. Bei den Stämmen des Innern ist noch der Lendenschurz, der aus der sehr haltbaren Oberhaut der Blätter der Weinpalme gewoben wird, im Gebrauche. Das feinste dieser Gewebe ist ein geschmeidiger, seidenglänzender und goldig schimmernder Stoff, der nur von den ersten legitimen Ehefrauen der Könige oder regierenden Prinzessinnen getragen werden darf. Die Tracht der Häuptlinge und Prinzen wird ergänzt durch das über das Lendentuch als Schürze getragene Fell des Leoparden oder der Genettkatze, an welches Glöckchen oder Schellen befestigt sind. Als Kopfbedeckung der Fürsten dienen die aus der Faser der wilden Ananas höchst kunstvoll gewobenen, den neapolitanischen Fischermützen ähnlichen Mafukamützen, welche am Kongo sehr großen Wert besitzen, so daß Exemplare derselben nur um einen verhältnismäßig exorbitanten Preis (Waren im effektiven Werte von 20—25 Mark) erstanden werden konnten. Die Kinder gehen bis in ihr 7. oder 8. Jahr ohne Unterschied des Geschlechtes völlig nackt, höchstens vertritt eine um die Hüften geschlungene Perlenschnur, zu welcher eine

hosenträgerähnliche Verzweigung aus gleichem Materiale über die Schultern läuft, die Kleidung; oft werden statt der Perlen Muscheln, Wurzeln oder Samenköner einer Mimosenart dazu verwendet. Auch Erwachsene tragen diesen Schmuck noch unter dem Lendentuche. Die primitivste Bekleidung fand ich bei den Bewohnern des Dorfes Kizulu auf dem Zomboplateau, die sich dem paradiesischen Feigenblatte sehr näherte. Indes ist der Anblick der Nacktheit beim Neger kein anstoßerregender, der Eingeborene trägt seine Nacktheit mit so viel Würde und Naivetät, daß der Gedanke, als ob etwas Seltsames, Unerlaubtes dabei sei, von selbst ausgeschlossen ist.

Diese Nacktheit wird nicht allein durch die Tätowierung, sondern auch durch den Schmuck gemildert. Als Schmuck finden Metalle und zwar Eisen, Kupfer und Messing, bei den Küstenstämmen auch Silber, hauptsächlich aber Glasperlen, Korallen, Muscheln, Wurzeln, Vogelkrallen, Tierzähne, Samenschoten und Fruchtkerne, Elfenbein Verwendung. Für das Blinken des Goldes haben die Bafióte wenig Verständnis, Silber erscheint ihnen ungleich wertvoller; die hauptsächlichste Form des Schmuckes sind Armringe aus dünnen Eisenbändern oder Reifen, die aus einheimischem Eisen erzeugt sind und sowohl über dem Handgelenk als Armbänder als auch am Oberarme getragen werden. Bei den Muschicongo sind solche Oberarmringe oft in der Form spiralförmiger, schlangenähnlicher Bänder von 5—7 Zentimeter Breite zu beobachten und werden vorwiegend von Frauen getragen, aber auch viele Männer besitzen einen schmalen Eisenreif als Armband. Aus einheimischem Kupfer gearbeitete und zuweilen kunstvoll modellierte, mit Fetischfiguren verzierte Armringe sind vielfach unter den Basesse und Zombo im Gebrauche. Ein vielbegehrter Schmuck (namentlich von den Frauen) sind Armschlingen aus den Schwanzhaaren des Elefanten, an welchen auch Glasperlen und Korallen als Kolliers getragen werden und welchen eine besonders geheimnisvolle Kraft und Zauber vindiziert wird. In den Ohren tragen die Frauen und auch viele Männer Ohrgehänge aus Perlen, oder eine ca. $^1/_1$—1 Zentimeter im Durchmesser haltende Koralle, oder große Eisen

ringe, oft aber auch nur ein Stückchen eines Papyrusstengels, Wurzelfragmente u. s. w. Die größte Verbreitung und häufigste Verwendung findet jedoch das Messing, welches entweder in Barren oder Stäben von den europäischen Küstenfaktoreien eingetauscht wird und bis in das Herz des Kontinents gelangt. Diese Barren und Stäbe werden von den einheimischen Schmieden umgeschmolzen und aus ihnen Bein- und Armringe der verschiedensten Dimensionen, glatt und rund oder mit eingeritzten (gravierten) Zeichnungen verfertigt, welche den wesentlichsten, aber auch gewichtigsten Schmuck der Frauen bilden. Die Zahl und Größe dieser Beinringe, welche eine Frau zu tragen berechtigt ist, hängt nicht nur von der Wohlhabenheit ihres Herrn, sondern auch von seinem Range und seiner Geburt ab. Junge Mädchen tragen an Stelle der Ringe schmale Messingreifen bis 15 an jedem Beine, je nach dem Range des Vaters. Armbänder und Beinringe aus Elfenbein zu tragen ist sowohl für Männer als Frauen ein Vorrecht der Prinzen, Häuptlinge, ihrer Blutsverwandten und deren Nachkommen. Eine Ausnahme hiervon machen die Bavīli und Mussorongo, bei welchen ich auch einfache freie Männer und deren Frauen diesen Schmuck tragen sah. Die Mussorongo verfertigen endlich aus umgeschmolzenen europäischen Silbermüschen (englischen Shillingstücken) nach europäischen Mustern mit großer Geschicklichkeit Ringe und Armbänder.

Die Bafióte-Stämme sind ihrer Ernährungsweise nach vorwiegend Vegetarianer, nicht etwa aus Prinzip, sondern aus Gewohnheit und durch die vorwiegend vegetabilischen Naturprodukte des Landes dazu genötigt. Abgesehen davon, daß z. B. den Bavīli der Genuß gewisser Fleischsorten, wie z. B. der Ziege, des Schweines „tschina“ oder „kisila“, d. h. verboten sind, wandern die Haustiere der Eingebornen auch fast ausschließlich nach den europäischen Faktoreiplätzen, wo sie gegen Industrieartikel, hauptsächlich aber Spirituosen, umgetauscht werden. Enten und Hühner werden ab und zu, bei gewissen Anlässen, namentlich mit dem Sichtbarwerden des neuen Mondes, in der landesüblichen Zubereitung, mit Palmöl und Pfeffer, genossen, Ziegen und Schafe jedoch nur bei größeren

Feierlichkeiten (bei Begräbnissen als Totenmahl) und Gastmahlen zu Ehren fremden und hohen Besuches u. s. w. geopfert. Die hauptsächlichste animalische Nahrung besteht bei den Küstenstämmen im Genuß getrockneter Fische, von welchen in den Fischerdörfern an der Küste allein größere Vorräte angehäuft werden, die nach den Märkten (Kitanda) des Vorlandes und der nächsten Zone des Gebirgslandes wandern.

Die Hauptnahrung liefert jedoch Maniok in allen möglichen Zubereitungen, als teigartiges, aus den halbgegohrenen Wurzelknollen hergestelltes Brotsurrogat „Kuanga" (tschikuanga), als Mehl, das aus den an der Sonne gebleichten, ausgegohrenen und gepulverten Wurzelknollen in primitiven Mörsern gestampft wird, (womit sich hauptsächlich die jungen Mädchen und Frauen des Ortes beschäftigen und dann über und über bepudert erscheinen, zur Zubereitung von Klößen oder aber auch in rohem Zustande. Das tägliche Mahl besteht zumeist nur aus einem einzigen Gerichte, dessen Hauptbestandteile Bohnen (Madese oder Uandu), Erdnüsse, Pfeffer, ab und zu süße Bataten sind, und zu welchem im Feuer gerösteter Pisang oder Schweinsbananen genossen werden. Als Getränke gibt es drei verschiedene Sorten Palmwein, bei den Muschicongo und Zombo ein Hirsebier und selbst bis in die entlegensten Dörfer des ganzen unteren Kongogebietes, das europäische Feuerwasser, das Lebenselixir der Eingebornen und das Danaergeschenk der Zivilisation. Im allgemeinen, namentlich auf dem Marsche, begnügt sich der Neger mit erstaunlich geringen Nahrungsmengen, seine Genügsamkeit steht dann jener des Wüstenbewohners nicht nach und gibt neben anderen Momenten die Erklärung für den Grundzug seines Wesens, die Faulheit, überdies ermöglicht es diese Genügsamkeit der Bevölkerung, die periodisch sich wiederholenden Mißjahre, wenn auch unter empfindlichen Verlusten an Köpfen, zu überdauern. Anderseits, wo er an fremdem Tische zu Gaste sitzt, leistet der Bafióte, wie jeder andere Neger, ganz Außerordentliches im Vertilgen großer Mengen jeglicher Speisen, ohne von Verdauungsbeschwerden geplagt zu werden.

Die Beschaffung der vegetabilischen Nahrung für den Haushalt ob-

liegt den Frauen, sie allein bestellen die Pflanzungen und besorgen Anbau und Ernte. Die Bearbeitung des Bodens ist eine höchst einfache und geschieht mit der in ganz Zentralafrika ziemlich gleichförmigen Haue, einem keilförmigen Spaten, der in einem kurzen Wurzelstocke befestigt ist. Die Frauen arbeiten mit diesem primitiven Werkzeuge sehr rasch und ist eine Frau im stande, 1—2 Hektaren Fläche zu besorgen. Die Felder sind stets sehr reinlich gehalten, gut verteilt und das Bewirtschaftungssystem ein dem Verhältnisse der Konsummenge der einzelnen Nutzgewächse gut angepaßtes. Hingegen bekümmern sich die Bafióte nicht im mindesten um die Bewässerung ihrer Pflanzungen und selbst im Falle als das Wasser, wie z. B. auf den Strominseln des Kongo, ihnen zur Hand steht. Da die Bafióte niemals über den Bedarf der nächsten Jahreszeit (Erntezeit) anbauen, so versetzt sie eine schlechte Regenzeit oder das Ausbleiben der Niederschläge in der sogenannten kleinen Regenzeit in die größte Not. Übrigens ist dieser Mangel im Wirtschaftssysteme der Eingebornen nicht ohne Begründung, denn das Aufspeichern von Vorräten scheitert an der raschen Fäulnis und den nicht abzuwehrenden Angriffen seitens der zahllosen Insekten, wogegen der unwissende Eingeborne schutzlos ist. Jagd und Fischfang werden nur in sehr beschränktem Maße getrieben, geschickte und geübte Jäger sind unter den Bafióte nicht häufig, die Fische werden meist mit Speeren harpuniert oder in Netzen, am unteren Kongo hie und da in Reußen gefangen, in größerem Stile wird der Fischfang nur an der Küste betrieben.

Über die Anlage der Dörfer bei den Bafiótestämmen und den Bau der Hütten enthalten die vorhergehenden Kapitel ausführliche Schilderungen, so daß ich mich hier darauf beschränken kann, auf die zwei Hauptstile des Hüttenbaues hinzuweisen. Die Hütten der Muschicongo mit Bogendache sind im allgemeinen weit geräumiger als jene der Bavili, Bacongo und Mussorongo und auch das Innere derselben meist reiner gehalten, der Lehmanwurf der Wände (vielleicht ein aus der Glanzzeit des Congoreiches überkommener Gebrauch) verleiht diesen Hütten nicht nur größere Stabilität, sondern auch besseren Schutz vor den Winden.

Hingegen fehlt bei den Muschicongohütten jene offene, freie und luftige Vorhalle „Muansa oder Sombra“, wie sie den Hütten der übrigen Stämme zum Vorteile und Schmuck gereicht. Die originellen einheimischen Hausgeräte, wie sie bei den Stämmen des Innern sich noch erhalten haben, sind bei den meisten Bafiótestämmen, insbesondere bei den Küstenstämmen, durch europäische verdrängt worden. Neben allerlei Körben und aus dem Holz des Wollbaums geschnitzten Schüsseln, den aus Flaschenkürbissen hergestellten Gefäßen zur Aufbewahrung des Palmweins, Wassers u. s. w., aus Pflanzenfaser hergestellten Servierplatten und Sieben, haben Teller und Schüsseln, Krüge und Becher aus ordinärem Steingut und Glas Eingang in die Hütten gefunden, obwohl die Töpferei unter den Bafiótestämmen, insbesondere bei den Bacongo und Muschicongo, auf ziemlich hoher Entwickelungsstufe steht und solide, zuweilen nicht ohne Geschmack und Kunstfertigkeit verzierte Trink- und Kochgefäße liefert. Dasselbe gilt von den Waffen. Das Feuersteingewehr hat die ursprüngliche Bewaffnung mit Bogen und Pfeil, Speer und Lanze, Wurfmesser u. s. w. gänzlich verdrängt, nur in den Dörfern der Zomboleute und Bayómbe begegnet man noch Lanzen und Speeren und dem Wurfmesser. Auch die Messer, Machetes und einfache Tischmesser, mit oder ohne Scheide, sind meistenteils europäischer Abkunft. Der ursprünglichen Bewaffnung mit Bogen und Pfeil begegnet man nur bei Kindern als harmlosem Spielzeug oder, wie bei den Muschicongo, als Jagdwaffe nach Campinemäusen.

Über die intellektuellen Fähigkeiten und den moralischen Charakter der Bafiótestämme sind, wie über die Negerrasse überhaupt, die herrschenden Anschauungen und Urteile sehr verworren und einander widersprechend. Niemand ist so gerne geneigt, unangenehmen und trüben Erfahrungen im Verkehre mit den Eingebornen einen so dominierenden Einfluß auf sein Urteil über dieselben einzuräumen, als der mit hochfliegenden Plänen und der sicheren Erwartung überraschender Erfolge den Boden Afrikas betretende Forschungsreisende. Scheitern seine Pläne an den Hindernissen die Natur und ganz fernliegende Umstände ihm

entgegensetzen, sieht er sich in seinen kühnen Hoffnungen getäuscht, so trägt nur der Eingeborne des Landes die Schuld und dann werden demselben alle möglichen üblen Eigenschaften und die absolute Unfähigkeit der Entwickelung zu einer höheren Kulturstufe zur Last gelegt. Der flüchtig von Ort zu Ort eilende Forschungsreisende ist aber niemals in der Lage, sich ein auf längeren und näheren Verkehr mit den Eingebornen eines Stammes begründetes Urteil zu bilden. Im Verlauf eines Monats durcheilt er oft die Gebiete mehrerer Stämme und von dem Charakter einzelner Individuen wird dann auf die Gesamtheit geschlossen, daher auch die oft diametral entgegengesetzten Schilderungen eines und desselben Stammes durch verschiedene Forschungsreisende und die irrigen Urteile über die ganze Rasse.

Die von vielen Reisenden behauptete Inferiorität der schwarzen Rasse hat für die Bafiótestämme entschieden keine Giltigkeit. Der Ausspruch des Anthropologen Th. Waitz, daß die Neger über die Stufe der Roheit hinaus sind, auf der man sogenannte Wilde zu finden erwartet, daß ihre intellectuelle Begabung sich nicht auf ein bloß rezeptives Verhalten erstreckt, sondern höherer Entwickelung hinreichend fähig ist, findet hier seine vollste Bestätigung. Die Denkfähigkeit und das Empfindungsleben der Bafióte, am besten denen eines normal entwickelten Kindes vergleichbar, zeigt entschiedene Merkmale einer fortschreitenden Entwickelung, auf die leider durch Unverstand der Europäer der Mehltau der gewaltsamen Umbildung zum Teil schon gefallen ist. Hätten die ersten Pioniere der Zivilisation an der westafrikanischen Küste den Satz beherzigt, daß überall wo eine höhere Kultur mit Naturvölkern in Berührung kommt, diese stets das beschränkte Fassungsvermögen berücksichtigend nur allmählich und schrittweise sich entfalten soll, so wäre die widerwärtige hohle Pseudokultur, das klägliche Nachäffen reiner Äußerlichkeiten, wie man sie an den Küstenstämmen vielfach beobachtet, niemals in die Höhe geschossen. Diese Halbkultur hat aber lediglich den Nachahmungstrieb, nicht den Intellekt der Eingeborenen gehoben und zur Entwickelung geführt.

Die geistigen Anlagen des Negers werden trotz der bereits bestehenden schwarzen Ärzte, Advokaten, Beamten, die man in Westafrika namentlich in englischen und portugiesischen Kolonien findet, meistens sehr stark unterschätzt. Stumpfsinn kommt natürlich eben so gut unter ihnen vor wie bei den Kulturvölkern, auch dürfte der Perzentsatz der Stumpfsinnigen wahrscheinlich viel größer sein, als in Europa, aber wenn man den Durchschnittsneger mit anderen Naturvölkern vergleicht, so wird man nicht umhin können ihn für aufgeweckt zu halten. Allerdings ist der Sinn des unverfälschten, durch den Umgang mit Europäern noch unverdorbenen Negers vorwiegend auf das Greifbare, Praktische und Materielle gerichtet und würde es schwer halten, in seinem Charakter eine ausgesprochen ideale oder poetische Seite herauszufinden. In dieser Beziehung sind namentlich die Prinzen und Häuptlinge wahrhaft klassische Vertreter des allerkrassesten Realismus. Dieser Realismus ist aber ein Ausfluß der Denkfähigkeit, die bei dem Neger stets nur auf das Naheliegende und auf die Gegenwart gerichtet ist und dessen Gefühle nur durch die momentane Erregung charakterisiert sind. Dem Sinn für das Reale entsprechend, ist der unzivilisierte Neger stets und fast ausnahmslos ungemein selbstsüchtig. Diese Selbstsucht ist indes, so seltsam es klingen mag und anderwärts auch mit Recht bezweifelt werden kann, bei dem Neger sehr gut vereinbar mit großer und unverkennbarer Gutmütigkeit, die einen Grundzug des Negercharakters im allgemeinen und der Bafióte im besonderen bildet und in den meisten Fällen sogar die Rachsucht — bei den Naturvölkern einer der allerhäufigsten Charakterzüge — ausschließt. Sogar das uralte Gesetz derselben „Auge um Auge, Zahn um Zahn", dem die Blutrache entspringt, hat bei den Bafióte eine weit mildere Form und ist durch Geldstrafen sühnbar. Wenn es überhaupt ausgeübt wird, so geschieht es weit mehr zur Befriedigung des ziemlich hochentwickelten Gerechtigkeitsgefühls, als aus unstillbarer Rachsucht, auch sind derlei Fälle äußerst selten.

Es ist nun nicht zu leugnen, daß an der Gutmütigkeit des Negers auch die sorglose und leichtsinnige Natur desselben ihren Anteil hat.

Fast alle Tugenden des Negers sind mehr passiver Art. Dieselbe sorglose Anlage des Charakters und einseitige geistige Entwickelung macht ihn zu einem unverläßlichen Gefährten und unverbesserlichen Schwätzer. Schmeichler bis zur Gemeinheit, verstehen sie sich im allgemeinen darauf, die schwachen Seiten des Europäers herauszufinden und zu ihrem Vorteil auszubeuten, wie ihnen denn überhaupt ein großes und ausgebildetes Beobachtungstalent und physiognomisches Gedächtnis zuerkannt werden muß. Die Schmeichelei entspringt aber nicht nur der Selbstsucht, sondern auch der eigenen stark entwickelten Eitelkeit, die sich bei zivilisierten Negern zuweilen bis zum unverträglichsten dünkelhaften Hochmut steigert. Diese bei den Bafióte schon traditionell genährte, nach jeder Richtung hervortretende Eitelkeit ist, je nachdem man die Sache betrachtet, ein wunder Punkt, eine Schattenseite, aber auch eine das Ehrgefühl der Kulturvölker ersetzende und höchst nützliche Handhabe zur Lenksamkeit und Erziehung und um die Lässigkeit seines sorglosen Lebens zu überwinden.

Die europäischen Handelsleute in den Faktoreien, die den Neger stets nur einseitig kennen lernen und ihn danach auch nur einseitig beurteilen, erklären, daß er falsch, mißtrauisch und eselhaft störrisch sei. Sicher ist, daß das Mißtrauen nur durch die unausgesetzten Übervorteilungsversuche seitens des Europäers (Handelsmanns) genährt und entwickelt wurde und daß ein Argwohn, der sich bei ihnen einmal festgesetzt hat, nur schwer wieder herauszubringen ist. Die Störrigkeit entspringt jedoch wieder der aus dem sorglosen leichten Sinn hervorgehenden Launenhaftigkeit, die namentlich der Handelsmann bitter empfindet. Mögen fünfzig und hundert Zeugsorten in einer Faktorei vorhanden sein, so wird der Eingeborne doch mit zähester und stets wachsender Hartnäckigkeit gerade nach demjenigen Muster verlangen, das im Augenblicke nicht auf Lager ist.

Eine im Verkehre fühlbare Schattenseite ihres Charakters, ein allgemein und tief eingewurzeltes Laster ist die Lüge und der bei einzelnen Stämmen zur schier unausrottbaren Manie gewordene Hang, sich fremden Eigentums zu bemächtigen. Die Kabindaleute stellen nach beiden Rich-

tungen ihren Meister und könnten in der Fingerfertigkeit mit den raffiniertesten Mitgliedern großstädtischer Diebsgilden erfolgreich konkurrieren, wobei sie noch ein unglaubliches Maß von Ausdauer, Geduld und Zähigkeit diesen voraushaben dürften. Eigentumsgefühl und Freiheitsliebe sind eben bei den Bafiótestämmen noch auf ziemlich tiefer Stufe. Von anderen gleichfalls zum Diebstahl neigenden Naturvölkern unterscheiden sie sich, daß sie niemals dabei gewaltthätig werden und bei Befriedigung ihrer Diebsgelüste mit unübertrefflicher Schlauheit zu Werke gehen. Die Kabindaleute, in allen Faktoreien die berüchtigsten Diebe, vollführen oft wahre Kunststücke, die einem europäischen Zauberkünstler alle Ehre machen würden. In der Erfindung von Lügen zeigen sie ungewöhnlichen Scharfsinn.

Der moralische Charakter des Negers im allgemeinen und der Bafióte im besonderen ist überhaupt ein seltsames Gemisch von krassen Widersprüchen; Vertragstreue und einseitige Redlichkeit sind mit Lügenhaftigkeit und Kleptomanie gepaart, Gutmütigkeit und Willigkeit mit grausamer Lust am Zerstören und Störrigkeit, ein ziemlich entwickeltes Gefühl für öffentliche Gerechtigkeit mit schnöder Verleumdungssucht. Mitleid, Barmherzigkeit, Dankbarkeit sind bei dem krassen Egoismus der Eingebornen unbekannte Begriffe und fehlen in ihrem Wortschatze dafür Namen. Liebe im Sinne der Kulturvölker ist ihnen gleichfalls unbekannt. Tieren gegenüber zeigt der Bafióte eine empörende Gefühllosigkeit und weidet sich an ihren Qualen; diese Gefühllosigkeit erstreckt sich auch auf seine Mitmenschen, wie dies aus den barbarischen Ordalien hervorgeht. Die jeder Zivilisationsarbeit feindlichste Eigenschaft aber ist die grenzenlose Lässigkeit, die allerdings nur ein Produkt der natürlichen Verhältnisse des Landes ist und ihr Korrektiv nur in einer weisen und planmäßigen Ausnutzung seiner Selbstsucht und Eitelkeit, sowie Entwickelung seines Gerechtigkeitsgefühls finden wird. Unter den einzelnen Bafióte-Stämmen sind entschieden die Bavīli und ihre Unterfamilie, die Kabinda, die intelligentesten, die Bayómbe und Batamba diejenigen, deren Geistesanlagen noch am wenigsten entwickelt sind. Die Bavīli, welche schon

vor Jahrhunderten staatenbildend auftraten, besitzen auch in gewissem Sinne eine ihnen eigene Kultur, die schon im Sprachschatze zum Ausdruck kommt. In politischer Beziehung hingegen darf man die Thatsache nicht übersehen, daß die Bavili, Bacongo und Muschicongo einst auf einer viel höheren Stufe standen als gegenwärtig.

Das Familienband und Familienleben bei den Bafióteſtämmen ist, wie dies bei den der Polygamie ergebenen Naturvölkern mit wenigen Ausnahmen zu beobachten, ein obwohl patriarchialisches, doch früh gelockertes. Bei der Stellung der Frau, die weniger Lebensgefährtin als Mobiliarbesitz ist, und auf welcher die ganze Arbeitslast der Haushaltung, Kindererziehung, der Feldbau u. s. w. ruht, ist das Band zwischen den Ehegatten nach keiner Richtung ein auf ethischer Grundlage beruhendes, sondern ein Vertragsverhältnis, in welchem alle Lasten auf der Seite des einen, alle Rechte und Vorteile auf der Seite des andern Kontrahenten (des Mannes) liegen. Weit entwickelter und inniger ist das elterliche Gefühl, und das Band, welches Mutter und Kind bis zum Pubertätsalter des letzteren umschlingt, ist ein ebenso inniges als anderwärts, ja selbst noch bei den Erwachsenen bleibt in dessen Gedankenleben das Band aufrecht und dokumentieren diese namentlich im Affekte des Schmerzes durch die Anrufung der Mutter die wenig gelockerte Zusammengehörigkeit. Dieses elterliche Gefühl ist nach den gemachten Beobachtungen aber nur ein einseitiges zwischen Mutter und Kind, das Band, zwischen Vater und Kind frühzeitig gelockert, wird selten nach erlangter Pubertät aufrecht erhalten, was indessen mit dem eigentümlichen Erbrechte in Zusammenhang steht. Der Kindersegen ist in den Ehen der Bafióte ein mäßiger, wenn man das Verhältnis des Mannes zu einer Frau berücksichtigt, er verleiht unter allen Umständen der Frau ein höheres Ansehen und gewissen Einfluß. Wenn auch bei den Bafióte der Besitz möglichst vieler Frauen ein heiß ersehntes Desideratum ist, da er Ansehen und Einfluß in der Gemeinde verleiht und der sichtbare Ausdruck der Wohlhabenheit ist, so daß, während Häuptlinge und wohlhabende Freie bis 6 und 12 Frauen besitzen, die Mehrzahl es aber nur zum Besitz einer

Frau bringt und die Zahl der wegen Mittellosigkeit zum Hagestolz verurteilten Männer keine geringe ist, wird das Axiom, daß Frauen lediglich Kapital sind, bei den Bafióte nicht so schroff als bei andern Stämmen betont.

Im Vergleiche zu der Stellung der Frau bei den Mohamedanern ist diejenige der Bafióte-Frauen eine trotz alledem würdigere und ist ihnen nicht nur im engeren Kreise der Familie sondern auch in der Gemeinde in gewissen Fragen ein Einfluß eingeräumt, dessen sich die mohamedanische Frau nicht rühmen kann. Die Bafióte-Frau genießt weit mehr Selbständigkeit und Freiheit und wird auch besser behandelt als dies bei manchen anderen Stämmen im Gebrauche steht. Auf die Wahrung der ehelichen Treue wird noch streng gesehen und Ehebruch noch bei manchen Stämmen der Bafióte mit dem Tode bestraft, bei anderen trifft diese härteste Strafe nur die schuldige Frau, während der Ehebrecher sich durch ein Sühngeld loskaufen kann, sonst aber Sklave des (nicht etwa in seiner Ehre) in seinem Besitzrechte gekränkten Ehegatten wird. Das Leben und Treiben der Mädchen pflegt kein sogenanntes Frauen-Palaber nach sich zu ziehen, das anderwärts auf eine hohe Geldbuße hinausläuft. Doch darf der Mann, der eine Jungfrau von den Eltern gekauft hat, auf etwaige Vergehen, die kurz vor der Verheiratung stattgefunden haben, zurückgreifen und von den Eltern den Ersatz des Kaufgeldes begehren. Für die Denkungsart der Bafióte ist es übrigens bezeichnend, daß unverheiratete Mädchen von ihren Eltern wieder zurückgenommen werden, wenn von seiten des jungen Ehegatten der Kaufpreis nicht rechtzeitig erlegt wird, und obwohl Frauen Kapital sind und zwar junge und kräftige so etwas wie Goldstücke, Frauen in den mittleren Jahren Silber, so scheint es doch nicht, als ob der Wert eines Mädchens dadurch, daß es einige Wochen mit einem zahlungsunfähigem Käufer verheiratet war, im Geringsten vermindert würde. Hiermit steht es im Einklange, daß die Häuptlinge, falls sie diesem oder jenem Weißen besonders gewogen oder verpflichtet sind, ihre Gefälligkeit nicht selten bis auf die intimsten Seiten ihres Familienlebens ausdehnen.

Die Ehen werden sehr früh unter Beobachtung höchst einfacher Zeremonien geschlossen, deren wichtigste darin besteht, daß die junge Ehefrau ihrem Manne nach Überschreitung der Schwelle seiner Hütte ein Gericht bereitet. Über das Alter der Mädchen, in welchem sie in die Ehe treten, ist es sehr schwierig, exakte Angaben zu erhalten, da eine Altersbestimmung ungemein schwierig und niemand sich auch damit befaßt. Im besten Falle vermag der Eingeborne die Anzahl der Regenzeiten anzugeben, welche seit seiner Geburt oder aber seit seiner Pubertät verflossen sind, doch darf man annehmen, daß die Ehen durchschnittlich nicht vor dem 13. oder 14. Jahre geschlossen werden. Diese frühzeitigen Ehen, die große Freiheit, welche ledige Mädchen genießen, die der verheirateten Frau aufgebürdete schwere Arbeitslast, die mangelnde Pflege u. s. w. bedingen es, daß die Frauen ungemein rasch dahinwelken und im Alter von 28—30 Jahren meist schon zu häßlichen Megären geworden sind. — Im Pubertätsalter werden die Mädchen in einer von den übrigen Dorfhütten abseits gelegenen Hütte untergebracht, deren Wände mit Tacula bemalt sind und bei deren Betreten dem Mädchen das Haar abrasiert und der Körper mit Palmöl und Takula eingeschmiert wird. Nach dem nächsten Neumonde wird das nun „n'kumbi“ genannte Mädchen mit einem buntgemusterten wallenden Panno angethan, das sie fast ganz einhüllt, und unter Gesang und Musikbegleitung feierlich aus der Hütte geholt und durch das Dorf geführt, bei den Küstenstämmen (namentlich Kabinda) nach den europäischen Handelsfaktoreien in der Erwartung der Eltern, daß sich dort ein reicher und zahlungswilliger Käufer finden mag. An dem Knaben wird lange vor der erreichten Mannbarkeit gleichfalls in abseits liegenden, durch ringsherum auf Stangen steckenden Fetischen kenntlich gemachten Hütten die Circumcision vorgenommen. — Von dem von einigen Reisenden erwähnten Vorrechte der Mädchen prinzlichen Geblütes und regierender Prinzessinnen, ihren Gatten nach Belieben wählen und wechseln zu können, konnte ich mit Ausnahme der Bavīli bei den Stämmen der am Kongo seßhaften Bafióte nichts in Erfahrung bringen.



Zöglinge der katholischen Mission in M'Boma.

Die Lebenslust, der sorglose und leichte Sinn der Bafióte äußert sich hauptsächlich in Gesängen und Tänzen, die zwar beide nicht mit dem verwechselt werden dürfen, was man in Europa darunter zu verstehen pflegt. Gesungen und getanzt wird bei jedem denkbaren Anlaß, bei Hochzeitsfeierlichkeiten, bei Abschluß eines guten Tauschgeschäftes, bei Besuch eines Europäers, bei Totenbestattungen u. s. w., vorwiegend aber in der Zeit zwischen Neu- und Vollmond. Männer und Frauen tanzen meist getrennt in je einem Kreise, zuweilen auch junge Mädchen in der Mitte des von den Männern gebildeten Kreises. Der Tanz besteht, wie bereits wiederholt geschildert, in keiner fortschreitenden Bewegung, sondern in einem Hüpfen und Bewegen der Beine auf einem und demselben Platze, in rhythmischen, dem Takte der Trommel sich anschmiegenden Bewegungen der Arme, des Oberkörpers und namentlich Drehen und Wiegen der Hüften. Zumeist erotisch bis zur Unanständigkeit leiden alle diese Tanzvergnügungen der Eingebornen mit Ausnahme der Fetischtänze, welche aber mehr gymnastischen Übungen gleichen, an ermüdender Monotonie. An diesen Tanzvergnügungen beteiligt sich auch oft selbständig die Jugend durch ein sowohl rhythmisch als der Accentuierung nach wechselndes Händeklatschen. Der Gesang der Bafióte ist fast ausnahmslos ein monotones Recitativ und hörte ich wirklichen mehrstimmigen Gesang mit bestimmter wiederkehrender Melodie ein einziges Mal bei einer Totenfeier in Futila.

Die Musikinstrumente der Bafióte sind in erster Linie Trommeln, von welchen man mehrere Arten je nach der Art der Handhabung und ihrem Zwecke unterscheidet, so z. B. Sitztrommeln (n'dungu, n'goma), Stehtrommeln (Baca), Handtrommeln (n'kulu), Schlagtrommeln, Kriegstrommeln u. s. w., sodann Resonanz-Instrumente verschiedener Konstruktion, wie das N'sänsi genannte, einem Miniatur-Cimbal ähnliche Instrument, das aus einem rechteckigen oder ovalen Resonanzkästchen besteht, über welchem auf einem eisernen Steg 5—12 meist mit Glasperlen verzierte Eisenstäbchen von verschiedener Länge liegen und die an ihrem einen freien Ende mit der rechten Hand in Schwingung versetzt werden. Eine bestimmte Melodie oder selbst eine Intervallenfolge ganzer und halber

Töne konnte ich nie zu Gehör bekommen, es ist stets nur ein einfacher rhythmischer Wechsel von hohen und tiefen Tönen, meist in der Terz einander folgend. Ein der Urform unserer Harfen ähnliches Instrument ist das Kökolo der Muschicongo, ein primitives Saiteninstrument, dessen Saiten aus Pflanzenfaser durch ein spitzes Holzstück in Schwingung versetzt werden. Hierzu kommen noch Klapperinstrumente, ein kurzes hirtenpfeifenähnliches Instrument, welches bei den Bavīli als Signalpfeife dient, und endlich Hörner, entweder ca. 1 Meter lang aus dem Holze des Wollbaums oder aus mittelstarken Elefantenzähnen gebohrt, welche hauptsächlich bei den Mussorongo in Gebrauch stehen, und mit welchen dieselben eine der Dualla-Trommelsprache entfernt ähnliche Signalsprache von Ort zu Ort in Kriegszeiten führen sollen.


Mulattin aus San Paulo de Loanda.

In sozialer Beziehung gibt es bei den Bafióteſtämmen nur zwei verschiedene Klassen: Freie und Sklaven. Während der Freie auf sämtliche Angelegenheiten des Dorfverbandes, bei den Gerichtssitzungen und Palabers und bei den Gottesgerichten Einfluß besitzt und nimmt und seine Stimme nicht ungehört verhallt, ist der Sklave gleich der Frau Mobiliarbesitz und zum Ackerbau (Ausroden und Urbarmachen des Bodens), zur Arbeit überhaupt verurteilt. Das Verhältnis des Besitzers zu den Haussklaven ist indes ein meist patriarchalisches, keineswegs den Sklaven schwer bedrückendes, wie dies schon daraus hervorgeht, daß die Sklaven als erkaufte Söhne des Besitzers (filhos da fazenda) bezeichnet

werden. Die Behandlung der Sklaven ist bei den meisten Stämmen eine sehr milde, dieselben können sich verheiraten, jedoch niemals mit der Tochter eines Freien, und können selbst wieder Sklaven halten. Das Leben eines Sklaven wird jedoch nicht besonders hoch geschätzt. Totschlag eines Sklaven hat nicht Blutrache im Gefolge, sondern kann durch Geldbußen gesühnt werden, da derselbe nur als eine Schädigung des Eigentums betrachtet wird. Haben sich Freie eines schweren Vergehens einem Weißen gegenüber schuldig gemacht und wird die Auslieferung des Übelthäters von den Weißen verlangt, so pflegt meist nur ein Sklave an dessen Stelle ausgeliefert zu werden. Ein großer Teil der bei den Bafióte gehaltenen Haussklaven sind aus dem Innern, d. h. von den benachbarten Stämmen auf dem Markte bei Manyanga oder in San Salvador verkauft worden, ein anderer Teil sind nur temporär als Schuldner ihrer Gläubiger in das Abhängigkeitsverhältnis eines Sklaven geraten. Die letztere Form der Sklaverei ist namentlich bei den Muschicongo verbreitet, bei welchen die jüngeren Kinder einer Familie, welche Schulden zu tilgen hat, als Sklaven in das Dorf des oft entfernt wohnenden Gläubigers wandern. In flagranti ertappte Diebe werden gleichfalls zu Sklaven gemacht.

Die Regierungsform bei den Bafióteſtämmen ist entweder wie in den ehemaligen alten Königreichen Loango Kacongo, Ngōyo, Sonho und Congo eine nominell monarchische, über größere Bezirke ausgedehnte oder eine quasi-konstitutionelle, in welcher der Dorfhäuptling als oberster Chef der Exekutive nur die Beschlüsse der Versammlung aller freien Männer und seiner Minister zur Ausführung bringen läßt, im übrigen aber keinen besonderen Einfluß oder nennenswerte Macht besitzt. Eine absolute monarchische Regierungsform gibt es unter den Bafióte nicht, wohl aber hängt das Maß des Einflusses, welches dem Häuptlinge eingeräumt wird, von dessen persönlichen Eigenschaften und Charakter ab, so zwar, daß bei energischem Naturell des Häuptlings wirkliche Macht in seinen Händen ruht, die er aber meist nur durch ein Bündnis mit den Fetischpriestern wirksam aufrecht zu erhalten vermag. In die Rechtspflege, so-

wie im Finanzwesen als da ist: Erhebung der Abgaben, Wehrgelder, Sühngelder u. s. w. teilt sich der Häuptling mit den Ministern (Manilombo) und den Freien des Dorfes. Die Minister der Häuptlinge heißen bei den einzelnen Stämmen je nach den ihnen übertragenen Agenden und ihrem Wirkungskreise Mambuk, Mangovu, Manbonde, Masuka u. s. w. Der erstere Name bezeichnet auch den Statthalter des Königs oder Häuptlings.

Die Stelle der Gesetzbücher vertritt ein durch alte Überlieferungen so zu sagen kodifiziertes Rechtssystem. Die Urteilssprechung erfolgt stets in öffentlicher Versammlung, in sogenannten Palabers. Die hauptsächlichen Bestimmungen dieses traditionellen Rechtskodexes gelten dem Schutze des Eigentums, jedoch auch der Beobachtung einer Reihe von Vorschriften, die mit den religiösen Vorstellungen in innigem Causalnexus stehen. Zu diesen Gesetzen gehört auch das Verbot, das Land d. h. die Erde „n'toto" zu verkaufen. Alle Verträge zwischen Eingebornen und Europäern über Landverkauf sind im Grunde nichts anderes als Pacht- oder Mietverträge auf unbestimmte Zeit geschlossen. Diebstahl gilt ebenso wie bei den Spartanern blos dann für schimpflich, wenn der Dieb sich dabei ertappen läßt. Über die ziemlich verwickelten weiteren Rechtsanschauungen der Eingebornen ist es schwer, exakte Aufschlüsse zu erhalten, da sich die Angaben der einzelnen Häuptlinge und Freien diametral entgegenstehen. Gegenüber dem Weißen tritt das sonst ziemlich entwickelte Gerechtigkeitsgefühl der Bafióte nicht hervor, denn mag der Weiße in Streitsachen Recht oder Unrecht haben, zahlen muß er immer.

Der kriegerische Sinn der Eingebornen ist, wenn er zur Blütezeit der mehrfach erwähnten alten Königreiche bestand, schon längst erloschen. Die Stämme führen nur äußerst selten mehr untereinander Kriege, sondern verlegen sich auf tagelange, mit aller Hartnäckigkeit geführte Palabers, zu welchen oft bei den Küstenstämmen der Rat eines angesehenen „Mundele" (wörtlich Kaufmanns) eingeholt wird. Kommt es dennoch zum Kriege, so verläuft derselbe meist sehr unblutig und kurz und besteht meist nur im Überfalle eines Dorfes und einzelner allzu verwegen vordringender,

unvorsichtiger Feinde. Eine geschlossene Fechtweise ist bei der eigentümlichen Bedeckung des Bodens mit hohen Gräsern ausgeschlossen und an ihre Stelle tritt das Gefecht in aufgelöster Ordnung, wenn überhaupt von einer solchen gesprochen werden könnte und nicht jeder einzelne auf eigene Faust und nach eigenem Gutdünken vorgehen würde. Ist endlich nach mehreren Tagen eine unglaubliche Menge Pulver verknallt und auf der einen oder der anderen Seite der Verlust eines oder mehrerer Toten zu beklagen, so wird durch Horn- oder andere Signale ein Waffenstillstand verkündet und es beginnen die Friedenspalaber, in welchen schließlich derjenige nachgibt, der größere Verluste erlitt oder aber den Tod eines Prinzen oder hervorragenden Mannes zu beklagen hat und worin das Zürnen eines mächtigen Fetisches über begangenes Unrecht erblickt wird. Häufiger kommt es zwischen den Eingebornen und den Europäern (den Handelsleuten) zum Kriege durch das von den Häuptlingen verfügte Sperren der Handelswege. Noch vor wenigen Jahren (1877) konnten es z. B. die Könige von M'Boma ungescheut wagen, die europäischen Faktoreien daselbst zu belagern und dem Weißen gegenüber mit großer Anmaßung aufzutreten, ja ihn selbst thätlich beleidigen, ohne daß der bei der gegenseitigen Eifersucht der einzelnen Handelshäuser auf seine beschränkte Selbsthilfe angewiesene Handelsmann in der Lage gewesen wäre, den Übermut der Eingebornen zurückzuweisen. Seitdem aber ein allgemeines Sperren der Handelswege die Einigkeit unter den Handelsleuten herbeigeführt hatte, und die vereinigten Handelshäuser mehrere Expeditionen zur Züchtigung der Aufständischen organisiert und durchgeführt hatten, herrschte ungetrübter Friede, bis neuerdings das Auftreten der Association internationale du Congo eine Periode beständiger Kämpfe und Dorfbrände inaugurierte. Gegenwärtig sind es nur noch die Mussorongo, welche bis zum Jahre 1876 auf dem Kongo schwunghaft Piraterie betrieben, welche ihre kriegerischen Anlagen durch von Zeit zu Zeit in Szene gesetzte Kriegszüge gegen ihre Nachbarn oder mißliebige weiße Kaufleute bethätigen.

Unter den Bafiótestämmen herrscht mit Ausnahme der Muschicongo

allgemein Neffen-Erbrecht und auch in der Häuptlings- oder Königswürde folgt nicht der älteste Sohn, sondern der Sohn der Schwester des Häuptlings dem verstorbenen Inhaber dieser Würde. Die höchsten Geiseln oder Bürgen im Kriege sind nicht die eigenen Kinder des Mannes, sondern die seiner Schwester. Stirbt der Häuptling noch während der Minderjährigkeit des Thronerben, so wählt das Dorf, Prinzen und Freie, einen Regenten, meistenteils einen Prinzen (Sohn des verstorbenen Häuptlings), welcher bis zur Mündigkeit des Thronerben die Regierung führt. In Hinsicht des hinterlassenen Vermögens erbt der älteste Neffe die Frauen, die Hütte nebst dem Mobiliar, während die Söhne des Verstorbenen mit den übrigen Neffen an dessen Grund- und Sklavenbesitze partizipieren. Bei den Muschicongo ist es hingegen der älteste Sohn, welcher Frauen, Sklaven und Grundbesitz erbt, während die übrigen mit einem Pflichtteil am Mobiliarbesitz abgefertigt werden. Die Vorrechte der Söhne des verstorbenen Häuptlings, die den Titel Prinzen, sowie dessen Töchter denjenigen von Prinzessinnen führen, sind sehr gering, ein deutlich sichtbares Zeichen eines höheren Ansehens, gegenüber dem einfachen Freien, läßt sich nicht bemerken, es wäre denn ein größeres Zeremoniell im Begegnungsgruße. Ein Vorrecht der Häuptlinge ist unter vielen anderen nichtigen auch jenes, daß entweder die ganze Jagdbeute, oder aber nur bestimmte Tiere demselben überbracht werden müssen und nur ihm der Genuß des Fleisches derselben gestattet ist.

Das Religionssystem der Bafiótestämme ist keineswegs rohe Abgötterei oder jener rohe Fetischismus, wie er bei vielen anderen Stämmen Westafrikas vorkommt, im Gegenteile erinnern die religiösen Vorstellungen derselben in manchen Stücken an die heidnischen Vorstellungen solcher Völker, die wie z. B. Griechen und Germanen mit weit mehr Phantasie begabt waren. Zunächst möchte ich hier hervorheben, daß bei den Bafióte von einer Anbetung der rohen Materie keine Rede ist und ihr Fetischismus eine Form von Götzendienst, dem der Gegenstand der Verehrung entzogen worden ist. In der Gestalt mannigfachster Figuren und Gegenstände „den Fetischen“ wird nur der Sitz oder selbst nur zeitweilige Auf-

enthalt eines unsichtbaren höheren Prinzips, einer Naturkraft angenommen und daher den Fetischen weder Huldigungen noch Opfer dargebracht. Wer je einen Bafióte vor einem der Hausfetische sich prosternieren sah und dem Monologe des vermeintlich Betenden, bezw. der Ansprache desselben an die Fetischfigur Gehör schenken konnte, wird darüber nicht im Zweifel sein, daß die gezollte Huldigung und Verbeugung nicht der geschnitzten Holzfigur an und für sich, sondern der gewissermaßen in derselben verkörperten Vorstellung eines höheren Wesens gilt, — dafür spricht am deutlichsten die Thatsache, daß die einzelnen Fetische oder fetisch gehaltenen Gegenstände, sobald sie sich in mehreren Fällen als Schutz- und Einschüchterungsmittel nicht bewährt haben, beiseite gelegt und durch andere ersetzt werden.

Die Bafióte erkennen ein höchstes Wesen, das zugleich das Prinzip alles Guten und Bösen und der Schöpfer aller Dinge ist, und nennen es N'zambi, doch wird dieser Name äußerst selten im Munde geführt. Nach den Vorstellungen der Mussorongo war M'pungu dessen Mutter und Dezu deren Mutter (in welchem Worte man eine Verstümmelung von Deus, aus der Zeit der Missionsthätigkeit im 18. Jahrhunderte, im Sonhoreiche vermuten darf). Die Vorstellung des Schöpfers ist selbstverständlich eine anthropomorphische. Die unter den Bavili und unter den Muschicongo verbreiteten Schöpfungssagen (in welchen die Tradition oder Vorstellung einer einstigen Sintflut fehlt) und jene über die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes erinnern in manchen Stücken an jene des Monotheismus. — Unter den Fetischen unterscheiden die Bafióte am Kongo unsichtbare und sichtbare, deren Sitz eben in die verschiedenen Gegenstände verlegt wird. Auf der Insel Matéva wurde uns bei dem Dorfe M'pungu der allnächtlich verfolgte Promenadenweg eines mächtigen unsichtbaren Fetisches gezeigt, eine geebnete, von den ringsherum emporwuchernden Gräsern und Unkraut gereinigte, 150 Meter lange flache Bodeneinsenkung, deren Enden einerseits durch einen Block von Brauneisenstein, anderseits durch eine Skeletpyramide aus Flußpferd-, Büffel- und Antilopenschädeln markiert war und in deren Mitte eine große, wasser-

gefüllte Kalebasse aufgestellt war, aus welcher der Fetisch zu trinken pflegen sollte. Niemand durfte bei Gefahr sofort eintretenden Todes den Platz betreten und die Promenade des Geistes stören, ebenso war es strenge verboten, in der Nähe des Ortes seiner leiblichen Notdurft zu genügen, dagegen Frevelnde konnten sicher sein, daß alsbald Feuer und Blut ihrem Körper entströme und sie tot umsinken müßten. Solcher Orte gibt es im Lande mehrere, namentlich werden gewisse höhere Bergspitzen und Hügelkuppen als Promenaden dieser unsichtbaren Fetische betrachtet und ihr Betreten jedermann verwehrt. Obwohl religiöser Fanatismus den Bafióte fremd ist, so geraten sie doch bei absichtlicher Mißachtung oder Verhöhnung ihrer religiösen Anschauungen und damit verbundenen Gebräuche in hochgradige Aufregung, die bei einem störrigen Beharren seitens eines Weißen für diesen wohl nicht spontan gefährlich wird, aber später zu allerlei Versuchen führen kann, diese Mißachtung zu strafen, sei es durch Vergiftungsversuche u. s. w. Es ist anderseits ein schlauer Vorwand zur Befriedigung ihrer Habsucht, wenn die Eingebornen jeden Berg u. s. w., auf dessen Betretung der Weiße augenblicklich großen Wert zu legen scheint, fetisch erklären. Führt das daraus sich entspinnende Palaber gegen ein entsprechendes Matabisch zur Erlaubnis, so darf man sicher sein, daß das ganze ein plumper Erpressungsversuch war.

Die Zahl der Fetische, d. h. der Gegenstände, in welche das Walten, die Kraft eines unsichtbaren Fetisches verlegt wird, ist Legion, ebenso wie die Klassifizierung der Fetische nach ihren speziellen Wirkungssphären eine mannigfaltige ist. Viele Fetische sind einfach medizinische Zaubermittel, um prophetische Träume zu erklären, die Menge des Regens zu regeln, Regen vorauszubestimmen, hauptsächlich aber um Übelthäter zu entdecken und sich der Erfüllung gegebener Versprechen zu versichern, deshalb sind auch in den meisten der Fetischfiguren zauberische Präparate (Geheimmittel) eingelassen. Nach der Art der Verwendung gibt es Dorf- und Landesfetische, Hüttenfetische, Kriegsfetische, Fetische gegen bestimmte Krankheiten u. s. w. Nach dem Materiale, aus welchem die Fetisch

repräsentierenden Figuren u. s. w. hergestellt werden, gibt es aus Holz geschnitzte, mit Takulafarbe oder mit Asche und Thonmergel eingeriebene, mit Höhlungen zur Aufbewahrung von Zaubermitteln versehene (diese durch Glasscherben oder Tierhautstücke verschlossen) Menschen- und Tierfiguren (hauptsächlich Flußpferd, Krokodil und Antilopen), mit Pflanzenstengeln (Papyrus), Antilopenhörnern, Geierkrallen, Schlangenzähnen u. s. w. behangene Lappenbündel, diese mit Samenkörnern, Erde u. s. w. gefüllt, Muscheln und Antilopenhörner mit Glasscheiben verschlossen und mit Zaubermitteln gefüllt u. s. w. Je nach dem längeren oder kürzeren Gebrauche sind die Menschen- und Tierfiguren mit zahlreichen Nägeln und spitzen Eisenfragmenten beschlagen und bezeugen dann, daß der Fetisch bei der Entdeckung von Vergehen, wie Diebstahl, Verleumdung, Ehebruch, wirksam war.

Nicht jedermann versteht indessen die Sprache der Fetische und kennt die Kunst, dieselben zu befragen, ihre Antworten richtig zu deuten u. s. w., dies ist Sache des Fetischpriesters „N'ganga“, welcher sein unbesoldetes Amt mit mehr oder weniger Raffinement und entsprechendem Gaukelspiel versieht. Der Tod, dieses große Fragezeichen mit welchem das Leben des Menschen schließt, ist dem Eingebornen nicht der natürliche Abschluß der organischen Thätigkeit im Menschenkörper, er erblickt vielmehr darin ein gewaltsames Eingreifen einer bösen, dem Menschen feindlichen Macht, deren Beeinflußung durch den Mitmenschen er als möglich und thatsächlich geübt annimmt. Namentlich gilt dies bei plötzlichen Todesfällen, und wenn es bekannt ist, daß dem Verstorbenen irgend einer seiner Verwandten, Freunde oder Nachbarn aus irgend welchem Grunde feindlich gesinnt war. Daraus entwickelte sich bei den Bafióte, wie bei vielen anderen Negerstämmen, die weitverbreitete und ausgebildete Hexen- und Zauberriecherei und als ultima ratio das Gottesgericht. Aber nicht nur der Tod des Menschen, auch andere Zufälle, wie plötzliche Erkrankung, Fehlschlagen eines beabsichtigten Geschäftes u. s. w., wird der Zauberei einzelner Mitmenschen zugeschrieben und werden diese der Zauberei angeklagt. Die Zauberei, an welche die

Eingebornen glauben, ist das Vermögen, anderen Schaden zuzufügen oder sie zu vernichten, ohne medizinische Mittel oder Gewalt anzuwenden. Bei Diebstahl, Ehebruch, Totschlag, Mord u. s. w., wo es nicht gelungen war, den Schuldigen auf frischer That zu ertappen, wird der Fetischpriester durch Befragen eines dem Falle entsprechenden speziellen Fetisches, der zuweilen von weither geholt werden muß, unter Beobachtung eines geheimnisvollen Zeremoniells, den Übelthäter unter den der That verdächtigen Dorfleuten zu erforschen suchen, oft unterstützt ihn seine Menschenkenntnis, häufig genug täuscht sie ihn aber; nichtsdestoweniger wird aber, namentlich wenn die Partei des Anklägers mächtig, einflußreich und wohlhabend ist, ein Opfer herausgefunden, das sich dem Gottesgerichte unterziehen muß.

Dieses Gottesgericht besteht nun in leichteren Fällen, wie Diebstahl, Totschlag eines Sklaven u. s. w. im Erfassen eines glühend gemachten Eisenstücks oder darüber Hinwegschreiten und anderen Unschuldsproben, bei Ehebruch, Mord und Zauberei jedoch in der Darreichung des Cascagiftes oder eines Decocts aus der geschabten roten Rinde einer m'bundu genannten Strychnosart. Der gewöhnliche Verlauf eines unter Anwendung des Cascagiftes veranstalteten Gottesgerichts ist schon oft geschildert worden, so daß ich füglich darüber hinweggehen kann und nur erwähnen will, daß der Ausgang eines solchen Gottesgerichtes von der individuellen Disposition des Organismus bei dem Angeklagten, ganz abgesehen von dem das Gift reichenden Fetischpriester abhängt. Die Rinde des N'kassabaumes enthält nicht durchaus gleichmäßige Mengen des ein Alkaloid darstellenden Giftes; die Rinde der jüngeren Zweige und an der Schattenseite des Baumes (Nordseite) gilt minder giftig, als die Rinde an der Südseite des Stammes u. s. w., es hängt ferner von der Mischung der dargereichten Gaben ab, ob sich das die Unschuld beweisende Erbrechen einstellt. Ebenso wie der vermeintliche vom Mitmenschen ausgeführte und geübte Zauber, ist auch der Einfluß des Giftes den Eingebornen unbekannt, da aber die Wirkung als gleichartig aufgefaßt wird und die feindliche Gesinnung (der böse Blick) töten kann, so wird auch

die Wirkung des N'kassa nicht der physiologisch-chemischen und natürlichen Einwirkung auf den menschlichen Organismus, sondern der bösen Gesinnung des Angeklagten zugeschrieben. Die Weigerung, der Caseaprobe sich zu unterziehen, muß den Verdacht in den Augen der Versammlung und Richter verstärken, anderseits aber ist es gewiß, daß Furcht die tödliche Wirkung beschleunigt. Die Wirkung des N'kassagiftes besteht in absoluter Lähmung des Herzens. Bei Anwendung des M'bundugiftes verliert der zum Genusse desselben Verurteilte zunächst die Herrschaft über den Sphincter urethrae. Der Unschuldige hingegen vermag die entscheidende Probe zu bestehen, nämlich nur einige Tropfen Urin auf ein Bananenblatt fallen zu lassen, während der Schuldige kurze Zeit nach dem unaufhaltsamen, massenhaften Abgange blutigen Urins zur Erde sinkt, sich streckt und stirbt. — Die Mischung der dem Angeklagten gereichten Giftprobe ist aber ganz in die Hand des Fetischpriesters gegeben, der in allen Fällen im Sinne derjenigen Partei handelt, die ihm mehr Aussicht auf reichen Lohn gewährt, oder deren Macht er aus Selbsterhaltungstrieb berücksichtigen muß. Trifft das Gottesgericht einen Sklaven oder einen persönlichen Feind des Fetischpriesters, so wird den Angeklagten auch das einmalige Erbrechen des Giftes nicht retten, denn dann wird unter allerlei Vorwänden (Verstöße gegen das vorgeschriebene Zeremoniell u. s. w.) die Gabe nach einigen Stunden oder Tagen wiederholt, bis sie tödlich wirkt.

Die gleichfalls unbesoldeten Zauberdoktoren der Bafióte verfügen mitunter über ziemlich ausgebreitete Kenntnisse der Wirkung der im Lande vorkommenden Heilpflanzen, deren es über hundert verschiedene gibt und unter welchen einzelne, wie z. B. die Rinde des Affenbrotbaumes, vorzügliche Antifebria-Mittel gibt. Die meisten dieser Heilmittel (zu welchen auch bestimmte Erdarten und Tierexcremente gehören) werden entweder als Pulver oder Decoct innerlich eingenommen, andere bloß als Umschläge aufgelegt oder in die Epidermisporen eingerieben u. s. w. Die Praxis dieser Eingebornen-Ärzte beruht aber zum größten Teile aus Gaukelspiel und nichtigen Zeremonien, durch welche der böse

Fetisch, der von dem Kranken Besitz ergriffen, beschworen, bezw. ausgetrieben werden soll. Unter den Küstenstämmen haben jedoch in neuerer Zeit die europäischen Medikamente wie Chinin und eine Reihe von Purgativen Anklang und Anerkennung gefunden.

Über den religiös-sozialen Geheimbund der N'kimba (Zinkimba) zirkulieren am Kongo die verworrensten Anschauungen, Positives und Wahres über diesen Geheimbund zu erfahren ist eben ungemein schwierig. Wenn man den Darstellungen eines ehemaligen Mitgliedes dieses Bundes und späteren katholischen Missionszöglings Glauben schenken darf, so muß jeder Bafióte (Mussorongo, Bacongo), der mit einem bestimmten körperlichen Gebrechen behaftet ist oder eine Schuld seiner Angehörigen durch Familienbeschluß zu sühnen hat, auf 2—3 Jahre in diesen Geheimbund eintreten. Während dieser Zeit seiner Mitgliedschaft sind alle übrigen Bande gelöst, er gehört weder seiner Familie, noch seinem Dorfe oder Stamme an, er bedient sich ausschließlich der den übrigen Eingebornen unverständlichen Geheimsprache, wohnt an verborgenen Orten, im Walddickicht, in isolierter Hütte oder in Gemeinschaft mit einer beschränkteren Anzahl Genossen in einem kleinen Dorfe. Der Verkehr mit seinen Angehörigen ist ihm erst im letzten Jahre seiner Dienstzeit zeitweise gestattet, auch kann er sich dann an den Arbeiten in seinem Heimatsdorfe tagsüber beteiligen, doch scheint mir diese Licenz nur speziell bei den westlichen Muschicongo in Gebrauch und einer Sekte des Geheimbundes eigen zu sein. Äußerlich sind die N'kimba durch Reifröcke aus Gräsern, ihrer einzigen Bekleidung, und an dem mit Thonmergel weiß bemalten Körper erkenntlich. Sie vereinigen sich in Vollmondnächten an verborgenen, jedem Uneingeweihten unzugänglichen Orten im Buschwalde, um hier rituelle Feste und erotische Tänze aufzuführen, enthalten sich aber jeden Verkehrs mit dem weiblichen Geschlechte. Der Genuß von Palmöl, Erdnüssen, überhaupt jeder fetthaltigen Substanz, ist ihnen untersagt, ebenso wie Palmwein und Branntwein, ein Verbot, das übrigens häufig umgangen wird. Über den eigentlichen Zweck dieses Geheimbundes konnte ich keine glaubwürdigen Auskünfte erhalten.

Die Annahme, daß die N'kimba die Überreste einer unter den Mussorongo zur Zeit des unabhängigen Sonhoreiches bestandenen geheimen Organisation von Hofbeamten sei, ähnlich wie die noch gegenwärtig bestehende, aber ziemlich unschädlich gewordene der N'dungu (Zindungu) im ehemaligen Königreiche N'gōyo, besitzt jedenfalls die größte Wahrscheinlichkeit. Der hauptsächlichste Verbreitungsbezirk der N'kimba, ihre meisten Schlupfwinkel liegen auf den mit Urwald bedeckten Inseln des Kongo, im Mündungsabschnitte, wo sie vor Störungen durch Unberufene gefeit sind.

In bezug auf Kunstsinn und Gewerbefertigkeit stehen die Bavili und Muschicongo unter den Bafióte auf der höchsten Stufe. Die Flechtarbeiten derselben aus den verschiedensten und oft spröden Pflanzenfasern mit eingeflochtenen Mustern (zumeist Tiergestalten) verraten einen ziemlich hohen Grad von manueller Geschicklichkeit und Kunstsinn; desgleichen die Holzschnitzereien, letztere können sich aber weder mit den Arbeiten der Maoris auf Neu-Seeland oder der Papuas auf Neu-Guinea an künstlerischem Werte messen. Berühmt und den Arbeiten der eben genannten Südseevölker ebenbürtig sind die Arbeiten der Elfenbeinschnitzer von Loango. Sie umziehen einen Elefantenzahn von der Spitze bis zum Ende mit einer eingegrabenen Spirale und bedecken dann die ganze Fläche mit einem langen Zuge von Reliefsiguren, ganz in demselben Stile, wie ihn die Trajanssäule in Rom zeigt. Ob diese Kunst der Elfenbeinschnitzerei ein einheimisches Kulturprodukt ist, darf bezweifelt werden, vielmehr hat es den Anschein, daß diese Kunst durch die Portugiesen aus Indien eingeführt wurde. Jedenfalls beweist aber die von den Loangoleuten gepflegte Elfenbeinschnitzerei ein ganz ungewöhnliches, durchaus freies Nachahmungstalent und ist als bemerkenswert zu beobachten, mit welcher Leichtigkeit und Schnelligkeit nicht bloß altgewohnte Typen, sonden auch zum erstenmale gesehene Figuren verwertet werden.

Die Loango benutzen zu jenem karnevalistischen Zuge mitunter toller Gestalten, der sich um einen solchen Elfenbeinzahn herumzieht, alle und jede Gestalten, die ihre Einbildungskraft gereizt haben, so z. B. Matrosen, Seeoffiziere, in Hängematten (Tipoya) liegende Europäer oder schmetter-

lingjagende, brillenbewehrte Naturforscher, ebenso wie die kriegerisch aufgeputzten Häuptlinge eines Nachbarstammes, die in langem Zuge mit der Muteta Palmöl tragenden eigenen Gefährten oder erotische Szenen. Manche kleine Details, an die ein europäischer Bildhauer kaum denken würde, sind mit solcher Genauigkeit und sehr oft mit solch karikierender Übertreibung wiedergegeben, daß man sich bei ihrem Anblicke kaum des Lachens erwehren kann. Was dem Eingebornen besonders bemerkenswert erscheint oder seine Phantasie besonders gereizt hat, zeichnet er groß, ohne Rücksicht darauf, ob das Größenverhältnis mit der Wahrheit auch übereinstimmt. Und dennoch zeichnen sich alle Figuren durch Naturtreue und unverkennbare Porträtähnlichkeit aus. Mit welchem Aufwand von Zeit und Arbeit ein so geschnitzter Zahn fertiggestellt wird, mag daraus hervorgehen, daß ein geübter, tüchtiger Schnitzer an jeder der oft nach vielen Dutzenden sich belaufenden, durchschnittlich 2—6 Centimeter hohen Figuren einen Arbeitstag benötigt. Der Preis eines solchen geschnitzten Zahnes berechnet sich, von dem Rohgewichte des Elfenbeins abgesehen, nach der Zahl der Figuren, und kommt eine mittelgroße Figur auf 2—3 1/2 Mark zu stehen. Leider ist die Zahl der tüchtigen und geschulten Elfenbeinschnitzer in auffallender Abnahme begriffen und reichen die Leistungen der jüngeren Arbeitskräfte weitaus nicht an diejenigen verflossener Jahrzehnte, namentlich nicht an jene Leistungen, wie sie aus der letzten Zeit des Bestandes der Königreiche Loango und Ngōyo nach den europäischen Museen gelangten. Die Fetischstäbe alter Dorfhäuptlinge und Prinzen zeigen in der Ausführung der den Stab schmückenden Fetischfiguren aus Elfenbein weit größere Feinheit und Kunstfertigkeit als die modernen Arbeiten, die meist auf Bestellung gewerbsmäßig und mit geringer Sorgfalt ausgeführt werden. — Eine allgemein verbreitete Gewerbethätigkeit ist die Töpferei und sind deren Erzeugnisse bei den Bacongo und Muschicongo von großer Mannigfaltigkeit und häufig mit dunkeln eingebrannten Figuren (Tierfiguren) verziert. Durch die Vermengung des Thons mit dem glimmerschieferreichen Sande erhalten die rohgebrannten, unglasierten Gefäße ein glänzendes, glitzerndes Aussehen.

Faßt man die geistigen Anlagen und den moralischen Gesamtcharakter der Bafióte zusammen und berücksichtigt man ferner die Geschichte ihrer Vergangenheit, so muß man die Frage, ob die Eingebornen am unteren Kongo zivilisationsfähig sind, entschieden bejahen. Bei der Alternative, vor welche Naturvölker bei Berührung mit höheren Kulturnationen im allgemeinen gestellt werden, entweder sich allmählich der Kultur der letzteren zu assimilieren oder aber ausgerottet zu werden, ist es bei einigermaßen klugem und rationellem Vorgehen der Europäer sicher anzunehmen, daß der erstere Fall eintreten wird, das Gegenteil nach meiner Ansicht ziemlich ausgeschlossen, da ein Vergleich der Negerrasse mit den Rothäuten Nordamerikas aus mannigfachen Gründen unzulässig ist. Hier wo das Klima dem Europäer eine vorläufig unübersteigliche Schranke vor der thatsächlichen Akklimatisation aufrichtet und der Eingeborne allein die wirtschaftliche Eroberung seines Landes unter der Aufsicht und Leitung des Europäers durchführen kann, findet sich kein Analogon zu den Verhältnissen in Nordamerika, dessen geographische Lage und Klima der kaukasischen Rasse keinerlei Schwierigkeiten bereitete und diese sich vollständig akklimatisieren konnte. Das unstete Jägervolk der Rothäute besaß auch wesentlich andere Existenzbedingungen, als sie dem ackerbautreibenden Neger eigen sind, und deshalb halte ich das Axiom „Afrika den Afrikanern“ für unanfechtbar.

Wenn bisher die Zivilisationsversuche an der westafrikanischen tropischen Küste selbst nicht im allerbescheidensten Maße von Erfolg begleitet waren, so muß bemerkt werden, daß ein ernstlicher, planmäßiger und mit systematischer Ausdauer verfolgter Versuch bisher überhaupt noch nicht gemacht wurde. Die große Schwierigkeit, welche in der großen Ähnlichkeit, ja Gleichartigkeit der Erzeugnisse ausgedehnter Gebiete den ersten Anfängen der Zivilisationsbestrebungen sich entgegenstellte, hat zwar der Handel besiegt, doch weiter als auf eine Erhöhung des Reizes nach Bedürfnissen wird es der Handel nicht bringen, weder im Altertum noch in der neueren Zeit hat der Handel allein Völker dauernder Kultur erobert, am Kongo hat er wohl die Eingebornen mit den zweifelhaften

Segnungen der Ausschußerzeugnisse europäischer Überproduktion auf industriellem Gebiete beschenkt, die Eingebornen aber selbst zu einer Steigerung des Ackerbaues, von regelmäßiger Arbeit ganz abgesehen, nicht zu bringen vermocht.

Die Bestrebungen der Missionäre sind bisher leider zum großen Teile auf durchaus falscher Bahn und haben die Eingebornen zu Heuchlern einer ihnen unverständlichen Kultur erzogen, die schneller als sie erworben wurde, wieder fast gänzlich verloren geht. Die Schuld daran trägt die allzugroße Betonung der transcendentalen Seite im Bekehrungswerke, die für die unentwickelte Denkfähigkeit des Negers ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch bleibt und nur das Nachahmungstalent mit den formenreichen rituellen Äußerlichkeiten des ihm aufoctroyierten Religionssystems beschäftigt. Selbst in Landana, der bestgeleiteten christlichen Mission des ganzen westafrikanischen Missionsgebietes, sind die erzielten Erfolge, — darüber sollte man sich keiner Illusion hingeben — wesentlich äußerliche, das Gefühls- und Gemütsleben, der moralische Charakter des Eingebornen ist von den Prinzipien des Christentums unberührt geblieben. Die wirksamste und segensreichste Seite der Bekehrungsarbeit wie sie in Landana und auch in San Salvador und M'Boma u. s. w. in den katholischen Missionen gehandhabt wird, muß in dem leichten Zwange zu regelmäßiger Arbeit erkannt werden, und das befolgte Prinzip die jungen Zöglinge in dieser Hinsicht an ihrer schwachen Seite zu fassen — dem bei dem Neger hochentwickelten Egoismus — indem sie an dem Reinerträgnis der Plantagen partizipieren, halte ich für den Erfolg des Zivilisationswerkes für weit wirksamer als alle Rhetorik und selbst das leuchtendste Vorbild. Nach dieser Richtung müßte jede Staatsgewalt das Missionswesen auf das kräftigste fördern.

Dem neuen unabhängigen Staatswesen am Kongo liegt es ob, den Versuch der Zivilisierung des Negers mit allem sittlichen Ernste in Angriff zu nehmen, dazu ist aber vor allem nötig, daß die Exekutivorgane mit der bisher bei der Mehrzahl der Europäer im Lande vertretenen Ansicht, daß der Eingeborne tief unter dem Menschen stehe und der auf

dieser Verachtung beruhenden rohen Behandlung desselben vollständig brechen. Die Leitung des Staates möge sich den Ausspruch Virchows stets vor Augen halten, daß der Untergang von Naturvölkern, d. h. der Nichterfolg von Zivilisationsversuchen nicht an diesen Völkern liegt, sondern an der Roheit der Europäer und ihrer Unfähigkeit, diese Völker zu erziehen.

Elftes Kapitel.

Handel und Verkehr. — Begrenzung des aktuellen Handelsgebietes im Kongostaate. — Handelsbeziehungen zwischen Europa und dem Kongogebiete im weiteren Sinne. — Räumliche Verteilung der Handelsfaktoreien und Gliederung derselben nach Plätzen und Nationalitäten. — Binnengrenze des direkten Handelsverkehrs mit den Eingebornen. — Natur des Handels. — Handelsprodukte der Eingebornen. — Europäische Tauschartikel. — Handelsusancen. — Eingeborne Zwischenhändler und Corradores. — Sperrung der Handelswege. — Werteinheiten. — Marktpreise und deren Schwankungen — Conservatismus einerseits, Launenhaftigkeit anderseits. — Aktueller Stand des Handels. — Import und Export. — Totalumsatz. — Hindernisse der weiteren Ausdehnung direkter Handelsbeziehungen zwischen Küste und Innerm. — Konkurrenzfähigkeit neuer Unternehmungen. — Bedingungen eines gedeihlichen Aufschwunges des Handels. — Verkehrsmittel. — Eisenbahnprojekte.

Als Stanley im August 1877 sich am Schlusse seiner denkwürdigen Durchquerung des schwarzen Kontinents der Westküste bis in die Gegend der Yallalafälle genähert hatte und von allen Vorräten entblößt, so nahe dem Ziele mit seinen Leuten durch Nahrungsmangel in die entsetzlichste Lage gekommen war, waren es die in M'boma etablierten Handelshäuser, welche ihm Hilfe sandten, und auf einem Dampfer des englischen Hauses fuhr Stanley von M'boma nach Banana. Schon damals war der Handel an der Küste des westlichen Kongogebietes bedeutend und erfreute sich einer Blüte, d. h. einer Ertragsfähigkeit, die er nicht wieder später erreicht, obwohl er an Umfang räumlich zugenommen hat. Durch Jahrzehnte dauernde mühsame, besonnene Arbeit hatten ihn geschaffen. Handelsfahrzeuge aller Größen, Segler und Dampfer, belebten schon damals den Unterlauf des Kongo. Dennoch scheuten sich die Kaufleute vor einem überhasteten Vordringen in unproduktive Gebiete, da sie wußten,

daß das Einsammeln selbst der kostbarsten Güter im Innern und das Herausschaffen derselben so bedeutende Kosten und Gefahren mit sich bringen würde, daß der mögliche Gewinn in keinem Verhältnisse zu den angewandten Mitteln stünde. Stanleys phantastische Schilderungen der unermeßlichen Reichtümer des inneren Kongobeckens lenkten die Aufmerksamkeit der Welt nach der vorher in Europa kaum dem Namen nach bekannten Kongoküste, und die Frage, wie es wohl möglich war, an der Schwelle solcher Reichtümer durch Jahrzehnte stehen zu bleiben, ohne den Versuch zu machen, sie auszubeuten, drängte sich vielen auf. Als endlich das Kongogebiet im weitesten Sinne des Wortes durch den Artikel I der Generalakte der Berliner Konferenz als Freihandelsgebiet deklariert war, wendete sich das Interesse der Handelsleute der am Welthandel beteiligten Nationen in erhöhtem Maße der westafrikanischen Küste zu. Die Zollpolitik der meisten europäischen Staaten und der großen Republik jenseits der Atlantis im Vereine mit einer periodisch wiederkehrenden Überproduktion in vielen Industriezweigen bilden auch hinreichende Motive, um dem Handelsmanne die großen Vorteile eines nicht nur von Schutzzöllen, sondern auch von Eingangszöllen überhaupt freien Absatzgebietes in die Augen springen zu lassen. Fast alle europäischen Kolonien an der afrikanischen Westküste, in erster Linie die ausgedehnten portugiesischen, so dringend auch ihre Entwickelung eine Freihandelspolitik erheischen würde, sind angesichts der zu Recht bestehenden enormen Zolltarife durchaus ungeeignet zu neuen und weitgehenden Anstrengungen und Unternehmungen anzuspornen. Anders hingegen scheinen die Verhältnisse an dem über 600 km langen Küstenstriche Westafrikas zwischen 3° und 8° südl. Breite und dessen Hinterland, dem innern Zentralafrika zu liegen, wo eben durch die erwähnte Generalakte der Handel aller Nationen frei erklärt und überdies ein neues unabhängiges Staatswesen die Basis wirtschaftlicher Entwickelung schaffen und diese schützen soll.

Ohne in den Fehler jener zu verfallen, die bei der Nennung einiger Tonnen exportierten Elfenbeins sich den kühnsten Illusionen über die Produktionsfähigkeit des Kongogebiets hingeben, noch jener, die in ab

sehbarer Zeit dem Handel in diesem Gebiete einen gedeihlichen Aufschwung absprechen, will ich im knappen Rahmen dieser Studie die aktuellen Handelsverhältnisse und ihre Entwickelungsfähigkeit erörtern. So weit es möglich, will ich die einzelnen Ausführungen durch authentische Zahlen unterstützen, doch sei schon hier vorausgeschickt, daß bei dem gänzlichen Mangel einer officiellen Statistik diese Zahlen nur bedingungsweise exakt sind, da sie auf Erhebungen einzelner dort etablierter Handelshäuser beruhen, die selbstverständlich kein Interesse daran haben, in ihren Geschäftsumsatz Einblick zu gewähren. Immerhin dürften aber diese Zahlen die utopischen Wertaufstellungen jener charakterisieren, die im Kongogebiete ein zweites Indien gefunden zu haben glauben.

Vor allem gilt es, die Grenze des Handelsgebietes im Kongobecken, soweit dieses nach den Häfen des Freihandelsgebietes im engeren Sinne des Kongostaates gravitiert, festzustellen, denn daß das im Artikel I (aliena 1—3) der Berliner Generalakte begrenzte Freihandelsgebiet, nahezu ein Fünftel der Gesamtfläche Afrikas, nicht als ein einheitliches Handelsgebiet aufgefaßt werden kann, ebensowenig wie der mit vagen Grenzlinien abgesteckte Kongostaat, bedarf keiner näheren Begründung. Es geht wohl nicht gut an, das immense Gebiet der Raubzüge Tibbo-Tip's, des bekannten Sklaven- und Elfenbeinhändlers, das nach Westen bis an den Aruwimi und Lomami und darüber hinaus reicht, und dessen Ausfuhrshäfen an der Zanzibar gegenüberliegenden Küste bis zum Rovuma hinab liegen, als Kongohandelsgebiet zu bezeichnen. Ebensowenig gelangt auch nur ein Elfenbeinzahn aus dem südlichen Kongobecken östlich des Quango nach einem der im Freihandelsgebiete an der Westküste gelegenen Häfen, sondern alles durch Vermittelung der Quiocos und der Agenten des vorgenannten großen Händlers teils nach den Häfen der portugiesischen Kolonie Angola, teils nach der Zanzibarküste und der portugiesischen Kolonie Mozambique, daß ferner die ganze Rohproduktenausbeute aus dem nordöstlichen Teile des Kongobeckens, bezw. des Kongostaates nach Chartum, jene des großen und unerforschten nordwestlichen Teiles nach den Sudanmärkten Bornu's und Adamaua's abfließt, ist allbekannt;

das der afrikanischen Westküste zwischen Kinsembo im Süden und der Faktorei Nyanga im Norden zugängliche und offene, thatsächlich ausgebeutete Handelsgebiet des Kongo ist daher ein wesenlich beschränkteres, als Stanley und seine Anhänger es darstellen. Der Hinweis auf so- undsoviel Kilometer schiffbarer (periodisch schiffbarer) Wasserstraßen im Innern hat angesichts der zweifachen unleugbaren Thatsache, daß erstens eine über 300 Kilometer breite, für jeden Wassertransport ausgeschlossene Strecke die Handelsniederlassungen an der Küste und am Unterlaufe des Kongo von jenen schiffbaren Wasserläufen des Innern trennt, und daß zweitens der gesamte Handel der Eingebornen sich ausschließlich auf dem Landwege, auf alten mit wenigen mit zäher Beharrlichkeit festgehaltenen Wegen vollzieht, vorläufig keine Bedeutung.

Scheidet man nun die nach den vorerwähnten Stapelplätzen gravitierenden Handelsgebiete aus, so erübrigt als aktuelles Handelsgebiet im Bereiche des durch die Berliner Generalakte deklarierten Freihandelsgebietes ein Raum, der durch eine Linie im Osten begrenzt wird, die von der Quelle des Nyangaflusses zur Ogowequelle und von hier zur Mündung des Mobangi am rechten, von der Mündung des Loge zur Residenz Kiamvos am Quango und von hier zur Mobangimündung am linken Ufer des Kongostromes verläuft. Hierbei ist nicht zu vergessen, daß der Handel aus den östlichen Partien dieses Länderraumes sich ausschließlich auf ein einziges Produkt, auf Elfenbein, beschränkt. Gegenwärtig ist also von dem ganzen über $2 \frac{1}{2}$ Mill. Qkm. Fläche bedeckenden Kongostaate kaum $\frac{1}{10}$ dem Tauschhandel eröffnet. Alle gegenteiligen Darstellungen und Bulletins über die Handelsbeziehungen der Küste mit dem Innern Zentralafrikas sind höchstens geeignet, Fernstehende in Staunen zu versetzen, dürften aber wohl niemals als Basis kommerzieller Spekulationen dienen.

Um die aktuellen Handelsverhältnisse und ihre bisherige, sowie die zukünftige Expansionsfähigkeit würdigen zu können, ist es notwendig, auf das Gewordene einen kurzen Rückblick zu werfen. Die Anfänge direkter Handelsbeziehungen Europas (hauptsächlich war es Frankreich) mit der

Küste des heutigen Freihandelsgebietes reichen bis in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts zurück, als noch die großen Königreiche Loango, Kacongo und N'goi von kräftigen Königen beherrscht waren, deren Macht den Handel an der Küste zu schützen vermochte. Mit dem Niedergange und der späteren Zertrümmerung dieser Reiche verschwand auch der legitime Handel, und über ein volles Jahrhundert, bis zu Beginn des siebenten Dezenniums unseres Jahrhunderts, waren die Kongoküsten der Schauplatz des schwunghaft betriebenen Sklavenhandels, dem erst England mit seinen Kreuzerschiffen Mitte der sechziger Jahre ein wirkliches Ende bereitete. Als zu Ende der vierziger Jahre der Sklavenhandel nach Amerika nur mehr heimlich und unter steter Gefährdung durch die Kreuzerflottille betrieben werden konnte, entschloß man sich nebenbei zum legitimen Handel mit Naturprodukten, um gleichzeitig damit die Wachsamkeit abzulenken und das dunkle Treiben zu bemänteln.

Es bildete sich eine Gesellschaft von Handelsleuten, die Companhia dos Mercantes do Norte, welche an verschiedenen Küstenplätzen zwischen der Kongo- und Kuilumündung Faktoreien errichtete, in denen offen mit Erdnüssen, Palmöl u. s. w. gehandelt, im Verborgenen aber noch immer Sklavenhandel getrieben wurde. Aus jener Epoche, in welcher auch das französische Haus Regis & Cie. eine Faktorei auf der Landzunge von Banana (1855) gründete, und wonach die Spitze dieser Landzunge auch ihren Namen „French-Point" behielt, rührt das alte Stammpersonal aller gegenwärtigen Faktoreien, die sogenannten „Krumanos" her, die nicht geworbene und entlohnte Arbeiter, sondern Sklaven waren und noch bis zur Stunde auf vielen Faktoreien an der Küste arbeiten. Aus jener Epoche stammt auch das Vermögen vieler an dieser Firma etablierter Firmen her. Einen kräftigeren Impuls erhielt der legitime Handel im Kongogebiete erst, als die 1859 in Rotterdam gegründete Afrikaansche Handelsvereeniging ihre Niederlassungen Mitte der sechziger Jahre nach dem Kongo und nordwärts bis an die Loangoküste vorzuschieben begonnen. In mühseliger und im Beginn keineswegs lohnender Arbeit wurden Handelsbeziehungen mit den Uferstämmen des Kongo angebahnt

und befestigt, wurden die als freche See- und Flußpiraten verrufenen Mussorongos allmählich zu friedlichem Tauschhandel herangezogen und von Jahr zu Jahr die Außenposten weiter ins Land vorgeschoben. Ende der siebziger Jahre errichtete das geldkräftige englische Haus Hatton & Cookson eine Faktorei zu M'boma am Kongo, und gleichzeitig regten sich auch portugiesische Firmen, die allerdings wegen Mangel an Kapitalien bald zu Filialen der drei größeren Häuser herabsanken. Neueren Datums sind schließlich die 1882 gegründete Central African Trade Company, gegenwärtig British Congo Company, mit dem Zentralsitze in Manchester und die 1884 gegründete Companhia portugueza do Zaire, mit dem Sitze in Lissabon. Zu diesen spezifisch kommerziellen Unternehmungen trat 1882 auch noch die Association internationale du Congo hinzu, welche, entgegen der wiederholten Versicherungen ihrer rein wissenschaftlichen, humanitären und civilisatorischen Ziele, durch die Errichtung zweier Faktoreien M'boma und zu N'kongolo den bereits seit langen Jahren ansässigen Firmen Konkurrenz zu machen begann und Handel trieb. Die Resultate dieses Handels waren aber so klägliche, daß schon im Jahre 1884 die Magazine der Faktoreien vollkommen leer blieben und nur als Materialdepôt der Association verwendet wurden. Überblickt man nun die räumliche Verteilung der gesamten Handelsniederlassungen im Freihandelsgebiete, so ergibt sich, daß an der Küste nördlich des Kongostaates an 33 verschiedenen Orten 56 Faktoreien, im Kongostaate an 24 Orten 48 Faktoreien und im Freihandelsgebiete südlich des Kongostaates an 26 Orten 54 Faktoreien bestehen. Von Nord nach Süd fortschreitend finden wir Faktoreien zu:

Sette-Cama: C. Woermann, deutsch.

Nyanga: Evans, englisch, C. Woermann, deutsch.

Ponta da Norte: Parks, amerikanisch.

Yumba: Gödelt & Gutschow, deutsch, Hatton & Cookson, Evans englisch, Benton & Sons, amerikanisch.

Filocumbi: Parks, amerikanisch.

Tschissanga: N. A. H. V., holländisch.

Pontabanda: Benton & Sons, amerikanisch.

Konkuati: N. A. H. V., holländisch.

Longobondo: N. A. H. V., holländisch.

Yomba: N. A. H. V., holländisch.

Kuilu: N. A. H. V., holländisch; C. Woermann, deutsch; Parks, amerik.; Martins, amerikanisch; De Silva und Saboga, beide portugiesisch.

Kuta: N. A. H. V., holländisch.

Tuba: N. A. H. V., holländisch.

Impila: N. A. H. V., holländisch.

Kaka-mueka: N. A. H. V., holländisch.

Loango: N. A. H. V., holländisch; Parks, amerikanisch; De Silva, Saboga, portugiesisch.

Punta negra: Daumas Beraud & Cie., französisch; Da Cruz e Silvela, Leitão, portugiesisch.

Massabe: N. A. H. V., holländisch; Hatton & Cookson, englisch.

Kayo: N. A. H. V., holländisch.

Tschissambo: N. A. H. V., holländisch.

Chinchoxo (Tschintschotscho): N. A. H. V., holländisch (temporär gesperrt).

Tschiloango: N. A. H. V., holländisch; Daumas Beraud & Cie., französisch; Hatton & Cookson, englisch; Leitão und Valle y Azevedo beide portugiesisch.

Insono: N. A. H. V., holländisch; Leitão, portugiesisch.

Tschiume: N. A. H. V., holländisch.

Buli: N. A. H. V., holländisch.

Landana: N. A. H. V., holländisch; Daumas Beraud & Cie., franz., Castro y Leitão, portugiesisch.

Malemba: Hatton & Cookson, englisch, (temporär gesperrt).

Futila: N. A. H. V., holländisch.

Tschombe: N. A. H. V., holländisch.

Kabinda: N. A. H. V., holländisch; Hatton & Cookson, englisch.

Yabe: N. A. H. V., holländisch.

Vista: N. A. H. V., holländisch.

Muanda: N. A. H. V., holländisch.

Die drei letzteren bereits auf dem Boden des Kongostaates.

Im Kongostaate und zwar am rechten Kongoufer folgen von West nach Ost:

Banana: N. A. H. V., holländisch; Daumas Beraud & Cie., franz.; British Kongo-Kompany, englisch; Valle y Azevedo, Companhia portugueza de Zaire, portugiesisch.

Tschimpozo: Daumas Beraud & Cie., französisch; Martins, portug.

Melella: N. A. H. V., holländisch; Martins, Domingo da Souza, beide portugiesisch.

Tschango: Domingo da Souza, portugiesisch.

Ponta da Lenha: N. A. H. V., holländisch; Hatton & Cookson, englisch; Daumas Beraud & Cie., französisch.

Katalla: Daumas Beraud & Cie., französisch; N. A. H. V., holl.; Hatton & Cookson, englisch.

Kasalla: N. A. H. V., holländisch; Martins, portugiesisch.

Loango: Hatton & Cookson, englisch; Martins, portugiesisch.

Kanga: Valle y Azevedo, Martins, beide portugiesisch.

Tschongo: Martins, portugiesisch.

Tschonso: Martins, portugiesisch.

M'boma: N. A. H. V., holländisch; Daumas Beraud & Cie., franz.; Hatton & Cookson, British Kongo-Kompany, englisch: Valle y Azevedo, Companhia portugueza de Zaire, Ferreira, portugiesisch.

M'binda: Daumas Beraud & Cie., französisch; British Kongo-Kompany, englisch; Companhia portugueza do Zaire, portug.

N'teba: Valle y Azevedo, portugiesisch.

Sungata: Daumas Beraud & Cie., französisch.

Ulangi: Martins, portugiesisch.

Kionso: Companhia portugueza do Zaire, Martins, portugiesisch.

Lodia Tafia: N. A. H. V., holländisch.

Am linken Kongoufer:

Uango-ango: N. A. H. V, holländisch; Companhia portugueza do Zaire, portugiesisch.

N'kalla-kalla: Hatton & Cookson, englisch.

N'suka-suka: N. A. H. V., holländisch.

Matadi: Companhia portugueza do Zaire, portugiesisch.

Lutete: Daumas Beraud & Cie, französisch.

Kinschassa: N. A. H. V., holländisch, am Stanley-Pool.

Im portugiesischen Freihandelsgebiete am linken Kongoufer folgen von Ost nach West:

San Salvador: N. A. H. V., holländisch; Daumas Beraud & Cie., französisch; Campanhia portugueza do Zaire, portugiesisch; Hatton & Cookson, englisch.

Nokki: Daumas Beraud & Cie., französisch; Companhia portugueza do Zaire, Martins, portugiesisch; M. Real, spanisch.

Vumpata: Daumas Beraud & Cie., französisch.

Mussuku: N. A. H. V., holländisch; Daumas Beraud & Cie., französisch; Comp. portugueza do Zaire, portugiesisch.

Kaikamasi: N. A. H. V., holländisch; Companhia portugueza do Zaire, portugiesisch.

Lambacongo: Daumas Beraud & Cie., französisch.

Tschinkenge: Companhia portugueza do Zaire, portugiesisch.

Kiaba: Valle y Azevedo, portugiesisch.

Congo-Hiale: N. A. H. V., holländisch (temporär gesperrt).

Tschissianga: British Congo-Compagnie.

Sumba: Valle y Azevedo, portugiesisch.

Kissanga: N. A. H. V., holländisch; Hatton & Cotsoon, englisch; Domingo da Souza, portugiesisch.

Enteïe: N. A. H. V., holländisch.

Vumpa: N. A. H. V., holländisch.

Portorico: Daumas Beraud & Cie., französisch.

San Antonio: N. A. H. V., holländisch; Daumas Beraud & Cie.,

französisch; Valle y Azevedo, Companhia portugueza do Zaire, portugiesisch.

An der südlichen Freihandelsküste:

Mangue Pequena: Laurentino, portugiesisch.

Cabeça da Cobra; Samson & de Liager, englisch.

Masa ma n'dombe: N. A. H. V., holländisch.

Kakongo: N. A. H. V., holländisch: Taif & Cie., amerikanisch.

Kinsao: N. A. H. V., holländisch; Samson & de Liager, englisch.

Kimpoazo: Laurentino, portugiesisch.

Muculla: N. A. H. V., holländisch; Daumas Beraud & Cie., Samson & de Liager, englisch; Viana, portugiesisch.

Ambrizette: N. A. H. V., holländisch; Daumas Beraud & Cie., französisch; Hatton & Cookson, British Congo-Compagnie, Samson & de Liager, englisch.

Muserra: N. A. H. V., holländisch; Daumas, Beraud & Cie., französisch; Samson & de Liager, englisch.

Kinsembo: Daumas Beraud & Cie., französisch; Samson & de Liager, Hatton & Cookson, englisch; Stock, deutsch.

In Summa bestehen mithin derzeit im Freihandelsgebiete an 83 Orten 158 Faktoreien. Auf die einzelnen handeltreibenden Nationalitäten entfallen 55 Faktoreien an 50 verschiedenen Plätzen auf Holland, 33 Faktoreien an 25 Plätzen auf England und die Vereinigten Staaten Nordamerikas, 20 Faktoreien auf ebenso vielen Plätzen auf Frankreich, 41 Faktoreien an 31 Plätzen auf Portugal, 2 Faktoreien an ebenso viel Plätzen auf Spanien, 6 Faktoreien auf 6 Plätzen auf Deutschland und 1 Faktorei auf Brasilien. An diesen ziemlich ausgebreiteten Handelsplätzen, die allerdings sehr ungleichwertig sind, wirken folgende 15 nennenswerte Firmen:

1. Nieuwe afrikanische Handels-Venootschap, Gesellschaftssitz Rotterdam, Aktienkapital 5 Millionen holländische Gulden. Hauptagentur und Generaldepot in Banana am Kongo. — 2. British Congo-Company, Gesellschaftssitz Manchester, Aktienkapital 500,000 Livres Sterling Haupt-

agentur und Zentraldepot Banana am Kongo. — 3. Companhia portugueza do Zaire, Gesellschaftssitz Lissabon, Aktienkapital 2000 Contos Milreïs. Hauptagentur und Depots M'boma am Kongo und Landana. — Die Einzelnfirmen oder Kommanditgesellschaften: 4. Hatton & Cookson (Liverpool). Hauptagentur und Zentraldepot Cabinda. — 5. C. Woermann (Hamburg). 6. Daumas Beraud & Cie., (Paris). Hauptagentur und Zentralpedot Banana am Kongo. —7. C. Parks. — 8. H. Taylor, Laughland & Cie. — 9. Taif & Cie. — 10. Leitão & Castro. — 11. Miguel & Laureiro. — 12. Valle y Azevedo. — 13. Saboga. — 14. Gödelt & Gutschow. — 15. Laurentino.

Das gesamte im Freihandelsgebiete der Kongoküsten zu Handeszwecken investierte Kapital läßt sich auf 55 bis 60 Mill. Francs schätzen. Daß von den vorerwähnten 158 Faktoreien im Freihandelsgebiete nur eine beschränkte Zahl eine hervorragende Bedeutung in Bezug auf den erzielten Umsatz hat, bedarf wohl keiner Erörterung. Plätze, an denen der Umsatz mehr als eine Million Francs im Jahre beträgt, sind: Loango, Punta Negra, Landana, Kabinda, Banana, M'boma, Nokki, San Salvador, Muculla, Ambrizette*), Muserra, Kinsembo.

Wenn wir die Lage der vorher angeführten Faktoreiplätze auf einer Karte des Freihandelsgebietes betrachten und die äußersten, d. h. am weitesten gegen das Innere vorgeschobenen Orte durch eine Linie verbinden, so ergibt sich die Zone des direkten, durch Europäer geleiteten Handelsverkehres im Osten durch eine Linie begrenzt, welche von Buli am Tschiloango über Stanleypool und San Salvador läuft und eine im Norden ca. 30, im Süden ca. 240 Kilometer breite Küstenzone einschließt.

Das übrige östlich dieser Zone sich ausdehnende Gebiet ist innerhalb der eingangs erwähnten Begrenzung zur Stunde nur den eingebornen Zwischenhändlern zugänglich, dem europäischen Kaufmann aber bis zur Stunde verschlossen geblieben. Warum die an der Küste etablierten Handelsleute den Spuren der internationalen Assoziation in dem sechsjährigen

*) Eine belgische Faktorei (Burdot et Joubert) mußte des schlechten Geschäftsganges wegen 1884 liquidieren, das Haus Conqui & Cie. desgleichen, dessen Faktoreien gingen in die Hände von Samson & de Liagre über.

Zeitraume ihrer Wirksamkeit am Kongo nicht stromaufwärts und landeinwärts gefolgt sind, soll später erörtert werden. Innerhalb dieser, dem direkten Einflusse zugänglichen Küstenzone haben die seit Jahrzehnten ansässigen Handelsleute den Handel selbst zu schaffen vermocht, indem sie die Eingebornen allmählich dahinbrachten, über das zu ihrem eigenen Unterhalte nötige Quantum von Bodenerzeugnissen anzupflanzen und zum Tausche gegen europäische Tauschartikel nach den Faktoreien zu bringen.

Der gesamte Handel im Freihandelsgebiete des Kongo ist, wie bekannt, noch primitiver Tauschhandel, in welchem die Eingebornen die Naturprodukte des Landes in den Faktoreien gegen europäische Industrieartikel und Genußmittel umtauschen. Der Tauschhandel am Kongo geschieht fast ausschließlich nur in den Faktoreien, und zwar bar gegen bar; das in Oberguinea am Kamerunflusse und am Gabun eingeführte Trustsystem hat am Kongo keine Geltung. Der auf den Märkten (Kitanda) der Eingebornen sich abspielende Tauschhandel mit europäischen Industrieartikeln ist ganz unbedeutend und wird nur von den aus den Faktoreien heimziehenden Zwischenhändlern und Karawanenführern (Kapats) unterhalten, die nur den Überfluß über eigenen Bedarf verkaufen, nicht aber mit ihnen anvertrauten Waren Handel treiben. Die zu Markte nach den europäischen Handelsfaktoreien von den Eingebornen gebrachten Tauschobjekte sind hauptsächlich Naturprodukte aus dem Tier- und Pflanzenreiche; mineralische Produkte werden nur im Süden des Kongo in nennenswerten Mengen zu Markte gebracht.

Als kostbares und selbst bei der enormen Preisprogression des Artikels loco Küste noch immer wertvolles Handelsprodukt ist das Elfenbein zu nennen, wenn es auch in der Bilanz des Geschäftsjahres der einzelnen Handelsfirmen schon längst aufgehört hat, einen hervorragenden Platz einzunehmen und jede kommerzielle Spekulation auf Basis des Elfenbeinreichtums Zentralafrikas sich bitter rächen würde. Wenn auch Stanley und die Agenten der Assoziation verblüffende Bulletins über den Elfenbeinreichtum Zentralafrikas in die Welt sandten, so bedarf es nur eines flüchtigen Blickes in die Exportliste der im Freihandels-

gebiete ansässigen Handelshäuser, um sich des Gegenteiles zu versichern. Die vielgehetzten Lieferanten dieses Produktes weichen von Jahr zu Jahr immer weiter nach den undurchdringlichen Walddickichten des südlichen Kongobeckens und des Mayómbelandes zurück, so daß am Kongo der Elefant erst östlich des M'pozoflusses und auf der Wasserscheide zwischen Kuilu und dem Kongobecken angetroffen wird, mithin erst 200 und mehr Kilometer landeinwärts. Auch im Innern, am Mittellauf des Kongo giebt es keine aufgespeicherten Elfenbeinschätze, von denen Stanley berichtete, sondern ist dieses in kleinen Partien über ein ungeheures Gebiet verstreut und wird von dem jeweiligen Besitzer nur mit Widerstreben dem drängenden Zwischenhändler zur Verwertung an der Küste überlassen. Unter zehn aus dem Innern kommenden Karawanen darf man sicher sein, bei sieben und acht derselben keinen einzigen Elfenbeinzahn anzutreffen. Große, über 30 kg schwere Zähne werden bei der blinden Verfolgungswut der Eingborenen immer seltener, meist sind es minderwertige Stücke, die in den Handel gebracht werden. Der Mehrzahl aller zur Küste beförderten Zähne läßt sich ein jahrelanges Lagern und vielfacher Besitzwechsel nachweisen, und endlich sind die von Elfenbein verfolgten Karawanenwege, sowie die Sammelplätze an der Küste seit Jahrzehnten festbestimmte und bei dem den Negern angebornen konservativen Sinne zähe festgehalten. Von den 158 Faktoreien im Freihandelsgebiete ist es kaum ein Fünftel, in dessen Magazine überhaupt Elfenbein gelangt, am Kongo speziell nur Nokki, Uango-ango, N'kalla-kalla, N'suka-suka, Mussuku und M'boma, und dies erst seit wenigen Jahren, während früher alles Elfenbein nach den Plätzen zwischen dem Kongo und Ambriz abfloß. Trotz aller Anstrengungen der Assoziation vermochte diese aus dem ganzen ihr bis zum heutigen Tage zugänglichen Teile des Kongobeckens im Laufe von sechs Jahren keine 50 Tonnen Elfenbein herauszuschaffen, obwohl zu Leopoldville, am Äquator, in Vivi und M'boma Handelsagenten speziell damit beauftragt waren, Jagd nach diesem Produkte zu machen und den nach der Küste ziehenden Karawanen die Weiterbeförderung zu ersparen. Es läßt sich angesichts dieser Thatsache die Haltlosigkeit der

Angaben über die außerordentlichen Elfenbeinschätze Innerafrikas nicht besser illustrieren, als durch den Hinweis, daß die frequenteste Elfenbeinstraße des ganzen Freihandelsgebietes eben von Stanleypool ab auf mehr als 250 km das Gebiet des Kongostaates durchzieht, um in Nokki, oder wie dieser Ort richtiger heißt Lukango, und Mussuku und den Häfen zwischen Kinsao und Kinsembo, also außerhalb des Kongostaates auszumünden.

Ein weiteres animalisches Handelsprodukt der Eingebornen sind Tierhäute, doch beschränkt sich der Handel mit denselben bloß auf die Plätze des südlichen Freihandelsgebietes; dasselbe gilt vom Wachs, dessen Hauptstapelplätze in der portugiesischen Kolonie Angola und zum minderen Teile im südlichen Freihandelsgebiete liegen, während die Menge des am Kongo und nördlich davon zu Markt gebrachten Wachses kaum erwähnenswert ist.

Der Schwerpunkt des Tauschhandels im Kongogebiete liegt in den vegetabilischen Handelsprodukten, und unter diesen ist es vorzüglich die Ölpalme (Elaïs guineensis), auf deren Erzeugnissen, Palmöl und Palmkerne in Gemeinschaft mit der Erdnuß (Arachis hypogaea) die Basis und die Möglichkeit erfolgreichen Tauschhandels beruht, da sie allein bis zur Stunde in Masse produziert, bezw. gewonnen werden und von dem Risiko eines weiten Transportes durch die Wildnisse des Innern nach der Küste befreit sind. Trotz ihres geringen Wertes werden sie eben durch ihre Massenproduktion noch auf Jahrzehnte hinaus die Säulen des Handels im Kongogebiete bleiben und aller Aufschwung des Handels in denselben einzig und allein von der Steigerungsfähigkeit dieser Massenproduktion abhängen. Ohne Übertreibung darf hier der Angelpunkt für jeden gedeihlichen Fortschritt im Kongogebiete gesucht werden. Wer die Rolle der Ölpalme, dieses wirklichen Segensbaumes der afrikanischen Tropen im Haushalte der Eingebornen kennt, wer beobachtet hat, daß die ganze primitive Industrie und Kunstfertigkeit des Negers sich auf diesen Baum und sein vielgestaltiges Material stützt und die Anspruchslosigkeit des Baumes in vegetativer Hinsicht kennt, wird zur Überzeugung

kommen, daß mit der Ausbreitung der Kultur desselben nicht nur dem Handel eine solide Basis gesichert, sondern auch die Erziehung der Eingebornen zur Arbeit und zur Zivilisation angebahnt sein wird. Dasselbe, wenn auch im beschränkten Maße, gilt von der Erdnuß. Mit andern Worten: Die Zukunft des Handels im Kongogebiete ist eng an die kulturelle Bewirtschaftung des Bodens gebunden, und diese wird auch den Entwickelungsgang des Handels bestimmen. Von Körnerfrüchten ist als Handelsprodukt nur Sesam, und zwar auch nur vorwiegend im südlichen Teile des Freihandelsgebietes von Bedeutung; in der Ausbreitung der Kultur dieses Nutzgewächses, das zur Stunde am Kongo kaum bekannt, liegt gleichfalls ein zuverlässiger Faktor für den Aufschwung des Handels. Die im Kongogebiete wild wachsende Ricinusstaude liefert im Ricinusöl einen weiteren Handelsartikel, der gegenwärtig kaum mehr beachtet wird, obwohl die Gewinnung desselben fast mühelos geschieht.

Die Ausbeute von Farbhölzern und Färbeflechten (Orseille) ist am Kongo selbst kaum nennenswert, wohl aber bilden beide im nördlichen und südlichen Teile des Freihandelsgebietes wichtige Posten, im Tauschhandel, namentlich an den Plätzen, deren Hinterland das üppige Waldland Mayómbe bildet. Daß diese beiden Produkte noch eine untergeordnete Rolle in den Exportlisten des Freihandelsgebietes spielen, liegt nur daran, daß man bis zur Stunde auch nicht den leisesten Versuch einer naturhistorischen Durchforschung des Landes gemacht hat. Ein weiteres Produkt, dessen Ausbeute gegenwärtig in den Kinderschuhen steckt, ist Kopalharz, das teils fossil, teils, und zwar in gelben und weißen Qualitäten, als Sekretion verschiedener Mimosen gewonnen wird. Da diese fossilen Kopallager erstens nur in vereinzelten Fällen und zufällig aufgedeckt sind und überdies nach der Auffassung der Eingebornen „fetisch“, d. h. ihre Ausbeute durch den Weißen verboten ist, so ist auch die Menge des in den Handel gebrachten fossilen Kopalharzes eine sehr geringe. Von der eingehenden Durchforschung des Landes und der fortschreitenden Zivilisation wird es jedoch abhängen, diese Ausbeute wesentlich zu steigern.

Als ein dem Elfenbein an Wert zunächst stehendes, aber vegetabilisches

Produkt, bildet im Kongogebiet der Kautschuk einen hervorragenden Artikel des Tauschhandels mit den Eingebornen. Da die das Produkt spendende Pflanze kein Baum wie in Südamerika, sondern eine Liane (Landolphia sp.) ist, so bleibt ihr Vorkommen an die von Waldriesen gebildeten Gallieriewälder der großen Nebenflüsse des Kongo und auf das üppige Waldland Mayómbe gebunden. Im Lateritgebiete des Kongo-Unterlaufes und der ganzen Kataraktregion bis Stanleypool wird kein Kautschuk gewonnen. Die produzierten bezw. gewonnenen Mengen aus dem Mayómbelande gehen daher zum überwiegenden Teile nach den Faktoreien der Loangoküste, zum kleineren Teile nach M'boma. Für das südlich vom Kongo gelegene Produktionsgebiet sind Nokki, San Salvador und die Faktoreien an der Küste südlich von Banana die Sammelpunkte. Bei dem von den Eingebornen befolgten schonungslosen Raubsystem in der Gewinnung des Kautschuk, welche sich nicht darauf beschränkt, den klebrigen, milchigen Saft der Liane durch Einschnitte zu gewinnen, sondern die Liane zerstört, und bei dem Umstande, daß reines Produkt sehr selten ist, da der Neger sehr bald die Vorteile der Verunreinigung und Verfälschung erfaßt hat, bleibt auch gegenwärtig der Ertrag des Landes an Kautschuck ein geringfügiger und droht selbst noch zu sinken, wenn es dem Europäer nicht gelingt, eine rationelle Gewinnungsweise bei den Eingebornen einzuführen. Für die nächste Zeit wird auch dieses wertvolle Produkt nicht als Basis kommerzieller Unternehmungen dienen können.

Ein anderes, gegenwärtig noch in sehr bescheidenen Mengen verwertetes Produkt sind die verschiedenen in der Textil- sowie Papierindustrie vorteilhaft verwendbaren Pflanzenfasern, von welchen nur die Bastfaser der Baobabrinde (Adansonia digitata) in den Faktoreien der südlichen Freihandelsküste gesammelt wird, während die Fasern der Asclepia. Ananas, Phoenix spinosa u. s. w. noch gänzlich unbeachtet bleiben.

Von den tropischen Nährstoffen wird nur im südlichen Teile des Freihandelsgebietes Kaffee (coffea liberica) in nennenswerten Mengen gewonnen, während im übrigen Gebiete bis zur Stunde auch noch kein

Versuch mit dem Anbaue dieser Pflanzen gemacht wurde. Der im Lande verbreitete wilde Baumwollstrauch (Gosypium arboreum) liefert nur minderwertiges und geringes Rohmaterial für die eingeborene Industrie und ist vom Tauschhandel gänzlich ausgeschlossen. Die namentlich im Kongounterlauf häufig auftretende Mangles (Mangrove), obwohl ein treffliches Rohmaterial zur Papierfabrikation gebend, sind gänzlich unbeachtet.

An wertvollen Werkhölzern und Bauholz überhaupt ist das Land am Strome selbst arm, und es mag zur Illustration dessen erwähnt sein, daß das zum Baue europäischer Faktoreien notwendige Holz aus Amerika oder Europa eingeführt wird. Daß aber solche Werkhölzer im ganzen Kongogebiet nicht vorkommen, darf bei dem Umstande, daß bis heute nichts für die Durchforschung des Landes geschehen ist, nicht behauptet werden.

Aus demselben Grunde läßt sich auch über den Mineralreichtum des Kongogebietes kein stichhaltiges Urteil abgeben und nur nachweisen, daß Erze und Edelsteine gegenwärtig bei den Eingebornen nicht als Handels- oder Tauschartikel in Betracht kommen. Die wenigen durch Raubbau (Tagbau) ausgebeuteten Eisenerz- und Kupfererz- (Malachit-) Lager werden erstlich geheim gehalten und liefern kaum die zur Herstellung der Waffen der Eingebornen nötigen Mengen. Das einzige größere Malachitlager von Bembe in der portugiesischen Kolonie Angola liegt bereits seit Jahren brach, obwohl es nach den Untersuchungen Monteiros reich an vorzüglichen Erzen sein soll. Die bisherigen von anglo-portugiesischen Gesellschaften angestellten Ausbeutungsversuche derselben waren indes von keinem Erfolge begleitet und endeten mit der Auflassung des Lagers.

Dieser für ein Tropengebiet nicht allzu großen Zahl von Naturprodukten steht das reich assortierte Lager europäischer Konsum- und Industrieartikel entgegen, welches die Magazine der Handelsfaktoreien füllt. Aus der Menge der im Tauschhandel gangbaren Artikel, deren Zahl am Kongo 50—60 beträgt, sind es zunächst vier, und zwar: Feuersteingewehre, Schießpulver, Kattun und Branntwein, welche einen Massenabsatz erzielen und das konservativste Element in den Bedürfnissen und

Wünschen des Negers bilden. Alte Gewehre verschiedener Modelle, mit Feuersteinschlössern versehen und umgearbeitet, in neuerer Zeit Percussionsgewehre (Vorderlader) liefern hauptsächlich Lüttich in Belgien und Tulle in Frankreich. Ihr Absatz ist von Jahr zu Jahr ein steigender, und hat das Feuersteingewehr in sämtlichen Küstengebieten bis 500 km landeinwärts die ursprüngliche Bewaffnung der Eingebornen (Pfeile, Speere u. s. w.) vollständig verdrängt. Der Besitz einer Feuerwaffe verleiht dem Eingebornen stets ein gewisses Ansehen und bleibt daher stets sein sehnlichster Wunsch. Den in allerjüngster Zeit begonnenen Verkauf von Hinterladern und modernen Feuerwaffen hat die Regierung des Kongostaates durch ein strenges Verbot für das Gebiet des Staates hintanzuhalten gesucht. Säbel (alte Kavalleriesäbel französischer, englischer und deutscher Provenienz) als Abzeichen der Würde für Prinzen und Häuptlinge kommen nur in geringen Mengen in den Handel. Nahezu ein Fünftel der gesamten Einfuhr europäischer Tauschartikel bildet das Pulver, welches vorwiegend deutscher Provenienz, aus Hamburg nach dem Freihandelsgebiete exportiert wird und hier in Fäßchen zu 3, 4, 6 und 7 englischen Pfund in den Handel kommt. Der große Konsum an Pulver (der Qualität nach schlechte Ausschußware) erklärt sich aus der im ganzen Kongogebiete verbreiteten Landes- und Volkssitte, alle außergewöhnlichen Ereignisse, Geburt und Tod, respektive Begräbnis durch Gewehrsalven zu feiern, deren Zahl von der Würde und dem Range des verstorbenen Individuums abhängt.

In ihrer Eigenschaft als Werteinheiten spielen die Kattune im Freihandels-, speziell im Kongogebiete die erste Rolle. Hauptartikel ist der unter dem Namen Whitebaft (portugiesisch Algodão) bekannte, weiße ungebleichte Kattun von ordinärster Qualität, ein wahres Spinngewebe, das nur durch seine Stärkeimprägnierung die Augen des Negers zu täuschen vermag. Es wird zumeist in Stücken von 27—30 Yards in 36 Falten gelegt (3 Falten = 1 Cortado) in den Handel gebracht und in enormen Quantitäten konsumiert. Sehr stark begehrt in einzelnen Landstrichen und namentlich im sogenannten Elfenbeinpaquet domi

nierend ist ein sehr roher, fadenscheiniger, blauer oder roter, 1 Meter breiter Flanell, Savedlist (portugiesisch Baëta) genannt. Ein dunkelblauer, über 1 Meter breiter, steif imprägnierter und glänzender Kattun, Zuarte genannt, spielt namentlich als Trauergewand und als Mitgabe für die Verstorbenen eine große Rolle. Nächst dem Algodão haben vier Qualitäten von blau und weiß oder rot, weiß und blau gestreiftem oder grau karriertem Kattun, Riscado genannt, den größten Absatz und liefern den Stoff zur Bekleidung (Panno). Großmusterige und buntfarbige, (vorzüglich in rot und gelb) ordinäre Sacktücher (portugiesisch Lenços), je 12 zu einem Stücke vereinigt, sind ebenfalls stark begehrt und hauptsächlich an Zahlungsstatt für Lebensmittel genommen. Sehr beliebt, namentlich in neuerer Zeit, sind buntbemusterte baumwollene Bettdecken. Bei den Stämmen des Innern sind ordinäre, hell- und dunkelblaue oder rote Halbsamte als Heiratsmitgabe, bezw. Kaufpreis einer Frau sehr gesucht und gewinnen immer größere Verbreitung.

Hingegen sinkt der Konsum von den bei uns Ziz (portugiesisch Chita) genannten Stoffen seit den letzten Jahren beträchtlich. Es ist überhaupt eine längstbekannte und auch leicht erklärliche Thatsache, daß die Stämme des Innern weit anspruchsvoller sind als die Küstenstämme, da die ersteren im Besitze von Elfenbein und Kautschuk weit leichter die hohen Preise besserer europäischer Tauschartikel bezahlen können als die Stämme an der Küste und im nächsten Hinterlande, wo Palmkerne und Erdnüsse fast die einzigen einheimischen Tauschprodukte sind und schwere Mengen derselben auf den Ankauf von Industrieartikeln aufgehen.

Mehr als 65 Prozent sämtlicher in das Freihandelsgebiet eingeführten Manufakturwaren sind englischer Provenienz und Manchester mit seiner Umgebung, Leeds, Bradford, Rochdale, Preston u. s. w. liefern jährlich tausende von Ballen für den Konsum im Kongogebiete. Halbsammt und Halbseideartikel liefern nächst Nottingham französische Fabriken, diese letzteren auch in beschränktem Maße die sogenannten Indiennes und Andrinople, doch vermag das französische Fabrikat schon im Herstellungspreise nicht mit dem englischen zu konkurrieren. Daß mit den

genannten Artikeln die Absatzfähigkeit von Manufakten nicht erschöpft ist, bedarf keiner Erörterung; im selben Maße als der Eingeborne mit neuen, seiner Phantasie schmeichelnden, seine Hab- und Putzsucht befriedigenden Artikeln bekannt gemacht wird, steigert sich auch der Konsum derselben. Es sei nur nebenbei erwähnt, daß in neuerer Zeit Tuchmützen in Form der englischen Militär-Interimsmütze, gestickte Hausmützen mit Quasten (meist auf schwarzem Grunde), Samtmützen, Fez, farbige baumwollene Überjacken und Hemden, Filzhüte, Strohhüte, Wollteppiche mit bunten Mustern einen stetig steigenden Absatz finden.

Weitere 20 Prozent des Gesamtimportes im Freihandelsgebiete nehmen die verschiedenen Sorten von Spirituosen ein. Der auf der Berliner Konferenz angeregte Gedanke eines Einfuhrverbotes dieses wirksamsten und nachhaltigsten Mittels zur Eroberung der Naturvölker für die Schattenseiten der Zivilisation, des einflußreichsten Faktors im Ausrottungsprozesse sogenannter wilder und halbwilder Stämme, fand bekanntlich keinen Anklang. Die Durchführung dieses Verbotes würde auch thatsächlich mit enormen Schwierigkeiten verbunden sein, die weniger in dem Widerstande der Handelsleute gegen die damit verbundene Schädigung ihrer Interessen als in der schroffen Wandlung im Verkehre der Eingebornen mit dem Europäer liegen. Ohne Tafia, Gin und diverse Liqueure läßt sich im Freihandelsgebiete überhaupt kein Tauschhandel denken; den Lockungen eines bunten Kattuns, einer glänzenden Perlschnur u. s. w. vermag der Neger zu widerstehen, einer Flasche Gin erliegt auch der blutdürstigste Anthropophage. Kein, auch das kleinste Tauschgeschäft nicht, wird abgeschlossen, ohne daß Spirituosen einen nennenswerten Bruchteil des Kaufpreises bilden. So wenig erfreulich dies dem idealen Menschenfreunde auch erscheinen mag, so ist die verheerende Wirkung dieses Handels speziell im Kongogebiete weitaus nicht so intensiv als seinerzeit z. B. unter den Rothäuten Nordamerikas, denn erstlich verdienen die im Tauschhandel gebrachten und von den Eingebornen konsumierten Spirituosen kaum den Namen solcher und bei allen sonstigen Lastern, die der Neger im Kongogebiete von den Europäern

übernommen, ist die Trunksucht das am wenigsten grassierende. Als Hauptsorten der konsumierten Spirituosen sind Rum oder Tafia (in Fässern oder Demijohns), Genièvre (roter und weißer in Kisten à 12 Flaschen à 6 Deciliter), Wermut (in Flaschen à 7 Deciliter), sämtlich von allerbedenklichster Qualität und Verdünnung zu nennen; letztere Sorte bildet namentlich als Angeld, aber auch als Zuschlag bei Bestimmung des Elfenbeinpaketes in den Faktoreien am Kongo und in San Salvador eine große Rolle. Hauptproduzent dieses Artikels ist England und Deutschland (spezieller Ausfuhrhafen Hamburg), sodann Frankreich, Holland und Belgien. Holland liefert namentlich die besseren, auch von den Europäern ziemlich stark konsumierten Genièvre-Sorten.

Diesen vier Hauptartikeln des Importes schließen sich in absteigender Reihenfolge bezüglich des Absatzes und Handelswertes an: Glaswaren, worunter in erster Linie Perlen zu nennen sind, Messingdraht und Messingwaren, Kupferdraht, Eisenwaren, Topfwaren, Quincaillerie-artikel, echte Korallen u. s. w., endlich Steinsalz. Perlen und zwar die dunkelblauen oktaedrisch geschliffenem Matarperlen bilden im ganzen südlichen Freihandelsgebiete bis zum Quango die landesübliche Werteinheit und zwar in Schnüren zu je 100 Perlen. Hauptproduzent dieses massenhaft konsumierten Artikels ist Österreich (Gablonz in Nordböhmen) und Italien (Venedig). Ferner große längliche weiße, mit roten oder blauen Arabesken verzierte (emaillierte) Schmelzperlen, Olives, portugiesisch Almadrilhas, große längliche rote bis dunkelkarmoisinrote Schmelzperlen (Missanga vemadia), Korallenimitationen, große cylindrische Beads und Spindles, in deren Erzeugung sich Italien, Österreich, England und Frankreich teilen; geschliffene sowie einfache Trinkgläser, weitbauchige weiße Glasflaschen sind namentlich im nördlichen Freihandelsgebiete und am unteren Kongo häufig begehrt und in jeder Königshütte angetroffene Artikel. In neuerer Zeit wendet sich die Kauflust der Eingebornen auch auf mit Amalgam verziertes Hohlglas (Vasen, Leuchter u. s. w.)

Wie der White Baft und Riscado am unteren Kongo, die Matarperle im südlichen Freihandelsgebiete, ist ein 3—5 Millimeter dicker,

60 Zentimeter langer Messingstab (mitako) Werteinheit am ganzen mittleren Kongo und in den Landschaften M'pumbu und Makuta südlich von Stanleypool. Nächst diesen Messingstäben sind 2—3 Zentimeter dicke, 1—2 Kilogramm schwere Messingbarren (Rohguß), welche von den Eingebornen zu Armringen und Beinringen verarbeitet werden, ein gesuchter Artikel. Minder groß ist der Konsum an Kupferdraht, da das Land selbst Kupfer erzeugt. Von Eisenwaren sind die gangbarsten Artikel: Machetes, 5—6 Zentimeter breite oben geschweifte Feldmesser zum Ausroden, Tischmesser, Beile, gußeiserne Töpfe, eiserne Pfannen, Blechlöffel billigster Sorte (das Dutzend à 50 Centimes loco Küste), Blechpfannen, Angeln, Nadeln, Scheeren, hierzu kommen noch als Verzierungen der Prinzen- und Königsstäbe gelbe Tapezierernägel. Von sonstigen Metallwaren sind noch zu erwähnen: Zinnteller, Messingschüsseln, Messingplatten. — Von Topfwaren werden hauptsächlich buntbemalte Waschschüsseln (ordinärster Qualität), bemalte, besonders blau gemusterte oder mit Goldglasur versehene Becher und Krüge abgesetzt.

Das reichhaltige Lager von Quincailleriewaren, Spielsachen, Spiegelchen, Mundharmonikas, Schellen u. s. w. finden jederzeit guten Absatz, wenn auch allerdings größere Mengen am Tauschhandel nicht direkt partizipieren, sondern meistens nur zum Ausgleiche kleinerer Differenzen im Kaufgeschäfte verwendet werden. Dasselbe gilt von Regen- und schreiend bunt gemusterten Sonnenschirmen (gelbe und rote Muster besonders beliebt), Filzhüten, Strohhüten und endlich alten Livréen jeder Kategorie, die zumeist entweder als wesentliche Stücke in der Bezahlung der vereinbarten Grundrente an Könige und Prinzen oder als Provision für die eingebornen Zwischenhändler und Corradores Verwendung finden, deren Konsum aber in stetiger Zunahme ist. Groß ist der Verbrauch an echten Korallen, nachdem der Versuch mit Imitationen an der Schlauheit und dem Widerstande der Eingebornen gescheitert ist. — Steinsalz in kleinen Kristallen, in Mattenkörben verpackt, wird namentlich von den Elfenbein- und Kautschuk-Karawanen auf dem Rückmarsche ins Innere in großen Mengen eingetauscht, da dem Lande selbst Salz fehlt und das

in einigen eng begrenzten Gegenden, so z. B. am mittleren Kongo aus salzhaltigen Sumpfpflanzen durch Auslaugen gewonnene Produkt quantitativ und qualitativ kaum nennenswert ist. Hauptlieferant des nach dem Kongo verschifften Salzes ist Setubal in Portugal.

Wie bereits eingangs dieses Kapitels erwähnt, ist das am Gabun, in den Öldistrikten und in ganz Ober-Guinea verbreitete Trustsystem, nach welchem der europäische Faktoreibesitzer dem eingebornen Händler (Trader) Waren vorschußweise gibt, für welche dieser nach Wochen oder Monaten Landesprodukte nach der Faktorei schafft und dann mit dem Faktoristen abrechnet, am Kongo und im Freihandelsgebiete nicht eingeführt, sondern wird ausschließlich Tauschhandel mit barer Bezahlung getrieben. In der ersten Epoche des Handelsbetriebes, als nur die zwei ältesten Häuser (das französische und holländische) ein gewisses Monopol innehatten, durfte der Faktorist die Ankunft der eingebornen Händler und das Zuströmen der Landesprodukte ruhig abwarten, die zunehmende und gegenwärtig in den dem Europäer direkt zugänglichen Gebieten auf dem Höhepunkt angelangte Konkurrenz nötigte die einzelnen Handelshäuser, welche nur durch rascheste Erfüllung der launenhaften Wünsche ihrer schwarzen Kundschaft im Konkurrenzkampfe bestehen können, dem Handel im Innern entgegenzugehen, d. h. ihn durch geeignete Agenten aufzusuchen und nach der Faktorei leiten zu lassen. Man nennt diese im Dienste der europäischen Handelsfaktoreien stehenden eingebornen Agenten „Corradores", von deren Findigkeit, Eifer, Pflichttreue und Landeskenntnis der Erfolg des Geschäftes in nicht geringem Maße abhängt. Daß tüchtige Corradores viel umworben sind, und sich die konkurrierenden Handelshäuser mit Lockmitteln aller Art nähern, ist wohl selbstverständlich; wenn trotzdem Desertionen und Mißbrauch des Vertrauens unter diesen Agenten relativ selten sind, so beweist dies einerseits den eminenten Handelssinn, einen gewissen Grad von unleugbarer Redlichkeit anderseits, wozu allerdings bemerkt werden muß, daß die Strafen für einen treulosen Corrador empfindlich harte sind. Die Aufgabe des Corradors, ist es nun mit Mukandas (Bons) auf Gin, Tafia, Liqueure, zuweilen auch Stoffe des auftrag-

gebenden Handelshauses reich versehen, jene Kitandas (Marktplätze) aufzusuchen, welche, an Knotenpunkten der Karawanenwege gelegen, das Rendezvous der zur Küste ziehenden eingebornen Zwischenhändler sind und diese sowie die verantwortlichen Führer der Karawane (Kapate) dahin zu bewegen, entweder nur bestimmte Produkte (Kautschuk oder Elfenbein) oder alle zum Tausch sich eignende Landesprodukte nach der von ihnen vertretenen Faktorei zu bringen. Nicht immer gelingt der Handel sofort, und oft sieht sich der Corrador genötigt, immer entferntere Gebiete aufzusuchen, um endlich einen Erfolg zu erzielen. Seine weitere Aufgabe besteht darin, die Häuptlinge und Könige des von den Karawanen durchzogenen Gebietes zur Gestattung und zum Schutze der freien Passage der Träger auf dem Wege zur Faktorei zu gewinnen, sich über den sowohl dem Zwischenhändler als auch dem Kapat einzuräumenden Provisionssatz u. s. w. zu verständigen.

Wenn man den im Freihandelsgebiete betriebenen Handel primitiven Tauschhandel nennt, so bezieht sich dies nur auf dessen Natur, nicht aber auf die Organisation desselben, im Gegenteile, wenn irgend wo das Recht Handel zu treiben in gewissem Grade ein Privilegium bestimmter Personen, ist dies im Freihandelsgebiete der Fall, wo die Stellung der Zwischenhändler, Kapate, Corradores u. s. w. in Familien erblich und der König allein oder in Gemeinschaft mit einzelnen Freien das Recht besitzt, mit dem Weißen an der Küste in Handelsverbindung zu treten. Um die Organisation des Tauschhandels klar zu machen, sei dies beispielsweise an einer vom Lande der Bayansi am Mittellaufe des Kongo ausgehenden Elfenbeinladung gezeigt. Der König eines Dorfes und mehrerer Freien (Prinzen, des Königs Ratgeber u. s. w.) übergeben einer Karawane eine gewisse Anzahl Elfenbeinzähne (nur ein Teil, ca. 40 bis 45 Prozent des zur Küste gebrachten Elfenbeines ist frisch, der Rest seit Jahrzehnten abgelagert, oder fossil und schwarz), deren Führer dem Könige für den Wert der Ladung verantwortlich sind. Schon am M'fimiflusse geht die Ladung in die Hände einer Wabuma-Karawane über, welche (ein Handelsstamm) die Handelsvermittler zwischen den Stämmen

des Innern und den Küstenstämmen sind und die Ladung bis Banza Makella auf dem Zomboplateau bringen, wo eine Muschicongo-Karawane die Ladung nach Nokki oder zur südlichen Freihandelsküste befördert.

Die Interessen der Eigentümer liegen nunmehr in der Hand des Zwischenhändlers der Muschicongo und der Kapate, mit welchen sich der Corrador des rührigsten Handelshauses auf halbem Wege zur Küste bereits verständigt hat oder aber die der Faktorei-Lingster (Dolmetscher) entsprechend bearbeitet, um die Ladung seinem Hause zu gewinnen. Die Verhandlungen führen indes nur selten im Verlaufe des ersten Tages zur Entscheidung. Vorausgesetzt selbst daß man sich über die Zusammensetzung und den Wert des Pakets per Zahn schon geeinigt hat, ist der Handel noch nicht perfekt; der Zwischenhändler hat vom Lingster des Hauses mit der Mukanda, das übliche Matabisch in Gestalt mehrerer Flaschen Gin und Liqueur u. s. w. empfangen, dieses meist auch schon mit dem Kapat und den Trägern geteilt und sondiert in der nächsten Faktorei die Handelslage. Findet er hier eine ihm vorteilhafter scheinende Zusammenstellung des Pakets, die auch nur einen minimen Gewinn für seine Tasche involviert, so wird er sich sofort beeilen, dem ersten Hause die Mukanda zurückzustellen, um mit dem Elfenbein zum Konkurrenten zu gehen. Das Geschenk an Gin aber wird in vielen Fällen nur auf das allgemeine Spesenkonto der Faktorei geschrieben werden können. In diesen Verhandlungen, die oft durch 24—48 Stunden mit geringen Unterbrechungen währen, zeigt sich der geradezu bewunderungswürdig entwickelte Handelssinn und die Schlauheit des Negers und selten nur ist der eingeborne Zwischenhändler der Betrogene, öfter in gewissem Sinne der Europäer, jedesmal aber der fern im Innern weilende Eigentümer der Ladung.

Bei der absoluten Unkenntnis vom Werte der Zeit und der Mißachtung der Entfernung seitens der Eingebornen, ist es begreiflich, daß eine solche Elfenbeinkarawane, wenn nicht schon der Corrador bindende Abmachungen getroffen, von Faktorei zu Faktorei zieht, überall auf Kosten des Europäers sich ernährend. Von dem Erlöse der Ladung, der in

Gewehren, Pulver, Stoffen, Salz, Eisenwaren, Branntwein u. s. w. besteht, gelangt selbstverständlich ein relativ mäßiger Teil in die Hände der Eigentümer, da jeder Häuptling auf dem Wege Durchgangszoll erhebt, jeder Zwischenhändler und Kapat seine Provisionen in Abzug bringt, die er auf den geeigneten Kitandas teilweise in Naturprodukte umsetzt, teilweise aber aufspeichert, um seinerzeit damit einen ausgiebigen Vermögenszuwachs in Gestalt einer Frau zu erwerben. Einzelne dieser großen Kitandas sind in gewissem Sinne Börsenplätze, an welchen der Preis der einzelnen Artikel nach dem allgemein giltigen Gesetze von Angebot und Nachfrage bestimmt wird.

In diesen Verlauf des Handelsverkehrs bringt ein zwischen den Faktoreien und den an den Handelswegen seßhaften Königen und Häuptlingen ausgebrochener Streit, der entweder in unbefriedigten maßlosen Forderungen der letzteren oder in der Ranzionierung einer zu einer Faktorei durch den Corrador zugeführten Karawane seine Entstehungsursache hat, eine gründliche Störung, indem einer oder mehrere Häuptlinge verabredetermaßen den Handelsweg gänzlich sperren und den Durchzug der Karawanen mit Waffengewalt verhindern.

Die Faktorei oder die solidarisch handelnden Faktoreien, denen damit die Lebensader unterbunden ist, sind nun genötigt, wenn eine Einigung auf gütlichem Wege nicht zu erzielen ist, mit Gewalt die Blokade aufzuheben, d. h. den Gegner mit Krieg zu überziehen und ihn womöglich als Geisel gefangen zu nehmen. Sind solche Störungen in der Nähe der Küste und in den dem Europäer zugänglichen Grenzen meistens auch in relativ kurzer Zeit zu beheben, so wachsen jedoch die Schwierigkeiten im selben Maße, als die blokierte Strecke weiter binnenwärts liegt, und in welchem Falle es von der Findigkeit und dem diplomatischen Geschicke des Corradors und Lingsters abhängt, entweder die Blokade aufzuheben oder einen neuen Handelsweg durch das Gebiet befreundeter Stämme zu eröffnen.

Handelseinheit im ganzen Freihandelsgebiete des Kongo innerhalb des direkten Handelsverkehrs ist das Gewehr (portugiesisch spingarda).

Jede größere Transaktion erfolgt auf dieser Grundlage, die jedoch keinen fixen, sondern je nach der engeren Landschaft und dem Artikel eine schwankende Zahl von Werteinheiten in sich schließt. So z. B. hat das Gewehr in Loango und Kabinda einen anderen Wert als am Kongo und im südlichen Freihandelsgebiete; ist im Elfenbeingeschäfte ein anderes als im Tausche gegen Palmkerne, Erdnüsse und Kautschuk und wird nur in beschränkter Zahl in natura übernommen. Der Wert dieser Handelseinheit wird am Kongo und im nördlichen Gebiete nach Cortados (3 Yard) in Stoffen, im südlichen Freihandelsgebiete nach Matarperlen (Schnüren zu 100 oder Paketen zu 6000 Perlen), im Innern nach Mitakos (Messingstangen) bestimmt. Die Ausgleichung des Kaufpreises läßt mithin zahllose Varianten zu, da selbst diese Werteinheiten nicht fixe Größen sind, sondern in den einzelnen Handelsbezirken schwanken, so z. B. hat der Cortado in Kabinda 4 Yards, am Kongo nur 3 Yards; ist der Cortado in Zuarte und Riscado ein anderer als in Algodão und Savedlist u. s. w. Die kompliziertesten Wertbestimmungen erreicht das Elfenbeinpaket und sind tüchtige Elfenbeinkäufer die angesehensten Glieder eines Faktoreipersonals. Der Überredungskunst des Lingsters, der kaufmännischen Tüchtigkeit des Europäers sind in dieser Spezialität des Handels der größte Spielraum gelassen. Dinge, die angesichts der großen Konkurrenz und der beständig steigenden Marktpreise des Elfenbeins an der Küste sich in der Bilanz einer Faktorei wohl fühlbar machen.

Die durch die Konkurrenz bedingte, allgemein steigende Tendenz der Marktpreise erfährt jedoch Schwankungen, die einerseits in dem Mehrangebot in regenreichen und ergiebigen Jahren, anderseits aber in unberechenbarem Eigensinne des Negers ihre Erklärung finden. Es mag scheinen, ist aber wohl bekannte Thatsache, daß beispielsweise der Erstehungspreis für Elfenbein in San Salvador zeitweise höher ist, als in den acht Tagereisen entfernteren Faktoreien von Nokki, Musukku und M'Boma. Im allgemeinen ist der Marktpreis einzelner Artikel, wie z. B. Elfenbein und Kautschuk, derart hoch geschraubt, daß der Küstenpreis anscheinend höher ist, als der am Liverpooler Markte notierte

Verkaufspreis, und dieser kaufmännische Widerspruch sich nur dadurch löst, daß einerseits Verschlechterung der Qualität und der damit zusammenhängende billigere Einkaufspreis des europäischen Tauschartikels noch einen minimen Gewinn erzielen läßt. Doch ist es ja längst kein Geheimnis mehr, daß die Faktoreien des Freihandelsgebietes weder im Elfenbein noch im Kautschuk des Gewinnes halber sich in Transaktionen einlassen, sondern lediglich die Konkurrenz sie dazu nötigt und sie bemüßigt sind, die weit aus wahrscheinlicheren Verluste im Tauschgeschäfte mit diesen Artikeln anderwärts wett zu machen.

Während z. B. im ersten und zweiten Quartale 1885 frisches, schönes Elfenbein in Zähnen bis zu 35 Kilo (Kongo Provenienz) in Liverpool mit 19—22 Shilling per Kilo notiert war, betrug der Einkauf (Küsten)-Preis zu M'Boma und Noki 40—52 Shilling, allerdings in Waren, deren Verkaufspreis loco Küste mit 150—200 Prozent Aufschlag belegt waren. Immerhin läßt sich nach Hinzurechnung der Frachtspesen, Versicherungsprämien, Kommissionsgebühren, Kourtagen u. s. w. die geringe Gewinnstchance daraus erkennen. Der jähe Preissturz des Kautschuk (Kongo-Kautschuk „thimble" ist bekanntlich eine der besten Sorten des Marktes,) im Jahre 1883/4 von 4½ auf 1½ Shilling führte zum Ruin des Hauses Conquis, eines der thätigsten und rührigsten, aber auch verwegenst spekulierenden Hauses im südlichen Freihandelsgebiete.

Maß- und Gewichtsverhältnisse der Handelseinheiten europäischer Tauschwaren und Genußmittel sind seit Einleitung der Handelsbeziehungen mit den Eingeborenen des Freihandelsgebietes stets dieselben geblieben. Versuche der Handelsleute, aus der Art, die Stoffe zu falten, Vorteil zu ziehen, wurden von Eingeborenen in kürzester Zeit bemerkt, und wie wohl dieselben noch heute die Falten des Cortado zählen, so begnügen sie sich nicht damit, sondern messen an den ausgespannten Armen die Länge des Yards und bestehen auf das traditionelle Maß. Ebenso ist die Gallone und Demijohn bei Spirituosen der minutiösesten Kontrole unterworfen und das Abwägen ihrer Produkte ein Gegenstand scharfer Beaufsichtigung. Die mißlungenen gegenseitigen Übervorteilungsversuche in Maß und Ge-

wicht gehören denn auch einer überwundenen Zeitepoche an. Um so mehr muß es befremden, daß die Eingeborenen für die Qualität der Tauschwaren weit weniger rigoros sind und eine gefällige Appretur, ein neues, in der Farbenzusammenstellung blendendes Äußeres, sie über alle Bedenken erhebt. Namentlich bezüglich der Perlen ist der Modewechsel und die Launenhaftigkeit der Eingeborenen sehr groß und nötigt den Faktoristen zu immer größeren Anstrengungen und Bestellung neuer Muster. Grün und Blau sind überhaupt wenig beachtete Perlen, schwarz desgleichen, hingegen gelb und rot in allen Nüancen Lieblingsfarben der Kongo-Neger. Es ist ja bekannt, daß große Häuser, wie das Rotterdamer und die British-Kongo Company, Hatton & Cookson, mit jeder Schiffsladung neue Stoffmuster und Zeichnungen zur Ansicht erhalten und am Lager liegen bleibende Massen älterer Muster nur zur Bezahlung ihrer Arbeiter (Krumanos) verwenden können.

Nach der übereinstimmenden Anschauung sämtlicher im Freihandelsgebiete etablierten Handelshäuser, speziell jener am unteren Kongo, ist der Handelsertrag in dem dem Europäer bisher selbst zugänglichen Gebiete einer wesentlichen Steigerung kaum mehr fähig und reicht selbst nur in günstigen und normalen Jahren hin, das Anlagekapital mit 5 Prozent zu verzinsen, während ein sogenanntes Hungerjahr, wie es am Kongo periodisch wiederkehrt (alte Küstenfaktoristen wollen eine solche Periode von 6—7 Jahren beobachtet haben), große Ausfälle im Ertrage und Defizite in der Bilanz mit sich bringt. Die Blütezeit des Handels an der Küste und im nächsten Hinterlande gehört nach der Auffassung dieser Kaufleute bereits der Vergangenheit an und drängt die Konkurrenz zum weiteren Vordringen gegen das Innere, wofür nicht nur die im Jahre 1882 erfolgte Installierung von Faktoreien in San Salvador, dem wichtigsten Knotenpunkte der Handelswege aus dem Innern, sondern hauptsächlich das Vorgehen des holländischen und französischen Hauses nach Stanley-Pool spricht. Wie ich bereits in der Einleitung erwähnt, sind verläßliche Zahlangaben über den Umfang des Importes und Exportes im Freihandelsgebiete nicht zu beschaffen, da die Aufzeichnungen der Handelskammern von Liverpool,

Manchester, Hamburg u. s. w. zumeist nur den Gesamtimport und Export nach und von der westafrikanischen Küste registrieren und darin das kommerziell zum mindesten ebenbürtige Handelsgebiet von ganz Ober-Guinea, den Ölflußdistrikten und Nieder-Guinea von Ambriz bis Mossamedes enthalten sind. Faßt man speziell das Freihandelsgebiet zwischen Nyanga und Ambriz ins Auge, so erhält man folgende annähernd verläßliche Daten, welche sich auf Mitteilungen des holländischen, französischen und der portugiesischen Häuser stützen. Danach wurden im Zeitraume 1878—1884 durchschnittlich 36 000 Tonnen im Werte von 31 Millionen Francs jährlich importiert, wovon ca. 13 000 Tonnen auf das große Haus (Allgemeene Handelsvenootschaap), 4400 Tonnen auf das französische Haus und der Rest auf die englischen, portugiesischen, deutschen und amerikanischen Häuser entfallen; der Kongo im engeren Sinne dürfte an diesem Importe mit ca. 45 Prozent partizipieren.

Für die Ausfuhr sind speziellere Ausweise nur vom holländischen Hause für das Jahr 1883 bekannt.*) Dieselbe betrug für das gesamte Freihandels-Gebiet 9414 Tonnen im Werte von 8.1 Millionen Francs, an welchem Betrage der Kongo im engeren Sinne mit 55 Perzent beteiligt war. Die Anführung der einzelnen Artikel wird das von uns über Elfenbein und Kautschuk einerseits, über Palmkerne, Erdnüsse und Palmöl anderseits Gesagte am besten illustrieren. Die Gesamtmenge des Exports des holländischen Hauses im Jahre 1883 zeigt folgende Posten:

> Palmkerne 3310 Tonnen, Erdnüsse 1887 Tonnen, Palmöl 1788 Tonnen, Kaffee 1510 Tonnen, Sesam 436 Tonnen, Kautschuk 249 T., Farbhölzer 62 T., Reis 57 T., Kopal 54 T., Wachs 29 T., Kopra 70 T., Orseille 15 T., Elfenbein 15 T., Tierhäute 14 T. In Summa 9414 Tonnen.

Nimmt man nun diese Ausfuhrmengen des bedeutendsten Hauses im ganzen Freihandels-Gebiete als Basis der Berechnung des Exports

*) Bericht der Rotterdamer Handelskammer für 1883.

aus dem Freihandels-Gebiete, so erhält man als approximative Gesamtmenge 30000 bis 31000 Tonnen im Gesamtwerte von 26.5—27 Millionen Francs. In dieser Exportmenge figuriert Elfenbein mit 90—100 Tonnen, Kautschuk mit 750—800 Tonnen.

Über den durchschnittlichen Totalumsatz liegen für das Jahr 1881 einigermaßen authentische Ziffern für die Faktoreien der beiden Häuser Daumas Béraud & Co. und Conquis vor.*) Der Totalumsatz betrug für das erste Haus:

In den Tschiloangofaktoreien und Landana .	550000 Frcs.
In sämtlichen Kongofaktoreien	1127000 „
In den vier Faktoreien des südlichen Freihandelsgebietes: Muculla, Ambrizette, Mussera und Kinsembo	1240000 „
Summa	2917000 Frcs.

und wurden 1881 170 Tonnen Kautschuk, 600 Tonnen Kaffee und 16 Tonnen Elfenbein exportiert.

Der Totalumsatz des zweiten Hauses in den fünf Faktoreien Kakongo, Muculla, Ambrizette, Mussera und Kinsembo betrug 1375000 Francs.

Der Wert der französischen Einfuhr nach dem Freihandelsgebiete betrug:

In den Jahren 1831—1836 . . .	569000 Frcs.
„ „ „ 1867—1876 . . .	5829690 „
Im Jahre 1879	3009234 „
„ „ 1880	2591186 „
„ „ 1881	1995389 „

Die Abnahme des Einfuhrwertes ist in diesen Zahlen wohl deutlich genug ausgesprochen.

So sehr auch die aktuellen Handelsverhältnisse im Freihandelsgebiete zu einer räumlichen Erweiterung des Ausbeutungsgebietes drängen,

*) So betrug z. B. 1883 die Einfuhr aus Hamburg nach Westafrika 41554 Tonnen, die Ausfuhr aus Westafrika nach Hamburg 33920 Tonnen, letztere im Werte von 11·5 Millionen Francs.

so zahlreich sind auch die Hindernisse, die sich derselben entgegenstellen. Abgesehen von dem passiven und selbst aktiven Widerstande der interessierten Häuptlinge und der ganzen Gilde von Zwischenhändlern, Kapats und Trägern, welche durch ein energisches Vorwärtsdringen gegen das Innere in ihren Einnahmequellen sich bedroht sehen, tritt die Frage an den Kaufmann, ob mit Ausnahme der wertvolleren Produkte, wie Elfenbein, Kautschuk, Orseille u. s. w. die minderwertigen Massenprodukte, welche ja die Basis des ganzen Tauschhandels bilden, auch die vielfach erhöhten Transportkosten ertragen würden und können.

Von einer Benützung des billigen Wasserweges ist angesichts der 240 Kilometer in der Luftlinie breiten Kataraktregion des Kongo keine Rede, daß aber bei den schon hervorgehobenen Eigenschaften des Negers, seiner Mißachtung des Wertes der Zeit und Entfernung, ein nur beschränktes Vorschieben der Handelsplätze nicht den beabsichtigten Erfolg erzielt, ist durch San Salvador hinlänglich dargelegt. Als einzig übrigbleibendes Auskunftsmittel, diese Hindernisse zu besiegen und dem Handel das weite und große Becken des mittleren Kongostromes östlich der Kataraktregion zu erschließen, ergab sich der Bau einer Eisenbahnlinie, welche Stanleypool mit dem für Segelschiffe schiffbaren Unterlauf des Stromes verbinden sollte.

Die Überwindung dieses mächtigen Hindernisses drängt aber um so mehr zur That, als seit Jahresfrist an Stelle eines Privatunternehmens ein neues, von Europa sanktioniertes Staatswesen getreten ist, dessen Existenz und Lebensfähigkeit, abgesehen von anderen Faktoren, mit der thatsächlichen Erschließung des inneren Kongobeckens für Handel und Landwirtschaft auf das innigste verbunden ist. War das Bestehen der Internationalen Assoziation und des gegenwärtigen unabhängigen Kongostaates bis zur Stunde ein Geschenk aus der Hand eines hochherzigen Gönners, so ist dieses Verhältnis jedoch nicht auf die Dauer aufrecht zu erhalten, an Stelle des Geschenkes müssen Einnahmequellen treten, die das Land, bezw. der Staat und seine Bürger liefern.

Da nun aber nach menschlicher Voraussicht und gestützt auf die

Erfahrungen in gleichen natürlichen Entwickelungsbedingungen unterworfenen Tropengebieten, der unabhängige Kongostaat niemals oder zum mindesten in absehbarer Zeit nicht, sich als ein Ziel der Auswanderung aus übervölkerten Ländern der gemäßigten Zonen eignen wird und zunächst nur als Handels- und Pflanzungskolonie ins Auge gefaßt werden kann, das Litorale und das Gebiet des Unterlaufes Stanleypool aber schon gegenwärtig von den bereits bestehenden Unternehmungen in kommerzieller Hinsicht derart ausgebeutet ist, daß eine Steigerung des Erträgnisses in der nächsten Zeit kaum zu erzielen ist, in agricoler Hinsicht aber das vorherrschend durch Lateritgebiete charakterisierte Land nur in beschränktem Maße eine intensivere Nutzbarmachung zuläßt und niemals hinreichen kann, die Verwaltungskosten auch nur dieses Teiles des ausgedehnten Staatsareals zu decken, so ist und bleibt die Erschließung des inneren Kongobeckens die vitalste und zur Lösung drängende Frage.

Die Notwendigkeit einer direkten, prompten, funktionierenden und der launenhaften Beeinflussung durch die Eingeborenen entrückten Verbindung des schiffbaren mittleren Kongo mit dem Unterlaufe bezw. der Küste d. h. einer Bahnlinie ist vollkommen klar durch die gegebenen Verhältnisse ausgesprochen. Nach dem Stande der Eisenbahntechnik unserer Tage, angesichts der vier Pacificbahnen, der Andenbahn, der Alpen- und Gebirgsbahnen überhaupt, sind die Schwierigkeiten des Terrains längs der Kongobahn zweifelsohne zu besiegen, und zwar ohne außerordentliche technische Probleme lösen zu müssen, ohne Kehrtunnels und Schleifen ꝛc. Die Ausführbarkeit der Bahn unterliegt daher keinem Zweifel.

Daß indessen die fertiggestellte Bahnlinie nicht die Bedingungen eines gedeihlichen Aufschwunges des Handels im Kongogebiete an und für sich erfüllt, sobald der Handel lediglich mit den wertvolleren Produkten des Gebietes sich befassen würde, dürfte an der Hand der zur Zeit exportierten Mengen unschwer nachzuweisen sein.

Damit hätten neue Unternehmungen entschieden zu rechnen, ihre Konkurrenzfähigkeit als reine Handelsunternehmungen ist bis zum Aus-

baue der Bahn die denkbar geringste und selbst nach deren Vollendung nur für kurze Zeit eine lebenskräftige.

Wie in allen übrigen und weit besser situierten, durch geologischen Bau, klimatische Verhältnisse, Bevölkerungsdichtigkeit und höhere Kulturstufe der Eingeborenen bevorzugteren Tropengebieten, ist der Handel nur auf Grundlage einer intensiveren Bewirtschaftung des Bodens eines wirklichen Aufschwunges fähig; wenn von Reichtümern Zentralafrikas die Rede ist, so liegen diese einzig und allein in den Errungenschaften einer rationellen Bodenkultur, die Darstellung jener Kongo-Enthusiasten, die im Kongobecken unerschöpfliche, mühelos zu gewinnende Reichtümer und Vorräte kostbarer Naturprodukte zu finden glauben, dürfte trotz der großen Entfernung des Gebietes von den großen Pulsadern des Weltverkehres und trotz des Schleiers, den man darüber zu breiten bemüht war, keinen fruchtbaren Boden finden, um die Hinfälligkeit solcher utopischen Schilderungen drastisch zu illustrieren, bedarf es nur des Hinweises auf die Geschichte des Handels in dem weit gesegneteren Niederländisch-Indien und in dem westindischen Kolonialbesitz Spaniens, Englands und Frankreichs.

Dieselbe Geschichte mag auch jenen Skeptikern in Erinnerung gerufen werden, die dem Kongo-Gebiete jede Zukunft abzusprechen geneigt sind; wenn auch das Märchen von unermeßlichen Schätzen der Kritik und Prüfung nicht stand zu halten vermag, so zeigen eben die Blätter der erwähnten Kolonisierungsgeschichte, was menschliche Thatkraft und die richtige Erkenntnis der Entwickelungsbedingungen eines Landes zu leisten vermögen. Zur Stunde, wo niemand dem Kongo-Gebiete die Untauglichkeit zu intensiver Bodenkultur nachweisen kann, da dasselbe kaum in den dürftigsten Linien erforscht und auch nirgends noch der Versuch seines Anbaues tropischer Nährstoffe und Genußmittel gemacht wurde müßte jedes antizipierte Urteil ein irriges sein, sicher läßt sich nur der Satz aufstellen, daß Bodenkultur die Basis jedes gedeihlichen Aufschwunges des Handels im Kongo-Gebiete sei, das beredtste Zeugnis hierfür giebt die dem Freihandelsgebiete benachbarte portugiesische Kolonie

Angola, deren Aufschwung auf das Innigste mit dem Beginne der Kaffee=, Zuckerrohr=, Mais= und Reiskultur verknüpft ist. Aufgabe, und zwar die dringendste des neuen Staatswesens am Kongo ist es daher, die Erforschung des Landes in dieser Richtung hin zu fördern und jedes Unternehmen zu unterstützen, das auf Grundlage der Resultate der Forschung an die kulturelle Eroberung des Landes geht.

Anhang.

Astronomische Positions-Bestimmungen. — Barometrische und trigonometrische Höhenmessungen. — Meteorologische Beobachtungen. — Bevölkerungsstatistik.

Astronomische Positionsbestimmungen.

— —

Die beiden dem Buche beiliegenden Karten des unteren Kongo-Gebietes und des Muschicongo-Landes beruhen auf den astronomischen Positionsbestimmungen von 23 Punkten, von welchen 14 der geographischen Breite und Länge, 9 nur der Breite nach fixiert wurden. Zur Vornahme der astronomischen Positionsbestimmungen standen mir ein an der Sternwarte des militär-geographischen Instituts in Wien geprüfter Sextant von Negretti-Zambra (London), ein Quecksilberhorizont, im Jahre 1885 außerdem ein kleines Universalinstrument von Neuhöfer in Wien zur Verfügung. Als Zeitmesser verfügte ich über zwei Glashüttener Uhren, welche sich während der beiden Jahre 1884 und 1885 vortrefflich bewährten und im täglichen Gange nur an wenigen Tagen sprungweise Störungen zeigten. Die eine derselben, Chr. Lange No. 17047 nach Sternzeit reguliert, zeigte auf der Sternwarte in Brüssel vor meiner Abreise nach dem Kongo einen täglichen Gang von $+1{\cdot}14^s$, die andere, Chr. Lange No. 18146, mittlere Zeit weisend, einen täglichen Gang von $+4{\cdot}16$; außerdem stand mir eine Genfer Uhr, mittlere Zeit weisend zu Gebote, deren täglicher Gang $-3{\cdot}89^s$ betrug. Stand und Gang der Uhren wurden vor und nach jeder Breiten- und Längenbestimmung sowie unabhängig davon wiederholt durch Zeitbestimmungen fixiert.

Von den Endpunkten meiner verschiedenen Routen, und den wichtigsten Basispunkten meines Aufnahmsgebietes folgen die Elemente der Breiten und Längenbestimmungen.

Breitenbestimmungen (Circummeridianhöhen).

Landana. (Französische Faktorei).

Beobachtetes Gestirn α Lyrae, Uhrcorrection $+7^m 48^s$, Luftdruck auf 0° red. 758·0mm Lufttemper. Celsius 24·0, Indexfehler des Sextanten —20′10″.

	Ortszeit	Gemessene doppelte Höhen	daraus abgeleitete Breite
1. September 1884	7h 36m 5s	92° 30′ 24″	S. Br. 5° 13′ 39″
	39m 0s	31′ 57″	13′ 48″
	41m 54s	32′ 30″	13′ 40″
	43m 10s	32′ 10″	13′ 44″
	45m 0s	31′ 5″	13′ 42″
			Mittel 5° 13′ 44″

Banana (Französische Faktorei).

Beobacht. Gestirn β centauri, Uhrcorrection + 4m 11s, Luftdruck auf 0° red. 760·2mm Lufttemp. Celſ. 23°0, Indexfehler des Sextanten —14'30".

	Ortszeit	Gemessene doppelte Höhen	daraus abgeleitete Breite
12. Juli 1884.	6h 21m 31s	72°36′ 50″	S. Br. 6° 0′ 1″
	25m 8s	38′ 35″	0′ 9″
	28m 22s	39′ 20″	0′ 18″
	30m 29s	39′ 2″	0′ 15″
	32m 3s	38′ 27″	0′ 7″
			Mittel 6°0′ 10″

Banana (Regierungsgebäude des Kongostaates).

Beobacht. Gestirn α centauri, Uhrcorrection + 11m 49s, Luftdruck auf 0° red. 761·5mm Lufttemp. Celsius 24°6.

		Einfache Höhen	
29. Juni 1885.	7h 44m 27s	35° 38′ 10″	S. Br. 5°59′ 20″
	46m 24s	38′ 48″	5°59′ 39″
	47m 51s	39′ 10″	5°59′ 55″
	49m 30s	39′ 24″	6° 0′ 8″
	51m 10s	39′ 11″	5°59′ 59″
			Mittel 5°59′ 48″

M'Boma (Belgische Faktorei).

Beobacht. Gestirn ⊙, Uhrcorrection + 3m 22s, Luftdruck auf 0° red 760·0mm Lufttemp. Celſ. 23°6, Indexfehler —24'50".

		Doppelte Höhen.	
22. Juni 1884.	23h 49m 20s	121°28′ 39″	S. Br. 5° 46′ 51″
	51m 53s	29′ 58″	46′ 35″
	54m 10s	30′ 40″	46′ 11″
	56m 35s	30′ 10″	46′ 22″
	58m 2s	29′ 42″	46′ 46″
			Mittel 5° 46′ 33″

M'Boma (Belgische Faktorei).

Beobacht. Gestirn β centauri, Uhrcorrection + 10m 36s, Luftdruck auf 0° red. 756·0mm Lufttemp. Celſ. 25°0.

		Einfache Höhen	
9. Juni 1885.	8h 28m 3s	35°57′ 16″	S. Br. 5° 46′ 4″
	30m 22s	58′ 8″	46′ 16″
	31m 50s	58′ 18″	46′ 26″
	33m 16s	58′ 9″	46′ 17″
	34m 30s	57′ 49″	46′ 0″
			Mittel 5° 46′ 12″

N'Kongolo (Regierungsgebäude des Kongo-Staates).

Beobacht. Gestirn β centauri, Uhrcorrection + 11m 20s, Luftdruck auf 0° red. 755·6mm Lufttemp. Celſ. 24°0.

		Einfache Höhen	
22. Juni 1885.	7h 34m 5s	35° 54′ 42″	S. Br. 5° 43′ 47″
	37m 20s	55′ 30″	43′ 54″
	40m 6s	55′ 58″	44′ 6″
	43m 28s	55′ 48″	44′ 2″
	45m 2s	55′ 19″	43′ 46″
			Mittel 5° 43′ 55″

N'Kongolo (Regierungsgeb. des Kongo-Staates).

Beobacht. Gestirn β centauri, Uhrcorrection + 11m 25s, Luftdruck auf 0° red. 757·2mm
Lufttemp. Cels. 28°0.

		Einfache Höhen.	
23. Juni 1885.	7h 30m 38s	35° 54′ 50″	S. Br. 5° 43′ 49″
	33m 21s	55′ 42″	44′ 7″
	36m 0s	56′ 3″	44′ 13″
	38m 54s	55′ 51″	44′ 3″
	40m 32s	55′ 33″	43′ 56″
			Mittel 5° 44′ 2″

Neu-Vivi (Regierungsgeb. d. Kongo-Staates).

Beobacht. Gestirn α Lyrae, Uhrcorrection + 14m 51s, Luftdruck auf 0° red. 749·0mm
Lufttemp. Cels. 24°5.

		Einfache Höhen.	
18. August 1885.	8h 25m 10s	45° 38′ 36″	S. Br. 5° 41′ 14″
	27m 24s	39′ 7″	41′ 1″
	29m 31s	38′ 46″	41′ 5″
	30m 50s	38′ 29″	41′ 23″
	33m 2s	37′ 55″	41′ 37″
			Mittel 5° 41′ 16″

San Salvador (Katholische Mission).

Beobacht. Gestirn α Lyrae, Uhrcorrection + 15m 30s, Luftdruck auf 0° red. 714·1mm
Lufttemp. Cels. 24°0.

31. August 1885.	7h 31m 48s	45° 0′ 50″	S. Br. 6° 20′ 57″
	35m 10s	45° 0′ 2″	20′ 14″
	37m 6s	44° 59′ 39″	20′ 21″
	39m 0s	44° 59′ 16″	20′ 33″
	40m 28s	44° 59′ 2″	20′ 59″
			Mittel 6° 20′ 37″

San Salvador (Katholische Mission).

Beobacht. Gestirn α Lyrae, Uhrcorrection + 15m 34s, Luftdruck auf 0° red. 714·0mm
Lufttemp. Cels. 22°0.

1. September 1885.	7h 29m 4s	44° 59′ 58″	S. Br. 6° 20′ 28″
	31m 18s	45° 0′ 1″	20′ 12″
	33m 11s	44° 59′ 43″	20′ 8″
	35m 0s	44° 59′ 36″	20′ 13″
	37m 6s	44° 59′ 8″	20′ 38″
			Mittel 6° 20′ 20″

Kinganga (Missionsschule).

Beobacht. Gestirn α Lyrae, Uhrcorrection + 16m 4s, Luftdruck auf 0° red. 708·4mm
Lufttemp. Cels. 22°6.

11. September 1885.	6h 49m 10s	44° 44′ 20″	S. Br. 6° 36′ 41″
	51m 5s	43′ 58″	36′ 18″
	53m 22s	43′ 33″	36′ 19″
	54m 50s	43′ 19″	36′ 27″
	56m 20s	42′ 53″	37′ 4″
			Mittel 6° 36′ 34″

Kizulu (Dorfplatz).

Beobacht. Gestirn a gruis, Uhrcorrection + 16m 42s, Luftdruck auf 0° red. 679·0mm Lufttemp. Cels. 20·0.

19. September 1885.	9h 44m 8s	36° 13′ 57″	S. Br. 6° 17′ 13″
	47m 15s	13′ 26″	17′ 11″
	50m 2s	13′ 7″	17′ 17″
	52m 34s	12′ 48″	17′ 36″
			Mittel 6° 17′ 19″

Ferner wurde aus den beobachteten Circummeridianhöhen der Gestirne β centauri, α cygni, α lyrae die geographische Breite folgender Orte bestimmt:

Ponta da Lenha	14. Juni 1884	5° 56′ 20″	S. Br.
Vista	8. September 1884	5° 50′ 52″	„
Kabinda	6. September 1884	5° 35′ 18″	„
Futila	5. September 1884	5° 28′ 45″	„
Mussuku	3. Oktober 1885	5° 49′ 45″	„
Nokki	2. Oktober 1885	5° 44′ 22″	„
Wunda	21. August 1885	5° 48′ 14″	„
Kinga	22. August 1885	5° 54′ 49″	„
Tomboko njange	1. Oktober 1885	6° 2′ 58″	„
Maselele	24. August 1885	6° 8′ 58″	„
N'Finda m'bumbe	29. September 1885	6° 11′ 43″	„
Lao	27. August 1885	6° 13′ 39″	„
N'gulungu	27. September 1885	6° 16′ 14″	„
Kiaschi	9. September 1885	6° 29′ 39″	„
Luquaqua	22. September 1885	6° 14′ 20″	„

Längenbestimmungen (Monddistanzen).

Landana (Französische Faktorei).

	1. September 1884.
Gemessene Distanz im Mittel aus	
9. Beobachtungen zwischen ☾ und Fomalhaut	43° 21′ 29″ *
Beobachtungszeit	10h 24m 30s pm
Uhrcorrection	+ 7m 48s
Luftdruck auf 0° red.	757·8mm
Lufttemperatur Celsius	24°0
Scheinbare Höhe des ☾	59° 36′ 28″
Scheinbare Höhe von Fomalhaut	48° 23′ 39″
Winkel mit dem Vertikalkreise am ☾	69° 21′ 20″
Scheinbare Distanz der Centren	43° 35′ 28″
Geocentrische Distanz	43° 20′ 2″
Dieser entsprechende Greenwicher Zeit	9h 43m 49·8s
Mittlere Ortszeit der Beobachtung	10h 32m 18·0s
Länge von Greenwich in Zeit	0h 48m 28·2s
Länge von Greenwich im Bogen	12° 7′ 3″ östlich.

* Bereits wegen Indexfehler corrigiert.

Banana (Französische Faktorei).

	12. Juli 1884.
Gemessene Distanz im Mittel aus	
9. Beobachtungen zwischen ☾ und α Scorpi	95° 4′ 35″
Beobachtungszeit	9h 43m 2s
Uhrcorrection	+ 4m 11s
Luftdruck auf 0° red.	762·4mm
Lufttemperatur Celsius	22·0
Scheinbare Höhe des ☾	6° 22′ 24″
Scheinbare Höhe von α scorpi	54° 35′ 6″
Winkel mit dem Vertikalkreise am ☾	34° 9′ 52″
Scheinbare Distanz der Centren	95° 20′ 16″
Geocentrische Distanz	95° 1′ 20″
Dieser entsprechende Greenwicher Zeit	8h 57m 46s
Mittlere Ortszeit der Beobachtung	9h 47m 13s
Länge von Greenwich in Zeit	0h 49m 27s
Länge von Greenwich im Bogen	12° 21′ 48″ östlich.

Banana (Regierungsgeb. des Kongo-Staates).

	29. Juni 1885.
Gemessene Distanz im Mittel aus 6 Beob.	101″ 42′ 10″
zwischen ☾ und α virginis	
Beobachtungszeit	8h 24m 53s
Uhrcorrection	+ 11m 49s
Luftdruck auf 0° red.	759·3mm
Lufttemperatur Celsius	24°6
Scheinbare Höhe des ☾	12° 53′ 20″
Scheinbare Höhe von α virginis	14° 14′ 40″
Winkel mit dem Verticalkreise am ☾	72° 10′ 6″
Scheinbare Distanz der Centren	101° 56′ 55″
Geocentrische Distanz	101° 42′ 31″
Dieser entsprechende Greenwicher Zeit	7h 47m 14·6s
Mittlere Ortszeit der Beobachtung	8h 36m 42·0s
Länge von Greenwich in Zeit	0h 49m 27·4s
Länge von Greenwich im Bogen	12 21′ 51″ östlich

M'Boma (Belgische Faktorei).

	1. Juli 1884.
Gemessene Distanz im Mittel aus	
5. Beobachtungen zwischen ☾ und α scorpi	40° 0′ 11″
Beobachtungszeit	10h 20m 36s
Uhrcorrection	+ 3m 52s
Luftdruck auf 0° red.	762·0mm
Lufttemperatur Celsius	22°0
Scheinbare Höhe des ☾	37° 36′ 55″
Scheinbare Höhe von α scorpi	56° 26′ 41″
Winkel mit dem Vertikalkreise am ☾	44° 6′ 38″
Scheinbare Distanz der Centren	40° 15′ 16″
Geocentrische Distanz	39° 52′ 2″

Dieser entsprechende Greenwicher Zeit	9^{h} 31^{m} $47·3^{s}$
Mittlere Ortszeit der Beobachtung	10^{h} 24^{m} 28^{s}
Länge von Greenwich in Zeit	0^{h} 52^{m} $40·7^{s}$
Länge von Greenwich im Bogen	13° 10′ 10·5″ östlich.

M'Boma (Belgische Faktorei).

20. Juni 1885.

Gemessene Distanz im Mittel aus 6 Beobacht.	
zwischen ☾ und ⊙	103° 30′ 37″
Beobachtungszeit	5^{h} 18^{m} 31^{s}
Uhrcorrection	+ 11^{m} 10^{s}
Luftdruck auf 0° red.	$760·0^{mm}$
Lufttemperatur Celsius	27·0
Scheinbare Höhe des ☾	66° 42′ 6″
Scheinbare Höhe der ⊙	8° 48 14″
Winkel mit dem Vertikalkreise am ☾	11° 40′ 56″
Winkel mit dem Vertikalkreise an der ⊙	2° 17′ 50″
Scheinbare Distanz der Centren	104° 2′ 5″
Geocentrische Distanz	103° 38′ 59″
Dieser entsprechende Greenwicher Zeit	4^{h} 37^{m} $0·2^{s}$
Mittlere Ortszeit der Beobachtung	5^{h} 29^{m} 41^{s}
Länge von Greenwich in Zeit	0^{h} 52^{m} $40·8^{s}$
Länge von Greenwich im Bogen	13° 10′ 12″

M'Boma (Belgische Faktorei).

25. Mai 1885.

Gemessene Distanz im Mittel aus 10 Beobacht.	
zwischen ☾ und ♃ (Jupiter)	63° 5′ 25″
Beobachtungszeit	9^{h} 4^{m} 48^{s}
Uhrcorrection	+ 9^{h} 40^{s}
Luftdruck auf 0° red.	$755·0^{mm}$
Lufttemperatur Celsius	28°0
Scheinbare Höhe des ☾	65° 48′ 13″
Scheinbare Höhe des ♃	49° 2′ 52″
Winkel mit dem Vertikalkreise am ☾	19° 7′ 24″
Scheinbare Distanz der Centren	63° 21′ 4″
Geocentrische Distanz	63° 1′ 23″
Dieser entsprechende Greenwicher Zeit	8^{h} 21^{m} $48·8^{s}$
Mittlere Ortszeit der Beobachtung	9^{h} 14^{m} 28^{s}
Länge von Greenwich in Zeit	0^{h} 52^{m} $39·2^{s}$
Länge von Greenwich im Bogen	13° 9′ 48″

N'Kongolo (Regierungsgeb. des Kongo-Staates).

19. August 1885.

Gemessene Distanz im Mittel aus 6 Beobacht.	
zwischen ☾ und ♀ (Venus)	86° 53′ 19″
Beobachtungszeit	6^{h} 20^{m} 37^{s}
Uhrcorrection	+ 14^{m} 53^{s}
Luftdruck auf 0° red.	$759·0^{mm}$
Lufttemperatur Celsius	28°0

Scheinbare Höhe des ☾	65° 31′ 10″
Scheinbare Höhe der ♀	18° 13′ 39″
Winkel mit dem Vertikalkreise am ☾	49° 41′ 12″
Scheinbare Distanz der Centren	87° 9′ 10″
Geocentrische Distanz	86° 51′ 28″
Dieser entsprechende Greenwicher Zeit	5h 40m 55·3s
Mittlere Ortszeit der Beobachtung	6h 35m 30s
Länge von Greenwich in Zeit	0h 54m 34·7s
Länge von Greenwich im Bogen	13° 38′ 41″

Neu-Vivi (Regierungsgeb. des Kongo-Staates).

	18. August 1885.
Gemessene Distanz im Mittel aus 7 Beobacht.	
zwischen ☾ und Fomalhaut	83° 59′ 53″
Beobachtungszeit	9h 46m 4s
Uhrcorrection	+ 14m 51s
Luftdruck auf 0° red.	749·0mm
Lufttemperatur Celsius	24°0
Scheinbare Höhe des ☾	48° 44′ 52″
Scheinbare Höhe von Fomalhaut	23° 15′ 25″
Winkel mit dem Vertikalkreise am ☾	78° 32′ 0″
Scheinbare Distanz der Centren	84° 14′ 56″
Geocentrische Distanz	83° 59′ 34″
Dieser entsprechende Greenwicher Zeit	9h 6m 5·1s
Mittlere Ortszeit der Beobachtung	10h 0m 55s
Länge von Greenwich in Zeit	0h 54m 49·9s
Länge von Greenwich im Bogen	13° 42′ 29″ östlich.

San Salvador (Katholische Mission).

	14. September 1885.
Gemessene Distanz im Mittel aus 6 Beobacht.	
zwischen ☾ und ♀ (Venus)	38° 21′ 59″
Beobachtungszeit	6h 5m 35s
Uhrcorrection	+ 16m 28s
Luftdruck auf 0° red.	710·4mm
Lufttemperatur Celsius	23°0
Scheinbare Höhe des ☾	55° 51′ 22″
Scheinbare Höhe der ♀	24° 27′ 28″
Winkel mit dem Vertikalkreise am ☾	131° 35′ 0″
Scheinbare Distanz der Centren	38° 37′ 30″
Geocentrische Distanz	38° 20′ 4″
Dieser entsprechende Greenwicher Zeit	5h 22m 54s
Mittlere Ortszeit der Beobachtung	6h 22m 3s
Länge von Greenwich in Zeit	0h 59m 9s
Länge von Greenwich im Bogen	14° 47′ 15″ östlich.

San Salvador (Katholische Mission).

	14. September 1885.
Gemessene Distanz im Mittel aus 4 Beobacht.	
zwischen ☾ und α aquilae	57° 31′ 30″
Beobachtungszeit	7^{h} 4^{m} 39^{s}
Uhrcorrection	+ 16^{m} 28^{s}
Luftdruck auf 0° red.	$710{\cdot}5^{mm}$
Lufttemperatur Celsius	22°6
Scheinbare Höhe des ☾	43° 42′ 20″
Scheinbare Höhe von α aquilae	73° 57′ 30″
Winkel mit dem Vertikalkreise am ☾	14° 58′ 26″
Scheinbare Distanz der Centren	57° 16′ 14″
Geocentrische Distanz	57° 9′ 12″
Dieser entsprechende Greenwicher Zeit	6^{h} 21^{m} $59{\cdot}5^{s}$
Mittlere Ortszeit der Beobachtung	7^{h} 21^{m} 7^{s}
Länge von Greenwich in Zeit	0^{h} 59^{m} $7{\cdot}5^{s}$
Länge von Greenwich im Bogen	14° 46′ 52·5″ östl.

Kinganga (Missionsschule).

	11. September 1885.
Gemessene Distanz im Mittel aus 7 Beobacht.	
zwischen ☾ und α aquilae	92° 23′ 2″
Beobachtungszeit	6^{h} 43^{m} 31^{s}
Uhrcorrection	+ 16^{m} 4^{s}
Luftdruck auf 0° red.	$709{\cdot}0^{mm}$
Lufttemperatur Celsius	22°5
Scheinbare Höhe des ☾	17° 15′ 0″
Scheinbare Höhe von α aquilae	70° 4′ 30″
Winkel mit dem Vertikalkreise am ☾	1° 4′ 0″
Scheinbare Distanz der Centren	92° 38′ 48″
Geocentrische Distanz	91° 47′ 48″
Dieser entsprechende Greenwicher Zeit	6^{h} 0^{m} $9{\cdot}8^{s}$
Mittlere Ortszeit der Beobachtung	6^{h} 59^{m} $35{\cdot}0^{s}$
Länge von Greenwich in Zeit	0^{h} 59^{m} $25{\cdot}2^{s}$
Länge von Greenwich im Bogen	14° 51′ 18″ östlich.

Kizulu (Dorfplatz).

	19. September 1885.
Gemessene Distanz im Mittel aus 6 Beobacht.	
zwischen ☾ und ♀ (Venus)	92° 17′ 29″
Beobachtungszeit	6^{h} 42^{m} 59^{s}
Uhrcorrection	+ 16^{m} 42^{s}
Luftdruck auf 0° red.	$679{\cdot}6^{mm}$
Lufttemperatur Celsius	20·0°
Scheinbare Höhe des ☾	58° 25′ 10″
Scheinbare Höhe der ♀	16° 13′ 20″
Winkel mit dem Vertikalkreise am ☾	53° 1′ 10″
Scheinbare Distanz der Centren	92° 32′ 39″
Geocentrische Distanz	92° 18′ 8″

Dieser entsprechende Greenwicher Zeit	5h 58m 25·4s
Mittlere Ortszeit der Beobachtung	6h 59m 41·0s
Länge von Greenwich in Zeit	1h 1m 15·6s
Länge von Greenwich im Bogen	15° 18′ 54″ östlich.

Ferner wurde aus beobachteten Monddistanzen die Länge folgender Orte abgeleitet:

Ponta da Lenha	14. Juni 1884	12° 45′ 54″	östl. v. Grw.
Vista	8. September 1884	12° 15′ 6″	„ „
Kabinda	6. September 1884	12° 8′ 14″	„ „
Futila	5. September 1884	12° 10′ 2″	„ „
Maselele	24. August 1885	14° 4′ 18″	„ „
Lao	27. August 1885	14° 28′ 57″	„ „

Die magnetische Deklination wurde bestimmt zu:

Banana	11. September 1884	16° 20′ 32″ W,	29. Juni 1885	16° 15′ 50″ W.
M'Boma	22. Mai 1884	16° 17′ 48″ W,	20. Juni 1885	16° 13′ 2″ W.
Vivi	18. August 1885	16° 9′ 53″ W.		
San Salvador	25. September 1885	16° 2′ 27″ W.		

Barometrische und trigonometrische Höhenmessungen.

Zu einer der ersten Aufgaben meiner Aufnahmsarbeiten gehörte die möglichst genaue Bestimmung der absoluten bezw. relativen Höhen der Stationen am unteren Kongo. Da die direkte Bestimmung der Höhen durch ein wiederholtes Nivellement von Banana aufwärts an unüberwindlichen Schwierigkeiten (hauptsächlich wegen des Trägermangels) scheiterte, so erübrigte nur eine möglichst sorgfältige Höhenmessung auf barometrischem Wege. Zur Vornahme von barometrischen Höhenmessungen standen mir ein Reisebarometer (System Fortin) von Fueß in Berlin (in den Jahren 1882—1883 von Dr. v. Danckelmann zu seinen meteorologischen Beobachtungen in Vivi verwendet), ein ebensolches von Greiner in Berlin, zwei Aneroide von Neuhöfer in Wien, ein solches von Casella in London und ein solches von Strauß in Berlin zur Verfügung. Von diesen Instrumenten war eines meiner Aneroide (Neuhöfer No. 1607) an dem meteorologischen Observatorium des Infante Don Luiz in Lissabon 11—16. Februar 1884 mit dem Normalbarometer verglichen und dessen Standkorrection zu (—3·83 mm) bestimmt worden. Diese Standkorrection betrug nach einer Vergleichung mit dem Stationsbarometer zu Funchal auf Madeira 5—8. März 1884 mit Rücksicht auf dessen Korrection dem Lissaboner Normalbarometer gegenüber (—3·88 mm). Im November 1885 zeigte dasselbe Aneroid nach meiner Rückkehr aus Afrika in Lissabon eine Standkorrection von (—8·02 mm). Von den übrigen Instrumenten hatte das Reisebarometer Fueß im Jahre 1883 eine durch Vergleichung mit dem Stationsbarometer zu Loanda durch Dr. v. Danckelmann ermittelte Korrection von +1·2 mm gegen das Normalbarometer von Lissabon. Unter Annahme, daß sich diese Korrection des Quecksilberbarometers bis zum 15. Juni 1884 nicht geändert, ergiebt sich aus den Vergleichungen des Barometers Fueß und das Aneroid's Neuhöfer 1607

eine Standkorrection des letztern am 15. Juni 1884 zu — 4·24^{mm}. Auf Grundlage dieser beiden Korrectionen ergab sich die Seehöhe von Ponta da Lenha (Bar. Fueß, Beobachter Herr C. Phillips) aus correspondierenden, am 16. und 17. Juni 1884 durchgeführten Beobachtungen

7$^{h\ am}$	10$^{h\ am}$	2$^{h\ pm}$	6$^{h\ am}$	9$^{h\ pm}$
9·76	10·01	9·69	9·55	10·14

im Mittel 9·82^{m} d. h. das Gefäß d. Barometers zu Ponta da Lenha hing im Mittel der ziemlich gut unter einander stimmenden Beobachtungen 9·82^{m} über Mittelwasser bei Banana, und da das Gefäß des Barometers sich 3·70^{Meter} über dem Stromspiegel bei mittlerem Wasserstande befand, die Seehöhe des Stromspiegels 6·12^{m}.

Eine am 10. bis 13. September 1884 durchgeführte Reihe korrespondierender Luftdruckbeobachtungen ergab für das Aneroid Neuhöfer 1607 eine Standkorrection von — 4·78^{mm} und im Mittel von 9 gleichzeitigen Ablesungen eine Seehöhe des Stromspiegels zu Ponta da Lenha von 5·76^{Meter}. Die Seehöhe des Stromspiegels bei M'Boma wurde abgeleitet aus den korrespondierenden Beobachtungen der Stunde 2$^{h\ pm}$ vom 3—31. Mai und den korrespondierenden Terminbeachtungen 7^{h} 2^{h} 9^{h} vom 18—30. Juni 1884 zu Ponta da Lenha und ergab:

	Mai 2^{h}	Juni 7^{h}	2^{h}	9^{h}	in Mittel
eine Höhendifferenz Ponta da Lenha — M'Boma	9·57	8·96	9·21	9·04	9·19^{m}

mithin eine mittlere Seehöhe des Stromspiegels bei M'Boma von 13·63^{m}.

Die Seehöhe von Neu-Vivi (Schwelle des Administrationspavillons) wurde aus den vom 4—11. Juni 1885 durchgeführten korrespondierenden Luftdruckbeobachtungen (zu M'Boma am Barometer Fueß, zu Neu-Vivi am Aneroid Casella durch den Agronomen Herrn Ledien) abgeleitet. Die Standkorrection des Aneorid's Casella wurde am 13. und 14. Mai und 21—22. Juli 1885 aus 50 stündlichen korrespondierenden Beobachtungen mit dem Barometer Fueß zu — 5·39 bezw. — 5·28^{mm} ermittelt.

Aus den correspondierenden Beobachtungen ergab sich die Höhendifferenz M'Boma (Stromspiegel)-Neu-Vivi

7^{h}	10^{h}	2^{h}	6^{h}	9^{h}
124·20	122·35	121·14	122·68	123·91

im Mittel 122·85^{Meter} und daher die Seehöhe von Neu-Vivi 136·48^{Meter}. Da die Höhendifferenz zwischen Vivi Beach (Landungsstation) und dem

Administrationspavillon in Neu-Vivi von mir sowohl auf barometrischem als trigonometrischem Wege im Mittel zu 109·38 Meter bestimmt wurde, so resultiert die Seehöhe des Stromspiegels bei Vivi Beach und bei mittlerem Wasserstande zu 27·10 Meter. Da ferner die Höhendifferenz zwischen Alt- und Neu-Vivi auf trigonometrischem Wege zu 13·83 Meter von mir ermittelt wurde, so würde die Seehöhe von Alt-Vivi 122·65 Meter betragen, Dr. v. Danckelmann berechnete dieselbe 1882,83 zu 113·40 Meter.

Im Juli 1885 fand sich die willkommene Gelegenheit die sämtlichen Barometer und Aneroide mit einem vortrefflichen Instrumente (System Fortin von Tonnelot in Paris) welches die für die Äquatorstation bestimmte katholische Mission unter P. Merlon mit sich führte, zu vergleichen. Nach einer Reihe von korrespondierenden Beobachtungen zu M'Boma in den letzten Julitagen 1885 mit diesem Instrumente, dessen Korrection auf dem Observatorium in Paris genau bestimmt und welches mit großer Sorgfalt von P. Schmitz dem mit den meteorologischen Beobachtungen betrauten Missionär nach dem Kongo transportiert war, ergab sich die Korrection des Barometer Fueß zu + 1·66 mm die Standcorrection des Aneroid's Neuhöfer 1607 zu — 6·36 mm, Neuhöfer 1664 zu — 4·82, Casella — 4·87 mm. Mit Rücksicht auf diese neue Korrection würde die Seehöhe von Neu-Vivi 131·64 m betragen, vorausgesetzt daß die Korrection des Barometers Tonnelot sich während des Transportes nicht geändert hatte. Die letztere Bestimmung dürfte unter allen Umständen der Wirklichkeit am nächsten kommen und demnach der Kongospiegel bei Vivi-Beach im Mittel 22·26 Meter über dem Meere liegen. Die Seehöhe von San Salvador konnte ich im Jahre 1884 aus den korrespondierenden Beobachtungen zu M'Boma leider nur für die Stunde 9 h pm und die Zeit 18—30. Juni ableiten und fand die Höhendifferenz M'Boma — San Salvador = 532·3 Meter. Aus den korrespondierenden Beobachtungen zu N'kongolo (Nokki) am 19. und 20. August und mit Rücksicht auf die Ende Juli abgeleitete Korrection für meine beiden Aneroide Neuhöfer, sowie auf die mir von Padre Barroso, dem Superior der katholischen Mission zu San Salvador mitgetheilte Standkorrection des Barometers Fortin (Tonnelot 1294) von + 2·7 mm (gegen Lissabon) des dortigen Observatoriums wurde die Höhendifferenz Nokki — San Salvador gefunden

	9 h am	3 h pm	9 h pm	Mittel
Neuhöfer 1607	529·1	527·5	530·0	
„ 1664	527·8	524·9	528·4	
Mittel	528·5	526·2	529·2	528·0

und bei Annahme einer Seehöhe von 34·0 Meter für die französische Faktorei zu Nokki ergibt sich als Seehöhe von San Salvador 562·0 Meter.

Eine Reihe korrespondierender Beobachtungen am 2. und 3. Oktober zu Nokki ergab im Mittel 559·6 Meter.

In San Salvador wurden beide Aneroide in der Zeit vom 3—8., 14—16. und 24—26. September mit dem Barometer des Observatoriums verglichen und ergab die Vergleichung für Neuhöfer 1607 eine Korrection von —3·4 mm vor dem Besuche des Zomboplauteaus, von —2·9 mm nach dieser Exkursion, für Neuhöfer 1664 eine gleichbleibende Korrection von —1·6 mm. Die große Differenz der an den Aneroiden anzubringenden Korrection mit Rücksicht auf die Ende Juli gegenüber dem sehr guten Instrumente der Mission unter P. Merlon abgeleiteten, lassen mich annehmen, daß die Korrection des Stationsbarometers zu San Salvador seit dem Transporte desselben 1882 sich wesentlich geändert haben müsse und dieselbe wahrscheinlich zur Zeit meines Besuches gleich Null oder negativ geworden war; dafür scheint auch der Umstand zu sprechen, daß die Standkorrection meiner Aneroide ziemlich genau damit stimmen würde. Da es leider unmöglich war, das Barometer Fueß nach San Salvador mitzunehmen, konnte ich über diesen Punkt keine Entscheidung treffen.

Bei Berechnung der Seehöhe von Kizulu, des höchsten von mir erreichten Punktes, habe ich die mir angegebene Korrection des Stationsbarometers zu San Salvador als zu Recht bestehend angenommen. Aus den korrespondierenden Beobachtungen zu Kizulu am 19. und 20. September habe ich die Höhendifferenz San Salvador — Kizulu mit Aneroid Neuhöfer 1607

	9 h am	12 h	9 h pm	Mittel
	(1)	(2)	(1)	Meter
zu	397·0	388·4	396·5	394·3

und daher die Seehöhe von Kizulu zu 956·3 Meter gefunden.

Trigonometrische Höhenmessungen wurden in der Umgebung von Banana, M'Boma, N'Kongolo, Neu-Vivi, San Salvador, Kinganga und Kizulu auf Grundlage vermessener Basislinien, ein einfaches Nivellement bei M'Boma und zwischen Alt und Neu-Vivi ausgeführt.

Die wichtigsten der Höhe nach bestimmten Punkte sind:

1. Französische Faktorei zu Landana	9 Meter*
2. Kirchenschwelle der Mission Landana	16 „
3. Kirchenschwelle der Nonnen-Mission zu Landana	67 „

* Die Höhen beziehen sich in Metern über dem Mittelwasserstand des Meeres bei Banana. △ bedeuten trigonometrisch bestimmte Höhen.

4.	Randhöhe der Küstenterrasse bei Cap Luvula	95	Meter
5.	Kulminationspunkt der Küstenterrasse südlich von Landana	104	"
6.	Dorf Malemba	6	"
7.	Muanza des Dorfes Senga	92	"
8.	Muanza des Dorfes Porto	89	"
9.	Einsattlung östlich des Cap Malemba	21	"
10.	Holländische Faktorei zu Futila	4	"
11.	Speisesaal der Faktorei Hatton-Cookson in Kabinda Point	27	"
12.	Erstes Dorf des Königs Frank	34	"
13.	Zweites Dorf des Königs Frank	33	"
14.	Muansa des Dorfes Umsinda	30	"
15.	Kitanda des Dorfes Banza Ngöi	31	"
16.	Muansa des Dorfes Povo Grande	22	"
17.	Übergang über das Ntetsche-Flüßchen	14	"
18.	Übergang über das Cungi-Flüßchen	14	"
19.	Übergang über das Lombo-Flüßchen	15	"
20.	Muansa des Dorfes Cabolombo	16	"
21.	Holländische Faktorei zu Vista	7	"
22.	Übergang über das Cumbi-Flüßchen	8	"
23.	Muansa des Dorfes Tschitschina	19	"
24.	Muansa des Dorfes Vista	12	"
25.	Muansa des Dorfes Makaje	17	"
26.	Holländische Faktorei zu Muanda	28	"
27.	Cap Boa Vista	30	"
28.	Cap Punta das Pedres	47	"
29.	Banana. Stationshaus des Kongostaates (Schwelle)	4	"
30.	Banana. Schwelle des Wohnhauses der französischen Faktorei	3	"
31.	Ponta da Lenha, Landungsbrücke der Faktorei Hatton-Cookson	9	"
32.	Gipfel des Palmhügels nordöstlich von Banana	△ 89	"
33.	Thalrandhöhe am Südufer des Kongo bei San Antonio	△ 81	"
34.	Thalrandhöhe am Südufer des Kongo bei Tschissianga	△ 96	"
35.	Faktorei Hatton und Cookson zu Laongo am Kongo	12	"
36.	Portugiesische Faktorei Kanga	15	"
37.	Dorf Bulu auf der Insel Matéva	10	"
38.	Nördliche Thalrandhöhe bei Kanga	82	"
39.	Gipfel des westlichen Tschiongohügels (Cul de M'Boma)	67	"
40.	Gipfel des östlichen Tschiongohügels (Cul de M'Boma)	72	"
41.	Dorf Tschiongo auf der gleichnamigen Insel	17	"
42.	Dorf Kulumbunghi auf der gleichnam. Insel	17	"
43.	Gipfel des Fetischfelsens	39	"
44.	Gipfel des Niambi-Berges	△ 153	"
45.	Gipfel des Kanghi-Berges	△ 174	"
46.	Gipfel des M'Bungu-Berges	△ 148	"
47.	Gipfel des Bembandek-Berges	157	"
48.	Gipfel des Monolithen auf dem Bembandek	142	"
49.	Dorf Tschionso am Westfuße das Bembandek	18	"
50.	Gipfel des Lusanga-Berges	△ 182	"
51.	Faktorei Tschongo westlich von M'Boma	18	"
52.	Gipfel des Tschinkakassa-Berges	101	"
53.	Gipfel des Tschongo	84	"

54.	M'Boma Landungsbrücke der Associations-Faktorei		17	Meter
55.	Verandaschwelle des Sanatoriums zu M'Boma		60	„
56.	Kirchenschwelle der Mission zu M'Boma		37	„
57.	Gipfel des Berges Congo Hiale		107	„
58.	Gipfel des Berges auf der Insel N'Kete		61	„
59.	Gipfel des N'Songo-Berges am südlichen Kongoufer	△	165	„
60.	Gipfel des Segulam-Berges am südlichen Kongoufer	△	140	„
61.	Gipfel des Gomanbanze am südlichen Kongoufer		151	„
62.	Gipfel des Ssellessenghifelsens am südlichen Kongoufer	△	132	„
63.	Gipfel des höchsten Hügels auf der Prinzen-Insel	△	147	„
64.	Gipfel des N'tompadi-Hügels nördlich von M'Boma		113	„
65.	Gipfel des westlichen N'sindi-Hügels		108	„
66.	Gipfel des Liamba-Berges		179	„
67.	Dorf Necorado (Muansa)		24	„
68.	Dorf Nepole (Muansa)		30	„
69.	Tümpel am Fuße des Liamba-Berges		42	„
70.	Übergang über den Sauka-Sauka		85	„
71.	Thal des Masa-Matadi		76	„
72.	Dorf N'Kukamenga (Muansa)		121	„
73.	Kitanda Sona M'Boma		155	„
74.	Dorf N'Sumba (Muansa)		182	„
75.	Gipfel des Lolo-Berges	△	194	„
76.	Gipfel des Note Conge-Berges	△	188	„
77.	Gipfel des Mura-pambu-Berges	△	191	„
78.	Gipfel des M'pischi-Berges östlich von M'Boma		138	„
79.	Gipfel des Hügels auf der Insel M'Buka-M'Boma		69	„
80.	Dorf N'tschuva (Muansa)		24	„
81.	Dorf Nelele (Muansa)		65	„
82.	Dorf Tschinsala (Muansa)		27	„
83.	Dorf Mabunda nördlich von M'Boma		60	„
84.	Dorf Sangele nördlich von M'Boma		69	„
85.	Französische Faktorei zu M'Binda		25	„
86.	Französische Faktorei zu Mussuku		26	„
87.	Gipfel des Lambacongo-Berges	△	205	„
88.	Gipfel der Sanza Mussuku	△	271	„
89.	Französische Faktorei zu Sungata		27	„
90.	Französische Faktorei zu Vumpata		33	„
91.	Schwelle des Stationsgebäudes zu M'Kongolo		35	„
92.	Schwelle der französischen Faktorei zu Nokki		34	„
93.	Gipfel der Sanza-Nokki	△	260	„
94.	Gipfel der Berges Nesojo Masungo	△	355	„
95.	Gipfel der Ganga Valanda	△	302	„
96.	Gipfel der Vunda	△	278	„
97.	Gipfel des Nemuidiberges (Uferberg bei Nokki	△	240	„
98.	Gipfel des M'buessiberges	△	274	„
99.	Gipfel des Nesundiberges		255	„
100.	Gipfel des Sanza Tundoa		198	„
101.	Schwelle der Baptisten-Mission zu Underhill (Tundoa)		92	„
102.	Gipfel des Kenga-Kionso-Berges im Westen des Höllenkessels	△	284	„
103.	Schwelle der holländischen Faktorei Uango-ango		46	„

104. Culminierender Sattel zwischen Uango-ango und N'Kalla-Kalla.		168	Meter
105. Schwelle der englischen Faktorei N'Kalla-Kalla		34	„
106. Gipfel des Sanza ma ntoto im Südosten von N'Kalla-Kalla . .	△	132	„
107. Landungsplatz bei Vivi-Beach		23	„
108. Gipfel des N'cumba (Leopoldfelsens)		298	„
109. Gipfel des Vovela mafongo-Berges (Dorf Tschimpi)	△	249	„
110. Terrasse von Alt-Vivi		118	„
111. Veranda des Wohnhauses des General Administrators in Neu-Vivi		132	„
112. Brücke über den N'Kussu		97	„
113. Gipfel des Sanza-Vökela	△	272	„
114. Gipfel des Sululu.	△	494	„
115. Gipfel des Sanza Palaballa	△	483	„
116. Baobabstamm auf dem Plateaurücken von Neu-Vivi (Kinbua n'kuta)		179	„
117. Schwelle des Stationsgebäudes M'pozo		47	„
118. Gipfel des Sungu-Berges nordöstlich des Leopoldfelsens	△	246	„
119. Thal der Loa an der Straße nach Issanghila		68	„
120. Übergang über den Kioso-Bach südlich von Nokki		28	„
121. Gipfel des Sembuankeo		232	„
122. Dorf Nemuidi.	△	384	„
123. Dorf der Manilombo.	△	310	„
124. Dorf Nesodekil (Sudikila)	△	335	„
125. Gipfel des Berges bei dem Dorfe Nesodekil.	△	402	„
126. Übergang über den Wildbach Lubululu Massaka		183	„
127. Übergang über den Vumfunde.		133	„
128. Übergang über den Bach N'sasu		212	„
129. Dorf Kimoina.		240	„
130. Übergang über den Bach M'Binda		241	„
131. Dorf Wunda (Muansa)		244	„
132. Hügelrücken im Süden von Wunda		256	„
133. Übergang über dem Vumfunde		242	„
134. Nordfuß des Mongo Elonga		282	„
135. Gipfel des Mongo Elonga.		386	„
136. Übergang über einen Wildbach		325	„
137. Übergang über den Mavuva		245	„
138. Dorf Kinga (Muansa)		363	„
139. Übergang über den Majande		340	„
140. Ausläufer des Mongo Voke.		285	„
141. Gipfel der Sanza Voke.	△	445	„
142. Übergang über den Lubulu.		252	„
143. Übergang über den Mukulu		232	„
144. Gipfel des Kembo-Berges.	△	335	„
145. Übergang über den Vampamasa Kengele		216	„
146. Plateaurücken zwischen dem Kengele und M'Bumi		277	„
147. Übergang über den M'Bumi		242	„
148. Erstes Tombokodorf		285	„
149. Dorf Tomboko M'pambu.		268	„
150. Übergang über den M'pambu		265	„
151. Dorf Tomboko njange		319	„
152. Gipfel des Mongo Lundo	△	448	„
153. Gipfel des Mongo N'gulomba	△	470	„

154.	Übergang über den Jondo	281 Meter
155.	Plateaurücken zwischen Jondo und Koko Maunse	373 „
156.	Übergang über den Koko Maunse	368 „
157.	Plateaurücken zwischen dem Koko Maunse und N'tombe	386 „
158.	Übergang über den N'tombe	360 „
159.	Übergang über den Lue	357 „
160.	Übergang über den Sensele	418 „
161.	Hügelrücken auf dem Kaïnsaplateau	464 „
162.	Thalmulde auf dem Kaïnsaplateau	443 „
163.	Dorf Kaïnsa auf dem Kaïnsaplateau	476 „
164.	Übergang über den Lukango	292 „
165	Dorf Maselele	297 „
166.	Übergang über den Schima-Bach	310 „
167.	Dorf Uangesi	324 „
168.	Hügelrücken östlich des Dorfes Uangesi	363 „
169.	Dorf Kinga	337 „
170.	Dorf Etawa	344 „
171.	Übergang über den Talambanza	241 „
172.	Dorf Talambanza	298 „
173.	Dorf M'pozo	207 „
174.	Übergang über den M'pozo	201 „
175.	Übergang über den Wakala Matombe	208 „
176.	Dorf Makunga	224 „
177.	Übergang über den Lusufluß	213 „
178.	Dorf N'findambumbe	235 „
179.	Übergang über den Masa-Sonkamo	234 „
180.	Hügelrücken östlich desselben	260 „
181.	Dorf Congo dia Lemba	235 „
182.	Hügelrücken südöstlich von Congo dia Lemba	303 „
183.	Übergang über den Lunda	224 „
184.	Kitanda östlich des Lunda	221 „
185.	Hügelrücken südöstlich der Kitanda	254 „
186.	Übergang über den Lukossa	229 „
187.	Plateaurücken südöstlich des Lukossa-Überganges	309 „
188.	Dorf Lao	268 „
189.	Übergang über den Samba	262 „
190.	Dorf Samba	276 „
191.	Hügelrücken zwischen dem Samba und Dombe	348 „
192.	Übergang über den Dombe	279 „
193.	Dorf Dembo	295 „
194.	Dorf Etadi	313 „
195.	Plateaurücken zwischen Etadi und N'gulungu	353 „
196.	Übergang über den Masama	328 „
197.	Dorf N'gulungu	341 „
198.	Dorf Mavussu	457 „
199.	Dorf Buila	433 „
200.	Paßhöhe Mabondo	503 „
201.	Übergang über den Muanga	418 „
202.	Dorf Gozella Vondemba	429 „
203.	Hügelrücken östlich von Gozella Vondemba	494 „

204.	Übergang über den Songho		458	Meter
205	San Salvador, Veranda der katholischen Mission		562	"
206.	Dorf Vunda auf dem Plateau von San Salvador		569	"
207.	Dorf Kialandua		590	"
208.	Dorf Samba		427	"
209.	Dorf Lembelo	△	540	"
210.	Dorf Kungha	△	491	"
211.	Dorf Pembesche	△	466	"
212.	Dorf Kimakanga		433	"
213.	Dorf Kimbanza		421	"
214.	Dorf Segunda		420	"
215.	Dorf Banza Putu	△	452	"
216.	Dorf Kimpesche	△	511	"
217.	Dorf Kimoanda		450	"
218.	Übergang über den Lueschi		405	"
219.	Dorf Kimalu		481	"
220.	Dorf Banza Gonzella	△	540	"
221.	Übergang über den Manteo		429	"
222.	Dorf Kimpangu		455	"
223.	Dorf Kisebua		474	"
224.	Dorf Lenvo		566	"
225.	Dorf N'Koko N'kumbuambi		490	"
226.	Kitanda Kenghe		579	"
227.	Übergang über den Singa N'Koko		549	"
228.	Dorf Kiaschi		565	"
229.	Dorf Sengene		544	"
230.	Dorf Vunkamba		569	"
231.	Dorf Vemadia		564	"
232.	Dorf Lombo		581	"
233.	Übergang über den N'sanzo		550	"
234.	Dorf Funkilla		570	"
235.	Übergang über den Kukutu		563	"
236.	Sona Kitanda		664	"
237.	Dorf Mutenga		617	"
238.	Culminationspunkt des Plateaus südlich von Mutenga		685	"
239.	Dorf Lumueno		646	"
240.	Übergang über den Vula Lomba		600	"
241.	Dorf Kinganga, Missionsschule		606	"
242.	Dorf Kimiala		606	"
243.	Sumpf südlich von Kimiala		583	"
244.	Nördliche Thalrandhöhe des Lunda		620	"
245.	Übergang über den Lunda		546	"
246.	Dorf Kidilo		676	"
247.	Dorf Lendi	△	620	"
248.	Dorf Banza Khonko	△	612	"
249.	Dorf Bumba	△	585	"
250.	Dorf Tuku	△	644	"
251.	Übergang über den M'bende		427	"
252.	Dorf Mauete		454	"
253.	Kalksteinbruch am Wege nach Kialundua		469	"

254. Sona Kitanda		447	Meter
255. Dorf Kike		502	„
256. Dorf Kintino		518	„
257. Übergang über den Luanza		490	„
258. Dorf Ganda		494	„
259. Dorf Nuagalunga		520	„
260. Dorf Congo Diakatschi		605	„
261. Kitanda da Kenge Luanza		593	„
262. Hügelrücken östlich der Kitanda		611	„
263. Dorf Luquaqua		592	„
264. Dorf Buntoni		563	„
265. Kitanda Gunda		571	„
266. Dorf Njangete		538	„
267. Kitanda N'Kandu		556	„
268. Dorf Salve		535	„
269. Dorf Bemadia		517	„
270. Übergang über den Tenda		511	„
271. Dorf Muingu		516	„
272. Dorf Banza Tanda		578	„
273. Plateauculmination westlich des Luvo		564	„
274. Übergang über den Luvo		502	„
275. Plateaurücken östlich des Luvo		574	„
276. Kitanda Lembelo		544	„
277. Übergang über den Wemba		516	„
278. Dorf Lembelo		557	„
279. Übergang über den Nioka		528	„
280. Dorf Uene		536	„
281. Dorf Samba		529	„
282. Lagunenübergang östlich von Londe		518	„
283. Hügelrücken westlich von Jalama		560	„
284. Übergang über den Jalama		533	„
285. Dorf Jalama		541	„
286. Dorf Gemba		546	„
287. Dorf Masinja		548	„
288. Übergang über den M'Brische		501	„
289. Kitanda Ngonso		508	„
290. Dorf Banza Zulu		531	„
291. Mündung des Pasassa		554	„
292. Dorf Lungesi		599	„
293. Dorf M'Brische		632	„
294. Dorf Kizulu		956	„
295. Erste Fallkante des M'Brischefalls	△	908	„
296. Dorf M'Bangu	△	1006	„
297. Gipfel des Kinsondsche-Berges	△	760	„
298. Gipfel des Sukuntentele-Berges	△	1040	„
299. Gipfel des Wamba-Berges	△	970	„
300. Dorf Kubutu	△	986	„

Meteorologische Beobachtungen.

Schon am 3. Mai 1884 konnte mit der Anstellung regelmäßiger meteorologischer Beobachtungen begonnen werden. Vom 3. Mai bis 6. Juni und vom 18. Juni bis 3. Juli wurden Luftdruck, Temperatur der Luft, Dunstdruck und Feuchtigkeit beobachtet. Die Beobachtungen wurden vorerst von mir und nachdem mein Begleiter Dr. Zintgraff genügend von mir unterrichtet, von uns beiden abwechselnd angestellt. Der Luftdruck wurde sowohl in der ersten Beobachtungsperiode als auch während meiner Abwesenheit an meinem Aneroide Neuhöfer Nr. 1607 abgesehen, dessen Standkorrektion genau bestimmt war. Unter der Voraussetzung, daß sich die Standkorrektion im Zeitraume Februar 1884 bis Mai 1885 gleichmäßig geändert habe, wurde dieselbe für die einzelnen Monate durch Interpolation innerhalb der Größen — 3·83 und — 6·82 abgeleitet und die einzelnen Ablesungen dem entsprechend korrigiert. Das Aneroid befand sich während der ganzen Beobachtungsdauer in gleicher Seehöhe 5·2 Meter über dem mittleren Wasserstande des Kongo zunächst in meinem, vom 20. Oktober 1884 ab im Wohnraume meines Begleiters, der von diesem Datum bis 2. Mai 1885 die Beobachtungen meinen Instruktionen gemäß anstellte. Thermometer und Psychrometer waren in einem speziell zu diesem Zwecke erbauten Gehäuse aufgestellt, und zwar während der Zeit vom 3. Mai bis 3. Juli 1884 15 Meter NW. hinter dem Magazine der belgischen Faktorei auf einem der SW-brise vollkommen frei ausgesetzten, von 0·1 Meter hohem Grase bewachsenen Platze. Die Seitenwände des ca. $^2/_3$ Kubikmeter großen Gehäuses waren aus Jalousien von gespaltenen Bambu (Raphia vinifera) gebildet, das weit vorspringende Dach aus Papyrus und den Wedeln der Fächerpalme hergestellt. An einem Mittelpfahle aus Bambus zugleich dem Träger des Dachfirstes, wurden an einem Querholze Thermometer und Psychrometer 1·4 Meter über dem Erdboden frei befestigt, desgleichen Maximum- und Minimumthermometer horizontal angebracht. Für die zweite Beobachtungsperiode 20. Oktober 1884 bis 24. Mai 1885 wurde ein gleich konstruiertes $1^1/_2$ Kubikmeter großes Gehäuse mit doppeltem Dache (das untere aus Bam-

busstäbchen) zwischen welchen die Luft frei zirkulieren, ohne daß Regen und Sonne in das Innere des Gehäuses dringen konnten, von mir ca. 18 Meter südlich des Wohnraumes unter einem von der Maracaja genannten Passiflora überwuchertem, 3 Meter hohem, allseitig der Brise frei zugänglichen Laubengange auf bewachsenem Boden aufgestellt und auf die bereits beschriebene Art 1·5 m über dem Erdboden die Instrumente angebracht; dem Zenithstand der Sonne entsprechend war die Öffnung des Gehäuses auf der nördlichen Seite angebracht. Zu den Beobachtungen der Lufttemperatur wurden sowohl in der ersten als zweiten Beobachtungstemperatur die verwendeten Thermometer wiederholt mit einem Normalthermometer von Baudin (dessen Korrektion in Paris = + 0·03 bestimmt worden war) verglichen. In den folgenden Tabellen sind die Korrektionen der einzelnen Instrumente an den einzelnen Ablesungen bereits angebracht, die Luftdruckbeobachtungen überdies auf 0° Cels. reduziert. Die Mittel sind arithmetisch aus den Ablesungen der einzelnen Termine abgeleitet, nur das Tagesmittel der Temperatur wurde für die Zeit vom 3. Mai bis 6. Juni nach der Formel $\frac{6 + 2 + 10}{3}$ für die übrige Zeit nach der Formel $\frac{7 + 2 + 9 + 9}{4}$ abgeleitet. Die Windstärke wurde nach der Beaufort'schen Scala 1—12 geschätzt. Die Maxima und Minima des Luftdrucks, der Temperatur und der relativen Feuchtigkeit sind durch fette Ziffern ersichtlich gemacht. Besondere Aufmerksamkeit wurde der Dauer und der Zeit des Einsetzens und Einlullens der SW-Brise zugewendet und die diesbezüglichen Beobachtungen in den Tabellen vermerkt.

Außer den Terminbeobachtungen wurden an 25 Tagen 24stündige Barometer und Psychrometerbeobachtungen, an vier Tagen 12stündige Beoabchtungen angestellt.

Meteorologische Beobachtungen

Datum	Luftdruck 700mm +						Temperatur Cels.					
	6h	10h	2h	6h	10h	Mittel	6h	10h	2h	6h	10h	Mittel
1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3	56·7	57·2	**54·5**	55·1	56·1	55·9	24·6	27·4	31·2	27·1	24·1	26·6
4	56·9	57·7	55·0	55·4	56·9	56·4	23·9	26·6	31·9	28·1	24·8	26·8
5	57·3	57·7	55·4	56·0	57·3	56·7	23·4	27·2	30·8	27·6	23·9	26·0
6	57·7	58·0	55·3	55·6	57·7	56·9	22·6	28·0	31·4	27·9	24·3	26·1
7	57·9	58·6	56·0	56·1	58·0	57·3	22·3	27·7	31·9	27·6	24·1	26·1
8	57·5	58·2	55·3	55·1	57·9	56·8	20·9	28·6	32·6	27·7	23·6	25·7
9	57·8	58·2	56·1	56·0	58·1	57·2	23·4	29·2	32·4	27·1	22·9	26·2
10	57·8	58·5	55·5	56·1	58·2	57·2	24·3	28·6	**32·7**	26·1	22·5	26·5
11	57·7	59·1	56·1	56·1	58·4	57·5	22·9	29·8	31·6	26·8	23·3	25·9
12	58·0	59·0	56·8	56·9	59·0	57·9	22·6	27·7	31·2	26·6	23·0	25·6
13	58·5	59·2	57·3	56.7	58·9	58·1	22·5	28·1	31·6	27·0	23·1	25·7
14	59·2	59·3	57·3	57·7	59·6	58.6	23·8	28·2	31·4	26·1	22·7	26·0
15	59·4	59·4	57·5	57·8	59·3	58·7	22·4	27·6	32·3	26·0	22·4	25·7
16	59·6	59·7	57·9	57·6	59·1	58·8	22·0	28·0	31·1	26·1	22·6	25·2
17	59·1	59·2	56·2	57·0	58·6	58·0	**20·1**	27·1	31·6	26·5	22·8	24·8
18	58·3	58·9	57·1	56·9	58·5	57·9	22·4	25·7	27·0	24·7	22·0	23·8
19	58·6	59·0	56·9	56·9	58·2	57·9	21·9	25·2	25·6	23·8	21·4	23·0
20	58·6	59·4	57·2	56·8	58·3	58·0	22·1	25·3	28·4	24·6	21·8	24·1
21	59·3	60·3	57·3	57·4	58·6	58·6	22·8	26·8	30·6	26·1	23·3	25·6
22	58·5	59·2	57·0	57·0	58·7	58·1	23·6	28·4	30·2	27·2	24·0	25·9
23	59·1	59·8	57·5	57·3	58·9	58·5	22·2	26·5	29·6	26·6	23·5	25·1
24	58·9	59·8	57.4	57·2	58·5	58·3	23·2	27·6	29·6	26·1	23·2	25·7
25	59·3	60·3	57·5	57.4	58·8	58·7	23·3	28·2	31·6	27·6	24·7	26·5
26	59·2	60·1	59·2	58·8	60·1	59·5	22·8	27·8	30·4	26·4	23·4	25·5
27	60·1	60·8	60·3	59·2	60·7	60·2	21·2	24·6	29·1	24·6	23·4	24·6
28	60·1	60·6	59·6	59·7	61·2	60·2	21·6	26·1	28·1	25·1	22·6	24·1
29	60·8	60·8	59·1	59·3	**61·8**	60·4	21·1	25·8	28·1	25·3	22·7	24·0
30	60·1	60·1	57·5	58·0	60·2	59·1	21·6	28·1	30·6	26·4	22·6	24·9
31	59·9	60·4	59·2	59·4	61·3	60·0	21·6	23·7	26·1	23·1	21·8	23·2
Mittel	58·6	59·4	57·1	57·2	58·9	58·2	22·5	27·3	30·3	26·3	23·1	25·3

zu M'Boma Mai 1884.

Temperatur Extreme.		Dunstdruck mm					R. Feuchtigkeit in %.				
Max.	Min.	6h	10h	2h	6h	10h	6h	10h	2h	6h	10h
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
31·4	23·0	20·6	22·7	22·5	21·6	20·5	90	83	76	81	91
32·0	22·8	20·6	20·7	22·2	21·9	21·1	93	80	63	77	91
31·5	22·4	20·0	19·8	19·1	23·0	20·2	94	73	**52**	84	91
32·0	22·4	18·9	21·1	21·6	22·2	20·6	93	75	63	79	91
32·1	21·2	18·9	21·1	20·4	21·3	20·0	94	77	63	78	90
32·9	20·8	17·5	20·0	21·8	22·1	19·9	**95**	66	64	80	93
33·1	20·9	19·3	22·6	22·7	22·4	19·4	90	75	66	83	93
33·5	21·8	21·0	22·7	22·5	21·1	18·8	93	79	68	84	93
32·2	21·2	18·7	20·6	22·0	22·2	18·7	91	72	71	84	93
32·1	21·3	18·8	21·6	21·2	21·9	18·9	92	77	72	85	90
32·2	21·0	18·5	20·6	20·9	21·9	19·4	92	73	77	82	92
32·5	20·2	19·4	21·0	20·4	20·3	18·7	88	73	63	82	92
33·0	20·5	18·9	20·8	20·0	20·6	18·0	94	75	56	82	90
32·0	19·9	18·2	20·7	17·8	20·3	18·6	92	73	56	81	92
32·0	**19·0**	16·0	19·3	18·9	20·1	18·3	92	72	60	78	89
28·5	21·8	18·0	20·0	19·8	20·3	17·4	90	82	75	88	88
27·7	21·0	18·0	19·3	20·6	20·2	17·2	92	81	85	92	91
30·1	21·6	18·1	20·4	17·9	20·0	18·3	91	86	69	87	89
32·1	22·6	18·8	20·3	19·9	18·4	18·5	91	78	61	73	87
31·9	23·4	19·9	21·3	21·8	21·6	19·0	93	74	68	80	86
30·7	22·0	18·1	20·5	20·7	21·3	18·9	91	80	70	83	88
30·8	22·6	18·5	20·9	20·3	19·3	18·4	88	77	69	77	88
32·1	22·7	19·5	19·0	18·9	20·7	19·6	92	67	54	76	85
31·5	21·1	19·1	21·4	19·8	17·3	18·6	92	77	62	68	87
30·4	21·0	17·2	18·7	17·3	18·6	18·6	92	57	58	81	87
29·1	21·2	17·4	17·5	16·1	17·2	18·2	91	70	55	75	90
29·3	20·0	17·6	17·8	18·7	20·4	17·4	94	73	66	85	85
31·0	19·8	16·7	20·0	19·5	19·2	17·0	87	71	60	77	83
26·7	20·5	16·7	16·7	16·5	17·6	17·8	87	77	70	84	85
31·3	21·4	18·2	20·3	20·0	20·5	18·8	92	75	66	81	89

Datum	Luftdruck 700mm +						Temperatur Cels.					
	6h	10h	2h	6h	10h	Mittel	6h	10h	2h	6h	10h	Mittel
1	60·8	60·9	58·7	58·3	60·7	59·9	21·1	26·4	30·1	25·1	21·8	24·3
2	60·5	61·0	59·0	59·0	61·0	60·1	20·1	27·1	27·6	23·6	20·7	22·8
3	60·5	61·7	58·9	58·8	60·9	60·2	16·3	24·6	28·1	23·9	21·1	21·8
4	60·4	61·1	57·6	57·4	59·2	59·1	20·1	26·4	31·6	27·6	23·8	25·2
5	59·0	59·6	56·8	56·7	58·7	58·2	20·1	25·6	30·4	26·2	23·3	24·6
6	59·2	60·1	57·5	58·1	59·0	58·8	20·4	27·4	30·3	26·0	23·0	24·6
	7h		2h		9h		7h		2h		9h	
—												
18	60·9		58·7		60·6	60·1	18·1		28·4		23·1	23·2
19	60·9		58·4		60·0	59·8	20·6		27·6		22·1	23·1
20	59·4		57·0		59·0	58·3	20·6		29·7		22·1	23·6
21	59·0		57·0		59·5	58·5	20·6		29·6		22·1	23·6
22	60·0		57·0		59·5	59·0	20·8		30·8		22·1	24·0
23	59·6		57·2		58·4	58·4	21·6		29·6		22·8	24·2
24	59·4		57·1		59·1	58·6	20·1		28·4		22·1	23·2
25	60·0		58·7		60·4	59·6	21·1		24·7		20·1	21·5
26	60·0		57·5		60·4	59·4	21·6		30·1		22·6	24·2
27	60·6		58·2		61·0	59·8	20·6		30·4		22·6	24·0
28	60·4		58·3		60·6	59·7	21·1		29·1		22·1	23·6
29	60·9		60·0		60·6	60·5	20·4		24·8		21·6	22·1
30	61·7		60·0		62·3	61·3	20·4		27·6		22·1	23·0
—												
Juli												
1	63·1		60·2		62·1	62·0	20·6		28·4		21·6	23·0
2	62·5		59·4		60·9	61·0	20·3		29·1		20·5	22·6
3	62·0		58·6		60·2	60·3	20·6		29·4		20·4	22·7

zu M'Boma Juni 1884.

Temperatur Extreme		Dunstdruck mm					R. Feuchtigkeit in %				
Max.	Min.	6h	10h	2h	6h	10h	6h	10h	2h	6h	10h
31·5	20·3	17·0	18·2	18·6	17·2	15·8	92	72	59	73	81
29·1	18·5	15·2	22·4	22·2	16·7	15·3	87	83	80	78	84
29·5	16·6	13·6	18·4	17·2	17·2	16·0	99	80	61	79	87
32·9	18·8	16·0	20·1	20·5	22·8	18·7	92	79	59	83	85
32·2	18·8	16·8	19·5	21·0	21·1	18·1	96	80	65	83	86
31·5	19·4	16·8	21·5	21·4	20·8	17·8	94	79	77	83	86
		7h		2h		9h	7h		2h		9h
29·0	**16·1**	15·3	—	17·8		18·1	99		63		87
29·3	19·5	15·7		18·4		18·1	87	—	67		91
30·1	20·5	16·5	—	20·3	—	18·1	92	—	72		91
30·5	19·8	17·0	—	20·7	—	17·3	94		73	—	87
31·5	18·5	16·1	—	18·4		18·1	88		68		91
30·5	20·6	17·6	—	18·7		17·7	92		70		87
29·5	18·8	16·0	—	17·4		16·4	92		71		83
27·1	20·0	17·0	—	16·3		16·8	92		62		96
31·0	19·8	15·9		16·8		17·0	83		68		83
31·7	19·8	17·8	—	16·0		17·0	99		60		83
29·7	19·5	17·0	—	18·9	—	17·3	92		72		87
27·5	17·8	16·6		16·2		16·2	93		69		85
28·5	17·8	15·8		16·3		17·0	98		61	—	86
29·5	19·3	16·5	—	16·8		16·7	92		58		87
30·0	19·8	15·9	—	16·0	—	16·6	90	—	53		93
30·1	18·8	16·2		17·6	—	16·6	90		60		93

Datum	Luftdruck 700mm +				Temperatur Cels.				Temperat. Extreme		Dunstdruck mm			R. Feuchtigkeit in %			Bewölkung			
	7h	2h	9h	Mittel	7h	2h	9h	Mittel	Max.	Min.	7h	2h	9h	7h	2h	9h	7h	2h	9h	M.
20	60·3	57·7	59·7	59·2	22·4	29·4	23·5	24·7	30·2	21·6	17·1	17·2	17·7	85	56	82	10	7	2	6·3
21	60·1	56·8	58·8	58·6	22·4	27·4	24·1	24·5	29·7	21·8	17·6	20·5	19·6	88	75	88	10	6	3	6·3
22	60·3	57·3	58·9	58·8	23·6	27·4	24·4	24·9	28·5	22·2	17·6	18·1	17·3	81	70	76	10	9	8	9·0
23	59·6	57·9	59·6	59·0	23·1	27·1	25·1	25·1	28·2	22·2	18·1	19·3	18·7	87	72	79	8	10	9	9·0
24	60·7	58·6	59·8	59·7	23·0	28·1	24·4	24·9	29·0	22·3	18·9	20·0	19·5	91	74	86	9	8	8	8·3
25	60·3	58·7	59·2	59·4	23·3	28·6	25·1	25·5	29·3	21·8	18·3	19·3	19·0	87	69	81	10	7	3	6·7
26	59·5	56·1	57·6	57·7	23·0	30·3	24·6	25·6	30·9	21·8	18·5	19·1	19·7	89	61	86	10	3	8	7·0
27	58·1	55·0	56·5	56·5	23·9	30·9	25·1	26·2	31·8	22·3	19·0	20·1	19·9	86	60	84	9	7	9	8·3
28	57·7	55·8	57·8	57·1	23·8	28·4	25·1	25·6	30·3	23·3	19·3	19·4	19·9	88	71	84	10	10	9	9·9
29	58·2	56·9	58·8	58·0	23·8	27·6	24·1	24·9	28·0	23·0	18·4	19·7	18·7	84	72	84	10	9	3	7·3
30	60·2	57·5	59·4	59·0	23·1	30·1	25·1	25·8	30·3	22·3	18·4	19·8	19·0	88	62	81	10	8	8	8·7
31	59·9	58·9	58·6	59·1	24·1	26·8	24·6	25·0	30·0	23·3	19·1	18·5	18·4	86	75	80	8	10	8	8·7

zu M'Boma October 1884.

Windrichtung und Stärke 7h	2h	9h	Regenmenge mm 7hpm	Gewitter.	Wetterleuchten.	Blitz ohne Donner.	Wassertemperatur des Kongo Cels. 7h	2h	6h	Pegelstand Cm. über 0 7h	2h	6h	Fluthhöhe.	Anmerkungen.
SSW_2	W_3	WSW_3	0·0	—	—	—	26·2	26·5	26·7	75	70	75	5	8h—9ham kaum wahrnehmbarer Staubregen.
SSE_3	W_3	W_2	—	—	—	—	27·7	26·9	25·5	76	72	78	4	—
SSE_3	W_3	SSW_3	—	—	—	—	27·7	27·5	27·7	80	79	79	1	—
NW_3	W_4	WNW_3	—	—	—	—	27·7	27·7	27·7	80	81	80	1	—
SSE_2	W_3	W_3	2·0	—	—	—	27·8	27·4	27·7	81	83	81	2	Von 9h—10ham Strichregen.
SSE_2	W_3	W_4	4·9	—	—	—	27·7	28·7	27·8	84	85	85	—	7h—8h 30am Strichregen.
SW_1	W_3	W_3	—	—	—	—	27·7	27·7	27·7	86	88	90	—	7ham starker ⌒
SW_2	WSW_3	S_3	0·0	—	—	—	27·7	28·7	28·2	89	91	91	—	5—7ham kaum wahrnehmbarer Staubregen.
S_3	W_3	WSW_3	—	—	—	—	27·7	28·5	28·2	92	94	92	2	—
S_1	W_3	WNW_2	—	—	—	—	28·2	28·0	28·2	94	94	92	2	—
SSW_2	W_4	WSW_3	—	—	—	—	28·0	28·7	28·2	95	95	98	—	—
SSW_3	WSW_4	SW_3	—	—	—	—	28·2	28·7	28·0	99	94	100	5	—
			6·9	—	—	—								

Meteorologische Beobachtungen

Datum	Luftdruck 700 mm +				Temperatur Cels.				Temp. Extreme		Dunstdruck mm			R. Feuchtigkeit in %			Bewölkung			
	7h	2h	9h	Mittel	7h	2h	9h	Mittel	Max	Min.	7h	2h	9h	7h	2h	9h	7h	2h	9h	M.
1	60·6	57·5	59·0	59·0	**21·6**	25·3	23·3	23·4	25·5	**20·8**	18·4	19·8	19·3	96	83	91	10	9	6	8·3
2	58·1	57·2	58·3	57·9	23·6	28·1	25·1	25·5	29·3	22·8	19·5	21·0	19·9	91	74	84	10	5	7	7·3
3	58·9	57·0	58·3	58·1	23·4	29·6	25·1	25·8	29.7	23·0	20·4	20·1	19·9	95	86	84	10	5	10	8·3
4	59·0	57·8	58·8	58·5	21·6	28·3	24·6	25·5	29·0	22·9	18·8	20·0	19·7	82	73	86	9	8	3	6·7
5	59·1	57·1	58·6	58·3	23·0	27·9	24·6	25·0	29·0	22·3	18·9	20·2	18·8	91	73	82	8	10	10	9·3
6	58·8	56·8	58·1	57·9	23·6	28·8	24·1	25·1	29·0	22·8	19·0	19·6	18·5	88	66	83	10	7	6	7·7
7	58·7	56·9	58·2	57·9	23·1	28·4	23·8	24·8	29·0	22·3	17·4	20·2	18·4	83	74	84	10	7	1	6·0
8	58·7	55·8	58·4	57·6	23·6	**30·7**	24·7	25·9	30·8	22·3	17·9	18·8	18·0	83	**62**	80	7	4	10	7·0
9	59·1	57·8	58·8	58·6	24·0	27·4	25·1	25·4	29·9	22·3	17·9	18·5	19.4	81	72	82	10	10	8	9·3
10	59·6	57·7	59·5	58·9	23·6	27·6	24·1	24·8	29·3	22·8	19·2	19·4	19·3	89	74	87	10	8	8	8·7
11	59·4	58·4	59·7	59·2	22·6	27·0	23·4	24·1	27·3	22·1	19·4	20·1	20·0	95	80	94	10	10	10	10·0
12	57·0	57·5	59·0	57·8	22·9	27·5	24·3	24.8	29·9	22·3	18·0	20·4	18·6	88	75	83	10	8	2	6·7
13	59·7	57·3	59·5	58·8	23·1	25·6	24·1	24·3	29·5	22·6	18·1	18·8	20·0	87	69	90	10	9	4	7·7
14	60·6	58·2	59·9	59·6	23·1	27·8	23·9	24·7	28·3	22·3	18·1	20·2	18·5	87	77	84	10	8	4	7·3
15	60·1	58·2	58·9	59·1	23·4	28·1	24·6	25·2	28·7	22·6	19·1	21·4	19·7	89	76	86	10	8	1	6·3
16	59·5	57·5	58·4	58·5	23·6	27·0	24·8	25·0	28·8	22·6	19·8	19·4	22·8	87	73	**99**	8	10	8	9·3
17	59·1	56·6	59·3	58·3	23·2	30·0	25·0	25·8	**31·1**	22.8	19·2	20·6	20·0	91	72	85	10	5	7	7·3
18	60·0	57·9	57·9	58·6	24·1	27·6	25·1	25·5	28·5	23·3	19·1	20·9	19·9	86	77	84	10	7	1	6·0
19	58·8	56·4	57·0	57·4	23·8	27·0	24·8	25·1	28·9	22·8	19·8	19·7	19·2	90	78	83	10	7	2	6·3
20	58·2	56·4	57·4	57·3	23·6	28·0	25·1	25·4	28·5	22·5	19·2	19·3	19·0	89	64	81	10	8	1	6·3
21	58·2	55·8	56·8	56·9	23·6	30·1	26·2	26·5	31·0	22·3	18·8	20·2	19·3	87	68	77	10	5	2	5·7
22	57·9	**55·2**	57·1	56·7	24·1	29·1	25·3	25·9	30·1	22·8	19·6	20·4	21·5	88	70	90	8	5	7	6·7
23	57·9	56·4	56·9	57·1	23·3	29·1	25·1	25·7	30·0	21·8	19·2	20·6	20·9	90	66	89	7	5	5	5·7
24	57·9	56·6	58·8	57·8	23·8	29·3	25·1	25·8	30·0	21·6	19·8	20·3	19·9	90	64	84	10	5	7	7·3
25	58·7	57·8	58·9	58·5	24·1	27·1	25·1	25·3	30·0	23·6	19·9	20·4	20·9	85	76	89	10	10	9	9·7
26	60·2	57·7	59·9	59·3	24·1	28·1	25·1	25·6	29·0	22·8	20·0	21·3	19·7	90	64	83	10	6	10	8·7
27	59·9	59·0	59·8	59·6	24·2	25·2	24·6	24·7	26·3	23·6	19·6	20·0	20·4	88	87	89	10	10	10	10·0
28	59·9	57·5	59·1	58·8	24·2	29·8	25·6	26·3	31·0	22·8	20·0	20·4	20·6	89	75	85	9	4	7	6·7
29	60·1	58·3	59·5	59·3	23·8	26·3	24·4	24·7	26·9	23·3	20·4	19·6	18·9	93	71	83	10	10	8	9·3
30	**60·9**	59·4	58·4	59·6	23·1	26·1	24·1	24·4	27·0	22·6	20·2	20·0	19·6	96	80	88	10	8	5	7·7
Mittel	59·2	57·3	58·6	58·4	23·5	27·9	24·7	25·2	29·0	22·6	19·2	20·0	19·7	89	74	85	9·5	7·4	6·0	7·6

zu M'Boma November 1884.

Windrichtung und Stärke			Regenmenge mm	Gewitter	Wetterl.	Blitz ohne Donner	Wassertemperatur des Kongo			Pegelstand Cm. über 0			Fluthöhe	Anmerkungen
7h	2h	9h	7hpm				7h	2h	6h	7h	2h	6h		
S_2	W_3	N_2	8·3	1	—	—	27·7	28·2	28·7	105	103	105	2	4ham Gewitter in S, 6ham — 11ham Guß- u. Staubregen.
SSW_2	W_4	W_4	—	—	—	—	27·7	28·7	28·7	110	107	109	3	—
NNE_2	W_3	W_4	1·0	—	—	—	28·2	27·7	28·2	113	108	115	5	Strichregen 5h—9ham.
SSE_3	WSW_3	SW_3	—	—	—	—	28·2	28·7	28·7	119	114	119	5	—
SSE_3	W_2	WSW_4	—	—	—	--	27·7	27·7	27·7	120	114	118	6	Staubregen 6—7hpm (unmeßbar).
SSW_3	SSW_3	WSW_3	—	—	—	—	27·7	28·2	28·2	120	118	120	2	—
S_2	W_3	WSW_4	—	—	1	—	27·7	27·7	27·7	122	121	120	2	7h—8hpm Wetterl. in ESE.
WSW_1	W_3	W_4	—	—	—	—	27·7	27·7	27·7	120	125	123	2	
SSW_3	W_3	NNW_4	—	—	—	—	27·7	27·7	27·7	125	128	125	3	—
SW_2	W_3	SSW_2	—	—	—	—	27·7	27·7	27·7	125	130	130	—	Staubregen 7hpm (unmeßbar).
SSW_1	SW_4	WSW_3	1·0	—	—	—	27·7	27·7	27·7	130	135	132	3	Staubregen 8ham.
SSE_1	W_2	WSW_2	10·4	—	—	—	28·2	28·7	28·2	134	135	136	—	Strichregen 7h—8hpm.
SSE_3	W_3	SW_1	—	—	—	—	27·5	27·7	28·2	139	140	140	—	—
S_3	WNW_3	SW_3	—	—	—	—	28·2	28·7	27·7	142	140	142	2	—
S_2	W_3	W_3	1·0	—	—	—	27·5	27·7	27·7	148	145	148	3	Staubregen 3—4ham.
W_2	W_1	W_1	—	—	—	—	27·7	28·2	27·7	150	148	150	2	—
N_2	WNW_2	WSW_4	—	—	1	—	27·7	27·7	28·2	154	149	152	5	9hpm Wetterl. in E.
SSW_2	SW_3	WNW_4	—	—	—	—	27·7	27·7	27·7	150	150	154	—	—
SW_3	W_3	WNW_1	—	—	—	—	27·7	27·7	27·7	159	155	158	4	—
SSW_1	W_3	W_2	—	—	—	—	27·7	27·7	27·7	156	155	155	1	—
SSW_2	WNW_2	WSW_3	—	1	1	—	27·7	27·7	28·2	158	155	158	3	4hpm Gewitter u. Wetterl. am Horizont in NE.
SSW_2	W_2	W_2	—	—	1	—	27·7	28·2	27·7	159	159	159	—	Wetterl. in NE.
SE_2	WNW_2	W_1	16·1	1	—	—	27·7	28·2	28·2	159	160	160	—	12h 10mpm Gewitter von S -SW — NW ziehend, Platzregen.
NNE_3	W_3	W_4	—	—	1	—	27·7	27·7	27·7	160	162	160	2	7hpm Wetterl. in SSE.
SE_2	SW_2	W_3	—	—	1	—	27·7	28·2	27·7	160	164	160	4	10hpm Wetterl. in E.
SSE_2	W_3	WNW_4	2·0	—	—	—	27·7	28·2	27.7	168	164	164	4	8h—9ham Staubregen.
SSE_2	WNW_3	W_1	—	—	—	—	27·7	28·2	28·2	165	169	165	4	—
SSE_1	W_2	WSW_3	—	—	—	—	28·2	28·4	27·7	163	166	170	—	—
SSW_4	W_4	W_3	4·5	—	—	—	27·5	27·2	27·7	170	170	170	—	Tagsüber wiederholt Staubregen.
W_3	SE_1	NE_1	7·2	—	—	—	28·2	27·6	27·4	171	174	178	—	1h—8ham Strichregen.
— 2·2	—2·7	—2·8	51·5	3	6	—	27·8	28·0	27·9	—	—	—	2·2	

Datum	Luftdruck 700mm +				Temperatur Cels.				Temp. Extreme		Dunstdruck mm			R. Feuchtigkeit in %			Bewölkung			
	7h	2h	9h	Mittel	7h	2h	9h	Mittel	Max.	Min.	7h	2h	9h	7h	2h	9h	7h	2h	9h	M.
1	58·7	56·9	58·0	57·9	**23·1**	29·3	24·9	25·5	29·6	22·0	19·6	20·3	19·8	93	64	85	8	5	7	6·7
2	58·4	57·1	57·5	57·7	23·9	28·1	25·1	25·5	28·5	23·6	19·2	20·4	19·7	87	72	83	10	8	3	7·0
3	57·8	57·4	58·6	57·9	23·3	28·1	24·8	25·2	29·5	22·8	19·2	20·6	19·2	91	73	83	10	8	8	8·7
4	59·2	57·3	58·6	58·4	24·1	29·4	25·1	25·9	30·1	23·3	19·6	21·2	19·4	88	69	82	10	4	4	6·0
5	58·9	57·9	58·0	58·3	23·6	29·0	25·1	25·7	30·3	22·5	20·5	19·5	19·9	95	65	84	3	5	3	3·7
6	58·2	57·1	57·6	57·6	24·1	29·0	24·6	25·6	29·9	22·8	18·7	19·5	18·9	84	62	83	10	5	2	5·7
7	58·7	57·8	58·5	58·3	23·8	29·1	25·3	25·9	29·9	22·8	18·5	20·4	18·9	84	68	79	9	8	2	6·3
8	**59·4**	57·4	58·0	58·3	24·6	28·6	25·2	25·9	29·5	23·0	18·8	20·5	18·4	82	70	77	6	6	3	5·0
9	59·2	57·2	57·5	58·0	24·0	29·6	25·2	26·0	30·3	23·3	18·4	19·5	19·9	83	64	84	10	7	7	8·0
10	57·6	57·4	58·5	57·8	24·2	27·8	24·2	25·1	28·0	23·5	20·4	16·5	20·0	91	60	88	10	10	7	9·0
11	58·2	56·2	57·6	57·3	24·2	30·0	26·1	26·6	30·9	**21·0**	20·0	21·4	20·9	88	66	83	7	5	3	5·0
12	58·6	55·9	58·4	57·6	25·1	30·1	25·3	26·4	30·3	23·8	20·3	20·2	20·4	86	60	85	5	5	3	4·3
13	59.6	57·5	58·5	58·5	24·8	27·8	25·3	25·8	28·3	24·2	19·9	21·6	21·9	85	77	92	10	10	4	8·0
14	59·6	58·0	58·1	58·6	23·8	27·0	26·1	25·7	28·4	23·6	19·6	20·1	21·3	89	74	85	10	7	9	8·7
15	58·8	56·6	57·2	57·5	24·3	30·6	26·2	26·8	31·3	23·8	19·0	21·3	21·1	84	62	83	10	4	1	5·0
16	58·2	57·1	56·9	57·4	24·8	28·9	25·9	26·4	30·5	24·3	20·5	20·9	19·9	88	70	80	8	7	0	5·0
17	58·1	56·6	55·6	56·8	25·1	29·8	26·0	26·7	30·7	24·3	19·9	20·4	20·8	84	65	83	10	5	3	6·0
18	58·3	56·5	57·6	57·5	24·9	28·1	26·3	26·4	28·7	23·8	21·0	20·5	20·6	90	70	81	8	10	5	7·7
19	58·3	56·3	57·8	57·5	23·6	28·2	24·9	25·4	28·7	22·8	20·7	20·5	21·0	96	74	90	10	7	3	7·0
20	58·6	56·3	58·3	57·7	24·5	27·9	24·2	25·2	28·5	23·8	20·8	19·8	20·4	92	70	91	8	5	4	5·7
21	58·6	55·9	56·6	57·0	24·4	27·6	26·1	26·0	29·5	23·8	22·2	23·2	20·9	**98**	85	83	10	5	2	5·7
22	58·2	55·4	57·5	57·0	24·6	27·9	24·6	25·4	28·8	24·1	19·8	19·6	19·4	85	70	84	10	7	8	8·3
23	57·9	55·9	57·7	57·2	23·3	30·0	24·6	25·5	30·4	23·0	19·3	20·9	21·4	91	66	94	10	5	7	7·3
24	58·3	55·2	57·0	56·8	24·6	30·4	25·1	26·3	30·6	23·0	21·2	20·0	21·4	93	62	90	8	5	3	5·3
25	57·6	55·0	56·6	56·4	27·1	**31·3**	25·8	27·5	**31·7**	23·1	22·0	21·6	22·3	82	66	91	5	5	2	4·0
26	57·4	54·6	56·3	56·1	24·3	30·9	26·3	26·9	31·5	23·3	20·0	22·5	22·0	88	58	87	10	5	1	5·3
27	57·2	54·3	56·5	56·0	25·0	30·6	24·9	26·3	31·5	24·3	18·7	20·9	20·8	80	60	89	8	8	7	7·7
28	57·2	**54·1**	56·4	55·9	25·1	30·5	25·8	26·8	31·5	24·4	19·7	19·5	19·3	83	**57**	79	10	8	7	8·3
29	57·3	55·7	56·5	56·5	24·8	29·9	25.3	26·3	31·5	23·2	19·6	20·7	19·8	84	63	83	10	5	5	6·7
30	58·3	56·7	58·0	57·7	24·6	29·1	25·5	26·2	30·0	24·0	19·4	20·2	20·3	84	70	84	10	5	5	6·7
31	58·8	57·5	58·5	58·3	24·2	29·5	25·7	26·1	31·2	23·6	19·0	20·6	19·6	85	66	80	10	5	7	7·3
Mittel	58·4	56·5	57·6	57·5	24·4	29·2	25·3	26·1	30·0	23·4	19·9	20·5	20·3	90	67	87	8·9	6·3	4·4	6·5

zu M'Boma December 1884.

Windrichtung und Stärke 7h	2h	9h	Regenmenge mm 7pm	Gewitter	Wetterl.	Blitz ohne Donner	Wassertemperatur des Kongo 7h	2h	6h	Pegelstand Cm. über 0 7h	2h	6h	Fluthhöhe	Anmerkungen
NE_1	W_1	W_3	—	—	—	—	27·2	28·1	27·5	179	173	174	6	—
S_2	W_3	SW_2	—	—	—	—	26·7	27·6	27·4	180	172	179	7	—
SE_2	W_1	W_4	—	—	—	—	27·5	27·2	27·1	180	172	178	6	—
W_3	W_4	W_3	—	—	—	—	27·2	27·7	27·7	180	172	178	6	5 hpm ⌒ in SE.
S_2	WSW_2	W_3	—	—	1	—	27·4	27·7	27·7	177	170	173	3	7 hpm Wetterl. in SE.
SSE_3	WSW_1	W_1	—	—	—	—	27·7	28·2	28·1	175	172	174	2	—
SSE_1	W_2	W_1	—	—	—	—	27·7	28·2	28·1	170	172	170	2	—
SSE_1	W_3	S_3	—	—	—	—	28·1	28·1	28·3	170	172	170	2	—
SSE_1	W_2	W_1	—	—	—	—	28·0	28·1	28·2	172	174	173	1	—
SSE_1	NE_3	SSE_3	8·0	1	—	—	28·2	28·1	28·1	170	173	172	1	12 h 30 — 1 h 30 pm Gewitter von NE—W—SE ziehend Strichregen.
SE_2	W_2	W_3	—	—	—	—	26·7	28·3	28·1	173	171	170	3	—
SSW_1	W_3	SSW_3	—	—	—	—	28·0	28·1	27·9	172	170	173	2	—
—	W_3	W_3	—	—	—	—	28·1	28·0	27·7	173	171	172	2	—
SSE_2	W_1	WSW_3	3·0	—	—	—	27·7	28·2	28·1	175	170	173	3	Staub- und Strich-Regen.
N_1	SSE_2	WSW_2	1·0	—	—	—	28·0	28·2	28·1	174	170	172	2	Morgens leichter Staub-Regen.
SE_1	W_3	SSW_1	—	—	1	—	28·2	28·5	28·1	173	170	172	2	9 hpm Wetterl. in SE—W.
—	W_2	W_3	—	—	1	1	28·0	28·5	28·1	174	168	173	5	3 hpm Donner ohne Blitz, 9h—hpm Wetterl. in SE.
SW_2	W_1	W_2	—	—	—	—	28·1	28·1	28·2	174	169	173	4	—
E_1	WSW_2	W_1	14·0	—	—	—	27·9	28·4	28·2	174	169	169	—	Nachts Platz-Regen, Vormittags Strich-Regen.
SE_2	W_3	W_2	—	—	—	—	28·0	28·1	28·1	173	169	170	1	—
SSE_3	W_2	W_4	—	—	1	—	28·0	28·2	27·7	172	168	170	2	7—8 hpm Wetterl. in N.
SSE_2	W_3	W_2	—	—	1	—	28·1	28·4	28·6	169	165	164	—	9 hpm Wetterl. in SE.
E_1	W_2	W_3	1·0	—	—	—	27·7	28·3	27·9	168	168	165	—	7h 30pm Staub-Regen.
N_1	W_2	W_1	—	—	—	—	27·7	28·2	27.7	165	160	163	3	—
WNW_1	W_1	W_1	—	—	1	—	27·7	27·7	27·7	160	158	155	—	9—11 hpm Wetterl. in E.
NNE_1	W_2	WSW_2	—	—	—	—	27·7	28·4	28·1	156	158	155	2	—
SW_2	W_1	W_3	—	—	—	—	27·7	28·4	28·4	155	155	153	—	—
SSW_3	WNW_1	WSW_3	—	—	—	—	27·7	28·5	28·1	153	152	154	2	—
S_1	W_2	W_1	—	—	—	—	28·2	28·7	28·1	149	144	148	4	—
S_2	WNW_2	W_4	—	—	—	—	28·0	28·2	27·7	143	139	140	1	—
SSE_1	W_2	W_3	1·0	—	—	—	28·0	28·4	28·2	140	134	135	1	8h – 8h 30am Staubregen.
— 1·5	— 2·0	— 2·4	28·0	1	6	1	28·0	28·4	28·2	—	—	—	2·6	

Meteorologische Beobachtungen

Datum	Luftdruck 700mm +				Temperatur Celſ.				Temp. Extreme		Dunſtdruck mm			R. Feuchtigkeit in %			Bewölkung			
	7h	2h	9h	Mittel	7h	2h	9h	Mittel	Max.	Min.	7h	2h	9h	7h	2h	9h	7h	2h	9h	M.
1	58·3	56·6	56·8	57·2	24·3	28·8	25·0	25·8	29·2	23·3	18·6	19·4	19·5	83	66	83	10	5	2	5·7
2	57·3	55·2	56·6	56·7	25·0	30·0	25·2	26·3	31·3	23·6	18·7	20·0	19·5	80	60	81	8	4	7	6·3
3	57·6	55·9	56·8	56·8	24·8	30·1	25·6	26·5	30·4	23·8	19·0	20·4	19·1	82	64	79	3	5	7	5·0
4	57·3	56·6	57·1	57·0	23·8	30·0	25·2	26·0	30·9	22·7	19·3	18·9	19·3	87	59	81	4	5	5	4·7
5	57·0	56·1	56·3	56·5	24·6	28·6	26·6	26·6	29·1	24·0	19·4	19·7	20·0	84	70	77	10	10	6	8·7
6	58·5	57·3	58·1	58·0	24·1	30·1	26·2	26·7	31·1	22·6	18·9	20·0	21·1	85	65	83	8	6	1	5·0
7	56·9	56·0	57·7	56·9	25·2	30·6	27·0	27·4	31·5	23·8	19·0	20·9	22·5	80	60	84	5	5	3	4·3
8	58·4	57·6	57·0	57·7	25·8	29·1	27·1	27·3	30·3	23·8	20·9	20·8	20·1	85	71	75	7	6	2	5·0
9	57·9	55·0	56·1	56·3	25·1	31·8	26·1	27·3	32·0	23·8	21·3	21·7	20·7	91	57	82	10	5	0	5·0
10	57·1	**54·5**	56·7	56·1	25·8	32·2	26·4	27·7	32·9	24·5	20·5	21·6	21·0	83	56	82	4	4	8	6·7
11	57·4	55·6	56·8	56·6	25·3	28·1	25·6	26·1	28·3	24·3	20·8	20·0	20·6	86	64	85	10	8	5	7·7
12	57·2	56·0	57·2	56·8	24·9	30·6	25·9	26·8	31·4	23·6	20·5	20·9	21·2	89	64	85	5	5	3	4·3
13	57·9	57·6	58·0	57·8	26·0	30·2	23·1	25·6	30·8	23·6	20.4	20·5	19·3	82	59	91	5	8	8	7·0
14	58·5	56·1	57·8	57·5	23·0	29·0	25·6	25·9	29·3	21·8	19·4	20·7	20·6	90	69	85	10	10	0	6·7
15	57·9	55·7	57·7	57·1	24·9	30·6	26·1	26·9	31·3	24·1	20·8	20·5	21·1	89	59	89	10	3	0	4·3
16	57·8	57·0	57·3	57·4	26·3	31·2	27·6	28·0	33·1	24·8	19·6	20·8	19·7	77	60	72	8	5	2	5·0
17	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
18	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
19	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20	58·4	57·6	57·9	58·0	24·8	28·8	26·1	26·4	30·3	23·8	20·1	20·6	20·3	86	65	81	10	9	7	8·7
21	59·9	59·6	61·0	60·1	24·8	29·1	**21·6**	24·3	30·3	24·0	18.7	18·4	18·9	80	61	**99**	10	10	10	10·0
22	**61·7**	59·7	60·2	60·5	22·4	28·6	25·1	25·3	29·9	**21·1**	18·9	20·2	21·3	94	70	91	10	6	1	5·7
23	60·7	57·3	59·2	59·1	24·3	32·1	26·6	27·4	32·7	22·8	19·0	21·4	20·9	84	59	81	8	6	5	6·3
24	60·4	57·5	58·8	58·9	25·8	30·4	26·0	27·0	31·0	24·5	19·9	20·7	20·6	81	63	81	7	7	6	6·7
25	59·1	57·6	58·4	58·4	24·3	31·1	25·7	26·7	32·0	23·8	19·0	20·2	19·6	84	56	80	10	5	8	7·7
26	59·1	57·5	57·8	58·1	24·8	30·6	25·9	26·8	31·9	23·6	19·8	19·5	19·9	83	60	80	8	6	0	4·7
27	59·7	56·9	58·9	58·5	25·1	**32·6**	26·6	27·7	**33·3**	23·8	21·3	20·4	20·4	86	**54**	79	4	3	8	5·0
28	59·9	58·6	58·0	58·8	25·3	29·8	26·0	26·8	31·0	24·8	19·2	20·8	20·4	81	66	82	7	10	3	6·7
29	59·2	58·2	59·2	58·9	24·8	28·8	26·4	26·6	30·7	24·7	20·5	19·6	20·6	88	66	77	6	10	10	8·7
30	59·5	58·0	59·2	58·9	25·6	30·1	6·3	27·1	31·1	25·2	20·8	20·0	20·2	82	65	79	10	6	8	8·0
31	59·4	57·5	58·3	58·4	24·3	31·8	26·2	27·1	33·0	22·2	19·2	20·2	20·8	85	63	80	8	3	5	5·3
Mittel	58·6	57·0	57·9	57·8	24·9	30·2	26·9	26·7	31·1	23·7	19·7	20·3	20·3	79	62	82	7·7	6·3	4·6	6·2

zu M'Boma Jänner 1885.

Windrichtung und Stärke			Regenmenge mm	Gewitter	Wetterl.	Blitz ohne Donner	Wassertemperatur des Kongo			Pegelstand Cm. über 0			Fluthöhe	Anmerkungen.
7h	2h	9h	7pm				7h	2h	6h	7h	2h	6h		
S$_1$	W$_2$	W$_1$	—	—	—	—	28·2	—	28·3	135	128	130	2	Br 4, 7—8h 30 pm.
SSE$_2$	W$_2$	W$_3$	—	—	—	—	28·1	—	28·2	130	123	125	2	Br 4, 7—8hpm.
SSE$_1$	W$_2$	W$_2$	—	—	—	—	28·4	—	28·2	125	118	120	2	Br 4, 4h—7hpm.
S$_2$	WSW$_2$	W$_1$	—	—	—	—	28·5	—	28·6	120	119	115	—	Br 3 6—6h 45pm.
—	W$_1$	W$_3$	1·0	—	—	—	28·4	—	28·1	114	115	115	1	Br 3 5—8hpm, 6h 30—9ham Staub-R.
NNE$_1$	W$_2$	W$_2$	—	—	—	—	28·2	—	27·7	110	110	106	—	Br 3 6h—8hpm.
SE$_1$	W$_1$	W$_1$	—	1	—	—	28·2	—	28·2	105	108	105	3	Br 3 6—7hpm. 7ham Gewitter SE.
S$_1$	W$_3$	W$_3$	—	1	1	—	28·2	—	28·4	102	100	100	—	Wetterl. 7hpm in NE Gewitter.
—	W$_2$	W$_1$	—	—	—	—	27·9	—	28·2	100	100	98	—	Br 4 stoßweise 4h 30—8h 50pm.
—	W$_2$	W$_4$	—	—	1	—	28·2	—	28·2	98	98	98	—	Br 4—5 stoßweise 3h—3h 30pm, 10hpm Wetterl. SE.
W$_1$	SSW$_2$	W$_1$	—	—	—	—	28·2	—	28·2	98	96	96	—	—
SSE$_2$	W$_3$	W$_2$	—	1	—	—	28·2	—	28·7	95	93	96	3	–
SSE$_1$	W$_3$	W$_1$	4·6	—	—	—	28·7	—	28·7	93	90	90	—	Br 4 6h—7hpm, 7hpm Gewitter in NE. R.
NE$_1$	W$_3$	W$_1$	—	—	—	—	28·7	—	28·6	90	85	90	5	—
SE$_1$	W$_1$	W$_2$	—	—	—	—	28·2	—	28·2	85	82	86	4	—
—	W$_1$	W$_2$	—	—	—	—	28·7	—	28·2	81	78	82	4	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Abwesend.
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
SSE$_1$	W$_3$	W$_3$	—	—	—	—	28·7	—	28·5	70	68	65	—	Br 3 stufenweise 6h30—7pm.
S$_2$	W$_2$	—	8·5	—	1	—	28·2	—	28·7	65	65	62	–	6hpm Wetterl., 7h50—8h30pm Platzregen.
NE$_2$	W$_2$	W$_2$	—	—	—	—	28·6	—	29·2	62	60	58	—	Br 3 stoßweise 8h—9hpm.
SSE$_1$	W$_2$	W$_2$	—	—	—	—	28·2	—	28·7	58	55	57	2	—
SSW$_1$	W$_2$	W$_1$	1·0	—	—	—	28·2	—	28·7	55	55	58	3	Br 2 4—5hpm, 6hpm Strichregen.
S$_1$	W$_1$	SW$_3$	—	—	—	—	28·7	—	28·7	56	56	55	—	Br 4 3h—3h10pm.
S$_1$	W$_2$	W$_2$	—	—	—	—	28·9	—	28·5	55	58	58	3	Br 4 4h—8hpm.
—	W$_3$	W$_2$	—	—	—	—	28·6	—	29·2	58	54	55	1	Br 3—4 stoßweise 3h—7hpm.
S$_1$	W$_2$	SE$_2$	—	—	—	—	28·5	—	28·5	60	58	58	—	Br 3 4h—7hpm.
WSW$_1$	W$_2$	W$_2$	—	—	—	—	28·4	—	28·5	60	50	58	8	Br 4 3—7 hpm.
SW$_2$	W$_3$	SW$_2$	0·5	—	—	—	28·2	—	28·7	60	50	60	10	9hpm Staubregen Br 4 3h 30—8hpm.
NNE$_3$	W$_3$	—	—	—	—	—	28·8	—	28·2	62	54	60	6	Br 3 stoßweise 5h—6hpm.
— 1	— 2	— 2	15·6	3	3	—	28·4	—	28·4	—	—	—	2·0	

Meteorologische Beobachtungen

Datum	Luftdruck 700mm +				Temperatur Cels.				Temp. Extreme		Dunstdruck mm			R. Feuchtigkeit in %			Bewölkung			
	7h	2h	9h	Mittel	7h	2h	9h	Mittel	Max.	Min.	7h	2h	9h	7h	2h	9h	7h	2h	9h	M.
1	59·4	58·0	58·7	58·7	23·1	31·8	26·6	27·0	32·3	22·0	18·6	20·2	20·7	89	53	80	5	5	8	6·0
2	**60·2**	57·3	58·2	58·6	25·2	32·2	26·8	27·8	32·7	24·6	19·9	20·6	20·4	84	60	78	10	4	2	5·3
3	59·2	57·4	57·5	58·0	25·6	30·9	27·1	27·7	32·5	24·6	19·7	20·3	20·6	81	59	77	10	3	4	5·7
4	58·8	57·0	57·5	57·8	25·1	30·9	26·6	27·3	32·3	23·4	19·9	18·9	18·9	84	54	73	10	6	5	7·0
5	58·7	57·1	57·5	57·8	25·1	31·7	26·6	27·5	33·3	23·6	19·4	20·3	20·9	82	**51**	81	4	7	5	5·3
6	58·0	56·6	57·1	57·2	25·7	31·3	27·1	27·8	32·7	25·3	21·3	21·4	21·6	87	59	81	4	8	2	4·7
7	57·3	55·8	57·4	56·8	26·6	31·4	24·3	26·7	33·0	25·3	20·4	20·1	18·1	79	60	80	5	6	10	7·0
8	57·2	56·0	56·3	56·5	24·8	28·6	26·6	26·7	30·5	23·0	21·1	19·7	20·9	91	66	81	8	7	5	6·7
9	56·7	54·7	55·1	55·5	26·1	31·9	27·3	28·1	32·3	24·8	21·5	21·2	22·8	86	56	84	8	5	0	4·3
10	55·7	54·7	55·2	55·2	26·1	27·6	23·8	25·3	28·0	25·6	22·5	21·7	19·3	89	78	87	10	10	2	7·3
11	55·9	54·9	55·0	55·3	24·3	31·6	26·3	27·1	32·5	22·8	19·9	20·4	21·0	88	64	83	9	5	0	4·7
12	56·0	54·8	56·0	55·6	26·0	31·9	26·9	27·9	33·0	23·8	20·8	20·0	21·7	83	58	83	7	5	7	6·3
13	56·6	**53·9**	57·1	55·9	26·1	31·8	23·8	26·4	32·1	23·8	21·1	20·1	20·2	84	66	92	8	4	8	6·7
14	56·3	56·1	57·2	56·5	24·8	29·7	23·2	25·2	30·7	24·0	21·4	21·8	20·3	**93**	68	92	10	8	10	9·3
15	57·9	56·5	57·8	57·4	23·3	29·9	24·1	25·4	30·2	**21·8**	19·5	18·7	19·6	92	60	88	7	7	3	5·7
16	58·8	57·9	58·7	58·5	24·4	27·6	24·0	25·0	30·0	23·8	19·5	18·4	20·5	86	67	92	5	10	5	6·7
17	58·9	57·1	57·9	58·0	24·1	31·4	26·9	27·3	32·0	22·3	20·3	20·1	21·1	90	58	81	5	7	5	5·7
18	58·7	57·8	58·5	58·3	**23·0**	27·7	24·2	24·8	27·9	22·8	17·9	18·7	19·6	86	68	88	10	10	10	10·0
19	58·8	56·7	58·1	57·9	23·9	**32·9**	25·6	27·0	33·2	22·8	20·4	20·9	21·2	92	56	87	8	5	4	5·7
20	58·4	56·2	57·5	57·4	25·7	32·6	26·1	27·6	33·0	22·8	21·1	21·3	20·9	86	58	83	4	5	1	3·3
21	58·6	55·7	57·3	57·2	26·2	31·1	26·3	27·5	32·5	24·8	21·7	22·6	20·8	86	60	82	5	10	7	7·3
22	58·2	56·2	57·0	57·1	24·1	31·6	26·7	27·3	32·5	23·6	20·3	21·0	20·8	90	56	80	5	8	2	4·0
23	57·8	54·1	57·0	56·3	24·6	32·4	26·6	27·5	33·0	23·0	20·2	20·7	20·9	88	53	81	5	4	7	5·3
24	58·0	55·7	58·2	57·3	26·1	32·3	26·6	27·9	32·9	25·3	20·7	21·0	20·9	82	60	81	10	5	4	6·3
25	58·2	54·7	56·5	56·5	25·0	30·9	27·0	27·5	31·4	23·6	20·0	20·9	21·7	85	60	82	10	10	8	9·3
26	56·9	54·7	57·5	56·4	26·6	32·3	26·7	28·1	33·0	25·6	21·3	20·9	21·2	83	58	82	10	4	0	4·7
27	57·9	56·3	58·5	57·6	25·1	32·3	26·8	27·8	**34·0**	23·8	20·3	20·6	21·8	86	53	83	8	5	3	5·3
28	58·0	55·3	58·5	57·3	26·0	32·3	27·0	28·1	32·8	23·9	20·8	21·0	20·9	83	60	79	10	7	9	8·7
Mittel	57·9	56·0	57·3	57·1	25·1	31·0	26·0	27·0	32·6	23·8	20·4	20·4	20·7	86	60	8·3	7·5	6·4	4·8	6·2

zu M'Boma Februar 1885.

Windrichtung und Stärke 7h	2h	9h	Regenmenge mm 7pm	Gewitter	Wetterl.	Blitz ohne Donner	Wassertemperatur des Kongo 7h	2h	6h	Pegelstand Cm. über 0 7h	2h	6h	Fluthöhe	Anmerkungen
NNE_1	WSW_2	WSW_1	—	—	—	—	28·5	—	28 7	63	58	60	2	Br 3—4 stoßweise 2—7hpm.
SSW_1	WSW_2	SSW_2	—	—	—	—	28·7	—	28·7	54	58	60	2	Br 4 3—8hpm.
SSE_1	W_2	W_3	—	—	—	—	28·5	—	28·5	62	60	58	—	Br 4 4h30—8hpm.
S_1	W_2	W_1	—	—	1	—	28·5	—	28·5	60	60	58	—	Br 3 5—8hpm. 9hpm Wetterl. in NE.
NNE_1	WSW_2	W_1	—	—	1	—	28·2	—	28·4	58	57	55	—	Br 4 4—7hpm, 7—9h 30pm Wetterl. in SE—E—NE.
—	W_2	W_3	—	—	—	—	28·2	—	28·2	55	58	50	3	Br 3 3hpm 7hpm.
SSE_1	W_3	—	1·0	—	1	—	28·2	—	28·2	50	53	49	3	Br 4—5 2—7hpm starkes Wetterl. in SE Strichregen.
ESE_1	W_3	W_2	—	1	—	—	28·6	—	28·2	50	48	46	—	Br 4 2—5hpm. Gewitter in SW.
SSE_1	W_3	WSW_2	—	—	—	—	28·2	—	27·7	48	50	48	2	Br 3 2 -6hpm.
SE_2	WNW_2	NNW_2	—	—	—	—	28·4	—	27·7	48	48	48	—	—
ENE_1	W_2	W_2	—	—	—	—	28 2	—	28·2	48	50	48	2	Br 3 3—6hpm.
—	W_2	W_1	—	—	—	—	28·4	—	28 2	49	45	48	3	B 3 3—5hpm.
NE_1	W_2	W_3	—	–	—	—	28·4	—	28·4	50	47	49	2	B 4 3—7hpm.
ESE_1	SW_1	WNW_2	1·4	1	—	—	28·7	—	28·5	50	48	50	2	3hpm Gew. in NE—SW bis 7hpm Strich-Regen.
NE_1	N_2	WNW_1	—	—	—	—	28·7	—	28·2	50	46	49	—	Br 3 3—5hpm.
NNE_1	E_2	N_1	1·0	1	–	—	28 7	—	27·7	50	45	50	5	Gew. in SW—E am Horizont, und 1hpm Regen.
NE_1	W_2	WSW_2	—	–	1	—	28·4	—	28·5	50	48	45	—	Br 3 2—4hpm, 4hpm ⌒ in NE Wetterl. in E—SE.
N_2	SW_2	WSW_1	8·2	—	—	—	28·4	—	28·2	50	46	50	4	8h—11ham Strichregen aus SW.
NE_1	W_1	WSW_2	—	—	—	—	28·4	—	28 2	50	48	50	2	- -
NE_1	W_2	SW_1	—	—	—	—	28·7	—	28·2	50	48	50	2	—
SE_2	W_3	W_1	—	—	1	—	28·5	—	28·2	50	47	50	3	Br 3—4 5—7hpm, 7hpm Wetterl. in SE.
SE_1	W_1	W_1	—	—	—	—	28·5	—	28 4	50	53	50	3	—
—	W_2	W_2	—	—	—	—	28·7	—	28·2	51	52	50	1	Br 3 6—8hpm
SW_1	W_2	WSW_2	—	—	—	—	28·5	—	27·7	50	54	50	4	Br 4 4—6hpm.
NE_1	W_2	W_2	—	—	—	—	28·2	—	28 2	52	57	55	5	B 3 5—7h 30pm.
SW_1	W_3	W_2	—	—	—	—	28·2	—	27·7	58	52	54	6	B 3 4—7hpm.
NNE_1	W_2	S_2	—	—	—	—	27·7	—	27·8	58	54	58	4	B 3 5—7hpm.
SE_1	W_2	W_2	1·3	—	—	—	27·7	—	27·5	56	51	55	5	2h -4hpm Strichregen 8—9hpm Strich-regen.
— 1	— 2	— 1·7	12·9	3	5	—	28·4	—	28·3	—	—	—	2·2	

Meteorologische Beobachtungen

Datum	Luftdruck 700mm +				Temperatur Cels.				Temp. Extreme		Dunstdruck mm			R. Feuchtigkeit in 0/0			Bewölkung			
	7h	2h	9h	Mittel	7h	2h	9h	Mittel	Max.	Min.	7h	2h	9h	7h	2h	9h	7h	2h	9h	M.
1	57·3	55·4	56·8	56·5	25·3	30·8	26·7	27·5	32·0	24·8	22·5	21·5	22·2	95	61	85	8	7	3	6·0
2	57·3	54·9	56·3	56·2	26·3	33·0	24·6	27·1	33·3	24·3	21·4	22·7	20·8	85	60	91	3	7	5	5·0
3	56·7	54·9	56 8	56·1	24·4	33·0	26·4	27·5	33·3	23·3	21·1	22·1	23·2	94	54	89	7	4	10	7·0
4	57·8	56·2	58·4	57·5	26·0	32·3	24·2	26·7	33·0	24·0	22·6	23·6	19·0	86	62	85	5	6	10	7·0
5	57·5	55·7	56·1	56·4	23·6	32·2	27·3	27·6	33·9	22·4	19·4	20·2	22·7	90	**52**	84	8	5	2	5·0
6	57·2	55·2	55·3	55·9	25·8	32 3	27·4	28·2	33·5	25·5	19·8	21·9	22·9	90	56	84	7	4	8	6·3
7	57·4	55·0	56·2	56·2	26·0	33·1	28·0	28·8	33·4	25·5	22·9	23·5	22·8	88	60	82	8	7	10	8·3
8	57·2	56·4	57·8	57·1	24·3	26·0	24·5	24·9	26·4	22·8	20·5	19·6	20 0	87	79	87	8	7	10	8·3
9	58·1	56·3	57·7	57·4	25·0	32·0	27·0	27·8	33·2	**22·2**	20 0	21·2	22 7	85	60	85	5	7	3	5·0
10	58·7	56·4	57·4	57·5	26·4	31·4	26·8	27·9	31·8	25·8	22·4	20·8	22 3	87	61	84	10	7	3	6·7
11	57·9	56·4	57·6	57·3	26·0	32·0	26·8	27·9	33·0	25·3	22·2	20·6	20 6	89	58	79	10	5	7	7·3
12	58·0	55·4	56·9	56·8	25·8	33·3	27·5	28·5	33·5	24·8	20·9	22·6	23·7	85	55	87	7	5	5	5·7
13	57·8	55·9	57·2	57·0	26·6	32 0	27·8	28·6	33·5	25·8	21·9	21·1	21·6	85	60	77	0	5	7	4·0
14	56·9	55 0	57·6	56·5	25·6	32·0	26·3	27·5	33·3	25·4	20·4	20·1	21·8	84	53	86	5	5	2	4·0
15	58·1	56·5	57·4	57 3	25·5	32·1	26·3	27·5	33·5	24·8	23·0	21·4	21·0	93	60	83	10	5	0	5·0
16	57·9	56·3	57·8	57·3	26·1	32·3	26 8	28·0	32·9	23·2	19·3	20·1	21·8	77	56	83	5	4	2	3·7
17	58·5	57·0	**59·4**	58·3	25·1	32·1	26·6	27·6	33·0	23·8	20·3	20·6	20·5	86	58	79	7	4	4	5·0
18	59 2	57·8	57·2	58·1	29·4	33·0	26·9	28·8	34·0	23·6	21·0	20·4	20·7	68	55	79	5	4	0	3·0
19	57·5	55·9	56·9	56·8	25·8	31·9	27·1	28·0	32·5	23·3	21·3	21·2	22·2	86	60	82	3	5	2	3·3
20	56·7	55 8	57·3	56·6	26·0	**34·1**	24·4	27·2	**34·9**	23·3	21·2	20·2	21·5	85	54	96	4	7	3	4·7
21	57·5	56·0	57·0	56·8	25·4	31·5	27·5	28·0	32·3	23·6	21·3	21·9	22 0	88	67	80	8	5	6	6·3
22	57·4	55·0	56·7	56·4	26·3	33·5	28·1	29·0	34·2	25·3	22·0	23·0	22·3	87	53	79	8	5	5	6·0
23	57·3	55·3	56.9	56·5	26·1	33·6	25·2	27·5	34·0	24·8	22·1	23·7	21·6	89	54	91	8	5	10	7·7
24	56·7	55·3	55·8	55·9	25·7	32·1	25·8	27·4	33·8	25·0	22·5	21·9	23·8	92	60	93	10	8	10	9·3
25	56·0	**54·8**	57·3	56·1	25·6	29·4	23·6	25·6	30·1	22·8	22·2	21·2	20·0	92	69	92	9	6	10	8·3
26	56·1	55·0	57·2	56·1	23·3	31 0	26·6	26·9	31·4	22 3	20·4	20·7	22·7	96	60	86	10	4	5	6·3
27	57·1	55·3	57·2	56·5	26·1	32·9	27 6	28·5	33·1	25·3	22·6	22·3	23·8	87	57	84	8	7	10	8·3
28	57·2	55·3	56·2	56·2	27·4	31·4	26·6	28·0	32·7	25·0	22·0	22·1	21·9	80	60	85	8	5	7	6·7
29	56·8	55·6	58·1	56·8	25·2	28·9	26·6	26·8	30·5	24·3	21·6	19·9	20 9	91	67	81	8	10	10	9·3
30	58·6	57·5	58·4	58·2	**22·7**	27·9	25·5	25·4	28·7	22·3	19·5	20·4	21·4	95	72	89	10	10	7	9·0
31	58·9	57·6	58·3	58·3	24·1	31·1	27·1	27·4	32.3	23·3	21·5	21 6	22·8	**97**	64	85	8	5	10	7·7
Mittel	57·5	55·8	57·2	56·8	25·6	31·7	26·4	27·5	32·6	24·1	21·3	21·4	21·9	88	63	85	7·1	5·8	6·0	6,3

zu M'Boma März 1885.

Windrichtung und Stärke 7h	2h	9h	Regenmenge mm 7pm	Gewitter	Wetterl.	Blitz ohne Donner	Pegelstand Cm. über 0 7h	2h	6h	Anmerkungen.
NNW_1	W_2	SSE_1	0·5	—	—	—	56	—	52	5hpm Staubregen.
SE_1	W_2	SE_1	1·2	1	1	—	55	—	52	Wetterl., Gewitter 6hpm in SE Regen.
N_1	W_2	SW_3	2·2	—	—	—	50	—	48	Br 3 -4 4—7hhm 7hpm Regen.
SSW_1	W_1	SE_2	4·3	1	—	—	50	—	46	Br 3 1—6hpm, 7hpm Gew. in NE—SE Strichregen bis 8hpm.
—	WSW_1	SW_1	0·3	—	—	—	50	—	47	3h 30pm ⌒ in W.
SSE_1	W_2	W_2	—	1	1	—	49	—	45	Wetterl. Gewitter in N.
—	W_2	SE_1	0·3	1	1	—	48	—	45	6hpm Regen Wetterl. Gewitter in SE.
SE_3	NE_2	SE_2	1·2	—	—	—	48	—	46	Regen 9ham.
NE_2	W_2	WSW_3	—	—	—	—	45	—	48	Br 3 4h 30 —7hpm.
SE_1	NW_1	S_1	—	—	-	—	50	—	46	—
—	—	SE_1	—	—	—	—	50	—	45	Br 4 4h 50—5h 50pm ⌒ in W 5h 30pm.
—	W_2	W_2	—	—	—	—	48	—	42	Br 4 -5 4h 30 -5h 50pm, 6h 30pm ⌒ in N.
SE_2	W_1	SW_1	—	—	1	—	50	—	45	Br 3 3 -5hpm Wetterl. in NE 6hpm ⌒ in NE.
SE_1	—	W_2	—	—	—	—	48	—	44	Br 2 8—10hpm.
—	W_2	W_1	—	—	—	—	46	—	42	Br 2 6—8hpm.
S_2	W_3	W_3	—	—	1	—	48	—	50	Br 3 5h 30—9hpm Wetterl. in SE.
—	W_2	W_2	—	—	—	—	45	—	50	—
SE_1	ESE_1	—	—	—	—	—	43	—	50	Br 3 4 —6hpm.
—	WNW_1	W_1	—	—	—	—	40	—	45	Br 2 4—6hpm.
—	NNE_1	W_1	14·5	1	1	—	42	—	50	Gew. in E—NE, Wetterl. in W 4h 20—5h 10pm Regen.
NE_1	W_3	S_2	—	—	1	—	40	—	40	Br 2 2—3hpm 6h 20pm Zodiakallicht.
SE_1	—	W_1	—	—	1	—	40	—	30	Wetterl. in S 6h 20pm Zodiakallicht.
SE_1	W_1	SE_1	—	—	—	—	30	—	40	Wetterl. in E.
—	W_1	W_2	—	—	—	—	40	—	40	Br 3 4—5hpm.
SE^1	—	—	15·8	1	—	—	40	—	30	Gewitter in NE 3—7hpm Regen.
NE_1	W_2	W_1	—	—	—	—	30	—	30	6h 20pm Zodiakallicht.
N_1	W_1	S_1	0·5	—	1	—	30	—	35	Br 3 5—6 hpm Wetterl. in NE—E 7—8hpm Staubregen.
SE_1	—	—	2·8	—	—	—	35	—	35	4—6hpm Staubregen. 5h 50pm Zodiakallicht.
NE_1	W_2	W_1	0·3	—	—	—	35	—	40	Br 6 11—12ham 8h 30pm Staubregen.
NE_1	—	SE_2	17·9	—	—	—	40	—	40	Staubregen pm.
—	W_1	—	—	—	1	—	40	—	40	Br 2 7—8hpm, 9hpm Wetterl. in S, 6h 10pm Zodiakallicht
— 0·9	— 1·3	— 1·3	61·8	6	10	—	—	—	—	

Meteorologische Beobachtungen

Datum	Luftdruck 700mm +				Temperatur Cels.				Temp. Extreme		Dunstdruck mm			R. Feuchtigkeit in %			Bewölkung			
	7h	2h	9h	Mittel	7h	2h	9h	Mittel	Max.	Min.	7h	2h	9h	7h	2h	9h	7h	2h	9h	M.
1	58·3	56·4	57·6	57·4	23·8	29·8	25·0	25·9	30·3	22·8	20·2	20·6	21·7	92	69	92	7	8	10	8·3
2	57·2	55·0	56·7	56·3	25·3	31·8	25·6	27·1	32·0	22·8	21·7	22·2	22·4	91	61	93	7	6	10	7·7
3	57·8	56·0	58·2	57·3	**23·0**	26·8	24·4	24·7	27·3	**21·8**	20·2	20·3	21·3	**97**	74	95	10	9	10	9·7
4	58·8	56·5	57·4	57·6	24.0	29·6	24·8	25·8	31·0	23·3	20·9	21·0	21·8	94	65	94	10	5	8	7·7
5	58·4	56·2	58·6	57·7	24·6	30·3	26·4	26·9	31·7	23·8	21·5	21·7	21·0	95	64	82	7	6	10	7·7
6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
8	57·4	55·9	58·0	57·1	23·8	30·1	25·5	26·2	30·3	23·3	20·6	22·5	22·4	94	57	94	7	8	10	8·3
9	57·8	56·3	57·1	57·1	25·5	30·3	25·1	26·5	32·7	23·8	21·8	22·2	21·6	91	64	91	7	5	8	6·7
10	57·4	**54·2**	56·3	56·0	23·3	**32·0**	26·0	26·8	32·5	23·0	20·1	21·6	23·7	95	58	93	5	7	5	5·7
11	57·2	56·2	57·1	56·8	24·1	31·8	26·6	27·3	**33·5**	23·8	20·5	20·9	21·9	91	**55**	85	10	8	4	7·3
12	57·9	56·2	56·6	56·9	26·6	30·8	27·1	27·9	32·1	24·3	20·7	20·4	21·6	80	68	81	10	6	8	8·0
13	57·0	56·3	57·8	57·0	23·1	31·0	26·7	26·9	32·5	22·8	20·4	20·2	21·2	92	60	82	8	5	10	7·7
14	59·3	56·7	57·9	58·0	25·1	26·1	24·4	25·0	28·5	24·0	21·6	20·9	20·7	91	83	91	7	4	10	7·0
15	59·2	56·7	57·9	57·9	24·8	29·1	27·5	27·2	30·5	23·8	21·1	20·2	20·6	91	71	76	8	5	9	7·3
16	57·2	55·8	56·7	56·6	25·1	29·1	26·1	26·6	30·4	23·8	21·1	20·4	22·1	90	68	89	7	4	5	5·3
17	57·8	56·3	56·9	57·0	24·6	30·8	26·6	27·6	31·1	23·6	20·8	20·4	22·1	91	61	85	10	5	7	7·3
18	58·2	55·7	57·6	57·2	25·6	31·6	27·0	27·8	32·4	24·3	22·2	21·4	23·3	92	60	88	9	6	8	7·7
19	58·8	55·7	57·9	57·5	25·9	30·9	25·8	27·1	31·5	25·2	22·7	22·4	21·7	91	68	88	5	1	4	3·3
20	58·2	55·8	58·6	57·5	24·2	30·0	25·6	26·4	31·0	24·0	21·4	20·6	22·8	96	62	94	7	3	5	5·0
21	57·7	56·1	58·2	57·3	24·8	30·8	25·1	26·5	31·2	23·8	21·8	21·3	21·8	94	60	92	7	7	8	7·3
22	58·7	56·0	58·0	57·9	24·0	30·0	27·2	27·1	31·7	23·3	20·5	21·3	23·2	92	70	86	10	6	2	6·0
23	58·7	56·2	57·1	57·3	24·6	26·4	25·0	25·2	28·5	24·3	20·2	20·0	21·7	88	80	92	10	10	8	9·3
24	56·8	54·4	57·2	56·1	23·3	31·4	23·1	25·2	32·0	22·0	20·1	22·2	19·6	95	66	93	5	5	7	5·7
25	58·6	54·8	58·8	57·4	23·6	31·1	27·5	27·4	31·5	22·3	20·5	21·3	23·5	95	70	87	9	4	6	6·3
26	**59·9**	57·3	58·9	58·7	26·6	30·1	26·8	27·6	31·7	25·8	21·1	21·0	23·6	82	63	90	7	4	2	4·3
27	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
28	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
29	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
30	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Mittel	58·1	56·0	57·6	57·3	24·6	30·1	25·9	26·6	31·2	23·6	20·9	21·1	22·0	91	67	85	7·9	5·3	7·2	6·8

zu M'Boma April 1885.

Windrichtung und Stärke 7h	2h	9h	Regenmenge mm 7pm	Gewitter	Wetterl.	Blitz ohne Donner	Pegelstand Cm über 0 7h	2h	6h	Anmerkungen.
NW_1	W_1	W_1	3·2	—	—	—	40	—	—	am Regen Br 2 2h—5hpm.
—	W_2	NE_1	—	—	—	—	40	—	—	Br 5 2h 30—3hpm.
ESE_1	W_1	—	24·7	—	—	—	45	—	—	3 ham—11ham Regen.
NE_1	W_1	W_1	—	—	—	—	50	—	—	—
—	W_2	W_1	—	—	—	—	53	—	—	Br 3 3—4hpm.
—	—	—	18·6	1	—	—	58	—	—	In Abwesenheit des Beobachters bloß Regenmenge und Pegel abgelesen. An beiden Tagen heftiges Gewitter in den ersten Nachmittagsstunden.
—	—	—	20·3	1	—	—	58	—	—	
NE_1	WSW_1	SW_1	2·0	1	—	—	58	—	—	Gewitter in SW 3—3h30 Regen.
—	SE_1	—	—	—	—	—	60	—	—	Br 3 4—5hpm.
NE_1	SSW_2	W_2	—	—	—	—	60	—	—	Starker Nebel in SE.
NE_2	SW_1	W_1	6·0	—	—	—	63	—	—	am Regen.
ESE_1	W_1	W_2	—	—	—	—	68	—	—	B 3 4—5hpm.
SE_1	SE_2	—	9·4	1	—	—	70	—	—	Gewitter in SE Regen.
SE_1	E_1	NE_2	—	—	—	—	74	—	—	Br 3 3—4hpm.
S_2	WSW_1	W_2	0·5	—	—	—	75	—	—	Staubregen.
—	SE_1	SW_1	8·9	1	—	—	78	—	—	Gewitter in SE—NE 6hpm Regen.
—	E_1	W_2	—	—	—	—	82	—	—	Br 3 4—5hpm.
E_1	SE_1	—	—	1	—	—	84	—	—	Br 4 5—6hpm Gewitter in SE 3hpm.
S_1	W_1	—	—	—	—	—	88	—	—	—
SW_2	W_1	NE_2	26·0	—	—	—	98	—	100	B 4 3h30—4h5mpm Strichregen aus NE.
NE_1	W_1	—	1·9	1	1	—	91	—	—	am Staubregen 4hpm Strichregen aus S. Br 3 5—7h30pm Gew. in E—SE Wetterl.
NE_1	SE_1	W_1	2·7	—	—	—	98	98	—	am Strichregen.
ESE_3	W_1	—	20·4	1	—	—	110	115	—	5h30pm Gewitter in SE Br 7 Platzregen bis 8h50pm.
NE_1	W_1	—	10·2	1	—	—	119	120	—	Gewitter 5h30pm aus SE Regen.
NE_1	W_1	SE_1	—	—	1	—	124	—	—	Br 3 3—4hpm Wetterl. in SE—NE.
NE_1	W_2	W_1	—	—	1	—	125	—	—	Wetterl. in E—SE.
—	—	—	25·8	1	—	—	—	—	—	Gewitter in 5E—NE Platzregen bis 10hpm.
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Br 3 4—7hpm.
—	—	—	15·3	1	1	—	—	—	—	Gewitter E—NE Wetterl. in W—SW Platzregen.
—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	Br 3 2—7hpm Wetterl. in W—SW.
— 1	— 1·2	— 1	195·9	11	5	—	—	—	—	

Meteorologische Beobachtungen

Datum	Luftdruck 700mm +				Temperatur Cels.				Temp. Extreme		Dunstdruck mm			R. Feuchtigkeit in %			Bewölkung			
	7h	2h	9h	Mittel	7h	2h	9h	Mittel	Max.	Min.	7h	2h	9h	7h	2h	9h	7h	2h	9h	M.
1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2	58·0	56·3	57·7	57·3	25·1	31·4	25·8	27·0	32·7	21·8	21·1	21·4	21·7	90	65	88	8	5	7	6·7
3	57·5	56·4	57·7	57·2	24·1	31·4	25·9	26·8	31·7	22·8	20·5	22·2	22·6	91	62	87	10	7	7	8·0
4	57·4	**54·7**	55·8	56·0	25·3	31·8	27·6	28·0	32·6	21·6	22·3	22·6	23·9	94	77	94	8	5	2	5·0
5	56·8	54·8	56·7	55·9	26·7	31·8	27·1	28·2	32·7	26·3	23·0	22·1	24·2	87	59	88	8	3	5	5·3
6	56·7	55·7	57·2	56·5	26·0	32·0	27·1	28·0	32·5	25·5	22·7	23·0	23·4	88	64	88	8	6	3	5·7
7	57·8	56·1	58·4	57·4	26·1	31·8	25·1	27·0	32·5	24·9	23·2	22·9	21·4	89	70	90	2	8	5	5·0
8	58·5	57·2	58·9	58·2	24·8	29·1	26·8	26·9	30·5	22·8	21·8	22·6	23·6	94	74	90	8	5	7	6·7
9	**59·9**	56·4	58·3	58·2	26·1	32·1	27·2	28·2	32·6	25·5	22·1	22·7	23·8	89	**55**	89	8	5	4	5·7
10	58·4	55·4	58·5	57·4	25·8	**32·2**	26·0	27·5	**33·6**	24·9	22·7	22·6	22·2	92	62	89	8	7	10	8·3
11	58·4	55·4	58·5	57·4	25·8	32·1	26·0	27·5	33·5	24·9	22·7	21·6	22·2	92	60	89	8	7	10	8·3
12	56·9	56·4	58·4	57·2	25·5	31·6	24·8	26·7	32·3	24·3	22·4	22·6	21·4	94	70	93	8	5	10	7·7
13	58·5	56·1	58·8	57·8	25·3	30·8	24·6	26·3	31·2	24·1	21·5	21·7	19·5	90	64	**97**	7	6	10	7·7
14	58·5	57·4	58·4	58·1	**24·0**	29·1	25·3	26·0	29·5	**21·8**	21·4	20·4	20·8	96	70	87	8	10	10	9·3
15	58·5	57·3	58·4	58·1	24·1	28·6	24·8	25·6	29·6	23·7	20·0	20·4	19·4	90	73	83	10	8	8	8·7
16	58·7	57·1	58·8	58·2	23·6	29·4	25·1	25·8	30·6	23·1	20·7	20·0	19·7	96	68	83	7	5	6	6·0
17	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
18	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
19	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
21	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
22	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
23	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
24	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Mittel	58·0	56·2	58·0	57·4	25·2	31·0	25·9	27·0	31·9	24·7	21·9	21·9	22·0	92	66	88	7·6	6·1	7·0	6·9

zu M'Boma Mai 1885.

Windrichtung und Stärke 7h	2h	9h	Regenmenge mm 7pm	Gewitter	Wetterl.	Blitz ohne Donner	Pegelstand Cm über 0 7h	2h	6h	Fluthöhe	Anmerkungen.
—	—	—	6·6	1	—	—	—	—	—	—	Gew. aus SE—E Platzregen 5–7h30pm.
NE_1	W_2	W_1	—	—	—	—	137	134	140	6	—
—	W_2	SW_1	15·0	1	—	—	135	133	133	—	Gew. 11hpm — 3ham Regen.
NE_1	—	SW_2	—	—	—	—	135	134	133	—	—
S_1	W_1	SE_1	—	—	—	—	133	135	134	2	B 1 6h30pm.
NE_1	W_1	—	—	—	—	—	134	134	134	—	—
NNE_1	W_1	—	—	—	1	—	130	130	130	—	B 5 3h40–4h15pm, 6pm Wetterl in E–SE.
NE_1	W_1	SW_1	—	—	—	—	128	130	130	2	Br 5 2–5hpm 6h10pm Dämmerungserscheinung.
SE_2	W_1	W_3	7·6	—	—	—	127	125	128	3	Br 3 5 7hpm.
—	W_2	SW_1	4·2	—	1	—	125	125	124	—	Strich- und Platzregen 8h30—9h10hpm Wettrel. in SE.
E^1	W_2	SW_1	3·3	—	—	—	125	—	125	—	B 3–4 5h30—8hpm, 8h30pm - 9h10pm Strich und Platzregen aus SE NE.
NE_1	W^1	S_1	2·2	—	—	—	122	—	120	—	6—7hpm Regen.
NNE_1	—	SE_1	15·6	1	—	—	120	—	119	—	Gew. 8h30–9h 15pm Regen.
—	W_2	S_2	—	—	—	—	120	—	118	—	—
SSE_1	SE_2	S_2	—	—	—	—	118	—	118	—	B 3 7—9hpm.
SE_2	W^1	S_1	—	—	1	—	119	—	116	—	B 3–4 6h30—8hpm Wetterl. SE.
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	Gew. in E–SW–W am Horizont 3–5hpm.
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	7h—10hpm Wetterl. in E.
—	—	—	5·2	—	—	—	—	—	—	—	9h 30am Strichregen (Letzter Regenfall in M'Boma.)
—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	7—8hpm Wetterl. in E.
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	59·7	4	5	—	—	—	—	—	

Vierundzwanzigstündliche Beobachtungen.

Tag	3. Mai 1884			4. Mai 1884			7. Mai 1884			8. Mai 1884			10. Mai 1884			11. Mai 1884.			3. Juli 1884.			
Stunde	Tmp.	Dstdr.	Fcht.	Tmp.	Dstdr.	Fcht.	Tmp.	Dstdr.	Fcht.	Tmp.	Dstdr.	Fcht.	Tmp.	Dstdr.	Fcht.	Tmp.	Dstdr.	Fcht.	Lftdr. 700+	Tmp.	Dstdr.	Fcht.
Mittern.	23.4	20.0	95	23.1	19.3	91	21.7	18.0	92	22.2	18.7	94	22.5	18.9	92	21.6	18.0	94	61.4	19.0	15.9	97
1h	23.2	19.7	94	23.0	19.3	92	21.7	18.0	93	22.1	18.1	91	22.4	19.2	95	21.3	17.8	94	61.2	19.0	16.0	98
2h	22.9	19.4	93	22.8	19.4	94	21.4	18.1	95	21.2	18.0	96	22.2	19.4	98	21.1	18.4	99	61.0	18.8	16.1	100
3h	22.8	19.3	93	22.6	19.5	96	21.0	17.5	94	20.8	18.1	99	21.7	19.0	99	21.8	18.6	96	60.7	19.6	16.1	95
4h	23.8	19.8	90	23.6	19.9	93	20.8	17.4	96	20.6	17.7	96	21.6	18.6	97	22.6	18.8	92	60.7	20.1	16.0	92
5h	24.2	20.0	88	23.7	20.7	95	21.5	18.1	95	20.5	17.3	96	22.1	19.0	96	22.7	18.7	92	61.2	20.2	15.9	91
6h	24.6	20.6	90	23.9	20.6	93	22.3	18.9	94	20.9	17.5	95	24.3	21.0	93	22.9	18.7	91	61.4	20.2	15.9	91
7h	25.0	21.3	90	24.1	20.9	93	22.6	19.2	94	22.9	19.4	93	24.9	21.5	92	23.4	19.5	91	62.0	20.6	16.2	90
8h	25.6	22.4	93	24.5	21.1	93	23.5	19.6	91	25.1	19.9	84	26.0	21.8	88	24.8	18.8	81	62.3	21.4	16.4	87
9h	26.6	22.2	84	25.6	20.6	85	25.3	19.9	79	26.1	19.3	77	26.6	21.9	85	27.3	20.3	75	62.1	23.2	17.5	83
10h	27.4	22.7	83	26.6	20.7	80	27.7	20.4	77	28.6	20.0	66	28.6	22.7	79	29.8	20.6	72	62.1	24.8	18.7	80
11h	28.4	22.8	81	27.7	20.9	76	28.8	20.4	70	29.0	20.5	69	29.4	22.2	76	30.5	21.6	73	61.4	27.1	20.4	76
Mt. 12	29.6	22.3	78	29.0	21.0	70	30.0	20.5	66	30.6	21.1	65	30.6	22.3	75	30.6	21.6	72	60.7	28.2	18.8	70
1h	30.7	22.4	77	30.3	22.1	68	31.1	20.2	64	31.1	21.2	63	31.5	22.6	72	30.7	21.8	72	59.9	28.6	17.7	64
2h	31.2	22.5	76	31.9	22.2	63	31.9	20.4	63	32.6	21.8	64	32.6	22.5	68	31.6	22.0	71	58.6	29.4	17.6	60
3h	30.8	22.9	75	31.8	22.3	67	31.1	22.2	66	31.8	22.4	64	33.0	22.8	69	32.2	22.3	70	59.0	29.1	17.4	62
4h	29.6	22.3	78	31.6	23.0	66	30.1	22.8	72	31.6	22.6	65	31.4	22.9	69	30.5	23.2	75	59.2	28.2	18.2	70
5h	28.2	21.9	82	31.3	23.2	68	29.8	22.0	70	29.8	23.4	75	28.6	22.7	79	28.9	23.0	78	59.4	25.2	19.3	81
6h	27.1	21.6	81	28.1	21.9	77	27.6	21.3	78	27.7	22.1	80	26.1	21.1	84	26.8	22.2	84	59.4	22.6	18.8	92
7h	26.1	21.1	94	27.1	21.6	81	26.1	20.3	81	26.1	21.1	84	25.8	20.9	84	26.5	22.3	89	59.5	21.7	17.9	93
8h	25.9	20.8	83	26.6	21.3	83	25.1	19.9	84	26.0	21.0	84	25.1	20.9	89	25.6	21.0	86	60.0	20.9	17.2	94
9h	25.1	20.9	89	25.7	20.6	84	25.1	19.9	84	25.1	20.9	89	24.1	19.6	88	24.8	20.1	86	60.2	20.4	16.6	93
10h	24.1	20.5	91	24.8	21.1	91	24.1	19.9	90	23.6	19.9	93	22.5	18.8	93	23.3	18.7	93	60.6	20.4	16.6	93
11h	23.6	19.9	93	24.1	20.5	91	22.6	19.1	94	22.6	19.1	94	21.9	18.5	94	22.6	18.6	92	60.9	19.8	16.2	94
Mittel	26.2	21.2	88	26.1	21.0	83	25.5	20.1	83	25.8	20.1	83	26.1	20.9	86	26.0	20.2	84	60.3	22.9	17.1	85

Tag	6/7. December 1884				13/14. Decmbr. 1884				20/21. Decmbr. 1884				3/4 Jänner 1885				24/25. Jänner 1885			
Stunde	Lftdr. 700+	Tmp.	Dstdr.	Fcht.	Lftdr. 700+	Tmp.	Dstdr.	Fcht.	Lftdr. 700+	Tmp.	Dstdr.	Fcht.	Lftdr. 700+	Tmp.	Dstdr.	Fcht.	Lftdr. 700+	Tmp.	Dstdr.	Fcht.
7h VM.	58.2	24.1	18.7	84	59.6	24.8	19.9	85	58.6	24.5	20.8	92	57.6	24.8	19.0	82	60.4	25.8	19.9	81
8h	58.7	24.4	18.2	80	59.6	25.1	19.7	83	59.0	24.6	21.2	93	57.9	26.1	19.3	77	60.5	27.0	20.7	78
9h	58.7	25.3	18.5	77	59.7	25.6	19.7	81	59.1	24.6	21.2	95	58.2	26.8	19.5	75	60.2	28.6	20.7	71
10h	58.8	25.4	18.5	77	59.5	25.6	20.0	82	58.8	25.4	21.5	89	57.8	27.3	20.7	77	59.6	29.4	21.0	68
11h	58.5	26.1	19.3	77	59.2	26.3	19.6	77	58.6	25.5	21.4	88	57.7	28.2	21.4	75	59.0	29.4	21.6	71
12h Mt.	58.3	27.4	19.5	72	58.5	27.7	20.3	74	58.0	26.5	21.9	85	57.1	29.0	21.5	72	58.3	30.3	21.7	67
1h	57.6	28.6	19.7	68	58.0	28.0	21.1	75	57.2	28.0	20.4	76	56.6	29.4	21.2	69	58.0	30.6	21.5	66
2h	57.1	29.0	19.5	62	57.5	27.8	21.6	77	56.3	27.9	19.8	70	55.9	30.1	20.4	64	57.5	30.4	20.7	63
3h	56.2	29.9	20.4	66	57.3	27.0	20.9	79	56.1	27.6	20.2	75	55.0	30.5	20.3	63	57.0	30.0	21.6	72
4h	55.7	29.1	21.4	71	57.1	26.8	21.2	82	55.8	27.6	21.7	78	54.6	30.3	21.1	66	57.1	29.8	22.4	72
5h	55.8	28.6	20.7	71	57.4	26.8	21.2	82	56.1	27.5	22.2	81	54.7	28.3	20.7	72	57.7	27.6	20.4	74
6h	55.9	27.1	21.0	78	57.5	26.6	20.9	81	56.4	27.1	21.6	81	54.9	27.1	19.7	74	57.7	26.8	21.2	82
7h	56.3	26.0	19.4	78	57.9	25.9	19.7	79	56.5	27.1	20.2	76	55.3	26.6	19.0	74	57.8	26.8	19.9	76
8h	57.1	25.1	19.0	81	58.5	25.8	20.5	83	57.2	26.0	20.4	82	56.1	26.0	19.2	77	58.5	26.6	20.5	79
9h	57.6	24.6	18.9	83	58.5	25.3	21.9	92	58.3	24.2	20.4	91	56.8	25.6	19.1	79	58.8	26.0	20.6	81
10h	57.8	24.6	18.6	81	59.2	24.8	20.5	88	58.4	24.2	20.4	91	56.9	25.2	19.0	80	59.3	26.0	21.0	84
11h	58.1	23.9	18.9	86	58.6	24.8	20.5	88	58.5	24.2	20.0	88	57.1	25.1	19.4	82	59.0	25.6	20.6	85
12h Mt.	58.2	23.9	18.9	86	58.5	24.7	19.6	85	58.1	24.2	19.6	88	57.1	24.9	19.1	82	58.5	25.4	19.8	82
1h	58.2	23.9	18.5	84	58.5	24.6	19.4	84	57.6	24.2	19.6	88	56.9	24.6	20.0	87	58.3	25.1	19.9	84
2h	58.1	23.9	18.5	84	58.1	24.4	18.9	83	57.6	24.2	19.6	88	56.4	24.1	19.6	88	58.3	24.6	19.8	85
3h	57.7	23.6	18.6	85	58.1	24.3	18.6	83	57.6	24.2	19.4	87	56.5	23.8	19.8	90	58.3	24.6	19.8	85
4h	58.1	23.5	18.5	86	58.2	23.9	18.7	85	57.1	24.2	19.6	88	56.5	22.9	19.2	92	58.4	24.3	19.9	88
5h	58.2	23.3	18.8	88	58.7	23.9	19.2	87	57.5	24.2	19.2	86	57.0	22.8	18.6	91	58.5	24.3	19.0	84
6h	58.6	23.4	19.3	90	59.2	23.6	19.5	93	58.0	24.1	19.6	88	57.1	22.6	18.2	90	59.0	24.1	18.7	84
Mittel	57.7	25.7	19.2	80	58.5	25.6	20.1	79	57.4	25.5	20.5	85	56.6	26.3	19.8	78	58.6	27.1	20.6	78

Tag	1/2. November 1884				8/9. November 1884				15/16. Novmbr. 1884				22/23. Novmbr. 1884				29/30. Nvmbr. 1884			
Stunde	Lftdr. 700+	Tmp.	Dstdr.	Fcht.	Lftdr. 700+	Temp.	Dstdr.	Fcht.	Lftdr. 700+	Temp.	Dstdr.	Fcht.	Lftdr. 700+	Temp.	Dstdr.	Fcht.	Lftdr. 700+	Temp.	Dstdr.	Fcht.
7h Vm.	60·6	**21·6**	18·4	96	58·7	**23·6**	17·9	83	60·1	23·4	19·1	89	57·9	24·1	19·6	88	60·1	23·8	20·4	93
8h	61·3	22·1	18·7	94	59·0	24·6	18·1	79	60·2	24·0	19·7	89	57·9	24·7	19·9	86	60·1	23·6	20·4	94
9h	**61·4**	22·4	18·9	93	**59·1**	25·8	18·8	76	**60·6**	24·8	19·9	85	**58·0**	25·1	19·9	84	60·5	24·2	20·4	91
10h	61·1	22·8	19·3	93	58·6	26·6	19·0	74	60·3	25·8	20·1	82	57·9	25·8	19·9	81	60·4	24·6	21·5	95
11h	60·9	24·3	19·2	85	58·0	27·0	20·1	76	60·0	27·2	20·6	77	57·6	27·1	20·6	77	60·4	25·6	20·8	85
12h Mtg	60·0	24·4	19·5	86	57·6	28·4	20·4	71	59·4	26·8	20·8	80	56·9	28·1	21·5	75	59·3	26·1	21·1	84
1h	59·0	24·6	19·2	83	56·8	29·9	19·7	66	58·8	26·6	20·9	81	56·4	28 6	21·0	74	58·3	26·2	20·1	80
2h	57·5	25·3	19·8	83	55·8	**30·7**	18·8	**63**	58·2	**28·1**	21·4	76	55·2	29 1	20·4	70	58·3	26·3	19·6	71
3h	57·3	**25·4**	19·6	**82**	**55·0**	30·0	19·3	67	57·3	27·7	21·5	78	55·0	**30·2**	21·7	71	57·3	25·6	20·2	77
4h	56·1	25·1	19·7	83	55·1	30·1	20·8	68	**56·8**	27·5	21·4	79	**54·2**	29·6	22 0	73	57·2	25·6	20·7	77
5h	**56·0**	25 1	19·7	83	55·2	27·8	22·1	79	56·9	27·3	21 3	79	54·4	29·1	22·4	76	57·6	25·1	20·9	80
6h	57·1	24·9	20·0	86	55·7	26·1	21·1	84	57·5	25·8	20 1	82	54·9	27·1	22·4	83	58·1	25·1	20·3	86
7h	57·8	24·1	20·0	90	56·4	25·3	18·0	75	58·2	25·1	19·5	82	55·5	26·6	21·9	85	59·1	24·6	20·0	87
8h	58·5	24·1	19·1	86	57·6	24·9	18·2	78	58·4	24·6	19·4	84	56·9	25·6	21·4	88	59·0	24·5	19·4	85
9h	59·0	23·3	19·3	91	58·4	24·7	18·0	80	58·9	24·6	19 7	86	57·1	25·3	21·5	90	59·5	24·4	18 9	83
10h	59·5	23·3	19·2	90	58·8	24·2	18·5	83	59·2	23·2	19·6	88	57·7	24·6	21·5	94	60·4	24 3	19·5	87
11	59 5	23·2	19·2	91	58·9	23·9	18·5	84	59·1	24·0	19 0	86	58·1	24·4	21·8	97	60 4	24·3	19·5	87
12h Mit.	59·2	23·0	20·6	98	58·9	23·9	18·5	84	59·0	23·6	19·0	88	58·6	24·4	21·3	95	60·0	24·2	19·2	86
1h	59·0	23·0	20·6	**99**	58·3	23·9	18·5	84	59·0	23·4	19·1	89	58·1	24·0	21·5	97	59·7	23 6	19·4	90
2h	58·7	23·0	20·2	97	58·2	23·9	18·7	85	58·7	23·4	19·1	89	57·6	23·6	20·7	96	59·5	22·8	19·8	96
3h	58·6	23·1	19·3	91	58·1	23·8	18·7	85	58·7	23·3	19·2	90	57·0	23·6	20·3	93	59·7	22·3	19·8	100
4h	58·3	23 1	19·3	91	58·2	23·8	18·7	85	58·7	**23·0**	19·3	**92**	57·3	23·1	20·6	98	59·8	22·8	19·4	94
5h	58·3	23 1	19·3	91	58·3	23·7	18·1	83	58·8	23·1	19·3	91	57·6	23·0	20·6	99	60·0	23·1	19·8	94
6h	58·6	23·1	19·3	91	58·9	23·7	18·5	86	58·9	23·1	18·8	90	57 6	23·2	20·4	96	60·0	23·1	19 6	93
Mittel	58·9	23·6	19·5	90	57·6	25·8	19·0	78	58·8	25·0	19·9	85	56·9	25·8	21·0	86	59·4	24·4	20·0	87

Tag	31. Jän.—1. Fbr. 85				14/15. Februar 1885				21/22. Februar 1885				28. Fbr.—1 März 85				7/8. März 1885			
Stunde	Lftdr. 700+	Tmp.	Dstdr.	Fcht.	Lftdr. 700+	Tmp.	Dstdr.	Fcht.	Lftdr. 700+	Tmp.	Dstdr.	Fcht.	Lftdr. 700+	Tmp.	Dstdr.	Fcht.	Lftdr. 700+	Tmp.	Dstdr.	Fcht.
7h VM.	59·4	24·3	19·2	85	56·3	24·8	21·4	93	58·6	26·2	21·7	86	58·0	26·0	20·8	83	57·4	26·0	22·9	88
8h	59·7	26·6	20·4	79	56·9	25·9	21·6	87	58·7	27·6	21·7	78	58·2	26·4	21·2	83	57·2	28·1	23·4	84
9h	59·9	27·1	20·8	78	57·1	27·1	22·8	85	58·8	28·6	22·1	76	58·4	28 0	21·5	77	56 8	29·1	22·4	76
10h	59·8	28·4	20·1	69	57·0	27·8	23·6	82	58 7	29·8	22·7	73	58·0	28·9	21·5	72	56·6	30·1	22·8	72
11h	59·6	29·4	20·6	67	57·0	28·6	23·3	79	58·0	31·5	23·8	69	57·9	29·5	22·0	71	56·4	31·0	23·6	71
12h Mtg.	58·9	30·5	21·0	65	56·9	30·4	23·0	72	57·1	32·0	24·1	69	57·3	30·6	22·7	70	55·9	31·4	24·5	76
1h	58·4	31·1	20·6	64	56·8	30·6	22·4	70	56·7	32·3	23·0	68	56·7	30·9	22·0	69	55·3	32·1	24·1	71
2h	57·5	31·8	20·2	63	56·1	29·7	21·4	68	55·7	31·1	21·6	60	55·3	32·3	21·0	60	55·0	33·1	23·5	60
3h	56·6	31·9	20·8	66	54·9	24·9	21·4	80	55·4	30·2	22·2	76	55·5	31·1	21·6	71	53·2	33·0	24·4	68
4h	56 5	32·6	21·9	67	54·5	24·3	20·5	87	55·7	29·8	22·8	76	55·8	30·3	22·7	74	52·8	30·7	24·7	75
5h	56·6	30·1	22·2	70	55·9	23·3	20·1	93	55 8	29·3	23 0	76	55·9	28·5	24·1	82	52·9	29·9	24·0	76
6h	56·8	28·8	21·6	73	56·2	23·3	20·1	93	56·1	28·1	22·1	78	56·4	27·8	21 2	77	54·4	29·3	23·7	78
7h	56·9	27·3	20·7	77	56·3	23·2	20·5	90	56·7	27·2	21·6	80	57 2	27·4	22·5	82	54·5	28·3	22·6	80
8h	58·0	26·6	20·5	79	56·8	23·2	20·1	93	56·9	27·0	20·9	79	57·6	27·3	21·3	79	55·9	28·1	22·9	82
9h	58·3	26·2	20·7	80	57·2	23 2	20·3	93	57·3	26·3	20·8	82	58·5	27·0	20·9	79	56·2	28·0	22·8	82
10h	58·5	26 0	19 4	78	57·2	23·2	20·4	94	57·5	26·0	21·2	84	57·6	26·5	21·9	85	56·6	27·8	21·2	77
11h	58·7	25·3	19·8	83	57·4	23·1	20·1	93	57·5	25·9	21·2	85	57·7	25·4	21·5	89	56·7	27·1	22·8	85
12h Mitt.	58·7	25·3	19·2	81	57·4	22·9	19·4	93	57·4	25·7	21·3	87	57·3	25·2	21·6	91	56·8	27·1	22·8	85
1h	58·7	24·6	19·4	84	57·2	22·9	19·5	94	57·2	25·7	21·3	87	57·2	25·2	21·6	91	56·7	27·1	22·8	85
2h	58·2	24·1	18·7	84	57·2	22·9	19·4	93	57·1	25·4	21·5	89	56·8	25·1	21·6	91	56·2	27·0	22·5	84
3h	58·3	23·3	18·5	84	57·1	22·6	19·2	94	57 2	25·0	21·3	90	56·6	25·0	21·7	92	56·3	26·9	22·7	85
4h	58·3	23·1	17 9	86	57·4	22·6	19·5	96	57·3	24·8	21·2	92	56·7	25·2	22·0	93	56·4	26·9	22·3	83
5h	58·4	22·4	18·3	91	57·4	22·2	19·7	100	57·4	24·5	21·1	93	56·7	25·2	22·0	94	56·6	26·0	22·4	90
6h	58·9	22·3	18·0	90	57·5	22 6	19·4	95	57·6	23·8	20·3	92	56·8	25·6	21·8	90	56·7	24·6	19·8	85
Mittel	58·3	27·1	20·5	77	56·7	24·8	20·7	89	57·2	27·7	21·9	81	57·1	27·5	21·8	81	55·8	28·7	23·0	79

Tag	14/15. März 1885				21/22. März 1885				28/29. März 1885				7. Mai 1885.	8. Mai 1885.	9. Mai 1885	10. Mai 1885					
Stunde	Lftdr. 700+	Tmp.	Dstr.	Fcht.	Lftdr. 700+	Tmp.	Dstr.	Fcht.	Lftdr. 700+	Tmp.	Dstr.	Fcht.	Tmp.	Tmp.	Tmp	Lftdr. 700+	Tmp.	Dstr	Fcht.	B.	Wndricht. Stärke
7h V.M.	56·9	25·6	20·4	81	57·5	25·4	21·3	88	57·2	27·4	22·0	80	26·1	24·8	26·1	58·4	25·8	22·7	92	8	—
8h	57·8	26·0	20·8	83	58·0	26·3	21·8	86	57·7	28 0	21·5	77	27 5	26·4	26·4	59·4	26·2	22·5	89	7	SE_2
9h	58·3	27·1	20·6	77	57·9	27·0	22·2	83	58·2	29·0	21·2	71	28·2	27·2	26·8	59·7	26·7	22·6	85	5	SE_2
10h	58·1	28·4	20·8	72	57·8	28·1	23·4	84	57·7	29·6	21·3	69	29·4	27·4	27·9	59·1	27·7	22·7	83	6	SE_3
11h	57·4	30·3	21,3	66	57·7	29·7	23·4	75	57·2	31·3	21·9	64	30·2	28 5	29·3	58·0	29·2	23·1	77	6	S_2
12h M.	56·6	31·1	22·2	66	56·8	31·0	22·9	69	56·3	31·6	22·9	66	30·3	29·4	30·5	57·3	30·3	23·9	74	6	SSW_2
1h	56·0	31·3	21·2	60	56·6	31·2	22·6	68	55·8	32·3	22·2	65	31·2	30·0	30·6	56·3	31·1	23·3	70	5	WSW_1
2h	55·0	32·0	20·1	53	56·0	31·5	21·9	67	55·3	31·4	22·1	60	31·8	29·1	32·1	55·4	32·1	22·6	62	7	—
3h	54·9	32·2	20·3	56	54·9	32·0	23·1	69	54·3	31·2	22·6	67	29 3	29·0	31·7	55·8	32·0	23·1	67	5	W_2
4h	54·4	32·0	21·1	59	55·0	31·7	24·0	70	53·8	30·0	24·3	77	25·5	28·6	31·0	55·9	31·5	23·5	67	4	W_2
5h	54·9	31·3	23·0	68	55·4	30·6	24·4	74	54·0	29·0	23·1	77	25·7	24·2	30·3	56·1	29·9	24·0	76	4	W_3
6h	55·5	28·4	23·5	81	55·8	29·3	23·0	76	54·7	27·6	22·9	79	25·7	24·6	28·3	56·6	28·8	23·0	79	5	W_3
7h	56·2	27·1	21·6	81	56·2	28·1	22·9	82	55·5	27·3	22·1	81	25·4	25·0	28·3	57·3	28·2	22·9	82	5	SE_2
8h	56·7	27·0	21·7	81	56·8	27·8	22·5	81	56·1	26·9	21·3	81	25·1	25·7	28·1	57·7	27·3	22·1	81	9	E_1
9a	57·6	26·3	21·8	86	57·0	27·5	22·0	80	56·2	26·6	21·9	85	25·1	26·8	27·2	58·5	26·0	22·2	89	10	—
10h	57·6	26·3	22·6	87	57·1	27·1	22·2	82	56·7	26·4	21·6	85	—	—	—	—	—	—	—	—	—
11h	57·6	26·0	22·6	90	57·3	27·0	22·2	83	56·6	26·3	22·0	87	—	—	—	—	—	—	—	—	—
12h N.	57·7	25·7	21·3	87	57·1	26·9	22·3	85	56·5	25·9	22·2	90	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1h	57·8	25·5	21·6	90	56·9	26·5	22·5	85	56·3	25·8	22·7	92	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2h	57·7	25·5	21·6	90	56·8	26·3	22·2	87	56·0	25·6	22·8	94	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3h	57·6	25·3	21·9	92	56·9	26·1	22·3	89	55·7	25·4	22·9	95	—	—	—	—	—	—	—	—	—
4h	57·6	25·3	21·9	92	56·9	26·0	22·2	90	55·9	24 8	22·2	97	—	—	—	—	—	—	—	—	—
5h	57·7	25·1	22·0	93	57·1	26·3	21·8	86	56·0	25·1	22·0	93	—	—	—	—	—	—	—	—	—
6h	57·7	25·4	21·5	89	57·3	26·4	22·0	86	56·1	25·2	22·6	96	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Mittel.	56·9	27·8	21·7	79	56·8	28·2	22·6	80	56·1	27·9	22·2	80	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Bevölkerungsstatistik.

Die Angaben über Bevölkerungszahl und relative Bevölkerungsdichtigkeit von Forschungsreisenden im tropischen Afrika, welche im raschen Marsche ausgedehnte Gebiete durchziehen, leiden naturgemäß an großer Unsicherheit und führen immer zu Überschätzungen, da von einem Zählen der Bevölkerung wohl nur in den seltensten Fällen, bei längerem Aufenthalte in einem räumlich beschränkten Gebiete, die Rede sein kann. Nächst der Abhängigkeit der Bevölkerungszahl von der wechselnden Beschaffenheit des Landes und allgemeinen Configuration eines Landstriches, seiner Zugänglichkeit, Bodenbedeckung u. s. w., tritt bei den Negern noch mancher bestimmde Faktor auf, welcher die absolute und relative Bevölkerungszahl beeinflußt, Faktoren, welche bei flüchtiger Wanderung nicht zu erkennen sind, in Sitten und Gebräuchen, religiösen Anschauungen, sozialen Verhältnissen begründet sind und bei den verschiedenen Stämmen sich verschieden äußern. Die erwähnte große Unsicherheit in allen bevölkerungsstatistischen Angaben hat mich bewogen während meines Aufenthaltes am unteren Kongo und auf meinen mannigfachen Kreuz- und Querzügen während der topographischen Aufnahme diesem Punkte besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, und wenn die folgenden Zahlen auch keinen Anspruch auf absolute Genauigkeit machen können, so werden sie immerhin der Wirklichkeit sehr nahe kommen und ein Bild der Verteilung und absoluten Zahl der Bevölkerung geben. Für den größten Teil der im Folgenden namhaft gemachten Orte beruhen die Bevölkerungsangaben auf persönlicher Zählung der Hütten, für die übrigen je 5 Kilometer zu beiden Seiten der einzelnen Routen liegenden Orte auf gewissenhafter, mehrfach kontrollierter Erkundigung bei den Eingeborenen. Als Basis der Berechnung der Einwohnerzahl eines Ortes wurde die Kopfzahl der Bewohner einer Hütte im Durchschnitte zu 4 bestimmt. Die Polygamie unter den Bafióte ist

wie allerorts innigst mit der Wohlhabenheit des Mannes verknüpft und daher nicht Regel, sondern vielmehr ein Privilegium der Fürsten, Prinzen und wohlhabenden Freien, der Kindersegen bei den Bafióte nur ein mäßiger, der Überschuß der Geburten über Todesfälle aber im Lateritgebiete, und ein solches per excellence ist das ganze untere Kongogebiet, ein äußerst geringer. Erwägt man ferner, daß durchschnittlich 15 Prozent der Behausungen eines Dorfes oder Weilers teils als Fetischhütten, Vorratsräume, Bewohnungsräume, Gasträume für durchziehende Eingeborene oder Europäer unbewohnt bleiben, anderseits aber manche Hütte abseits vom Dorfe liegt (N'Kimbahütten, temporär bewohnte Jäger- und Pflanzungshütten, Fischerhütten), so läßt sich leicht aus der Anzahl der Hütten die Bewohnerzahl eines Dorfes bis auf 5% genau schätzen, d. h. die ortsansässige, wovon die ortsanwesende, die stets geringer sein wird, da ein großer Teil der Bewohner (Männer wie Frauen) jahraus jahrein Transportdienste nach den Handelsfaktoreien an der Küste und den Wochenmärkten versieht, wohl zu unterscheiden ist. Im allgemeinen sind Dörfer über 50 Hütten selten, am zahlreichsten in den ehemaligen alten Königreichen Loango, Kacongo und N'göyo, die durchschnittliche und häufigst wiederkehrende Hüttenzahl schwankt zwischen 20 und 30, ihre zuständige Bevölkerung zwischen 64 und 96 Einwohner. Ausgedehnte Gebiete und Landstreifen sind weitaus teils vollständig unbewohnt oder nur zeitweilig von Jäger durchstreift, andere wieder sehr dünn bevölkert. In der folgenden Liste wurde ferner nur die **eingeborene Bevölkerung** berücksichtigt, sämtliche Faktoreiplätze an der Küste und am Kongostrome deren europäische und fremde schwarze Bevölkerung (Kruleute, Accraleute, Loandaleute u. s. w.) wurden als nur temporär angesiedelt, in der Zählung nicht berücksichtigt, zur Vervollständigung des statistischen Bildes jedoch in Parenthese angeführt. Ich lasse nun die Bevölkerungsdaten nach den einzelnen von mir durchzogenen Gebieten folgen:

I. Zwischen Landana und Kabinda und 5 Kilometer landeinwärts.

	Einwohner			Einwohner
Landana	210		Cotschamuba	60
inkl. Europ. und Arbeiter	(420)		Tero	96
Tschiloango	20 (60)		Manha	50
Intetscha	84		Insono	128 (180)
Palma	60		Hombo	92
Canga mucullo	60		Tschimsime	96 (150)

	Einwohner		Einwohner
Tschiume	60 (110)	Mongomanje	84
Tschella	60	Muandu	70
Tschisambo	100	Masungu	110
Buko	36	Tidi	64
Bulula	80	Balula	60
Songo	75	Mambuco	96
Luvula	96	Futila	180 (245)
Conde	90	Bukomasi	90
Tenda	128	Huila	64
Tschiala	92	Tschombe	60 (92)
Muva	100	Kayo	64
M'gambi	84	Tschinga	64
Senga	110	Makonde	70
Porto	128	Capita Manitati	128
Malemba	90	Summa	3387 (3890)

II. Von Kabinda bis Banana und 5 Kilometer landeinwärts.

	Einwohner		Einwohner
Manoel Puna	96 (120)	Cabolombo	128
Kabinda Point	128 (270)	Cafinha	60
König Fines Dorf	256	Yabe	36
Pernambuco	140 (190)	Macamma	64
Portorico	320	Vista	138 (190)
König Frank's Dorf	470	Sala	110
Umsinda	168	Tschipita	64
Umtende	96	Makaje	128
Tschisu	64	Tschitschina	140
Banza N'goi	240	Muanda	156 (200)
Povo Grande	960	Summa	3962 (4274)

III. Rechtes Kongoufer von Banana bis zu den Yallala-Schnellen und 5 Kilometer landeinwärts (bei M'Boma 20 Kilometer).

	Einwohner		Einwohner
Banana	— (590)	Loango	48 (100)
Nanine	64	Sangueiro	36
Nemlao	96	Umkesse	60
Nefuku	60	Umbola	40
Natona	60	Bubu	48
Nassongo	64	Kimalelo	64
Mamputa	72	Kinime	36
Sonyo	60	Umsali	64
Netombe	64	Libulu	64
Gansi	96	Luibi	48
Mangoel	45	Kuangila	64
Macha	60	Kungu	36
Singan'ganga	64	Kanga	60 (84)
Tschimpozo	110 (140)	Passiconde	64
Kasalla	60 (105)	Niambi	60
Katalla	68 (110)	Kanghi	64

	Einwohner		Einwohner
Tschionso	96	Nelele	128
Bembandek	64	N'canha	64
Tschongo	36 (84)	N'ducula	96
Tuvu	40	Mabunda	60
N'tuana	60	M'Boma	60 (485)
N'sumba	180	M'pischi	64
Sona M'Boma	25	Tschinsala	90
Note Conge	64	Banza Binda	96
Liamba	96	Mambuka Prata	64
Mura pambu	48	Binda la Nzaddi	60
Lolo	96	Tschilemba	36
Lusanga	110	M'Binda	60 (220)
M'bungu	64	N'téba	— (30)
N'kuka menga	60	Sungata	— (30)
N'kakat	36	Ulangi	— (22)
N'kandumbumbu	36	Kionso	36 (70)
Tunesala	64	Lodia Tasia	— (30)
Madungu	60	N'kongolo	— (24)
Sangele	64	Nesundi	64
Netschanga	80	Neu-Bivi	— (242)
Kalembo	36	Tschimpi	96
N'sasu	40	Banza Bivi	64
N'kungo mololo	60	M'Buki	50
Luvunso	50	N'tambo Masalla	96
Nepole	68	Sambo n'guvampandu	96
Necorado	75	Loango	60
Tschella	48	Bivi mavungu	64
N'sindi	36	Tondua Lesundi	60
N'tompadi	64	Banza Capita Bivi	90
Tschinkakassa	36	Kenga	96
Tschinkakassa njange	48	Bovela masongo	60
Inteva	60	Summa	5839 (7667)
N'tschuva	30		

IV. Linkes Kongoufer von Shark Point bis zur M'pozo-Mündung und 5 Kilometer landeinwärts.

	Einwohner		Einwohner
Bula ta mpeso	36	Masuka	40
Tarde tarde	— (30)	Bumia	60
San Antonio	96 (155)	Sinda	64
Tongla	— (20)	Kanga m'penda	50
Portorico	64 (120)	Tschissiala	60 (84)
Tschima	60	Kikia	40
Bika	128	Congo Hiale	48 (70)
Sanga	64	Tschiaka	64
Sumba	96 (130)	Comboa	48
Maiungo	50	Kiaba	156
Necanga	36	Kinsodu	64
Ancassa	30	N'songo	96

	Einwohner		Einwohner
Gomanbanze	64	Bumpata	— (20)
Makula	36	Nokki	— (280)
Munga-munga	30	Uango-ango	— (120)
Man'candi	30	Tundoa	— (65)
Tschiella	42	N'kalla-kalla	— (60)
Kasia	36	N'suka-suka	— (90)
Cutando	60	Matadi	— (60)
N'sungo	48	Kinganda	40
Lambacongo	40 (68	M'buessi	60
Budibudi	36	Nembakani	36
Kaika masi	64 (90)	Moita	36
Tschinkenge	36	M'pozo	— (40)
Mussuku	96 (210)	Summa	2240 (3388)

V. Inseln des Kongo von der Mündung bis M'Boma.

	Einwohner		Einwohner
Wumunganga	34	Etona	64
Tschango	96	Kalla	96
Mompanga	36 (105)	Kissanga	— (80)
Anasanza	64	Bumpa	— (48
Bulamuila	36	Enteïe	— (40)
Melella	108 (170)	Lukolla	96
Bongua	64	Toniyanga	30
Tschico	96	Fitamfinga	60
Manoel Vacca	64	N'dombo	36
Tschimbatsch	150	N'konge	36
Mamballa	128	M'pendo	64
Ponta da Lenha	— (136)	Masesse	30
M'pungu	64	Tombo	60
Nebamba	36	Campendi	60
Kapita M'pungu	40	King Plenty	128
Mambuku „	40	Mombuila	36
Bulu	90	M'banse	30
Makaje	60	Kimbuika	60
Matéva	36	Kingombe	50
Mambuku Bulu	30 (84)	Mayangole	64
Kapita Matéva	36	Gomanbendi	36
Tschiongo	96	M'binga	40
Kulumbunghi	104	Sakelesekki	90
Polobollo	128	Summa	2890 (3378)
Binga	90		

VI. Von Nokki nach San Salvador (5 Kilometer zu beiden Seiten der Route).

	Einwohner		Einwohner
Nokki	— (280)	Linguru	64
Nesodekil	80	Fuanzi	70
Nesojo	64	Necorado	60
Manilombo	92	Kimoina	75

	Einwohner		Einwohner
Wunda	210	Lukango	60
Jssanghila N'kussu	96	Schima	40
M'lenge	116	Uangesi	48
Kingusu	135	Etawa	64
Luvemba	128	Kinga	96
Dima	55	Talambanza	36
N'toto	96	M'pozo	108
Kinga	130	Makunga	48
Katkunda	96	Matombe	64
Boke	156	N'sinda m'bumbe	64
Majande	128	Sonkamo	48
Kiganduamesi	110	Congo dia Lemba	96
Lubulu	90	Bimba	36
N'tuku	64	Mansanzi	48
Kembo	96	Lumbo	64
Kengele	90	Lao	184
M'bumi	64	Samba	64
Tomboko	48	Banza Dembo	128
„ mpambu	128	Etadi	64
„ njange	70	N'gulungu	235
Umtambi	70	Mavussu	128
Jondo	64	Buila	90
Kinsona	48	Mabondo	96
Maunse	96	Tambi	128
Tombo Kingonde	128	Gozella Bondemba	180
Banza Kinschi	156	Bemadia	128
N'tombe	60	Muanga	64
Bantala	96	Banza Gozella	270
N'kandu	64	San Salvador	690 (705)
Kaïnsa	64	Summa	6906 (7201)
Maselele	90		

VII. Von San Salvador nach dem oberen Lunda (5 Kilometer zu beiden Seiten der Route) Marimba-Landschaft.

	Einwohner		Einwohner
Bunda	48	Kiaschi	128
Samba	64	Bunkamba	96
Lembelo	128	Sengene	128
Pembesche	96	Bemadia	64
Kimbanza	96	Lombo	156
Kimakanga	108	Kinsendi	64
Kimalu	135	Sala	64
Kimpangu	96	Juga	96
Kisebua	128	Tinga	90
N'koko n'kumbuambi	90	Funkilla	128
Lenvo	96	Bulonda	90
Kenghe	64	Tuku	96
Singa	64	Krischi	64

Einwohner			Einwohner
Kimbongo	64	Kimiala	96
Mutenga	64	Kidilo	36
Lumueno	96	Lendi	90
Biba	128	Summa	3201 (3203)
Kinganga	150 (152)		

VIII. Von San Salvador nach Kizulu (5 Kilometer zu beiden Seiten der Route).

	Einwohner		Einwohner
Mauete	64	Luenika	96
Kimoanda	128	Banza Tanda	210
Segunda	64	Ekka	96
Kimpesche	110	Krusu	128
Kialundua	128	Lembelo	64
Bungua	96	Dembo	64
Kike	96	Mukoma	96
Kintino	96	N'ginga	64
Dembo	36	Uene	96
Gunda	64	Samba	128
Banza Luanza	128	Londe	60
Kimoanda	64	Kikwana	96
Nuagalunga	64	N'dungani	64
Congo Diakatschi	96	N'donga	60
Lemo	90	Banza M'pazu	128
Kenghe	64	Lumueno	90
Luquaqua	64	Jalama	128
Buntoni	60	Gemba	64
Gunda	96	Masinja	50
Njangete	64	Kisandi	60
N'kandu	60	M'aanti	96
Wankaddi	96	Lumbo	60
Luanda	90	N'ganso	64
Kideso	64	Banza Zulu	128
Lembo	90	Lungesi	64
Salve	96	M'Bangu	200
Vemadia	64	M'Brische	60
Muingu	184	Kizulu	220
Bango	128	Summa	5278 Einw.

Die relative Bevölkerungsdichtigkeit in diesen einzelnen Abschnitten stellt sich nun wie folgt:

		Bevölkerung	auf 1 □ km
Abschnitt I	220 □ Kilom. Bevölkerung inkl. d. Zuschlags von 10% für zerstreute Hütten, ohne Europäer und schwarze Faktoreiarbeiter	3725	17.0
Abschnitt II	240 □ Kilom.	4358	18.1
„ III	1280 „ „	6422	5.0
„ IV	1100 „ „	2464	2.2
Abschnitt V	960 □ Kilom.	3197	3.3
„ VI	1520 „ „	7596	5.0
„ VII	320 „ „	3521	11.0
„ VIII	620 „ „	5805	9.3
Im ganzen Gebiete	6260 □ Kilom.	37070	6.0
inkl. Europäer und Faktoreiarbeiter		41644	6.6

Wie irrig eine schematische Berechnung der Bevölkerungsdichtigkeit des ganzen Gebietes nach den Schätzungen irgend eines einzelnen Abschnittes oder längs einer der einzelnen Routen wäre, geht aus den vorstehenden Dichtigkeitszahlen klar hervor. So würde man z. B. für die Strecke Kabinda Point bis Povo Grande eine relative Bevölkerungsdichtigkeit von 47.2, für die Umgebung von M'Boma 12.5, jene von San Salvador 18.0 per Quadratkilometer erhalten, eine Verallgemeinerung solcher rein lokaler, räumlich sehr beschränkter Verhältnisse würde allerdings für das ganze Kongogebiet eine staunenerregende absolute Bevölkerungszahl ergeben.

Im Gebiete des unteren Kongo, im Dreiecke zwischen dem Kuilu, Loge und Stanleypool, wechselt die Bevölkerungsdichtigkeit auf ganz nahe bei einander liegenden Gebietsstreifen auffallend stark. So folgt z. B. dem dichtbevölkerten Küstenstreifen Landana-Muanda südlich von Kabinda ein sehr dünn bevölkerter ca. 10 Kilometer breiter Streifen des Plateauabfalles. Das Stromthal des Kongo im engeren Sinne, ist sehr dünn bevölkert, die hügeligen Plateaulandschaften im Norden von M'Boma relativ dicht (ca. 10 E. auf den Quadratkilometer) und 4—5 Mal dichter bevölkert als die Lateriteinöden des Mussorongo-Landes, von der Karawanenroute nach San Salvador westwärts bis an den Ozean und zwischen dem Lelundo und Kongo. Im Gegensatze zu der ziemlich dicht bevölkerten Marimba-Landschaft im Süden von San Salvador sind die Wildnisse zu beiden Seiten der Karawanenroute im Norden von San Salvador fast ganz unbewohnt u. s. w.

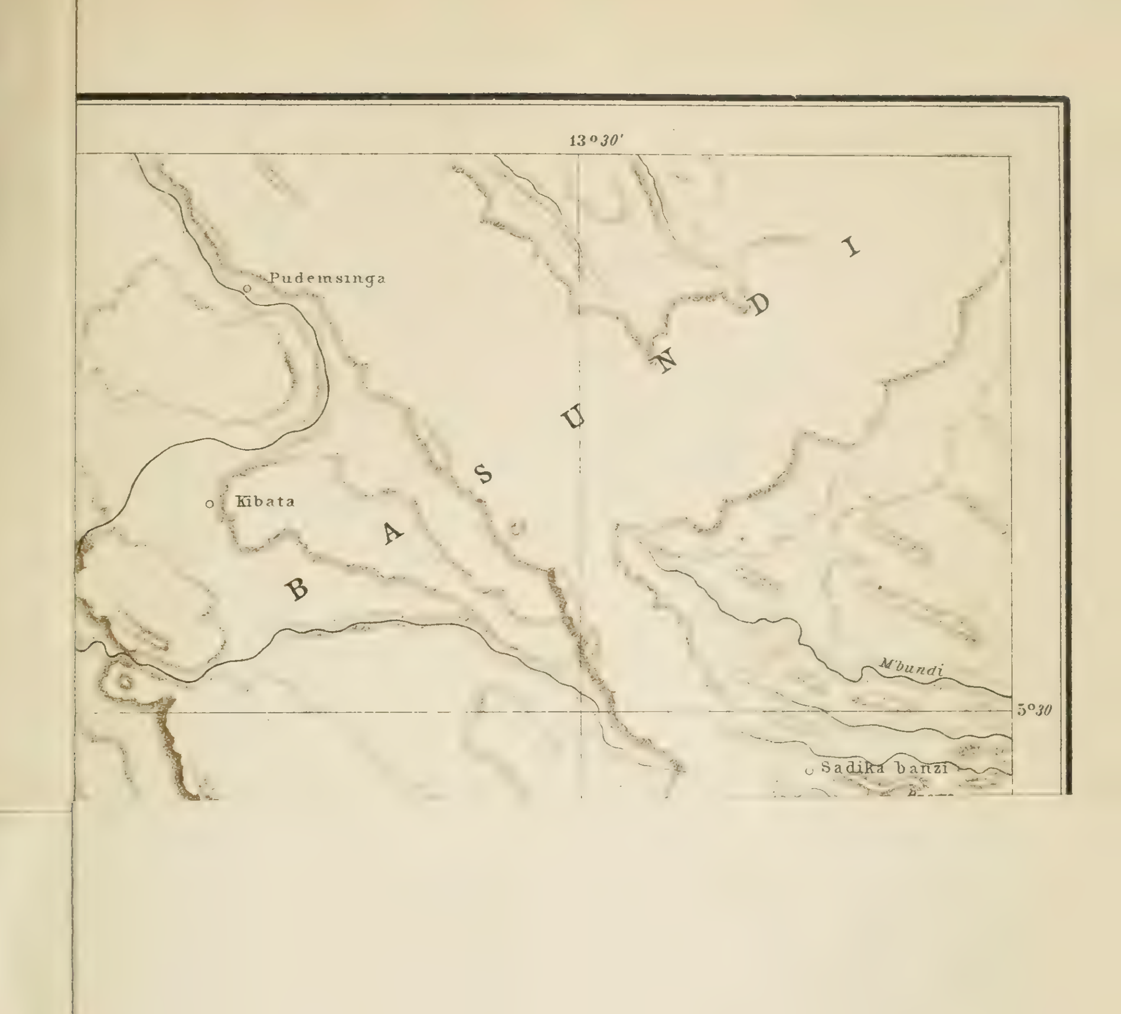
Druckfehlerberichtigung.

Pag. 159, 20. Zeile von oben: statt Gemessene Distanz im Mittel aus 6 Beob. 101″ 42′ 10″ zwischen (und α virginis
lies: Gemessene Distanz im Mittel aus 6 Beob. zwischen (und α virginis 101° 42′ 10″

„ 165, 5. Zeile von unten: statt (Siromspiegel) lies: Stromspiegel.

„ 172, 17. Zeile von oben: statt Gonzella lies: Gozella

„ 175, 3. Zeile von oben: statt Maracaja lies: Maracuja.


13° 30'
Pudemsinga
Kibata
B A S U N D I
M'bundi
5° 30
Sadika banzi



1. Karte zu Chavanne, Reisen u. Forschungen im alten u. neuen Kongostaate

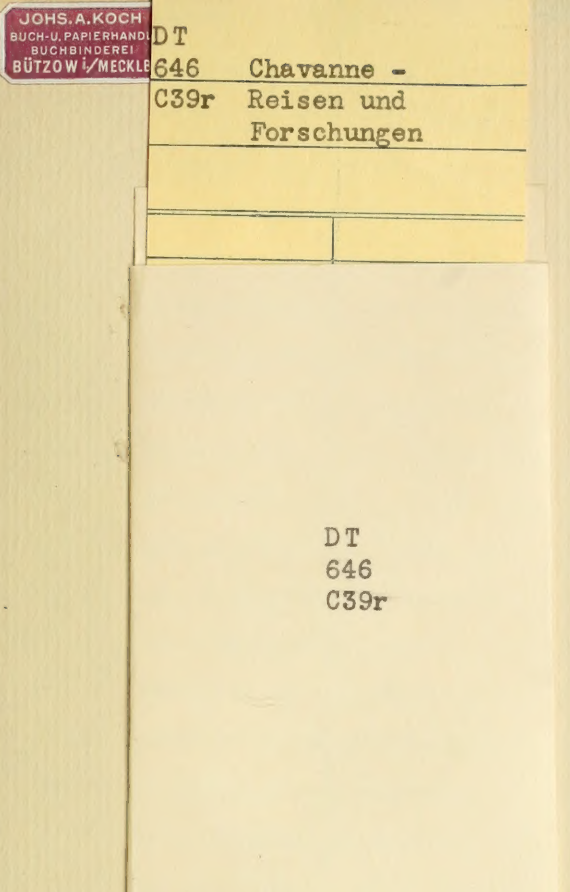
Jena Hermann Costenoble Verlagsbuchhandlung


Muzinge
40'
Ntemo
Kipandi
Lueka
20'
nann C
Lith. Anst v. J. G. Fritzsche, Leipzig

2. Karte z. Chavanne's Reisen u. Forschungen im alten u. neuen Kongostaate.



Jena, Hermann Costenoble Verlagsbuchhandlung.


JOHS. A. KOCH
BUCH-U. PAPIERHANDL
BUCHBINDEREI
BÜTZOW i/MECKLB
DT
646 Chavanne -
C39r Reisen und
Forschungen
DT
646
C39r


UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 612 927 4